Polon. 76.m Passek

<36606450090019

<36606450090019

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten

des

Johann Chrysostomus Passek.

Druck von M. Friedländer in Breslau.

Denkwürdigkeiten

des

Johann Chrysostomus Passek,

aus den

Regierungsjahren der Könige Johann Kasimir, Michael Korybut und Johann IV. von Polen, vom Jahre 1656 bis 1688.

Polnisch herausgegeben

vom

Grafen Eduard Raczyński,

deutsch, von

Dr. Gustav Adolf Stenzel,

Königl. Preuß. Geheimen Archiv-Rathe und Professor der Geschichte an der Universität zu Breslau.

Breslau,

Verlag von Josef Max und Komp.

1838.

148. 2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der Graf Eduard Raczyński forderte mich vor einiger Zeit auf, die von ihm polnisch herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Chrysostomus Passek in einer deutschen Uebersetzung meinen Landsleuten bekannt zu machen. Ich gab der Aufforderung des berühmten und was mehr ist, um die Wissenschaften hochverdienten Mannes um so williger nach, als ich in diesen Denkwürdigkeiten eine nicht unwichtige Quelle zur anschaulichern Kenntniß der innern Geschichte Polens in dessen letzter Glanzepoche erkannte. Darin besteht eben der Vorzug von Denkwürdigkeiten Einzelner vor allgemeinen Geschichten, daß wir in jenen, Hand in Hand mit unserm Führer und neben diesem existirend, die Räume durchziehn und vieles, wenn auch sehr vereinzelt, doch aber immer in schroffer und scharf charakteristischer Nacktheit erblicken, während der Leser allgemeiner Geschichten außerhalb des Kreises steht und nur Umrisse allgemeiner Verhältnisse wahrnimmt, welche um so mehr verschwimmen, als sie der individualisirenden Einzelnheiten entbehren, auch folgt der Freund wissenschaft-

licher Unterhaltung in Erholungsstunden oft lieber der Beschreibung einer Reise als allgemeinen geographischen Darstellungen. Ueber den Verfasser und sein Werk ist indessen in der folgenden Vorrede alles gesagt, was zu sagen war.

Da ich des Polnischen nicht mächtig bin und die Uebersetzung von einem jungen Manne besorgt wurde, der sich ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache etwas zu streng an die Ausdrucksweise des polnischen Originals hielt, so habe ich einige Mühe gehabt das Deutsche lesbar zu machen und doch sind nicht alle Härten vermieden worden, weshalb ich, so wie wegen anderer unfreiwilliger Versehen um Verzeihung bitten muß. In den Anmerkungen habe ich für die mit den Ereignissen jener Zeit und der polnischen Verfassung nicht genau bekannten Leser das zum Verständnisse Nöthigste zu erläutern gesucht. Ich glaube, man werde es billigen, daß ich in den polnischen Eigennamen, der Aussprache gemäß, das ę durch en und besonders das c durch z gegeben habe.

Breslau, 24. Januar 1838.

G. A. Stenzel.

Vorrede
der polnischen Ausgabe.

Indem ich seit einigen Jahren mit dem Aufsuchen der Quellen unserer ältern Geschichte und Literatur beschäftigt bin, mache ich jetzt die Denkwürdigkeiten des Johann Chrysostomus Passek bekannt und darf mir schmeicheln, daß dieses Werk die Beachtung des Lesers in Anspruch nehmen werde. Diese mit großer Unpartheilichkeit geschriebenen Denkwürdigkeiten vervollständigen die Geschichte des Johann Kasimir, des Michael Korybut und Johanns des Dritten, theilen viele ungekannte Einzelnheiten aus jener Zeitperiode mit und malen, wenn gleich bisweilen im derben Style, aber in deutlichen Umrissen die Sitten und das häusliche Leben unserer Vorfahren, wodurch sie sich vor anderen polnischen Geschichtswerken jener Zeit auszeichnen.

Nach dieser Empfehlung der Denkwürdigkeiten des Passek möchte der Leser gern erfahren, wer er gewesen. Ich muß eingestehen, daß ich diese Wißbegierde nicht ganz befriedigen kann; nur das will ich anführen, was ich aus seinen eigenen Denkwürdigkeiten geschöpft habe.

Passek wurde im Adelstande in der Umgegend von Rawa geboren, besuchte die Schulen im Jesuiter-Collegium derselben Stadt und diente darauf in dem vaterländischen Heere unter Czarniezki gegen den Rakozy, die Schweden und Russen. In jenem unglückseligen Bürgerkriege, welchen Georg Lubomirski über das Vaterland brachte, blieb Passek der Sache des Königs treu. Gegen das Ende der Regierung des Johann Kasimir trat Passek aus den Kriegsdiensten, machte sich in der Wojewodschaft Rawa ansäßig, wurde zum Landkämmerer erwählt, nahm an mehreren Landtagen Theil und wurde auf dem Landtage zu Rawa im Jahre 1661 zum Marschall des Ritterkreises ernannt. Später heirathete er die Wittwe Lanzka, übernahm Pachtungen und fuhr jährlich mit Waizen nach Danzig. Er war gekannt und geliebt von Johann Kasimir und Johann dem Dritten und starb wahrscheinlich um das Jahr 1690, weil seine Denkwürdigkeiten mit dem Jahre 1688 endigen.

E. Raczyński.

Das Jahr 1656.

— — — — — — — — — —

— — —[1]. Die zweite Schlacht[2]) (8. Mai 1650) in diesem Jahre wurde den Schweden bei Gnesen gelie-

---

[1]) Alle Abschriften, welche ich von den Denkwürdigkeiten des Passek gesehen, fangen mit dem Jahre 1656 an und sind offenbar unvollständig. Man muß bedauern, daß der Anfang verloren gegangen ist, sicher beschrieb Passek darin treffend und mit dem ihm eigenthümlichen Humor die Haus- und Schulerziehung der damaligen Jugend. (Anmerk. des Poln. Herausgebers.)

[2]) Der König Karl X. Gustav von Schweden hatte kaum den ihm von der Königin Christina, der Tochter des großen Gustav Adolf, überlassenen Thron bestiegen, als er, gereizt durch den Widerspruch, den König Johann Casimir von Polen aus dem Hause Wasa wegen seiner eigenen Ansprüche auf Schweden dagegen erhob, das durch Partheien der Großen und durch die Kosacken-Kriege zerrüttete Polen im Jahre 1655 angriff und den König bald zur Flucht nach Schlesien zwang. Dieser kehrte indessen, während sich Karl Gustav gegen den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg gewendet hatte, gerufen durch die bald allgemein über Schweden unzufriedenen Polen, im Januar 1656 zurück, und der Krieg begann nun heftiger, als zuvor. Die erste Schlacht dieses Jahres, auf welche sich der Verfasser bezieht, ist wohl nicht die bei Golomb, zwischen Kasimierz und

fert, wo sie einen großen Verlust erlitten[1]). Es befanden sich bei dem Könige von Schweden noch viele Polen, Arianer und Lutheraner, welche eigene Fahnen bildeten, unter denen auch viele Katholiken dienten, einige durch ihre Verwandten dazu bewogen, andere aus Gewinnsucht und Leichtfertigkeit. Die dritte Schlacht nach dem glücklichen Entsatze Warschaus und der Gefangennehmung des Schwedischen Feldmarschalls Wittenberg (1. Juli), hatte wegen unkluger Anordnung einen unglücklichen Ausgang (28—30. Juli), denn man hätte den König von Schweden schlagen können, ehe der Kurfürst von Brandenburg mit 16000 Mann ankam.

Lublin, wo Czarniezki am 18. Febr. vom Könige Karl Gustav geschlagen wurde, vielmehr das für Czarniezki glückliche Treffen vom 15. März bei Jaroslav am San. Doch ist, wie wir gleich sehen werden, der Verfasser hier sehr ungenau und verwirrt die Zeiten, in denen die verschiedenen Schlachten der Reihe nach geliefert wurden. — Man vergleiche über die Geschichte dieser Kriege vorzüglich **Samuel de Pufendorf de rebus a Carolo Gustavo rege Succiae gestis commentariorum libri septem** und **Laurentius Johann Rudawski historiarum Poloniae ab excessu Wladislai IV. ad pacem Olivensem usque libri novem.** Jener betrachtet die Dinge aus dem Schwedischen, dieser aus dem Polnischen Gesichtspunkte, beide aber sind dabei aufrichtige und mit ihrem Gegenstande genau bekannte Männer, auf welche ich mich beziehe. Auch **Kochowski Annales Poloniae ab obitu Wladislai IV.** enthalten sehr schätzbare Nachrichten. Ueber Stephan Czarniezki, den du Guesclin der Polen, siehe des Thaddeus Mostowski Leben desselben.

[1]) Doch wurde Czarniezki am 8. Mai 1656 bei Gnesen von dem Pfalzgrafen Johann Adolf und dem General Karl Gustav Wrangel geschlagen.

Dabei ergriffen zuerst die tartarischen Hülfstruppen die Flucht, worauf das übrige Heer aus dem Felde geschlagen wurde. Hier blieben viele bewährte Krieger, auch nicht wenige von den Schweden[1]). Der vierte, sehr glückliche Sieg wurde bei Warka errungen (7. April), wo wir unter Czarniezki mehrere Tausende der besten schwedischen Truppen niedermachten, und die Piliza mit Blut und Leichen füllten[2]). Seit dieser Zeit wendete sich das Glück, und die Macht der Schweden wurde augenscheinlich schwächer. Die fünfte und letzte Schlacht wurde den Schweden bei Trzemesno geliefert[3]) (24. Aug.) wo wir mit der Division des Czarniezki allein und mit 2000 Mann Tartaren von der Krimmschen Horde, 6000 Schweden, die sich aus verschiedenen Festungen versammelt hatten und mit reicher Beute versehen dem Könige nach Preußen folgten, so gänzlich schlugen, daß auch kein Bote dieser Niederlage übrig blieb, der dem Könige hätte Nachricht von dem Untergange seines Hee=

[1]) Die dreitägige Schlacht bei Warschau, in welcher der König Karl Gustav in Verbindung mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg den König Johann Kasimir schlug und zur abermaligen Flucht aus der Hauptstadt nöthigte.

[2]) Czarniezki schlug am 7. April den Markgrafen Friedrich von Baden, welcher zur Unterstützung des Königs von Schweden gegen den San hinzog, bei Warka an der Piliza.

[3]) Kochowski Annalium Poloniae Climact. II. lib. II. p. 164 giebt nur 4500 Schweden an. Trzemesno liegt östlich 2 Meilen von Gnesen. Rudawski und Pufendorf haben davon nichts.

res geben können. Alle, die vom Schlachtfelde in die Wälder und Moräste geflohen waren, mußten unter den Händen der Bauern auf die schrecklichste Art sterben; wer nicht aufgespürt wurde, fand seinen Tod im nächsten Dorfe oder in der benachbarten Stadt, wohin er kam; denn nirgends standen noch Schweden. Unter den gefallenen Feinden gab es wohl keinen, der nicht geöffnet worden wäre, und zwar aus folgender Ursache. Als die Bauern auf dem Wahlplatze nach Beute suchten, fanden sie eine fette Leiche, deren Unterleib mit einem Säbel schrecklich zerhauen war, so daß die Eingeweide heraushingen; in einem der zerschnittenen Därme sahen die Bauern einen Dukaten und fanden beim Nachsuchen mehrere; darauf wurden alle Leichen geöffnet, in einigen wurde Gold, in andern Koth gefunden. Die Bauern durchsuchten sogar bei denen, welche lebendig in den Wäldern ergriffen worden waren, die Kleider und Gürtel, schnitten den Leib mit Messern auf, nahmen die Eingeweide heraus und ließen die Unglücklichen, wenn sie nichts gefunden hatten, unter folgenden Worten liegen: »Geh nach Hause, du spitzbübischer Lumpenkerl, ich schenke dir das Leben, weil du keine Beute hast.« Die Schweden wurden auch anderwärts in diesem Jahre glücklich geschlagen. Doch ich mag nichts beschreiben, wobei ich nicht gewesen bin, denn ich folgte dem Czarniezki in allen Gefechten, duldete mit ihm große Noth und erfreute mich zuweilen auch mancher Lust, weil dieser Feldherr den berühmtesten Kriegern an Sitten gleich und eben so glücklich war. Kurz, ich bin die ganze Zeit meines Dienstes hindurch in seiner Division nur ein ein-

ziges Mal geflohen, und habe viele Tausend Male verfolgt, denn mein Dienst war unter seiner Anführung glücklich und sehr angenehm.

Das Jahr 1657.

Im Jahre des Herrn 1657 führten wir Krieg wider die Ungarn; neue Werbungen wurden ausgeschrieben, weshalb Philipp Piekarski, einer meiner Verwandten, in das Feld zog und ich mit ihm. Dem Ungarischen Schurken, dem tollen Rakozy [1]) juckte die Haut, und der Friede machte ihm Langeweile; er ward nach polnischem Knoblauch lüstern, den Jemand im Scherze gepriesen hatte, daß er schmackhafter, als der Ungarische, sei.

Gleich wie Xerxes gegen Griechenland Krieg erhob, so zog auch Herr Rakozy mit ähnlichem Erfolge an der Spitze von 40000 Ungarn und Moldauern und eben so vielen Kosacken nach Polen [2]), wo er nicht nur Knoblauch, sondern auch Nießwurz und Kümmel bekam. Denn sobald er die Gränze überschritten hatte, fiel Georg Lubomirski in sein Land, verheerte und verbrannte, was er

[1]) Georg Rakozi, Fürst von Siebenbürgen, war seit dem Sommer des Jahres 1656 mit Karl Gustav in Verbindung getreten und wollte König von Polen werden.

[2]) Mit solchen Angaben nimmt es Passek nicht zu genau. Andere geben dem Rakozy höchstens im Ganzen 50000 Mann, was viel wahrscheinlicher ist.

fand, nur Erde und Wasser blieben übrig. Nachdem er von der Mutter des Rakozy ein großes Lösegeld genommen hatte, ging er dem Sohne entgegen, um ihn zu überreden, nicht allen Knoblauch zu verzehren, sondern auch etwas zur Fortpflanzung übrig zu lassen. Auch warteten wir ihm unter Czarniezki nach Kräften auf. Er aß sich am Knoblauch so satt, daß er dabei sein ganzes Heer einbüßte und selbst in Gefangenschaft gerieth; darauf gezwungen wurde, um seine eigene Haut zu handeln und Millionen für sein Leben zu versprechen, so daß er, wie ein armer Jude, mit einem geringen Gefolge an die Gränze kam[1]). Mehrere mächtige Grafen wurden als Bürgen des vertragenen Lösegeldes zurück behalten, diese tranken anfangs Wein und speiseten in Lancut[2]) von silbernem Geschirr; als aber das Lösegeld nicht bezahlt werden konnte, mußten sie Wasser trinken, Holz spalten, die Köche bedienen und in solchem Elende ihr Leben endigen. Das Lösegeld war verfallen, Rakozy selbst fand nirgends einen heitern Blick, nur

[1]) Der Kaiser Leopold hatte sich am 27. Mai 1657 mit Polen verbündet, Czarniezki sprengte nun, während er Rakozy verfolgte, aus, ein starkes Kaiserliches Heer sei in der Nähe, und bewog den Fürsten dadurch zum schimpflichen Vertrage, vermöge dessen dieser eine Million Gulden an die Republik Polen und 200,000 Gulden dem Polnischen General zahlte, alle Beute herausgab u. s. w. In eigentliche Gefangenschaft gerieth er nicht. S. Rudawski S. 344. Er starb übrigens im Juni 1660, abgesetzt vom Sultan, an seinen in einer Schlacht gegen die Türken erhaltenen Wunden.

[2]) Am Wislok, westlich von Jaroslaw.

Thränen und Flüche auf allen Seiten wegen der Söhne, Männer und Brüder, die in Polen gefallen waren; er stürzte in Verzweiflung und starb. — So schmeckt der Knoblauch.

Als Rakozy in diesen Krieg zog und von seiner Mutter Abschied nahm, fiel sein Pferd unter ihm. Seine Mutter bat ihn, weil sie das für ein schlechtes Anzeichen hielt, von der Unternehmung abzulassen, er aber erwiederte: »Mutter, die Füße des Pferdes sind schlecht, nicht das Anzeichen.« Er bestieg darauf ein anderes Pferd, unter diesem brach die Brücke und er stürzte nieder; auch hier sagte er, der Boden sei schlecht. So gehen Vorbedeutungen häufig in Erfüllung.

Das Jahr 1658.

Im Jahre des Herrn 1658 stand der König mit einem Heere vor Thorn, ein anderes lagerte in der Ukraine, ein drittes war bei Czarniezki. Wir standen drei Monate lang vor Draheim[1]. Am Ende des Augusts zogen wir nach Dänemark dem Könige zu Hülfe, welcher die Macht der Schweden in Polen zertheilt hatte. Das that er nicht sowohl aus Mitleiden gegen uns, obgleich die Dänen den Polen seit alten Zeiten zugethan sind, wie das Urkunden bezeugen, sondern aus angebornem Hasse und unversöhnlicher Feindschaft gegen seine

[1]) Im Neu-Stettiner Kreise bei Tempelburg.

Nachbarn, weshalb er die Gelegenheit wahrnahm, für das ihm zugefügte Leid Rache zu nehmen, gerade, als der schwedische König mit dem Kriege in Polen beschäftigt war[1]). Er fiel mit einem Heere in dessen Reich[2]), schlug, verwüstete und machte Alles nieder. Gustav, ein großer und glücklicher Krieger, kehrte aus Polen zurück, besetzte einige Festungen in Preußen und griff die Dänen so heftig an, daß er ihnen nicht nur, was sie von seinen Ländern besetzt hatten, wieder entriß, sondern auch ihr ganzes Land eroberte. Der Dänenkönig gab nun vor, daß er nur aus Liebe zu uns die Verträge[3]) gebrochen und wider die Schweden Krieg erhoben habe, deshalb bat er uns und den deutschen Kaiser um Hülfe. Dieser entschuldigte sich, durch seine mit Schweden geschlossenen Verträge an Hülfssendung verhindert zu sein, dann wendete er vor, kein Heer bereit zu haben, indem er dem Könige von Polen Alles für dessen Dienst zu werben erlaubt habe. Unser König schickte den Czarniezki mit 6000 Mann nach Holstein; befahl auch dem General Montecuculi mit den kaiserlichen Truppen dahin

---

[1]) König Friedrich III. schloß am 26. August 1656 und 27. Juni 1657 Bündnisse mit den Generalstaaten, am 28. Juli mit Polen und 10. November mit dem Kurfürsten von Brandenburg gegen Schweden.

[2]) Eigentlich in das den Schweden damals gehörige Herzogthum Bremen.

[3]) Karl Gustav hatte ihn 9. März 1658 zu dem sehr nachtheiligen Roskilder Frieden gezwungen, den Friedrich nicht hielt und Karl Gustav dann brach, um sich Dänemark völlig zu unterwerfen.

zu ziehen. Wir gingen mit der Reiterei hin. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, vertrat den König von Polen und war gleichsam oberster Feldherr [1]). Wir ließen unsere Wagenburg in Tempelburg [2]) zurück, weil wir in einem halben Jahre heim zu kehren hofften.

Als wir ausrückten, zeigten sich unter den Soldaten verschiedene Meinungen, nicht wenige fürchteten sich, über das Meer in ein feindliches Land zu ziehen, das noch kein polnischer Fuß betreten hatte, mit 6000 Mann gegen einen Feind vorzudringen, welchen die gesammten Streitkräfte unseres Vaterlandes nicht hatten aufhalten können. Auch war es noch nicht gewiß, daß die kaiserlichen Truppen mit uns ziehen würden. Väter schrieben an ihre Söhne, Frauen an ihre Männer, daß sie nicht dorthin ziehen, und lieber Verdienst und Belohnung aufgeben möchten; denn Jeder hielt uns für verloren. Mein Vater aber, obgleich ich sein einziger Sohn war, ermahnte mich im Vertrauen auf Gott, mich nicht zu ängstigen, sondern, durch väterlichen und mütterlichen Segen geschützt, dem Feldherrn muthig zu folgen; zugleich versprach er, zu Gott inbrünstig zu beten, und erinnerte

[1]) Der große Kurfürst hatte sich 1657 von Schweden ab auf die Polnische Seite gewendet und war durch den Bromberger Vertrag als Souverain des früher von Polen lehnbaren Herzogthums Preußen anerkannt worden. Er übernahm jetzt den Oberbefehl über die Truppen der Verbündeten und war die Seele des Krieges auf der Halbinsel.

[2]) Zwischen Konitz und Stargard in Pommern, unfern von Draheim, in der Nähe der damaligen Polnischen Gränze gegen Pommern.

mich, daß mir ohne des Herrn Willen kein Haar vom Haupte fallen werde.

Als wir nach Meseritz zogen, entfernten sich Viele, sowohl Edle, als auch Knechte, von dem Heere, vorzüglich die Groß-Polen, aus den neu geworbenen Distriktsfahnen, wie aus der Fahne des Starosten[1]) von Osiek und aus dem Regimente des Podlachischen Wojewoden[2]) Opalinski. Die ganze Fahne des Kosubski ging auseinander, er selbst folgte uns mit dem Fahnenträger und zwei Edlen. Von der Husarenfahne des Wojewoden von Sandomir, Zamoiski, blieb die ganze Compagnie zurück oder lief vielmehr davon, und ließ bei der Fahne nur sechs Edle und einen Unterfähnrich; diese zogen mit uns und schleppten sich hinter dem Heere her, wir hießen sie Zigeuner, weil ihre Knechte rothe Kleider trugen. Von andern Fahnen blieben kaum zwei oder drei Sol-

---

[3]) Die Krongüter in Polen bestanden hauptsächlich aus Starosteien, etwa, wie ehedem in Deutschland die Aemter oder Amtshauptmannschaften, so daß die Starosten mit Gerichtsbarkeit den ehemaligen Amtshauptleuten entsprechen, nur mit dem Unterschiede, daß diese in der Regel eigentliche Beamtete der Fürsten waren, die Starosten aber die Güter als Belohnung, aus Gunst oder nach Verdienst, auf Lebenszeit zum Nießbrauch erhielten und nicht gegen das Gesetz verlieren konnten, oft sogar Kinder, ja die Wittwen nach dem Tode ihrer Männer. Auch war der König gezwungen, die Starosteien zu vergeben, wie die Kaiser die offenen Lehen.

[1]) Wojewoden, der Wortbedeutung nach Heerführer, sonst Palatine, waren die vornehmsten weltlichen Beamteten, welche an der Spitze der Wojewodschaften und im Kriege an der Spitze des Adels derselben standen.

daten. Diese Hasenherzen hatten sogar brave Krieger angesteckt, denn nicht wenige ließen sich durch sie verführen. Als wir über die Gränze gingen, legte Jeder nach seiner Art Gelübde zu Gott ab, Alle sangen nach polnischer Weise: **O gloriosa domina**, die Pferde wieherten laut in allen Regimentern, daß das Herz vor Freude schwoll, und Jeder hielt das für ein gutes Zeichen, wie es sich auch in der That bewährte. Nachdem wir Meseritz verlassen hatten, kamen wir auf eine Anhöhe, von welcher man die Gränze und die benachbarten Städte erblicken konnte. Da dachte Mancher bei sich: »Liebes Vaterland, ob ich dich noch wiedersehen werde!« Diese Bangigkeit erhielt sich, so lange wir der Heimath noch nahe waren, aber jenseits der Oder wurden Alle ruhiger und weiterhin Polen vergessen. Die Preußen nahmen uns ziemlich zuvorkommend auf, und schickten uns ihre Commissarien über die Oder entgegen. Der erste Proviantvorrath wurde uns bei Küstrin abgeliefert, und so wurden wir überall versorgt, so lange wir auf dem Gebiete des Kurfürsten waren. Auch müssen wir die geschickte Anordnung anerkennen, mit welcher im ganzen Lande für uns Nachtlager ausgeschrieben und die nöthigen Vorräthe dorthin gebracht wurden. Dafür nahmen wir auch die deutsche Sitte an, daß bei dem Durchmarsch durch Städte die Offiziere mit blankem Säbel vor den Fahnen reiten, während die Edlen ihre Pistolen und die Knechte ihre Gewehre in die Höhe halten. Wer etwas verbrochen hatte, wurde nicht mehr geköpft oder erschossen, sondern, wenn er auf der That ertappt worden, mit den Füßen an ein Pferd gebunden

und mehrmals durch das Lager geschleift. Diese Strafe schien anfänglich nicht so hart zu sein, aber die Schmerzen sind furchtbar, denn nicht allein das Kleid, sondern auch das Fleisch wird so herunter gerissen, daß nur die nackten Knochen übrig bleiben.

Darauf rückte das Heer nach Nibol[1]), von da nach Apenrade und zuletzt nach Hadersleben in die Winterquartiere, wo der Wojewode[2]) mit einem königlichen Regimente und einer Abtheilung Dragoner stehen blieb, während die übrigen Regimenter nach Kalding, nach Horsens und in die benachbarten Dörfer und Marktflecken vertheilt wurden. Unser Feldherr wollte den Winter hindurch dem Feinde so nahe, als möglich, stehen, um mehr schwedisches, als dänisches Brodt zu verzehren. Auch suchten unsere Streifzügler die dasigen Dörfer den ganzen Winter hindurch heim, um für die Leiden Polens Rache zu nehmen. Es wäre viel davon zu schreiben, was sie dort angestiftet haben, indem sie sich der schwedischen Räubereien in unserem Lande erinnerten. Diese Streifzügler versahen uns mit reichem Vorrathe von verschiedenen Lebensmitteln, so wie mit Rindern und Schaafen. Ein fetter Stier war für einen harten Thaler und zwei dänische Mark zu kaufen. Auch gab es viel frischen Meth, denn dort werden die Bienen in gro-

---

[1]) Ob Nübel, südöstlich von Apenrade? welches wieder südlich von Hadersleben, wie dieses von Kalding, wie dieses von Horsens, an der Ostküste Jütlands liegt.

[2]) Czarniezki war kurz vorher Wojewode oder Palatin von Roth Reußen geworden.

ßer Menge und in geräumigen Gärten gezogen, wo sie nicht in gehöhlten Baumstämmen, sondern in Strohkörben sitzen. Wir hatten auch Ueberfluß an verschiedenen Fischen, an Brodt und schlechtem Wein; dagegen war der Meth gut. Holz giebt es dort wenig, denn es wird ausgestochene und getrocknete Erde (Torf) gebrannt, deren Kohle der des Holzes ähnlich ist, und nicht schöner sein kann. Hirsche, Rehe und Hasen waren häufig und gar nicht scheu, weil sie nicht Jeder jagen darf und weil dort keine Wölfe sind; deßhalb kann man dem Wilde leicht beikommen und es schießen. Einst sahen wir eine Heerde Hirsche im freien Felde, (denn diese Thiere kamen wie das Vieh in die Nähe der Dörfer), wir umstellten sie von der Seite des Feldes, stürzten zu Pferde unter Geschrei auf sie los und trieben sie in die Gruben, aus denen die Erde zur Feuerung ausgestochen wird. Diese Gruben waren tief und breit, viele Hirsche stürzten hinein, und wurden dann heraufgeholt und getödtet. Ich sagte, daß dort so wenige Wölfe zu treffen wären, denn es ist ein Gesetz, daß, sobald ein Wolf sich irgendwo zeigt, alle Einwohner der Städte und Dörfer das Thier so lange verfolgen müssen, bis sie es entweder durch Hunger tödten oder ertränken oder fangen; dabei ziehen sie den Wolf nicht ab, sondern hängen ihn, so wie er ist, an einer starken eisernen Kette an einen hohen Galgen oder einen Baum, an dem er so lange schwebt, bis die Knochen abfallen. Daher können die Wölfe sich dort nicht vermehren, ja nicht einmal ein Nachtlager halten. Auch haben sie nur über die schmale Landenge zwischen den Meeren Zutritt zu dem Rothwilde,

einen andern Weg giebt es für sie nicht, denn von einer Seite umspült dieses Land das baltische Meer, von der andern der Ocean, und sie könnten nur zur See hinkommen, wenn sie in Danzig bei dem Herrn Bürgermeister ein Schiff für gute Bezahlung mietheten. Daher findet man dort viel Wild, nur Rebhühner giebt es nicht, weil sie sehr einfältig sind, vor jeder Kleinigkeit erschrekken und im Meere ertrinken.

Das Volk ist wohlgestaltet, die Weiber sind schön, doch übermäßig blond. Sie kleiden sich geschmackvoll, tragen aber hölzerne Schuhe sowohl auf dem Lande, als auch in den Städten, und machen auf dem Steinpflaster ein so großes Geklapper, daß man einen Andern kaum sprechen hören kann. Frauen des höheren Standes tragen Schuhe, wie die Polinnen. In ihren Neigungen sind sie nicht so gemäßigt, wie unsere Frauen, denn obgleich sie im Anfange ungewöhnlich schaamhaft scheinen, so verlieben sie sich doch nach einer einzigen Zusammenkunft und einer kurzen Unterhaltung so übermäßig und leidenschaftlich, daß sie ihr Gefühl nicht verbergen können, und die Eltern, so wie eine reiche Aussteuer im Stiche zu lassen und mit dem Geliebten bis an das äußerste Ende der Welt zu ziehen bereit sind. Die Schlaflager sind wie Wandschränke eingerichtet, doch werden auch viele Betten gebraucht. Ein Jeder schläft nackt, wie ihn seine Mutter geboren hat, und Niemand hält es für eine Schande, wenn sich Einer vor dem Andern auskleidet oder anzieht. Sogar auf den Gast ward keine Rücksicht genommen, bei Lichte ein Kleidungsstück nach dem andern abgelegt, sogar das Hemd heruntergezogen und

an den Nagel gehängt. Dann wird die Thür zugeschlossen, das Licht ausgelöscht und zu Bett gegangen. Als wir diese Unart tadelten, weil das bei uns nicht einmal die Frau vor ihrem Manne thun würde, erwiederten sie, ihnen wäre eine solche Schaam unbekannt, und sie hätten sich der von Gott geschaffenen Gliedmaßen nicht zu schämen. Das Schlafen ohne Hemde sei auch darum gut, weil dieses, wie die übrigen Kleider, dem Körper am Tage genug dienen und daher wenigstens in der Nacht geschont werden müsse. Wozu man auch Flöhe und anderes Ungeziefer mit auf das Lager nehmen, sich stechen und im Schlafe beunruhigen lassen sollte? Ohngeachtet das unseren Burschen zu mancherlei Muthwillen Veranlassung gab, änderten sie es dennoch nicht.

Ihre Lebensart ist sehr wunderlich. Sie speisen selten warm, sondern kochen verschiedene Gerichte auf einmal für die ganze Woche, und genießen sie kalt und stückweise. Das geschieht häufig sogar beim Dreschen (denn dort muß das die Frau so gut, als der Mann). Kaum ist ein Gebund ausgedroschen, so setzen sich Alle auf das Stroh nieder, langen Brodt und Butter hervor, schmieren es und essen, dann stehen sie wieder auf und arbeiten; eine solche Mahlzeit wiederholen sie mehrere Male. Wenn sie einen Stier, einen Schöps oder ein Schwein schlachten, so lassen sie keinen Tropfen Blut auf die Erde fallen, sondern zapfen es in ein Gefäß, vermischen es mit Heide- oder Gerstengrütze, füllen die Därme des geschlachteten Thieres mit dem Brei, und kochen sie in einem Kessel. Darauf werden diese Würste

um den Kopf des Thieres wie ein Kranz gewunden, bei jeder Mahlzeit auf einer großen Schüßel auf die Tafel gestellt, und als eine große Leckerei verzehrt. Man bereitet dieses Gericht sogar in adeligen Häusern. Auch ich wurde damit bis zum Ekel bewirthet, bis ich erklärte, daß es die Polen nicht essen dürften, weil es eine Speise für Hunde sei, mit denen sie nichts gemein haben wollten. In den Häusern giebt es keine Oefen, außer bei den Reichen, weil der König von ihnen eine große Abgabe — man sagte mir, von jedem jährlich hundert harte Thaler — erhebt. Dafür sind die Kamine breit, an diesen stehen so viele Stühle, als Personen im Hause sind, und so erwärmen sich alle. Auch steht zuweilen zur besseren Erwärmung des Zimmers in der Mitte eine Pfanne mit Kohlen, die angefacht und geschürt werden und Wärme verbreiten.

Die Kirchen sind hier sehr schön, früher wurde in ihnen katholischer Gottesdienst gehalten. Sie sind schöner, als die unserer Polnischen Calvinisten, und mit Altären und Bildern geziert. Wir wohnten den Predigten bei, weil die Geistlichen sich dazu eigends lateinisch vorbereiteten, und uns auf ihre praedicta (so nennen sie die Predigten) einluden. Sie redeten mit so vieler Behutsamkeit, daß man kein einziges Wort wider den Glauben vernahm. Mancher hätte behauptet, ein römischer Priester rede. Auch rühmten sie sich dessen und sagten: »Wir glauben das, was ihr glaubt, ohne Grund nennet ihr uns Abtrünnige.« Dennoch war der Priester Pietarski wegen dieses Kirchenbesuchs aufgebracht über uns. Einige gingen deshalb noch häufiger hin,

Andere mehr, um schöne Mädchen und die Volksgewohnheiten, als den Gottesdienst, zu sehen. Die Deutschen bedecken das Gesicht mit dem Hute, die Frauen mit dem Schleier, dann bücken sie sich und legen den Kopf unter die Bank. Unterdessen stahlen ihnen unsere Bursche Bücher, Tücher und andere Kleinigkeiten. Einmal bemerkte das der Prediger und lachte so sehr, daß er die Rede vor Lachen nicht endigen konnte; auch wir mußten lachen, als wir es sahen. Die Lutheraner wunderten sich, daß wir und der Prediger lachten. Endlich führte dieser ein Gleichniß von einem Soldaten an, welcher einen Einsiedler bat, daß dieser für ihn beten möchte, und, als er zum Gebet niederkniete, das Schaf stahl, welches seinen Reisebündel trug. Am Ende dieses Gleichnisses rief er aus: »O Andacht über Andacht! Einer betet, der Andere stiehlt!« Seit dieser Zeit versteckten die Frauen, wenn sie sich verhüllen sollten, zuvor die Bücher und Tücher, nicht ohne zu lachen, wenn eine die andere ansah. Als ich sie fragte, weshalb sie den Kopf bedeckten und das Gesicht verhüllten, was weder Christus, noch die Apostel gethan, konnte mir das keine sagen; einer der Männer aber erwiederte: »weil die Juden das Angesicht des Herrn verhüllten und sich prophezeien ließen.« Darauf antwortete ich: »wollt ihr darin das Andenken der Leiden Christi gehörig beobachten, so muß auch Jemand bei der Verhüllung des Gesichts mit der Faust in den Nacken schlagen, weil es dort eben so geschah [1]);« doch fand das keinen Beifall.

---

[1]) Evangelium Matthäi 26, 67.

Bald hörte der Kurfürst von Brandenburg von dieser Andacht und sagte zum Starosten von Kaniow, als der bei ihm war: »Bei Gott, warne den Herrn General, damit er den Polen den Besuch der Kirchen verbiete, weil sonst viele zur lutherischen Religion übergehen dürften, denn sie beten so inbrünstig, daß ihre Andacht sogar die Tücher der dänischen Jungfrauen verzehrt.« Der Wojewode lachte sehr über diese Warnung.

Der erwähnte Kurfürst Friedrich Wilhelm bezeigte sich sehr freundlich gegen uns, und nahm jede Gelegenheit wahr, sich bei uns beliebt zu machen. Er bewirthete uns auf polnische Art und in polnischer Tracht. Wenn unsere Truppen vorbeirückten, wobei gewöhnlich Einer den Andern bewillkommt, trat er vor sein Zelt oder, wenn er in der Stadt war, vor sein Haus, und behielt den Hut so lange ab, bis alle vorbei marschirt waren. Wahrscheinlich glaubte er nach dem Tode des Kasimir auf den Polnischen Thron berufen zu werden. Vielleicht wäre es auch dazu gekommen, wenn nicht der Gesandte zur Zeit der Wahl Alles verdorben hätte, als er einem Senator auf die Worte: »Wenn dein Fürst den Luther fahren läßt, so kann er unser König werden,« erwiederte: »das wird er für kein Kaiserthum thun.« Diese Erklärung nahm der Kurfürst sehr übel auf und war unzufrieden über den Gesandten, der unbefugter Weise so unhöflich geantwortet hatte[1]).

---

[1]) Es kann sein, daß der Kurfürst unzufrieden gewesen über die Art, wie sein Gesandter die von einer Parthei angetragene Krone ausschlug; doch handelte er, wie Pufendorf an mehr als

Der Wojewode[1]) kam in Dänemark oft mit dem Kurfürsten zusammen, weil dieser den König von Polen vertrat, und den Oberbefehl über unsere und die kaiserlichen Truppen führte. Letztere unter dem General Montecuculi waren 14000 Mann stark, der Kurfürst selbst führte 12000 Mann, die besser, als die Kaiserlichen, waren[2]); auch lagerten wir gern mit ihnen zusammen, weil sie uns ihre Marketenderinnen in die Zelte schickten. Es war wunderbar, daß sie, in einem fruchtbaren Lande, wo wir mit Allem versehen waren, nach einem einwöchentlichen Verweilen an einem Orte, ihre Weiber zu uns um Almosen schickten. Da kam manch anmuthiges junges Frauenzimmer, das aber so mager war, als hätte es die härteste Belagerung überstanden, zu unseren Feldhütten und sagte: »Herr Pole, gieb mir ein Stück Brodt, ich will deine Hemden nähen.« Wer solch Elend sah, mußte etwas geben, und brauchte Jemand Hemden, dem nähte sie das Weib während einer oder zwei Wochen. Leinwand war auch nicht schwer zu erhalten, weil die Streifzügler sehr viel herbeischleppten; aber außer einer Trompeterfrau konnte bei uns Niemand nähen, deshalb waren uns die Preußen so willkommen. Wenn der Mann zu lange auf die Rückkehr seiner Frau

---

einer Stelle bezeugt, in der Sache auf des Kurfürsten Befehl so. Daß dieser übrigens reformirt und nicht lutherisch war, ist bekannt.

[1]) Nämlich Czarniezki, den der Verfasser vorzugsweise den Wojewoden nennt.

[2]) Andere geben **16000** Brandenburger, **11000** Kaiserliche und **5000** Polen an.

wartete, so suchte er sie von Zelt zu Zelt, nahm sie mit sich, wenn er sie gefunden, und dankte für ihre Beköstigung. Hatte eine die Hemden noch nicht beendigt, so gab man dem Manne einige trockene Brodstücke, wofür er sein Weib zurückließ und es nur bisweilen besuchte. Manches Frauenzimmer sah nach zwei Wochen so wohl aus, daß es der Mann kaum wiedererkannte.

Es wurde bereits berathschlagt, wie man sich verschanzen und die Mauern öffnen sollte [1]) (24. Decbr.) aber Niemand sagte, womit? Wo blieben die Aexte? Der Feldherr befahl daher den Wallachen, sogleich die nächsten Dörfer in der Runde von zwei bis drei Meilen zu durchstreifen und Aexte zu holen. Noch dämmerte es nicht, als schon 500 Aexte auf dem Boden lagen. Als die Uhren zu schlagen anfingen und das Nachtzeichen geblasen wurde, erhob sich der Feldherr vom Lager, auf dem er nur wenig geschlafen hatte, und befahl, die Aexte unter die Fahnen und das Fußvolk zu vertheilen. Darauf ließ er verkünden, daß in einer Stunde ein Jeder zum Sturme bereit sein und ein Gebund Stroh vor seiner Brust halten solle, um gegen die Handgewehre geschützt zu sein; dann, daß Alle zugleich, schnell und so nahe, als möglich, an die Mauern herandringen sollten, damit sie nicht von oben getroffen würden, vielmehr die Uebrigen schützen könnten. Als die Dämmerung anbrach, näherte sich das Heer der Stadt. Ich kam zum Priester, der unter andern sagte: »Der Herr Hauptmann

[1]) Nämlich der Feste Koldingen, welche am 24. Dec. 1658 von den Polen angegriffen wurde.

Charlewski bittet dich herzlich, du möchtest die Knechte heranführen, mögen indessen jene gehen, du aber bleib hier.« Ich erwiederte: »alle haben gehört, um was du mich ersuchtest, mancher könnte glauben, ich fürchtete mich, deshalb gehe ich.« Wir stiegen von den Pferden, was auch Paul Kossowski und Lanzki thaten. Bei den Knechten waren unserer fünf von dieser Fahne. Ich führte an, weil mir das Kommando auf so lange übertragen war, bis die älteren Krieger wieder Muth gewonnen. Nachdem sich ein Jeder dem Schutze Gottes und seiner heiligsten Mutter befohlen, und seine Gelübde der heiligen Majestät besonders abgelegt, auch von den Uebrigen gleichsam für immer Abschied genommen hatte, stellten wir uns entfernt von der Reiterei auf. Der Priester Pietarski hielt folgende Rede:

»Obgleich jedes Opfer aus reinem Herzen Gott angenehm ist, so ist doch das für ihn das liebste, wenn Jemand sein Blut für die Verherrlichung seiner heiligen Majestät darbringt. Warum segnete Gott den Abraham, daß sein Geschlecht sich über die ganze Welt verbreitete? Nur darum, weil er auf den Befehl des Herrn das Blut seines geliebten Isaak mit Freuden zu opfern bereit war. Uns rufen der Herr, den jenes Volk geschmähet, die Heiligthümer Gottes, die es durch ganz Polen entweiht, die allerheiligste Jungfrau, die unbefleckte Mutter Gottes, weil es Gott gelästert hat, daß wir solchen Frevel bestrafen, damit die Welt in uns den unvergänglichen Ruhm und Muth unserer Vorfahren erblicke. Tapfere Streiter, Ihr bringt gleich Isaak Euer Blut Gott zum Opfer; ich versichere Euch in seinem Namen:

wer seinen Willen, wie Isaak, thut, der wird gesund und mit herrlichem Ruhm aus diesem Kampfe zurückkehren, und auch ferner durch Gottes Seegen belohnt werden; wem dagegen etwas widerfährt, dem wird ein Tropfen des für die allerheiligste Majestät Gottes und seiner Mutter vergossenen Blutes alle, auch die größesten Sünden abwaschen, und ihm ohne Zweifel eine ewige Krone im Himmel bereiten. Vertrauet dem, welcher heut in einer armen Krippe liegt, und sein Blut für Eure Erlösung Gott dem Herrn mit Freuden weiht. Bringt Eure heutigen Thaten zum Opfer für die Morgenandacht, die wir um diese Zeit zu halten pflegen, den göttlichen Gast zu bewillkommnen, der in Menschengestalt auf der Erde erschienen ist. Ich baue auf den Herrn, dessen heiligsten Namen Jesus ich verkünde, wie auf seine heiligste Mutter, zu der ich rufe: schütze die Ehre deines Sohnes! Bewirke, o Mutter, durch deine Fürsprache bei dem Sohne, daß er diese Unternehmung segne, daß er diese würdige Ritterschaft aus der Gefahr errette und sie zum fernern Dienste seiner göttlichen Majestät gnädig bewahre. Ich übergebe Euch für den bezeichneten Weg diesen Führern, Vertretern und Beschützern, auf sie stütze ich meine größeste Hoffnung und erwarte, daß ich Euch alle bei der Rückkehr gesund antreffen und bewillkommnen möge.«

Darauf beteten wir zerknirscht und reuevoll, wie die, welche den Tod durch das Schwerdt erwarten. Ich näherte mich dem Priester und sagte: »auch ich, Vater, bitte um Deinen Segen.« Er berührte mein Haupt und segnete mich, und legte seine Reliquien mit

den Worten auf mich: »geh muthig hin, fürchte Dich nicht.« Der Priester Dambrowski, ebenfalls ein Jesuit, ritt zu den andern Abtheilungen. Er weinte mehr, als er sprach; denn er hatte, obwohl kein schlechter Redner, doch die Gewohnheit, beim Anfang jeder Predigt in Thränen auszubrechen, weshalb er keine beendigte und nur Gelächter erregte.

Indessen kehrte der an die Schweden geschickte Trompeter zurück und brachte folgende Antwort: »Thut, was euch beliebt und als Kriegern gefällt. Wir haben euch in Polen nicht gefürchtet und werden es hier noch weniger thun.« Darauf fingen sie an zu schießen, denn sie hielten uns für sehr schwach, weil sie sahen, daß wir kein einziges Feldstück hatten. Im Ganzen hatten wir ein Regiment Fußvolk, vier Schwadronen des Piaseczynski und 300 vortreffliche Semener[1]). Die Schweden glaubten auch, daß die Reiter nicht zum Sturme taugten und beim ersten Feuer die Flucht ergreifen würden. Jeder Knecht trug ein Bund Stroh vor sich, die Edlen hatten Panzer, manche auch Feuergewehre. Der Feldherr sprengte heran und rief: »Der heilige Name

---

1) **Memoires du Chevalier de Beaujeu. Amst. 1700. p. 2.** König Johann III. hatte aus den Janitscharen, welche im J. **1681** aus Kaminiez mit ihren Offizieren zu ihm übergegangen waren, ein Bataillon Leibwache gebildet, welche Semen genannt wurden, wie die Türken alles Fußvolk nennen. Hammer in s. Staatsverfass. des Osmannischen Reichs, Th. I. S. **56** u. II. S. **191.** sagt, daß das regelmäßige Fußvolk ehemals **Segban** geheißen, dann verstümmelt **Seymen**, bis i. J. **1362** die Janitscharen eingeführt wurden.

Gottes mag Euch beschützen! Dringt vor, und dringt, sobald Ihr durch den Graben gekommen seid, im vollen Laufe unter die Mauern, wo ihr sicher seid.« — Weil uns die Geistlichen befohlen hatten, diese Thaten der Morgenandacht zu weihen (25. Dec.), denn der Morgen der Geburt Christi brach gerade an, so stimmte ich mit meinen Soldaten das Lied an: »Lobet den König der Ehren.« Auch Paul Wolski, der später Starost von Lityn geworden ist, und zur Zeit Edler im königlichen Panzerregiment war, stimmte diese Weise an. Gott verlieh, daß von den Fahnen, welche dieses Lied sangen, keine Seele fiel; von den übrigen, welche nicht mit eingestimmt hatten, fehlte der zehnte Mann. Als wir an den Graben kamen, fingen die Strohbündel fürchterlich zu brennen an. Die Knechte mochten sie nicht weiter schleppen und warfen sie hinein; die Uebrigen, welche das sahen, thaten ein Gleiches. So wurde der Graben ausgefüllt und die hinteren Reihen konnten bequemer über ihn vordringen, als wir in der vorderen Reihe des königlichen Regimentes; auch war es beschwerlich, mit den Bündeln den beschneiten Wall hinan zu klimmen; wer aber sein Gebund mit hinauf gebracht hatte, der wurde dadurch geschützt und fand in ihm manche Kugel, die kaum bis in die Mitte desselben eingedrungen war. Obgleich manche bei dem Sturme Hu, Hu, Hu! schrien, so befahl ich dennoch den Meinigen, »Jesus Maria!« zu rufen, weil ich glaubte, daß Jesus eher helfen könne, als dieses Hu. Wir stürmten in vollem Laufe gegen die Mauern an; die Kugeln flogen wie Hagel. Hier stöhnte einer, dort sank ein anderer zu

Boden. Ich kam zufällig mit meinen Knechten an einen Eckpfeiler oder vielmehr einen Mauervorsprung zu stehen, wo eine Art Fenster durch ein starkes Eisengitter verwahrt war. Sogleich befahl ich, die Mauer unter diesem Gitter zu durchbrechen. Es wurde abwechselnd gearbeitet, wenn einer müde war, mußte der andere die Axt nehmen. Im zweiten Stockwerke über uns befand sich ein zweites Fenster mit ähnlichem Gitter, aus dem mit Pistolen auf uns gefeuert wurde, weil man wegen des Gitters kein anderes Gewehr anlegen konnte. Dagegen ließ ich funfzehn Musketen bereit halten, um sogleich Feuer zu geben, wenn Jemand die Hand herausstreckte. Das geschah, eine Pistole fiel sogar auf die Erde, und es wagte daher keiner mehr, die Hand zu zeigen. Es wurden nun durch jenes Gitter Steine auf uns herab gerollt, doch konnten wir uns vor diesen eher, als vor den Kugeln, in Acht nehmen. Indessen wurde mit den Aexten fortgearbeitet. Noch wußte man nirgends, wie dem Feinde beizukommen sei. Schon waren die Enden des Gitters zu sehen; wir waren erfreut, daß uns hier kein Kugelregen begrüßte und wir bald hinein dringen könnten; weil aber kein Werkzeug bei der Hand war, um das Gitter herauszuheben, mußten wir noch tiefer einhauen. Sobald die Oeffnung breit genug war, befahl ich den Knechten, einer nach dem andern, hinein zu steigen. Da rief Wolski, ein entschlossener Mann, der überall der erste sein wollte: »Ich steige hinein!« Als er hineinkroch, packte ihn ein Schwede beim Schopfe, er schrie, ich faßte ihn bei den Füßen, aber die Feinde ließen ihn nicht los, sondern

luden ihn zu sich. So zerrten wir ihn hin und her, und hätten ihn beinahe zerrissen, bis er ausrief: »Bei Gott, lasset mich los, sonst reißt Ihr mich in Stücken!« Ich befahl den Meinigen, durch das Fenster Feuer zu geben. Mehrere Musketen wurden in das Fenster gelegt und abgefeuert; sogleich ließen die Schweden den Wolski los. Darauf stiegen wir, einer nach dem andern, durch das Fenster hinein. Bald waren 150 Mann durchgekrochen, als sich einige Haufen Musketiere näherten, die wahrscheinlich davon gelaufen waren. Sobald sie unter das Gewölbe kamen, gaben die Unsrigen Feuer, worauf sechs von ihnen fielen, die Uebrigen auf den Schloßplatz flüchteten. Wir rückten glücklich aus der Wölbung heraus und stellten uns auf dem Schloßplatze in Ordnung, während immer mehrere durch jenes Loch eindrangen. Als das die Schweden auf dem Schloßplatze sahen, fingen sie an zu blasen und mit der weißen Fahne zu wehen, was die Bitte um Gnade bedeutet. So änderte sich in kurzer Zeit die Denkart dieser viehischen Leute, die vorher erklärt hatten, daß sie um ihr Leben niemals bitten würden. Ich ließ die Meinigen nicht eher auseinander gehen, bis allgemeine Verwirrung unter den Feinden eingebrochen war. Auch Wolski stand mit seinen Leuten auf dem Schloßplatze. Alles war nun ruhig, die Menschen zerstreuten sich, weil ein Jeder für sein Quartier besorgt war. Auf einmal erblickten wir Musketiere, welche die Treppen vor der Wohnung des Kommandanten herunter stiegen. Ich rief meinen Soldaten zu: »Seht, dort kommen Gäste!« Ich befahl auch den Knechten, sich nicht in Haufen,

sondern in einer halbmondförmigen Reihe aufzustellen, weil das die Gefahr vermindert, und gleich nach dem ersten Feuer mit gezogenem Säbel einzuhauen. Dort schallt Kriegs-Musik, es tönen Pauken, ringsumher ist Lärm, Geschrei und Getös. Die Feinde rücken auf den Schloßplatz und stellen sich auf. Wir rücken auf sie los und sind zum Feuern bereit. Unterdessen fingen diejenigen, welche nahe am Thore standen, zu fliehen an, denn der Oberstlieutenant Tetwie war bereits mit seinen Dragonern durchgebrochen. Wir stürzten auf die vor uns. Von beiden Seiten fielen mehrere, darauf nahmen wir sie vor die Klinge, bis einige auf die Treppe niedersanken, während die andern durch den linken Flügel abgeschnitten und dem Gemetzel preis gegeben wurden. Diejenigen, welche vor dem Tetwie flohen, kamen uns gerade unter die Klinge, so daß wir sie haufenweis niederhieben. Darauf zerstreuten sich unsere Truppen zur Plünderung der Wohnungen. Alle Gemächer des Schlosses wurden erbrochen, Alles niedergehauen, und Beute herausgeschleppt. Indessen kam Tetwie mit den Dragonern an. Er glaubte der erste im Schlosse zu sein, sah aber einen Haufen Leichen und funfzehn Edle von unserer Abtheilung, weil sich die Uebrigen bereits entfernt hatten. Er schlug ein Kreuz und rief: »Wer hat diese getödtet, da Eurer so wenige hier sind?« »Wir,« antwortete Wolski, »auch für Euch ist noch etwas übrig, dort aus dem Thurme sehen sie heraus.« Ein junger Bursche schleppte einen fetten Offizier herbei, da rief ich: »Ueberlaß mir ihn, ich mache ihn nieder;« aber jener bat: »Zuerst möchte ich ihn ausziehen, sonst

werden die schönen Kleider blutig.« Indessen kam Adamowski, ein Edler des Krontruchseß Leszczynski, herbei und sagte: »Herr Bruder, sein Hals ist zu dick für Deine Hand, ich will ihn tödten.« Während wir stritten, wer ihn niedermachen sollte, drangen die Unsrigen in ein Gewölbe, wo Pulverfässer standen; nachdem sie Alles fortgetragen hatten, griffen sie auch zu dem Pulver, und schütteten es in Mützen, Tücher, und was Jeder bei sich hatte. Ein heilloser Dragoner kam mit einer brennenden Lunte, um Pulver zu holen — da fällt ein Funke und zündet. Allmächtiger Gott! wie kracht Alles, wie bersten die Mauern, wie fliegen Marmor- und Alabasterstücke! An der äußersten Ecke des Schlosses stand dicht am Meere ein Thurm, welcher oben flach, mit Zinn gedeckt und mit Rinnen von vergoldetem Messing zum Abflusse des Wassers versehen war. Auf den Ecken standen Bildsäulen, gleichfalls von stark vergoldetem Messing, andere waren von weißem Marmor und gerade so, als wenn sie lebten. Weil ich dergleichen noch nicht gesehen hatte, so betrachtete ich sie nach der Zerstörung. Eine, welche durch die Gewalt des Pulvers auf unsere Seite geschleudert worden war, sah einem lebenden Weibe so ähnlich, daß wir sie mit Verwunderung betrachteten und zu einander sagten: »Seht, dort liegt die Frau des Commandanten, so weit hat sie die Macht des Pulvers geschleudert.« Die Bildsäule lag mit ausgebreiteten Armen, einem schöngestalteten Menschen so ähnlich, daß man sich erst von ihr überzeugte, wenn man durch Berührung die Härte des Steines fühlte.

Auf diesem so reizend gelegenen Thurme oder Balkone vergnügten sich die Könige, hielten Abendmahlzeiten, ließen Tänze und andere Lustbarkeiten aufführen. Von dort aus kann man alle Provinzen des Königreichs, so wie einen Theil von Schweden sehen. Der Befehlshaber war mit seinen Begleitern auf diesen Thurm geflohen und bat von dort um sein Leben, welches ihm auch geschenkt worden wäre, hätte nicht das Pulver Alle in die Luft geschleudert. Es zersprengte alle Stockwerke und schleuderte die Menschen, welche sich in dem Rauche wälzten, so hoch gegen die Wolken, daß man sie aus den Augen verlor und erst, nachdem die Kraft nachgelassen hatte, wiedersehen konnte, wie sie zurückkehrten und wie Frösche in die See stürzten. Die Unglücklichen wollten vor den Polen in den Himmel fliehen, wurden aber nicht eingelassen. Der heilige Petrus schloß das Thor und sprach: »Habt ihr Schufte nicht behauptet, daß die Gnade der Heiligen zu nichts tauge und ihre Fürsprache bei Gott unnütz sei? Ihr wolltet in den Kirchen zu Krakau Pferde füttern und quältet die Jesuiten, bis die armen Seelen euch, wie den Heiden, ein Lösegeld zahlten. Czarniezki bot euch Frieden an, aber ihr verschmähtet alles. Erinnert euch, daß ihr im Schlosse zu Sandomir verrätherischer Weise Pulverminen angelegt habt, um die Polen zu verderben; aber der Herr bewahrte alle vor dem Tode, die ihm lieb waren. Das Pulver schleuderte den Herrn Bobole, einen dasigen Edelmann, sammt dem Pferde, bis auf das andere Ufer der Weichsel, und dennoch kam er gesund davon. Auch heute habt ihr scharf gefeuert und wenig

Polen getroffen; warum? Sie werden von Engeln beschirmt und ihr von Teufeln. Da sehet nun ihre Dienstfertigkeit.« Du, lieber Gott, wie gerecht ist dein Gericht! Im Schlosse zu Sandomir hatten die Schweden Pulverminen angelegt, um die Polen zu ängstigen. Aber in Koldingen hatten sie sich selbst eine Falle gestellt, weil unsere Soldaten es nicht mit Vorbedacht anzündeten, denn es sind deren sogar zwölf dabei umgekommen. Man wußte nicht, wer von den Unsrigen dabei sein Leben verloren hatte, und muthmaßte es nur von denen, welche vermißt und weder lebend noch todt gefunden wurden.

Beide Könige, von Dänemark und von Schweden, haben dieses traurige Ereigniß gesehen, wie die brandenburgischen und kaiserlichen Truppen, die aber glaubten, daß die Polen die Geburt des Heilandes feierten. Radziejowski und Koryzki, die damals bei dem Könige von Schweden waren, sagten ihm aber, daß es etwas anderes zu bedeuten habe, weil die Polen nur Ostern so zu feiern pflegten.

Nach diesem glücklichen Siege, der nicht mehr als drei Stunden Arbeit gekostet hat, besetzte der Wojewode diese Festung mit dem Hauptmanne Wansowicz und dessen Mannschaft. Darauf kehrten wir, ein Jeder in sein Standquartier zurück, doch mußten wir an diesem hohen Feiertage die heilige Messe hören. Ein Priester war wohl da, aber ohne Geräthe. Kaum waren wir in den Wald gekommen, als dem Priester Pietarski das nöthige Geräth gebracht wurde, das er in der vergangenen Nacht hatte holen lassen. Das Heer machte Halt.

Auf dem Stamme einer umgehauenen Eiche wurde das Meßopfer bereitet und der Gottesdienst begann. Die Kälte war so groß, daß zur Erwärmung des Meßkelches ein Feuer angezündet werden mußte. Wir sangen das Te Deum, daß es durch die Wälder scholl. Ich kniete nieder, um den Priester bei der Messe zu bedienen. Als ich ihn ankleidete, sagte der Wojewode zu mir: »Herr Bruder, wasche mindestens Deine Hände;« der Priester aber antwortete: »Das schadet nichts, Gott ekelt nicht vor dem Blut, das in seinem Namen vergossen worden ist.« Darauf kamen unsere Knechte mit verschiedenen Lebensmitteln, wir setzten uns nieder, wo jeder konnte, und aßen und tranken, weil wir die vergangenen Tage gehungert hatten. Der Wojewode war erfreut, daß er auf so ungewöhnliche Weise, ohne Fußvolk und Artillerie eine solche Festung erobert hätte. Er hätte Beides von dem in der Nähe stehenden Kurfürsten erhalten können, er war aber ein Mann, der sich nicht gern bückte, auch den Ruhm der Unternehmung allein haben wollte. Deshalb wagte er es im Vertrauen auf Gott und vollbrachte es auch.

Das Jahr 1659.

Wir begannen das Jahr des Herrn 1659 in Hadersleben, wo wir auch die Fastnacht, obgleich mit weniger Lustbarkeiten, als sonst in Polen, zubrachten. In unserem Rücken war uns die von den Schweden stark

besetzte Insel Alsen sehr nachtheilig, denn unsere Streifzügler wurden von ihr aus aufgefangen und ihrer Beute beraubt. Die brandenburgischen Truppen zogen an ihr mit Fußvolk und Artillerie vorbei, griffen sie aber wohl absichtlich nicht an, denn eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus[1]). Der Wojewode zog nun zur besseren Auskundschaftung mit 300 Reitern, wie zum Vergnügen, aus. Er hatte am Tage vorher bekannt gemacht, daß auf morgen Alles zum Aufsitzen bereit sein solle. Diesmal vergaßen wir nicht, uns besser vorzusehen. Die Knechte mußten die Queersäcke mit den nöthigen Vorräthen aufladen, an einer bestimmten Stelle wurde das Eis mit Aexten aufgehauen, weil das Meer am Strande noch gefroren, obgleich die Kälte nicht bedeutend war und das Wetter ziemlich günstig zu sein schien. Die Dragoner thaten dasselbe auf einer andern

---

[1]) Hier hat dem Verfasser wohl sein Gedächtniß einen übeln Streich gespielt, denn erstens wurde die Insel Alsen nicht i. J. **1659**, sondern bereits vor der Einnahme der Feste Koldingen am **14**. Dec. **1658** erobert. Zweitens machten die Brandenburger unter dem General Golz mit den Kaiserlichen den ersten Angriff und setzten sich auf der Insel fest. Sie würden sich indessen nicht haben behaupten können, wenn nicht Czarniezki, vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm dazu veranlaßt, sie kühn und tapfer unterstützt hätte. M. s. Kochowski Aim. II. lib. IV. p. 323 ff. welcher erzählt, die Polen wären in Kähnen übergefahren, neben denen sie ihre Pferde hätten schwimmen lassen (was wir i. J. **1813** auch an den Kosacken gesehen haben), während die deutschen Pferde das nicht hätten aushalten können. Er schätzt die Breite des Arms, wo der Uebergang erfolgte, auf gegen **20,000** Fuß.

Stelle. Das Alles geschah in kurzer Zeit, und die Besatzung, welche ruhig in der Stadt und den Dörfern lag, wurde uns nicht eher gewahr, als bis wir auf dem andern Ufer standen. Wir hatten so weit, wie von Warschau nach Praga, zu schwimmen. In der Mitte dieser Meerenge befand sich eine, ohngefähr ein halbes Gewende lange Stelle, wo die Pferde auf dem Grunde stehen und ausruhen konnten. Der Wojewode setzte zuerst in das Wasser, nachdem er zuvor ein Kreuz geschlagen hatte. Ihm folgten die allein anwesenden drei Fahnen. Ein Jeder steckte die Pistolen hinter den Kragen und hing die Pulverflasche um den Hals. Als wir in der Mitte waren, machten wir Halt und ruhten aus; von da ging es weiter. Auch hatten wir zuvor die Pferde untersucht. Die, welche schlecht schwammen, wurden je zwischen zwei stärkere gestellt, damit sie nicht sinken könnten. Die Luft war lau, ruhig und ohne Frost, denn es war bereits eine warme Witterung eingetreten, auf welche aber eine heftige Kälte folgte. Noch war keine Fahne auf dem Ufer, als die Schweden herbeistürzten und zu feuern anfingen. Sogleich drang eine jede Abtheilung, wie sie aus dem Wasser stieg, auf den Feind. Als die Schweden sahen, daß die Pistolen, die aus dem Wasser gezogen schienen, dennoch trocken waren und sogar Feuer gaben, ergriffen sie die Flucht; die Andern, welche zur Hülfe herbeieilten, wurden von unsern Reitern abgeschnitten, so daß wir den Feind wie Staub vor uns herjagten. Die Gefangenen sagten: »Wir glaubten, daß ihr nicht Menschen, sondern Teu-

fel wäret.« Der König von Dänemark ersuchte um die Auslieferung des dortigen Kommandanten, weil er gewisse Ansprüche an ihn hatte; wie er dort empfangen wurde, weiß ich nicht.

Nach vollbrachter Arbeit suchte Jeder ein warmes Zimmer zu erreichen, und riß Männern und Weibern die Hemden vom Leibe, um sich umkleiden zu können[1]). Nachdem der Wojewode die Insel ausgeforscht hatte, — denn sie ist nicht groß, hat nur sieben Meilen im Umfange, und einige Städte und Dörfer, — ließ er einen dänischen Hauptmann von artigen Sitten, mit neugeworbenen Truppen, als Kommandanten zurück, denn es war anbefohlen, daß hinter uns, wohin wir mit dem Heere kämen, dänische Offiziere Werbungen anstellen und mit den Rekruten die eroberten Festungen besetzen sollten. Der Wojewode ließ hundert kräftige Schweden unter die Dragoner, als Ersatz für die hier und da Gebliebenen, einstellen; denn wo Holz gehauen wird, da fallen Spähne. Danach kehrte das Heer auf Schiffen in die Winterquartiere zurück. Wie das vorige Jahr durch die Eroberung von Kolding mit großem Ruhme beschlossen wurde, so begann auch dies neue ziemlich glücklich durch die Einnahme dieser Insel. Darauf lagen wir mehrere Wochen still. Später rück-

---

[1]) Der völlige Mangel an Mannszucht unter den polnischen Truppen dieser Zeit zeigt sich hier, wie an andern Stellen. Es wurde so arg, daß sich der Kurfürst von Brandenburg deshalb mit Czarniezki überwarf, und daß der König von Dänemark laute Beschwerden führte.

ten wir vor[1]) . . . ., eine sehr starke Festung, die keine Stadt ist und nur aus Schanzen besteht. Ihre Befestigung ist von der Land- und Seeseite gleich ausgezeichnet. Die Schanzen gehen bis in das Meer, so daß man dadurch die Schiffe fern halten und die dänische Flotte an der Landung hindern kann. Zwar waren wir nicht stark genug, doch glaubten wir, man könne auch mit geringer Stärke streiten und das Glück versuchen, und wagten den Angriff. Auch die Schweden machten häufige Ausfälle, lockten uns hervor und zogen sich hurtig zurück, wenn Gefahr drohte. Dabei bedienten sie uns mit ungeheuern Karthaunen; täglich blieben Menschen und Pferde auf dem Platze, denn von dort reicht die Kugel aus einer langen Kanone überall hin. Dennoch beschirmte uns Gott und lieferte diese Festung in unsere Hände, wenn auch nicht gleich, doch in demselben Frühjahre, auf eine wunderbare Art und ohne Blutvergießen. So brachten wir den Winter zu, indem wir beständig umherzogen und mit den Schweden scharmutzirten.

Darauf marschirten wir nach Jütland, einer dänischen Provinz. Das königliche Regiment blieb in Aarhuus, einer schönen Stadt, stehen. Hier wurde unseren Fahnen eine Straße zuertheilt, in der die Pferde nicht weiter gebracht werden konnten, und weder Material,

1) Der Name fehlt im Original. Es ist Friedericia, damals Friedrichs-Odde oder Friedrichs-Udde, der Insel Fühnen gegenüber, gemeint.

noch Raum war, um Stallungen zu bauen, weil, des Wassers wegen, Alles so enge, wie in Venedig, ist. Deshalb baten wir den Wojewoden, in einem Dorfe stehen zu dürfen; doch blieben wir in Aarhuus, während andere Abtheilungen und Fahnen in Dörfern und verschiedenen Städten liegen mußten. Man war übereingekommen, von jedem Pfluge monatlich zehn harte Thaler zu erheben; denn was bei uns ein Bauerhof ist, wird dort ein Pflug genannt. Den ersten Monat wurde, der Uebereinkunft gemäß, gezahlt, den zweiten zwanzig Thaler, den dritten noch mehr gefordert, so viel nur Jemand von dem Bauer erpressen konnte, wenn er dessen Vermögen und Geldbeutel untersucht hatte.

Uns fiel als Standquartier das Städtchen Holm [1]) mit allen dazu gehörigen Dörfern und Gütern zu. Diese Ortschaft liegt in dem äußersten Zipfel zwischen dem Baltischen Meere und dem Ocean, und man kann dort zu Lande nicht weiter kommen. Dieser Theil des Landes heißt Jütland, und jener, in welchem Hadersleben liegt, Süd-Jütland. Unsere Fahne hätte dort gern Halt gemacht, doch wurde dies nicht bewilligt, weil es zu weit von dem Heere war und wir leicht abgeschnitten werden konnten; denn Kopenhagen ist zur See nur zehn Meilen entfernt, und die Ueberfahrt dem Feinde nicht beschwerlicher, als eine Meile Weges zu Lande. Dorthin wurde ich als Abgeordneter geschickt, hauptsächlich, weil ich der lateinischen Sprache kundig war. Hier

---

1) Ob Skagen an der äußersten nördlichen Spitze Jütlands? Ein Städtchen Holm giebt es dort nicht.

spricht jeder Bauer lateinisch, aber Niemand Deutsch, noch weniger Polnisch, und die Sprache der Jütländer unterscheidet sich ohngefähr von der Deutschen, wie die Lithauische oder Samogitische von der Polnischen. Es fiel mir schwer, dort zwischen dem ungeheuern Meere zu reisen, denn der Ort liegt im äußersten Zipfel. Rings umher erblickt man das hohe Meer, östlich und südlich das Baltische, gegen Mitternacht glaubt man Wolken zu sehen. Obgleich beides Wasser ist, erkennt man dennoch die verschiedene Natur dieser Meere. Ich bemerkte, daß bald das eine bläulich und das andere schwärzlich, bald wiederum jenes dunkler und dieses anders gefärbt aussah; jenes wogte, und ungeheure Wellen tanzten auf demselben, dieses blieb still. Wenn beide ruhen und man sieht, besonders bei Sonnenuntergang, dahin, wo beide aneinander stoßen, so kann man deutlich ihre Gränzen unterscheiden. Der Weg dorthin wollte mir nicht gefallen, weil ich aber stets Neues sehen will, so blieb ich dabei, und eine Anzahl Knechte wurde mir mit gegeben. Als ich nach Aarhuus kam, sagten die beiden Pietarski zu mir: »Glückliche Reise empfiehl uns dem Könige Gustav, denn Du wirst wohl nicht heimkehren, ohne Kopenhagen zu besuchen.« Ich reiste ab, ohne darauf zu achten. Der Wojewode sagte: »Herr Bruder, auch mir gehört ein Theil davon für meine Küche, ich sende den Lanckoronski hin, nehmet Euch in Acht, damit Ihr nicht Kopenhagen besucht.« Er hatte diesen Distrikt für sich gewählt, weil ihm gesagt worden war, daß hier die reichsten Leute wohnten. Ich machte mich auf den Weg, Lanckoronski kam erst zehn Tage später

nach. Bei meiner Ankunft stellte ich mich, als wenn ich kein Latein verstünde, und wies meine Vollmacht. Als ich gefragt wurde: »Kann Er Deutsch?« antwortete ich: »Nix!« Es wurde Einer geholt, der Italienisch verstand; der fragte: »parla italiano?« »Nix,« erwiederte ich. Fast wären Alle toll vor Aerger geworden, weil sie sich mit mir nicht verständigen konnten. Auf Alles, was sie zu mir sagten, erwiederte ich: »Geld![1])« »Was ich zu essen wünsche?« »Geld!« »Was ich trinken wolle? »Geld!« Zuletzt baten sie mich, des Geldes wegen nicht so heftig in sie zu dringen; auch darauf erwiederte ich »Geld!« Weil sie glaubten, daß die lateinische Sprache den Polen am geläufigsten sei, holten sie einen Edelmann, der in ihrer Nachbarschaft wohnte, (denn man konnte von dort aus seine Güter, so wie sein Schloß sehen), früher im Heere (König) Friedrichs (von Dänemark) gedient und verschiedene Länder besucht hatte. Dieser sagte zu mir: »Ego saluto dominationem Vestram,« ich antwortete »Geld!« »parla lingua francesca?« »Geld!« »parla italiano?« »Geld!« Darauf sagte er zu den Bürgern: »Dieser Mensch versteht keine Sprache,« und ging weg. Die Leute machten sich darüber schwere Gedanken; so verging ein ganzer Tag. Sie wollten schon zum Brandenburgischen Heere nach Jemandem schicken, der sich mit mir verständigen könnte. Am folgenden Morgen in der Frühe wurde mir ein großer lebendiger Stör in einer Wanne, ein gemästeter Ochs und ein gleichfalls lebendiger Hirsch

---

[1]) Das ist auch im Originale deutsch.

sammt einem Becher mit hundert Thalern zum Geschenk gebracht, und weil sie sich überzeugt hatten, daß ich keine Sprache verstünde, sagten sie in der Landessprache: »Wir bringen dieses zum Geschenk für Dich.« Jetzt erst fing ich, auf den Becher weisend an, lateinisch zu reden: »Das ist der Dollmetscher meiner Wünsche.« Als die Dänen diese Worte hörten, sprangen sie vor Freude hoch auf, lachten, umarmten mich, eilten in die Stadt, um meine Sprachfähigkeit zu verkündigen, holten den, welcher nach einem Dollmetscher gegangen war, zurück, erzählten und stritten; zuletzt betranken sich die Schelme, dieses Scherzes wegen. Am folgenden Tage schritten wir zu den Unterhandlungen. Ich wies mein Kommissionsregister, woraus erhellte, wie viel Pflüge auf ein Dorf gerechnet waren. Sie konnten nichts läugnen, noch bestreiten, weil sie sahen, daß es nicht mein Wille, sondern der Befehl des Kommissarius war. In zwei Tagen war das Geld für den ersten Monat zusammengebracht. War von Thalern die Rede, so wurden sie Dollmetscher genannt. Ich ließ das Geld sogleich durch meine Knechte den Fahnen überliefern; zwar wollte ich selbst hinreisen, aber die Dänen baten mich dringend, bei ihnen zu bleiben, weil sie einen Besuch der brandenburgischen Streifzügler befürchteten, die nur sechs Meilen entfernt lagen. Diese erschienen auch später wirklich, doch verursachten sie wenig Schaden; denn nahm auch einer irgend wo ein Stück Vieh in Beschlag, so ließ er es sogleich los, wenn er uns sah, und lief davon. Die Ueberbringer des Geldes erwähnten der Dollmetscher, auch der Wojewode erfuhr davon. Als ich

später in Aarhuus war, sagte er zu Polanowski, dem Hauptmann des Starosten von Boratyn: »Mein Herr, ich habe einen Edlen im Heere, der alle Sprachen versteht, sobald man ihm einen Becher von reinem Silber, mit harten Thalern gefüllt, vorsetzt.« Polanowski verstand das nicht, bis es ihm erklärt wurde. Seit dieser Zeit hießen die Thaler in unserem Heere Dollmetscher. Im folgenden Monate benachrichtigte mich der Hauptmann, daß er selbst, so wie alle übrigen Fahnen, 20 Thaler von jedem Pfluge nähme, und rieth mir, ein Gleiches zu thun. Zwar widersetzten sich die armen Einwohner und behaupteten, daß es gegen die eingeführte Ordnung sei, doch zahlten sie und lieferten das Geld ab. Im dritten Monate wurde noch mehr zu erpressen befohlen, doch mochte ich mich dazu nicht verstehen, weil ich sah, daß diese Leute durch den Krieg verarmten, obgleich sie früher reich gewesen waren. Auch wollte ich sie nicht reizen, weil es gute Menschen waren, die der Feind zu Grunde gerichtet hatte. Deshalb schrieb ich an mein Regiment: »Seid entweder mit 20 Thalern, wie im vorigen Monate, zufrieden, oder ruft mich von hier zurück, weil ich keinesweges Menschen drücken will, die unsere Bundesgenossen, aber keine Feinde sind.« Es wurde beschlossen, die Pflüge unter die Kompagnien zu vertheilen, damit ein Jeder von seinem Bauer so viel, als möglich, heraus ziehen könnte. So geschah es auch; der Troß der Knechte war damit einverstanden, ein Jeder sog, so viel er konnte. Auch wurde ich der Mühe überhoben, die Ordnung unter den Knechten aufrecht zu erhalten und sie an der Ausübung von Ungerechtigkeiten

zu hindern. Wer das Geld früher herauslockte, zog eher fort, und ihm folgte der Bauer mit dem Gelde nach, um es eigenhändig zu überliefern. Ich wählte für mein Kommando diejenigen Pflüge, welche ich näher kannte, oder deren Besitzer darum bei mir nachsuchten. So ward mein Kopf leichter; ich hatte jede Bequemlichkeit, die man nur wünschen konnte, gute Getränke, vorzüglichen Meth, den die Einwohner selbst nicht trinken, sondern bereiten und zu Schiffe nach andern Provinzen versenden, und eine Menge verschiedener Fische, denn die Bauern bringen hier für zwei Leipziger Schillinge oder vier Polnische Groschen einen so großen Sack voll, daß man ihn kaum tragen kann. Das Brodt wird aus Erbsen bereitet, die dort ganz vorzüglich gedeihen; doch wurde mir, insbesondere bei den Edelleuten, Brodt von Weitzen= oder Roggenmehl vorgesetzt. Auch giebt es dort sprechende und stöhnende Fische, Karpfen aber sind selten. Ich hatte hier mancherlei Vergnügen und Unterhaltung, weil ich Dinge sah, die in Polen nicht zu finden sind. Ein besonderes Vergnügen macht der Fischfang auf dem Meere, man sieht verschiedene Arten und wunderbare Gestalten unter den Fischen. Die, welche ich für die schönsten und besten hielt, sind schlecht und dürfen nicht gegessen werden. Man wirft sie auf den Strand, den Heerden und Vögeln hin. Dagegen sind andere, die gegessen werden, so häßlich, daß man sie ohne Ekel nicht ansehen kann. Auch giebt es einen Fisch, der so abscheulich, wie der Teufel in der Hölle, aussieht. Deßhalb sagte ich, daß ich ihn nicht essen könne, wenn mich auch der stärkste Hunger quälte. Als

ich darauf bei einem Edelmanne zur Tafel geladen war, fingen wir unter andern Gerichten (hier werden Fisch- und Fleischspeisen zusammen aufgesetzt) an, einen Fisch zu essen, der mir so ausgezeichnet schmeckte, daß ich davon fast eine ganze Schüssel voll verzehrt hätte. Der Herr, welcher das sah, sagte zu mir: »Sieh, das ist der Fisch, welchen Du Teufel genannt hast.« Ich war nicht wenig beschämt, als ich sah, daß auch die übrigen Gäste diesen Fisch vortrefflich fanden. Es fiel mir schwer, zu glauben, daß ein so häßlicher Körper einen so guten Geschmack haben könne; später sah ich diesen Fisch nicht wieder, nur der Edelmann erzählte mir, er werde geräuchert das Pfund mit einem Dukaten bezahlt; seinen Namen habe ich vergessen, weil er so wunderlich, wie seine Gestalt, war. Der Kopf mit den Augen war wie bei einem Drachen; der Rachen breit und schauderhaft, aber glatt, wie bei einem Affen; auf dem Kopfe stehen zwei gekrümmte Hörner, wie bei einer wilden Ziege, aber scharf und spitzig, wie eine Nadel; auf dem Halse befindet sich ein Höcker, der wenig kleiner, als die Hörner am Kopfe, und nach demselben zu gekrümmt ist; solche Höcker stehen auch auf dem ganzen Rückgrade, einer hinter dem andern, und werden immer kleiner. Der Fisch selbst ist rund, wie eine Kugel; die Haut, welche man zu Säbelscheiden gebraucht, gleicht der von Eidechsen, auch auf dieser stehen Häkchen, die zwar viel kleiner, aber so scharf, wie die Klauen eines Habichts, sind; wenn man sie nur berührte, sprang Blut aus den Fingern. Auch giebt es andere sehr wunderbare Fische, welche Flügel, wie die Vögel, und Kopf und Schnabel,

wie die Störche, haben. Davon ließe sich sehr viel erzählen.

Auch vergnügten wir uns öfter, indem wir ein Boot bestiegen. Man sah bei ruhiger See verschiedenartiges Gewürm, mancherlei Seethiere und wunderliche Fischgestalten, besonders an den Stellen, wo das Gras wächst, aus welchem Salz bereitet wird. Dort ist das Meer so klar und durchsichtig, daß man auf hundert Klaftern tief jedes Fischlein bemerken und Alles sehen kann, was auf dem Grase schwimmt. Dieses leuchtet wie Schnee, und man kann wegen der Brechung des Lichts Alles wahrnehmen. Dieses Gras wird mit eisernen, an Stricken befestigten Haken herausgerissen, an den Strand gebracht, über das Gesträuch ausgebreitet, wenn es trocken geworden, verbrannt, und aus der Asche ein vortreffliches Salz bereitet. Auch giebt es eine Art Erde, die dazu benutzt wird; soll nämlich ein Gericht gesalzen werden, so nimmt man eine Hand voll, schüttet sie auf eine Schüssel und laugt sie aus; das Wasser wird abgegossen, nach einer halben Stunde setzt sich ein reines Salz nieder. Auch sah ich noch andere Wunderdinge auf dem Grunde des Meeres. Auf gewissen Stellen war reiner Sand, auf andern Gras und etwas den Bäumen Aehnliches; auf andern wiederum Felsen, die gleich Säulen oder Gebäuden aufrecht standen, auf denen kleine Thiere saßen.

Es liegt eine Meile von Ebeltoft[1]) ein wüstes

[1]) Im Amte Randers, östlich von Aarhuus, auf einer Landspitze.

Schloß auf einem Felsen am Meere, es heißt ....[1]); dorthin begaben wir uns am Vormittage, um die Seethiere recht zu betrachten, ließen die Barken am Strande zurück und verbargen uns ohne Geräusch in den Ruinen. Da krochen auf jenen Felsen Meerkälber, ungeheure Delphine, große Seehunde und andere Geschöpfe, legten sich in die Sonne und streckten die großen fetten Bäuche aus. Hatte man Alles genug betrachtet, so durfte man nur mit einem Steinchen hinwerfen, und die Bestien verbargen sich augenblicklich im Wasser. Die dasigen Einwohner erzählten, daß man auf diese Thiere vergeblich mit einem Feuergewehre schieße, weil sie, wenn sie auch getroffen werden, sich in die See stürzen und Andern anheim fallen, indem sie das Meer dann nach verschiedenen Seiten auswirft. Ich ergötzte mich in Wahrheit auf diesen Fahrten; doch erfuhr ich dabei auch einen großen Schreck, und zwar aus folgender Ursache. Es fiel mir ein, zur Osterfeier nach Aarhuus zu Wasser zu fahren, weil es auf diesem Wege näher, als zu Lande, war, und ich die Pferde nicht ermüden wollte. Ich fuhr am Sonnabend aus; das Meer war aufgeregt, wurde aber gegen Mitternacht ruhiger, und wir begannen die Fahrt. Die Schiffer, auf deren Erfahrung ich baute, steuerten links gegen Seeland, doch wollte es mir nicht gefallen, daß wir so lange fuhren, während der Weg kaum sechs Meilen beträgt. Ich fragte, ob wir wohl recht führen, aber die Schiffer erwiederten, es wäre nichts Neues für sie, in der Nacht zu fahren, sie würden

[1]) Der Name fehlt im Originale.

sich gewiß nicht verirren. Als wir lange genug gefahren waren, fingen die Schiffer an, ihren Irrthum einzusehen, und erschraken gewaltig. Sie berathschlagten unter einander, den rechten Weg zu finden, und fuhren desto falscher. So steuerten wir bis zum Ueberdrusse weiter, und sahen nur Himmel und Wasser. Da erblickte ich, weil mein Auge sehr weit trägt, eher, als die Andern, Gebäude und rief: »Sehet, links liegt, wie es scheint, eine Stadt.« Sie sahen noch nichts und sagten: »Bewahre uns Gott, zur linken Hand eine Stadt zu erblicken; unsere Stadt muß rechts liegen.« Wir fuhren weiter und sahen Schiffe im Hafen zu Niköping[1]). Nun überfiel uns ein großer Schrecken; dennoch blieben wir ruhig, bis die Uhr zu schlagen begann, und fuhren ganz still nach der Seite hin. Indessen hatte uns die Wache bemerkt und rief »wer da!«; wir blieben ruhig; als sie zum zweiten Male »wer da!« rief, sagte ich zum Steuermann: »sprich, wir wären Fischer.« Das geschah; die Wache frug: »woher?«; jener erwiederte: »hier vom Lande.« »Du Schelm,« rief der Soldat, »heute ist ja das Osterfest.« So schimpfte und tobte er fort. Wir faßten sechs Ruder und steuerten gegen den Strand, um die Wache zu täuschen. Es begann bereits zu dämmern; in unserm Rücken hörten wir Kanonendonner; da fiel es mir ein, daß die Morgenandacht gehalten werde, und ich rief: »sehet, dort, wo geschossen wird, liegt Aarhuus!« »Bei Gott, nein,« erwiederten jene, »dort liegt nicht Aarhuus, sondern Ko-

[2]) Auf der Nordwestseite der Insel Seeland.

penhagen, wo bei der Belagerung geschossen wird [1]).« Ich suchte sie zu widerlegen, indem ich anführte, daß man bei uns am Feste der Auferstehung Christi vor Aufgang der Sonne zu schießen pflege. Endlich besannen sich die Schiffer und erkannten Aarhuus nebst Strand und Hafen. Darauf überließen wir uns dem Schutze Gottes und begannen mit allen Rudern zu arbeiten, so daß Rippe an Rippe stieß, indem wir dem Kanonendonner gerade entgegen steuerten. Kaum waren wir von jenen Schiffen eine Meile entfernt (denn auf dem Meere erscheint eine Meile nicht länger, als zu Lande ein Gewende), als uns die Wache wieder bemerkte; aber wir ruderten eilig weiter. Zwei Meilen weit verfolgten uns die Feinde; wie sie aber sahen, daß wir, je schneller sie fuhren, desto rascher flöhen, und sie zugleich irgend eine Gefahr auf dem Meere zu besorgen schienen, hielten sie an und kehrten um. So ruderten wir weiter. Der älteste Schiffer hob an: »Wir sind den Händen eines Feindes entronnen, aber ein zweiter und größerer, der Sturm, drohet uns; wir müssen beten und arbeiten!« Da fingen wir von Neuem an, zu drücken und zu ziehen. Aarhuus lag ganz deutlich vor uns, doch auch das Meer begann sich zu erheben. Eine große Angst überfiel uns alle, den Lippen entstiegen heiße, inbrünstige Gebete, welche auch die Lutheraner mit uns sprachen. Der allmächtige Gott verlieh, daß das Meer nicht auf einmal zu toben begann. Wir kamen der Stadt immer

---

[1]) Der König Karl Gustav belagerte Kopenhagen seit dem Februar 1659.

näher, und immer heftiger hob sich das Wasser. Doch freute es uns, daß der Wind von der Seite kam und uns gegen das Ufer trieb; auch lenkte der Steuermann den Kahn mit Geschicklichkeit. Das Meer schwoll, die Wogen rollten; Einige arbeiten mit Rudern, Andere schöpfen das Wasser mit deutschen Hüten aus dem Kahne, in welchem nur ein Gefäß zum Schöpfen vorhanden war. Eine jede Woge, die heranstürzt, bedeckt uns und die Barke, und so wie sie sich entfernt und man kaum Athem schöpft, naht eine andere, gerade, als wenn ein neuer Feind sich erhebt und der Untergang unvermeidlich ist. Auch diese geht vorüber, sogleich folgt eine andere. Die Barke kracht im Andrang des Wassers, und die Lutheraner schrien: »Ach Herr Jesu Christ![1])« Sie rufen nur den Sohn Gottes an, während die Katholiken auch seine Mutter nennen. Mit einem Worte, hier bestätigt sich jener Ausspruch: qui nescit orare, discedat in mare, das heißt: wer nicht beten kann, der gehe auf's Meer. Da fiel mir ein Gedanke ein, und ich rief: »Gott, laß uns nicht untergehen; Du weißt, in welcher Absicht wir ausgefahren sind, nur um Dich zu preisen und Dir zu dienen.« Aus der Stadt eilten Leute mit Stricken und Tauen herbei, um sie uns zuzuwerfen; sie schrien und winkten, aber wir verstanden sie eben so wenig, wie sie uns, denn wenn das Meer wogt, tobt es so stark, als wenn aus Kanonen geschossen würde. Indessen kamen wir dem Bollwerke nahe. So oft uns eine Woge an

---

[1]) Das steht auch im Originale deutsch.

dasselbe schleuderte, riß uns die Gewalt des Wassers wieder zurück auf das Meer, eine neue Woge trieb uns heran und zog uns wiederum zurück. Endlich erfaßten wir ein Tau; da schleuderte eine Woge den Kahn so heftig an das Bollwerk, daß der Steuermann auf dieses hinausstürzte, während wir seitwärts im Fahrzeuge niederstürzten. Wie nasse Mäuse krochen wir heraus, und statt zur Frühmette einzutreffen, hatte ich sogar das Hochamt versäumt, denn wir stiegen gerade zur Vesper aus. Ich begab mich in mein Quartier. — Der Wirth reichte mir ein trocknes Hemde, ließ das Zimmer wärmen und meine, wie der Knechte Kleider aufhängen. Von den aufgetragenen Speisen aß ich nichts; dagegen ließ ich einen Topf Meth zum Feuer stellen, Ingwer und Nelken hinein schütten, und trank das. Als ich ein wenig zu mir kam, spürte ich auch Eßlust. Ich ließ den Priester Pietarski um ein gesegnetes Osterei bitten, und ihm Alles berichten. Er schickte mir ein Lamm, Kuchen und Ostereier. So genoß ich von der gesegneten Speise, obgleich es schon dunkel geworden war. Mehrere gute Freunde, die von meinem Schicksale gehört hatten, besuchten mich. Ich saß im Hemde beim Feuer und erwärmte mich durch den Meth. Als ich Alles erzählt hatte, wünschte mir Jeder Glück zu meiner Rettung und segnete mich. Dann begab ich mich zur Ruhe, denn Erholung war mir nach einer solchen Fahrt nöthig. Am folgenden Morgen stand ich auf, zog die trockenen Kleider an und begab mich zum Feldherrn; diesem erzählte ich von der Noth des vergangenen Tages und dem zweifachen Schrecken vor den Schweden

und dem Wasser. Er bemerkte darauf: »Es ist zwar wahr, daß ein solcher Zufall nicht angenehm ist; aber dafür hast Du, Herr Bruder, den Vorzug im ganzen Heere, denn Du führst Krieg zu Wasser und zu Lande. Du wolltest Schweden erobern und uns die Palme des Sieges rauben.« Ich erwiederte: »gleichwie Jesus Christus am heutigen Tage das Reich seiner geistigen Feinde zerstört hat, so müssen wir uns bemühen, das Reich unserer leiblichen Feinde zu zerstören. Weil Du aber gestehst, daß ich auf doppelte Art Krieg führe, so erbitte ich mir auch doppelten Sold, für den Land- und Seedienst.« Nachdem wir so gescherzt hatten, gingen wir zum Hochamte. Dem wohnte ich auch am nächsten Tage bei. Einige meinten: »nun wirst Du lieber 10 Meilen zu Lande, als zu Wasser, fahren wollen;« ich aber antwortete: »Ich denke gar nicht daran, eine Gefahr zu fürchten, die ich schon gestern überstanden habe; der mich gestern errettet hat, wird mich auch in der Zukunft bewahren.« So hatte ich meinen Willen durchgesetzt. Am Mittwoch hörte ich Messe, bestieg darauf eine Gondel und fuhr ab; doch hielt ich mich nahe am Ufer, denn man kann in einem kleinen Fahrzeuge nie ohne alle Gefahr reisen, wenn man nicht am Ufer fortschifft, um bei eintretender Aenderung des Wetters auf das Land fliehen zu können. An jenem Vorfalle war nur die nächtliche Verirrung schuld.

Noch am folgenden Sonntag wurde der Wojewode gefährlich krank, worüber Alle gewaltig erschraken. Es wurden verschiedene Aerzte gerufen; auch der Kurfürst schickte den seinigen. Der holländische Admiral ließ ei-

nen sehr berühmten Doktor zu Schiffe kommen, doch weiß ich nicht, aus welcher Stadt er war. Nach gehaltener Berathung befahlen die Aerzte, vor dem Feldherrn fortwährend Musik zu machen. Im benachbarten Zimmer wurde daher auf geräuschlosen Instrumenten, wie auf Lauten, Zithern und andern, gespielt; auf diese Weise erlangte er seine Gesundheit wieder. Darüber freute sich das ganze Heer, und dankte Gott dafür. Es lag auch so lange in den Standquartieren, bis der Feldherr völlig genas. Ich befand mich noch immer bei jener Deputation und ruhte nie, sondern bemühte mich, stets etwas Neues und in Polen Unbekanntes zu sehen; doch mußte ich dabei sehr vorsichtig sein, weil die Schweden, so bald mildes Wetter eintrat, von Seeland und Fünen aus häufige Ausfälle machten und die Küsten beunruhigten. Einmal erschienen vor Ebeltoft sieben holländische Schiffe und blieben dort im Hafen vor Anker liegen, um den Schweden Abbruch zu thun und uns nach Fünen überzusetzen. Sie lagen hier mehrere Tage, denn die Holländer waren unsere Bundesgenossen [1]) (der Prinz von Oranien war der Schwager des brandenburgischen Kurfürsten Wilhelm [2]), welcher die leibliche Schwester desselben zur Frau hatte, die mit ihrem Ge-

[1]) Die Generalstaaten, England und Frankreich suchten durch das sogenannte Haager-Concert den Krieg zwischen Schweden und Dänemark beizulegen, und die Holländer waren dabei sehr partheiisch für Dänemark.

[2]) Die erste Gemalin des Kurfürsten war die Schwester des Prinzen Wilhelm II., welcher bereits 1650 gestorben war.

mahle in das Feld gezogen war), und vertrugen sich deßhalb mit uns. So oft der Admiral [1]) den Gottesdienst in der Kirche besuchte, lud er stets Gäste zu seiner Tafel. An einem Sonntage wurde auch ich mit Lankoronski zu ihm auf das Schiff geladen. Obgleich der Hafen ruhig und sicher ist, so ist er doch für größere Kriegsschiffe unzugänglich, weil diese nur bis an die Bollwerke gelangen können. Wir mußten uns daher überfahren lassen und bestiegen einen Kahn. Kaum waren wir in das Schiff getreten und hatten uns zur Tafel gesetzt, als der Matrose, welcher auf dem Haupt-Maste Wache hielt, ausrief, daß zwei Schiffe nahten. Der wachhabende Offizier berichtete das dem Admiral in deutscher Sprache, worauf dieser uns die Nachricht lateinisch mittheilte und hinzufügte: »diese zwei Schiffe sollen uns vom Essen nicht abhalten.« Dennoch ließ er die Flagge betrachten, um zu sehen, ob es schwedische oder andere Schiffe wären. Der Matrose rief zum zweiten Male, daß zwei andere Schiffe heransegelten, und zum dritten Male, daß noch mehrere heranzögen, aber noch weit entfernt wären. Ein Jeder griff zum Fernrohr, man fragte, was es sei, doch konnte man nichts unterscheiden. Endlich nahm auch der Admiral ein Fernrohr in die Hand; sei es nun, daß sein Auge heller sah, oder daß sein Instrument besser war, genug, er erkannte die vorderste Flagge für eine Schwedische; später zeigten sich noch mehrere Schiffe. Als bereits funfzehn sichtbar waren, ließ er die Seinigen sich mehr ausbrei-

[1]) Opdam.

ten, um den ganzen Hafen zu sperren, doch sollte kein Schiff aus der Linie gehen, um nicht abgeschnitten zu werden; denn obgleich er sich gern mit dem Feinde messen wollte, so gebrach es ihm doch an der erforderlichen Mannschaft; er hatte wenig Kanonen, Feuerwerker und fast keine zum Wenden der Schiffe gehörige Leute. Er sollte unser Heer nach Fünen übersetzen, deshalb waren seine Schiffe nicht bemannt, weil er wußte, daß wir Fußvolk besaßen. Der Admiral betrachtete noch immer die Feinde. Diese hatten erfahren, daß die holländischen Schiffe so schwach besetzt wären, und kamen heran, um sie gleichsam als ihr Eigenthum fort zu nehmen. Später erfuhr man, daß Jemand aus dem brandenburgischen Heere die Schweden davon benachrichtigt hatte, denn nirgends mangelt es an Verräthern. Als die zwei ersten feindlichen Schiffe nicht mehr fern waren, sagte der Admiral zu uns: »Vielleicht wollt Ihr in die Stadt zurückkehren;« ich erwiederte: »Wir bleiben noch.« Dagegen sagte Lanckoronski: »Ich muß fort, weil ich zu Hause 15000 baares Geld liegen habe, und befürchte, daß es Jemand im Getümmel stehlen könnte.« Er bestieg die Barke und fuhr ab, ich aber blieb. Die Feinde drangen auf den linken Flügel ein, zwei der holländischen Schiffe stellten sich ihnen entgegen, sie stürzten mit großer Heftigkeit auf einander, gaben zugleich Feuer, wie es aus Handgewehren nicht dichter sein kann, und prallten sodann wenigstens auf zehn Gewende zurück; darauf lavirten sie und luden unterdessen die Kanonen. Unsere zwei Schiffe wichen in den Hafen zurück, lavirten und warteten, bis jene entgegen kamen. Zwei an=

dere erschienen, stellten sich mit jenen auf und richteten die Segel; wiederum kamen zwei andere und thaten dasselbe. Das Volk strömte auf die Bollwerke hinaus. Wer einen Kahn besaß, der setzte sich auf und begab sich zu den Schiffen. Nachdem sich die Schweden gerüstet hatten, zogen sie in einer Linie heran, stellten sich kaum ein Gewende entfernt auf und begannen zu feuern, daß die Luft durch den Rauch verfinstert wurde. Ein schwedisches Schiff war zwischen die Holländischen wie in einen Halbmond eingedrungen; diese gaben eine so starke Salve, daß von jenem die Bretter herabfielen und es seitwärts abziehen mußte, wie ein hinkender Hund, dem der Fuß zerschlagen worden. Wiederum geriethen andere zusammen und feuerten auf einander; sobald sie sich etwas entfernt hatten, drangen sie von Neuem heran. Die Schweden wollten den holländischen Schiffen in den Rücken fallen, doch war das durchaus nicht möglich, weil diese den Hafen nicht verließen. Auf diese Art wurde bis zum Abend geschossen. Als es ruhiger ward, stieg ich in meine Barke und begab mich an das Land. In der Nacht nahmen die Schweden ein Handelsschiff, das an den Bollwerken vor Anker lag, führten es beim anbrechenden Morgen gegen den Wind, zogen die Segel wie zu einer Fahrt auf, steckten es in Brand und trieben es gegen die holländischen Schiffe. Sogleich fing eins von diesen Feuer, weil selbst Schwefel nicht so leicht brennt. Unterdessen drangen die Schweden vor und begannen eine starke Kanonade. Das war ein tragisches Schauspiel; denn man wußte nicht, ob man das Feuer oder den Feind abhalten sollte. Man

mußte vor dem brennenden Schiffe zurückweichen und zugleich den Durchbruch der Feinde verhüten. Von jenem floh Alles herab, jeder griff nach Holz oder Bohlen, um sich damit in das Wasser zu stürzen; aus der Stadt nahten kühne Leute auf Kähnen und warfen den Sinkenden Taue zu, um sie zu retten. Auf beiden Seiten donnerten die Kanonen. Jedes Schiff führte deren 80 bis 100; daraus kann man annehmen, wie stark das Feuer war. Wahrlich, der Krieg zu Lande ist furchtbar, aber viel schrecklicher ist der zur See, wenn Mastbäume stürzen, wenn Segel in das Meer fallen, wenn den Menschen zugleich der Mensch und das Wasser bedrohet. Die Kugeln, welche die Schiffe verfehlten, trafen die Leute auf dem Ufer. Hätten die Schweden damals gesiegt, so wäre auch die Stadt der Plünderung nicht entgangen. Die Bürger hatten noch Alles in ihren Häusern liegen lassen, weil sie durch das Heer gesichert zu sein glaubten; erst als die Schiffe in Brand geriethen, fingen sie an, werthvolle Sachen in das Wasser zu bergen. Das ist hier die sicherste Niederlage für alles, nicht nur für Lebensmittel, sondern auch für Kleidungsstücke, Silber und Gold, indem man alles nach Belieben versenkt und wieder herauszieht. Dazu braucht man so zweckmäßige Geräthschaften, daß in ihnen nichts verdirbt, oder feucht wird; auch taucht man die Sachen auf Stellen unter, wo das Meer nicht auswirft; z. B. in Häfen und Kanälen.

Auch die Segel eines schwedischen Schiffes geriethen in Brand; aber die Mastbäume wurden schnell gekappt und in das Meer gestürzt. Ein anderes schwedi=

sches Schiff wurde so zerschossen, daß es sogleich mit Allem, was darauf war, versank, so daß wenig Menschen davon kamen; ein drittes verlor zwei Mastbäume, ein viertes den größten. So wurde den Feinden vergolten; auch lag jenes, in dem vorhergehenden Gefecht beschädigte Schiff unbrauchbar in der Ferne. Die Holländer hätten damals mehr erobert, wenn sie stärker an Mannschaft gewesen wären. Als die Schweden sahen, daß sie mehr Schaden, als der Feind, erlitten hatten, zogen sie sich zurück; doch war der Wind nicht mehr so günstig, und das Meer begann unruhig zu werden, damit sie mit nichts heimkehrten [1]). Indessen besserten die Holländer ihre Schiffe aus, brachten die Todten an das Land, und zogen auch später ihre eigenen, so wie die schwedischen Kanonen aus der See, wie sie uns nach einiger Zeit in Friedrichs=Odde davon erzählten, denn sie besitzen geschickte Taucher, welche auf dem Meeresgrunde umhergehen und an die versunkenen Sachen Werkzeuge legen, mit denen diese hervorgezogen werden. Auch sind die Schiffsleute geübte Schwimmer, welche in der Noth sehr weit fortschwimmen können. Ein Weib schwamm von dem holländischen Schiffe, welches in Brand gerathen war, weiter als 3/4 Meilen, bis es die Bollwerke erreichte. Nach dem Rückzuge der Schweden erschienen

---

[1]) **Pufendorf de rebus gestis Caroli Gustavi Lib. VI. §. 7.** erzählt jedes Gefecht so ausführlich, erwähnt aber von diesem nichts, denn unmöglich kann hier das Gefecht v. 10. Mai bei Flensburg gemeint sein; wohl aber wäre es möglich, daß Passek dieses Gefecht nach Ebeltoft verlegt hätte.

3000 Mann Brandenburgische Truppen; mit diesen wurden die Schiffe gehörig besetzt, der übrige Theil zog zurück.

Solcher Mittel bedienen sich die Schweden häufig, besonders, wenn sie in irgend einem Hafen schwächere Feinde finden. Auch in diesem Falle soll, wie man sagt, ein Verräther aus dem preußischen Heere, der früher schwedischer Kommandant in Randbyl [1]) gewesen war, die Schweden von der schwachen Besatzung der holländischen Schiffe benachrichtigt und sie zu der Unternehmung bestimmt haben.

Nach der Abfahrt der Schweden begaben wir uns zum Admiral, um ihm Beileid zu bezeigen. Wir fanden ihn heiter, ohne daß er den erlittenen Schaden beklagte; denn bei den Holländern gilt der Verlust eines Schiffes so viel, wie bei uns der einer Patrone. Er erklärte sich als Sieger, weil er dem Feinde nicht gewichen sei und ihm Schaden zugefügt habe; auch dankte er mir, daß ich ihn den ersten Tag nicht verlassen, obgleich ich ihm nichts helfen konnte, und sagte zu dem Feldherrn, daß ich als Landsoldat vor der Seeschlacht nicht gezittert hätte. In Betreff der versunkenen Kanonen meinte er, daß sie ihm alle gehören würden, doch war mir das unwahrscheinlich, da ich die Schwierigkeiten bedachte, mit welcher man eine im Morast versunkene Kanone herausschafft; um so viel größer mußte daher die Anstrengung sein, jene aus dem Meere hervorzuziehen. Daher wünschte ich, bei einer solchen Arbeit gegenwärtig zu sein, aber man wartete, bis es wärmer

[1]) Ob Randers in Jütland?

würde, und ich mußte mich von dort entfernen. Ehe das Heer in das Lager rückte, fehlte es mir, so viel Zeit übrig blieb, nicht an angenehmer Unterhaltung, wie ich sie kaum in Polen bei meinen Verwandten gefunden habe. Schon war ich mehre Male ersucht worden, nicht in das Lager zu ziehen, doch entschied ich mich und nahm von meinen Freunden unter dem Versprechen Abschied, sie den kommenden Winter wieder zu besuchen. Ich ging zu meinem Regimente, nachdem ich zuvor von dem Commissarius ein Zeugniß meiner guten Aufführung erhalten hatte, worin die dasigen Einwohner zugleich baten, daß für den folgenden Winter kein anderer, als ich, zu ihnen geschickt werden möchte. Mein Knecht Mol'ski, ein Edelmann aus Brzezin, blieb demohngeachtet da, und heirathete die Unterthanin eines Edelmannes und Tochter eines Verwalters. Sein Schritt bestärkte meine Freunde in der Hoffnung, daß ich wiederkommen würde; doch hielt auch er sein Wort nicht, denn er verließ sein Weib und kam mit dem Regimente des Piaseczynski nach Polen zurück; dabei sagte er uns, daß ihm etwas sowohl im Traume, als auch im Wachen gleichsam in das Ohr geflüstert habe: „Du hast Gott verlassen.“

Sobald ich bei der Fahne angekommen war, zogen wir den vierten Tag in das Lager, welches zwischen Friedrichs-Odde und Ripen aufgeschlagen war. Friedrichs-Odde ist eigentlich keine Stadt, sondern eine sehr starke Festung am Meere. Ripen ist eine sehr schöne Stadt und war zur Zeit der Katholiken durch das Ripener Erzbisthum berühmt. Die erwähnte Festung Fried-

richs-Odde beherrscht das Meer von der Seite nach Fünen. Auf der andern Seite liegen die beiden Festen Helsingör und Kronenborg einander gegenüber [1]. Niemand auf der Welt, wenn er auch die stärkste Flotte besäße, kann auf dem baltischen Meere in den Ozean schiffen, ehe er des Königs von Dänemark Erlaubniß nachgesucht oder erkauft hat. Dieses Kronenborg gründete König Friedrich, (der wievielte weiß ich nicht, weil dort mehrere Friedriche regiert haben [2]), indem er eine ungeheure Menge Steine in die Tiefe der See schütten ließ, wodurch sich der Grund bildete, auf welchem die Festung über alle Gewässer und rollende Wogen hinausgebaut wurde, um jetzt den heftigsten Stürmen zu trotzen. Wer zwischen diesen Festungen segelt, muß grüßen, um die Durchfahrt bitten und das bestimmte Geld gleichsam als Zoll entrichten. Die dasigen Einwohner rühmen sich, daß einstens, als Alexander Farnese, Herzog von Parma, wider die Holländer Krieg führte, 500 holländische Schiffe auf Befehl des dänischen Königs auf dem baltischen Meere abgesperrt worden sind, so daß sie sämmtlich verloren gegangen wären, hätten die Holländer nicht so viel Geld zusammen geschossen, um sie los zu kaufen. Diese Schlösser am baltischen Meere bringen dem Könige viel Geld und ersetzen ihm den Mangel an Gold- und Silberbergwerken; überdieß sind seine

---

1) Helsingör und Kronenborg auf der Insel Seeland liegen bekanntlich neben einander, gegenüber aber auf der jetzt schwedischen Küste liegt Helsingborg.

2) Friedrich II. erbaute es vom Jahre 1577—1585.

Länder reich an Fischen, Wildpret und Honig. Eine Provinz giebt der andern, was dieser abgeht. Grönland hat einen solchen Ueberfluß an Fischen, daß, wenn man sie nicht wegfinge, keine Bucht schiffbar sein würde. Besonders giebt es dort viele Heringe und Stockfische, welche im Januar gefangen und darauf im Winde und Frost getrocknet werden, bis sie so hart, wie Holz, sind. Eine jede Provinz hat ihre eignen Produkte, deshalb fehlt es dort an nichts. Doch lassen wir jene Provinzen und ihre Beschaffenheit, ich will keine Naturgeschichte, sondern meinen Lebenslauf schreiben, und kehre deshalb zu dem verlassenen Gegenstande zurück.

Als der Befehl zum Aufbruche gegeben worden war, hieß es, daß alle Regimenter an einem Tage im Lager eintreffen sollten. Das geschah auch wirklich zur Erbauung der ausländischen Truppen, denn unser Volk strömte an einem Tage wie aus dem Aermel zusammen; dagegen hatten die kaiserlichen Truppen anderthalb Wochen dazu nöthig. Die Heere blieben eine Meile von einander entfernt stehen. Der General von Montecuculi glaubte durch den Wojewoden beeinträchtigt zu sein, weil alle Offiziere des dänischen Königs mit den neugeworbenen Soldaten nicht zu ihm, sondern zu unserm Feldherrn kamen und von diesem, dem Auftrage ihres Königs gemäß, Befehle annahmen; darüber entstand bei der ersten Zusammenkunft Zwist. Der Wojewode sagte: „Man braucht hier über einen Anspruch nicht zu hadern, noch zu streiten, da das Eisen zwischen uns entscheiden kann. Du bist Soldat, ich auch. Du bist General, ich auch. Morgen kann es

abgemacht werden.“ Darauf schickte er den Hauptmann Skorazewsky und den Krontruchseß Leszczynski zu ihm, um ihn zum Zweikampf Mann gegen Mann aufzufordern, ohne daß dadurch die Truppen beunruhigt würden; Montecuculi war artig genug, sich nicht zu stellen, sondern einige Offiziere zum unterhandeln zu schicken. Sobald der Wojewode diese sah, eilte er wie ein Blitz auf sie los, in der Meinung, der General sei selbst dabei; als er aber seinen Irrthum eingesehen hatte und die Abgeordneten erkannt hatte, beruhigte er sich. Während das geschah, stand der Kurfürst von Brandenburg nur drei Meilen entfernt. Bei der Zusammenkunft mit Montecuculi soll er folgendes gesagt haben: „Du hast wohl gethan, daß Du Dich nicht gestellt hast; denn wärest Du dem Czarniezki entgegengetreten, so hättest Du mir ein Gleiches thun müssen, weil ich der Stellvertreter des Königs von Polen bin.“ Am dritten Tage darnach bestrafte Gott den Montecuculi, denn er wurde durch einen Kanonenschuß verwundet; doch traf ihn nicht die Kugel, sondern ein Splitter von einem Schiffe, welcher seine beiden Waden durchschnitt. Er wollte sich nämlich einen Namen erwerben, weil er bisher noch nichts gethan, vielmehr zwei Winter hindurch das Brodt nur umsonst verzehrt hatte; auch sollte das ohne uns geschehen. Er bemannte die früher erwähnten holländischen Schiffe, ließ noch andere Handelsfahrzeuge herbeiführen und segelte zwischen Fünen und Friedrichs-Odde. Sobald ihn die Schweden von allen Seiten zu necken begannen, kehrte er mit Bestürzung zurück, um der Gefahr zu entgehen. Es schien Gottes Wille zu sein, daß

jene berühmte Festung mit den umliegenden Provinzen nicht durch das deutsche Schwert, sondern durch den polnischen Säbel erobert werden sollte [1]). Vielleicht wollte auch Gott unserem Geschlechte die Schmach entgelten lassen, welche es im eigenen Vaterlande durch die Schweden hatte erdulden müssen. Von dieser Zeit an befahl der Wojewode die Schweden zu beunruhigen, anzugreifen, zu beschießen und auf die Wälle zu locken. Im Anfange waren sie unklug genug, sich anführen zu lassen, später wurden sie vorsichtiger und blieben in der Festung. Die Unsrigen schritten zur Belagerung und warfen in der Nacht kleine Schanzen so nahe an der Festung auf, daß sie nicht nur von Kanonen-, sondern auch von Musketenkugeln erreicht werden konnten. Weil die Befestigung dieser Schanzen noch nicht beendigt war, stand das Heer einen ganzen Tag hindurch ringsumher, damit die Belagerten nicht ausfielen und die Unsrigen zurückschlügen. Als die Nacht anbrach, wurde alles in der Stille besorgt, Körbe herbeigebracht und gefüllt, denn am Tage konnte man wegen des heftigen Feuers der Schweden wenig arbeiten. Am Freitage waren die Schanzen vollkommen stark. Unsere Dragoner unter dem Oberstlieutenant Tetwie suchten sogleich bei anbrechender Morgendämmerung den Feind auf, und standen ihm

---

[1]) Das ist ein Irrthum. **Kochowski Clim. II. lib. V. p. 366** erzählt ganz richtig, daß der Kurfürst von Brandenburg den Angriff anordnete und leitete, daß vorn Polen standen, dann deutsche Reiterei und Brandenburgisches Fußvolk folgte, während die Kaiserlichen das Ufer seitwärts besetzten und Czarniezki das Hintertreffen führte.

so nahe, daß beide einander mit Musketen erreichen konnten. Als die Schweden vor einer Schanze zurückgeschlagen wurden, verloren sie allen Muth; zwar machten sie denselben Nachmittag noch einen zweiten Ausfall, wurden aber von unsern Truppen kräftig empfangen. Das Heer stürzte in Eile aus dem Lager hervor, die Schweden flohen und ließen an funfzig Todte zurück. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend begaben sie sich auf Fahrzeuge, und während auf den Wällen, dem Lager gegenüber, ein tobender Lärm erregt und aus Kanonen geschossen wurde, entflohen sie nach Fünen, weil sie für den kommenden Tag einen Hauptsturm befürchteten. Wir wunderten uns am Morgen, daß die Umgebungen so ruhig waren; indessen erschienen Fahnen auf den Wällen, wo man rief: „Es lebe der König von Dänemark!" Alle Knechte stürzten aus dem Lager, um Beute zu holen. Da befahl der Wojewode durch den Wachtmeister Menzynski, daß augenblicklich ein Jeder bei Todesstrafe die Schanzen verlassen, und daß Tetwie ringsherum Wachen aufstellen solle, damit Niemand hineinginge, bis der Wachtmeister angekommen sein würde. Es wurde bereits geplündert; doch war nicht viel da, nur wenig Hüsenfrüchte, welche gerade auf der Stelle aufgehäuft waren, unter der sich die Pulverminen befanden. Nachdem Alle aus den Schanzen getreten waren, entzündeten sich die Minen, verursachten aber keinen Schaden unter der Mannschaft; sogar die Wälle und Gebäude blieben unversehrt stehen, nur zwei lange schoppenartige Häuser geriethen in Brand, die übrigen Gebäude blieben ganz. So handelte der

kluge Feldherr. Er sah voraus, half ab und rettete das Heer, das wahrscheinlich nicht so ohne Schaden davongekommen sein würde. Zweitens hatte er die Flucht der Feinde zeitig bemerkt, worauf die Unsrigen eindrangen und alles zu plündern begannen; denn die Schweden hatten nicht besorgt, daß wir ihren Abzug so bald bemerken würden, und zündeten daher nur ein langsam brennendes Feuer an. So gerieth diese Festung, welche einst 20,000 Menschen gekostet hatte, als die Schweden mit dem dänischen Könige um sie stritten, wobei 9000 Schweden und 11,000 Dänen umkamen, ohne allen Verlust in unsere Hände. Die Commissarien erzählten, die Erde sei mit Menschenblut so getränkt gewesen, wie nach einem großen Regen mit Wasser. Die Schweden flohen vor dem Tode aus Friedrichs-Odde nach Fünen, indem sie glaubten, daß wir sie zwischen den Meeren nicht finden würden. Darin irrten sie sich, denn bald darauf schwammen wir ihnen nach (wovon weiter unten.) Der Kurfürst wünschte dem Wojewoden Glück, aber in seinen Augen spiegelte sich der offenbare Neid, daß Gott eine so berühmte Festung den Polen überliefert habe. Der Wojewode führte, weil er besorgte, es möchten noch andere Minen vorhanden sein, erst am dritten Tage dänische Besatzung und einen dänischen Commandanten hinein. Die holländischen Schiffe blieben in dem sehr schönen Hafen bei der Festung vor Anker, während man wegen Fünen berathschlagte, da sich bereits Friedrichs-Odde in unsern Händen befand, welches früher, in Verbindung mit der Insel, von den Feinden besetzt war. Wir standen damals im Lager;

unsere Abtheilung aber ruhte nie, denn es waren an 200 Kähne vorhanden, welche zu gewissen Zeiten Dragoner und Semener bestiegen, die die Schweden in Fünen überfielen und genug beunruhigten. Hauptsächlich verübten die Semener, deren 300 Mann waren, tolle Dinge. Diese Leute waren einander an Alter und Gestalt so gleich, daß sie wie die Söhne einer Mutter aussahen. Die Schweden hatten in Fünen vollauf zu thun; denn diese Provinz ist gegen 14 Meilen lang, weshalb sie alle Grenzen bewachen mußten, ohne zu wissen, wo der Feind eindringen würde. Mit einem Worte, der Herr war uns in allen Vorfällen gnädig, sowohl auf Streifzügen, als auch bei Stürmen; denn überall, wo wir auf die Schweden stießen, schlugen wir sie. Dagegen galten die Kaiserlichen wenig. Die Schweden nahmen den Edlen Myliszowski auf einem Streifzuge gefangen und schickten ihn dem Könige nach Kopenhagen. Dieser frug ihn unter anderem: »Welche Truppen sind bei Czarniecki?« Er antwortete: »Die, welche gewöhnlich in seiner Division stehen.« Der König frug ferner: »Wo waret ihr, als ich mich in Polen befand.“ Er erwiederte: »Auch wir waren dort und kämpften mit dem Heere deiner königlichen Majestät.« Warum kämpftet ihr damals nicht so brav, als jetzt?« — »Der Wille Gottes war nicht anders.« Darauf sagte der König: »Das ist auch ein Grund, aber ich will dir einen zweiten nennen, nicht jeder von euch würde sich nach Hause finden, wenn ihr verliert; deshalb sorgt ihr dafür, daß ihr stets gewinnt.« Als der Edle schwieg, frug ihn der König: »Warum schweigst du?« Er ant=

wortete: »Gegen die Wahrheit habe ich nichts zu erwiedern.« Auch die schwedischen Gefangenen bekannten die gänzliche Umgestaltung des Glücks.

Sobald der König von Schweden die Eroberung von Friedrichs-Odde erfuhr, fing er mit dem dänischen Könige an, über den Frieden zu verhandeln. Auch ließ er im Heere bekannt machen, daß jeder Pole mit Radziejowski [1]) frei nach Hause zurückkehren und seinen Sold mitnehmen könne. Dazu entschlossen sich aber wenige, obgleich viele im schwedischen Heere dienten. Mit Radziejowski kehrten kaum 150 Mann zurück, worunter die meisten Edelleute waren; zu diesen gehörten Kompanowski, Przeorowski, Kasanowski und Rafael Jarzyna, der Sohn des Markus Jarzyna, des Kastellans [2]) von Sochazew. Konyck blieb zurück, so wie viele andere Polen, welche sich dort niedergelassen und keine Hoffnung mehr hatten, bei der Rückkehr in Polen ein gleiches Glück zu finden.

Wir lagerten länger als 8 Wochen in der Nähe der kaiserlichen Truppen und fielen einander zur Last; sie klagten, daß unsere Streifzügler sie bestiehlen, und wir, daß ihre Weiber unser Brodt im Lager verzehrten.

---

[1]) Dieser hatte als Kronunterkanzler i. J. 1655 die Parthei der Schweden genommen, war dann von ihnen abgefallen und von Karl Gustav gefangen genommen worden.

[2]) Die Kastellane oder Burggrafen standen an der Spitze des Adels der Kastellanei, der Burg und des zu ihr gehörigen Bezirks, und führten die Mannschaft den Wojewoden der Provinz zu. Sie hatten den Rang von Senatoren.

Deshalb entfernten wir uns drei Meilen von ihnen; aber auch dort fanden uns ihre Weiber, wenn auch nicht so häufig, wie früher. Indessen kamen Briefe von unserem Könige mit Nachricht von der Gefahr, welche unser Vaterland von Rußland her bedrohte, zugleich mit dem Befehle, bei einer zweiten Aufforderung sogleich zum Abzuge nach der Gränze bereit zu sein. Mir verursachte jedoch eine tiefgewurzelte Zuneigung viel Unruhe. Es wurden Briefe zwischen mir und dort gewechselt. Bald war ich zum Bleiben, bald zum Abreisen entschlossen, denn es fiel mir schwer, nicht sowohl das Glück, als vielmehr den Gegenstand meiner Liebe, wie man ihn selten so findet, zu verlassen. So kämpfte ich mit diesen Gedanken, wie mit Bären. Wenn der Entschluß, dazubleiben, fest wurde, ergriff Freude mein Herz; sobald ich schwankte, fühlte ich mich erschüttert, bedauerte meine Freunde und dachte, sie würden mich des Undanks und der Untreue anklagen. Einige meiner Genossen bemerkten diese Veränderung an mir und frugen: »Was ist mit dir geschehen, daß du dich zuweilen so vertiefst?« Ich erwiederte, man könne nicht immer fröhlich sein, und entdeckte keinem Menschen meine Geheimnisse. Man würde auch nichts davon erfahren haben, wenn nicht Lanckoronski mit unserem Fähndrich über meine Liebe gesprochen hätte; doch wußte er selbst nichts Bestimmtes, wiewohl er dort mit mir einzukehren pflegte; er sah nur die gegenseitige Artigkeit und machte daraus Schlüsse. Endlich erriethen die Gefährten meine Gedanken und hielten sie mir vor. Einmal bekam ich durch einen besonderen Boten folgenden Brief; denn jene hat-

ten erfahren, daß unser Heer an die Gränze rücken sollte; dies war sein Inhalt, denn viele andere sind verloren gegangen:

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr!

Personen, die unserm Herzen theuer sind, wünschen wir mit Worten zu ehren und mit Augen zu sehen. Wie sehr mein Vater Deine berühmte Nation und Deine ritterlichen Mitkämpfer liebgewonnen, beweist die häufige Erwähnung Deines Namens. Es ist sein fester Entschluß, Dich nicht allein für einen angenommenen, sondern für einen leiblichen Sohn zu halten. Wenn Dich aber der Vater liebt, nicht weniger liebt Dich auch die Tochter, in deren Herzen eine unveränderliche Liebe für Dich blühen wird. O könntest Du in meinem Herzen die Bestätigung meiner Gefühle lesen! Ich bekenne jetzt, was ich so lange verheimlicht habe, daß für keinen andern Mann, als für Dich, mein Herz schlagen wird. Es muß wohl der Wille Gottes sein, denn auch Du liebst mich, wie Du mir gestanden hast. Nimm Rücksicht auf meine Liebe, auf mich, die weder die Entfernung des Ortes, noch die Niedrigkeit des Standes von Dir zu trennen vermag. Ich gehe, wohin das Schicksal und das Herz mich führen. Meine Familie darf sich den ältesten Geschlechtern Polens gleichstellen. Meinen Charakter, wenn er auch tadelnswerth sein mag, hast Du gelobt. Meine Religion entehrt mich nicht, ich glaube an die heilige Dreieinigkeit. Die Aeußerung meines Vaters, daß er sein Vermögen nicht in ein

fremdes Land geben wolle, ist kein Hinderniß. Mein Vater giebt das Gesetz, aber Du wirst es auslegen, Du wirst über das Vermögen frei schalten. Dir gebührt das Befehlen, mir das Gehorchen. Der königliche Commissarius, Herr Richard, überbrachte mir die Beweise Deiner Liebe. Was mich betraf, Gott und meine Schwester sind Zeugen, wie viel Worte, so viel Seufzer; wie viel Erwähnungen Deiner, so viel Angst. Wenn mich Jemand frägt: »Was nützet dies alles?« spreche ich: »Herz, antworte du für mich.« Mein Herz ist nicht mehr mein, sondern Dein, es hat mich verlassen, es begleitet Dich. Was soll ich beginnen? Rathe mir. Wenn Du willst, kannst Du mich leicht glücklich machen; wenn Du mich verlassen hast, dann denke an den Zorn Gottes, welcher den Undankbaren bestraft. Aber ich zweifle nicht an Deiner Beständigkeit. Komm in das Haus meines Vaters. Ich wünsche nichts als Deine Gegenwart; komm wenigstens auf eine Stunde; ich verlange nach Dir mit Sehnsucht, ich erwarte Dich mit Ungeduld.

Des hochwohlgebornen, gnädigen Herrn bis in den Tod ergebene

Eleonora ....

Weil dieser Brief in seinen Ausdrücken der Fassungskraft eines Frauenzimmers wenig entsprach, so wäre ich selbst mißtrauisch geworden, wenn ich nicht die Bildung dieser Person gekannt und ihre Gespräche oft angehört hätte. Jetzt hatte sie gleichsam Ketten auf mein Herz gelegt. Ich beschloß unwiderruflich dahin zu reisen und

erwiederte in einem Briefe, dessen Sprache der ihrigen Wort für Wort gleich kam, daß ich auf dem Wege begriffen sei. Am dritten Tage reiste ich ab; Niemand wußte, wohin oder wozu. Als ich abreiste, ging ich zu dem Regimente des Piasezynski zu der Fahne des Rylski, eines meiner Verwandten. Demselben vertraute ich mein Geheimniß, zeigte ihm alle Briefe und bat ihn als meinen Verwandten um Rath. Er suchte mich auf alle Weise zu bereden, diese Gelegenheit nicht fahren zu lassen, und erbot sich, selbst mit mir zu reisen. Wir zechten unter solchen Gedanken zwei Tage, am dritten begaben wir uns auf den Weg. Da trafen Nachrichten ein, daß mehrere tausend Schweden bei Schanderborg [1]) gelandet wären. Durch diesen Ort mußten wir gehen, um dorthin zu gelangen. Dennoch zogen wir weiter; Alles zitterte. Die Preussen rüsteten sich und frugen, wohin wir wollten; wir sagten die Wahrheit, worauf sie behaupteten, daß es unmöglich sei, dorthin zu kommen, weil die Schweden die alten Schanzen wieder herstellten und sich festsetzten, um gewissermaßen die Oberhand über Jütland zu behalten und Ersatz für das von uns eroberte Friedrichs-Odde zu haben; auch sei der Kurfürst bereit, sie von da zu vertreiben. Wir folgten ihrem Rathe und kehrten um. Als wir in das Lager traten, wurde zu einem Streifzuge gerüstet; der Wojewode selbst war im Begriffe auszurücken, als ein Oberstlieutenant des Kurfürsten mit der Nachricht ankam, daß dieser unserem Heere die Ehre nicht gönnen, sondern allein gegen

---

[1]) Skanderborg in Jütland, zwischen Horsens und Aarhuus.

den Feind, dem er so nahe sei, ausziehen wolle. Darauf erwiederte der Wojewode: »Wenn das Weib vom Wagen steigt, haben die Pferde weniger zu ziehen. Mögen sie wenigstens diese Gelegenheit wahrnehmen, denn sie haben hier noch nichts gethan, und schon sehr viel Brodt verzehrt.« Dabei blieb es auch; dagegen beschloß ich, wenn die Schweden aus jenem Orte vertrieben sein würden, sogleich abzureisen.

Noch waren die Preussen nicht ausgerückt, als wir vom Könige den Befehl erhielten, nach Polen zu marschiren. Verwundert über dieses Hinderniß, dachte ich bei mir: »Lieber Gott, sicher stimmt dein heiliger Wille nicht mit meiner Absicht überein.« Bald darauf kam Rylski zu mir und frug: »Was ist aus unsern Plänen geworden?« Ich antwortete: »Wahrscheinlich nichts.« »Auch mir scheint es so,« erwiederte er, »lassen wir die Sache ruhen.« So sprachen wir hin und her, und tranken uns zuletzt nach polnischer Sitte einen Rausch. So oft ich bei diesem Gelage meiner Liebe gedachte, fielen Thränen in mein Glas; darauf trennten wir uns. Die Nacht brachte mir keinen Schlaf, wiewohl ich berauscht war; ich trank noch mehr, um einzuschlafen, doch alles war vergeblich. So beunruhigen die Leidenschaften junge Leute. Mich hatte nicht das feine Betragen dieser Jungfrau besiegt, noch ihre Schönheit, die unbeschreiblich und mit einem hohen Verstande und einer ungewöhnlichen Bildung verbunden war, sondern die Liebe, welche sie für mich einfältigen Mann empfunden hat. Auch die Uebrigen waren mir nicht minder zugethan, denn die Eltern, die Hausbewohner und die Untergebe-

nen hielten mich bereits für einen Sohn der Familie. Nachdem ich Alles dem göttlichen Willen zur Entscheidung überlassen und die Füße des Herrn Jesus, welchen ich sammt der Jungfrau Maria stets im Bildniß bei mir trug, an den Mund gedrückt hatte, verschwand der Schmerz, als wäre mir ein Pflaster aufgelegt worden, und ich fühlte das Verlangen, nach Polen zurückzukehren. Am folgenden Tage wurde verkündet, daß wir in drei Tagen aufbrechen sollten; doch zögerten wir noch eine Woche, weil der Kurfürst um einen Theil der Reiterei ersuchte, auch, damit es nicht hieße, daß alle Polen Dänemark verlassen hätten. Es wurde beschlossen, den Piasezynski mit 1,500 Mann zurückzulassen. Sobald dieser Befehl bekannt wurde, änderte sich auch der Rath des Herrn Rylski; denn obgleich er mich früher vom Dableiben abgehalten hatte, so wollte er mich nun durchaus dazu bewegen, und zwar aus dem Grunde, weil er selbst dablieb. Er brachte viele Anschläge vor und sagte, daß es an Gelegenheit nicht fehlen würde, dorthin zu kommen, und daß man dann beschließen könne, was zu thun sei. Dahin neigte sich auch mein Sinn wieder. Bald erfuhr auch der Priester Pietarski von diesem Vorhaben und machte mir Vorwürfe: »Thue das nicht, was dir nichts nützt, oder dessen Ende du nicht voraussehen kannst. Haben dich erst äußere Reize und Gewöhnung gefesselt, so wirst du nicht allein die Heimkehr nach Polen vergessen, sondern auch, weil gleich und gleich sich gern gesellt, ein Lutheraner werden. Was wird dir die Gutherzigkeit deines Weibes helfen, wenn du die Seele wirst verloren haben; überdieß, was für Freude kann

diese Heirath deinen Eltern und Verwandten gewähren, wenn sie nur durch die Post von dir Nachrichten erhalten werden, ohne dich jemals zu sehen, gerade, als wenn du gestorben und in den Himmel gekommen wärest, wo das größte Reich ist, das andere Schätze besitzt, als die Reichthümer des Herrn .... sind. Es ist keine Freude, von dem Wohlbefinden eines Verwandten zu hören, der 200 oder 300 Meilen entfernt wohnt. Thue das nicht, ich beschwöre dich.« So geschah es auch, und wahrscheinlich zu meinem Besten. Der arme Rylski kam darauf in Fünen um. Wer weiß, ob mich nicht dasselbe Loos getroffen hätte, denn ich wäre bei jenem Vorfalle sicherlich nicht der Letzte gewesen, wenn ich mich dort niedergelassen hätte.

Wir zogen glücklich an die Grenze, nachdem wir von denen, welche dort zurückblieben, Abschied genommen hatten. Ich weinte, als ich nach jener Gegend sah, wo ich für den Winter erwartet wurde. Sobald jene erfuhren, daß das Heer gegen die Grenze aufbräche, schickten sie auf der Stelle den oben erwähnten Molski mit einem Briefe und dem Auftrage ab, auf den Fall, daß er das Heer nicht mehr im Lager antreffen würde, ihm bis nach Hamburg zu folgen und mich zu bitten, daß ich dort auf weitere Verabredungen warten möchte. Der Kerl wurde in deutsche Kleider gesteckt, aber seine Zunge blieb masurisch, denn er konnte nicht mehr deutch, als: »Gieb Brod, gieb Speck, gieb Hafer.« Gerade dadurch schlug die Sache fehl, denn wäre er in polnischer Tracht abgeschickt worden, so hätte er, wie ich die Zeit nach seiner Erzählung berechnen konnte, das Heer

auf 15 Meilen vom Lager erreicht. Nachdem er durch Ortschaften gekommen war, welche vordem die Schweden besetzt und darauf bei dem Anzuge des Kurfürsten geräumt hatten, stieß er auf die Kaiserlichen. Man redete ihn deutsch und lateinisch an, aber er antwortete nicht; darauf sagte man zu ihm: »Du bist ein Spion in deutschen Kleidern, denn die Sprache stimmt nicht überein.« Er wurde festgenommen, entkleidet und der Briefe beraubt, und zu Fuße nach Hause geschickt. Aus diesem Grunde konnte ich die letzten Grüße nicht mehr lesen, von denen Molski bei seiner Rückkehr behauptete, daß sie mich ohne Zweifel bewogen hätten, irgend etwas auf Grund der Briefe zu thun, welche die Eltern selbst geschrieben hatten. Als die Briefe bei den Kaiserlichen vorgelesen wurden, frugen ihn einige, welche polnisch verstanden, nach den nähern Verhältnissen. Nachdem er Alles berichtet hatte, tadelten die Besonneneren, daß man ihn angehalten und der Briefe beraubt habe, besonders, da er in einer solchen Absicht abgeschickt sei. Am vierten Tage wurde ihm erlaubt, frei aus der Wache herauszugehen; als er daher unverrichteter Sache zu seinem Herrn zurückkehrte, war das ganze Haus in Thränen, weil sie alle gehofft hatten, daß ich, wenn mich die Briefe erreichten, jedenfalls in Hamburg bleiben und von da zu ihnen kommen würde. Es ist wunderbar, daß, wie aus der Vergleichung der Zeit hervorging, die ich nach dem Berichte des Molski angestellt habe, gerade, als er angehalten und der Briefe beraubt wurde, und als bei seiner Rückkehr so viel Jammer entstand, mein Herz mit einer großen Angst kämpfte und

ich kaum meiner bewußt war. Andreas Zaremba entfernte sich keinen Fuß breit von mir, so lange er meine Unruhe sah. Wie das Herz doch ahnet! Es war offenbar Gottes Wille dagegen, und deshalb geschah es anders.

Nachdem wir Jütland verlassen hatten, war Piasezynski, ein kühner Mann, der dem Czarniezki an ritterlichem Muthe gleichkam, eifrig bemüht, den Ruhm der Nation aufrecht zu erhalten, damit seine Mitkämpfer sehen möchten, daß er nicht umsonst das Brodt verzehre. Er wählte, um sich dort, so wie in Polen, einen Namen zu erwerben, die Zeit, als die Schweden nach unserem Abmarsche die Insel Fünen nicht mehr so eifrig bewachten, sondern sich gegen die kaiserlichen und brandenburgischen Truppen rüsteten. Er nahm von dem Kurfürsten drei Regimenter Fußvolk und setzte sie, so wie seine Reiterei, auf Fahrzeugen über. Zwar wurde den Unsrigen die Landung erschwert, aber die Streitkräfte der Schweden waren, wie ich bereits erwähnt, auf verschiedenen Stellen des Strandes vertheilt, und ehe sie sich sammeln konnten, um dem Angriffe zu begegnen, stiegen die Polen an das Land. Darauf stürzte die Reiterei auf die Uebrigen, durchbrach und machte sie nieder, und wartete auf mehrere Gäste. Die Schweden allein waren daselbst an 12,000 Mann stark; von den dortigen Einwohnern aber ist jeder ein Schütze und Soldat, und dabei sehr tapfer. Darauf erschien eine weit größere Macht wider unsere Handvoll Leute. Bei dem ersten Anfalle wurde der Oberst Piasezynski von einer Kugel in die Brust getroffen und fiel todt zur Erde; auch

mehrere Edle und Knechte blieben. Rylski, mein Vetter, fiel auf gleiche Weise. Nachdem das erste Feuer überstanden war, wurde zu den Säbeln gegriffen, und den Schweden blieb keine Zeit übrig, die Gewehre zu laden. Unterdessen drangen noch mehr Preussen auf einer anderen Stelle ein, von wo die Schweden zurückgewichen waren; man schoß, schlug und machte die Schweden nieder; Städte und Dörfer wurden geplündert und von Grund aus zerstört. So geschah allen genug. Die Polen mußten das Blut ihres Obersten rächen[1]). Auch die Einwohner bekämen ihren Theil, denn die größere Hälfte derselben wurde niedergehauen, weil sie bewaffnet angetroffen wurden und sich gleich den Schweden vertheidigt hatten. Sie hielten nämlich den schwedischen König für ihren Herrn, und glaubten nicht, ihm jemals entrissen zu werden. Aber wie sie ihren Herrn verlassen hatten, so ließ sie auch der höllische Beschützer, auf welchen sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt, im Stiche. Denn auch der Teufel muß den fahren lassen, welchen Gott bestrafen will.

Man läßt im ganzen Königreiche Schweden, so wie in einigen Provinzen von Dänemark, diese Teufel, wie in der Türkei die Sklaven, arbeiten. Was man befiehlt, müssen sie thun. Sie heißen Familiengeister. Als der Gesandte Rej nach Schweden reiste, erkrankte sein Reitkecht auf dem Wege, weshalb er ihn bei einem

---

[1]) Es nahmen an dem Unternehmen die Brandenburger unter dem General Quast, die Dänen unter Schack und die Kaiserlichen Theil, unterstützt von der holländischen Flotte unter Ruyter.

Edelmanne zurückließ, um ihn bei der Rückkehr nach Polen mitzunehmen. Der Kranke lag in einem öden Zimmer, wo er einmal nach überstandener Fieberhitze eine herrliche Musik hörte. Er blieb ruhig, in der Meinug, daß man in dem benachbarten Zimmer spiele. Da sprang aus einem Mäuseloche ein kleines Männchen in deutscher Tracht hervor, hinter ihm ein zweites und drittes; zuletzt kamen auch kleine Weibchen. Die Musik wurde immer lauter, und es wurde im Zimmer getanzt. Dem Reitknecht wurde sehr angst. Darauf traten alle paarweise zur Thür heraus, die Musik entfernte sich, und es wurde eine Jungfrau, die wie zur Trauung geschmückt war, herausgeführt; zuletzt entfernten sich alle, ohne dem Reitknechte, welcher vor Angst halb todt war, das geringste Leid zuzufügen. Nur ein Zwerg blieb zurück und sagte zu ihm: »Laß dich nicht durch das stören, was du hier siehst, wir sind der Herrschaft Geister und halten eine Hochzeit unseres Bruders; darum gehen wir zur Trauung und werden bald zurückkehren, und dann laden wir dich als Gast zum Hochzeitsschmause ein.« Weil der Reitknecht jenen Aufzug nicht wiedersehen wollte, so stand er auf und verriegelte die Thür, damit die Hochzeitsgäste nicht durch das Zimmer zurückkehren könnten. Als die Trauung beendigt war, kehrten sie zurück, und fanden die Thür verschlossen; auch die Musik wurde wieder gehört. Es wurde an die Thüre gepocht, aber sie ging nicht auf. Da kroch ein Zwerglein durch einen Ritz unter der Thüre herein, ward vor den Augen des Kranken zum großen Manne, drohte ihm mit dem Finger, schob den Riegel zurück und öffnete die Thür.

Nun kehrten alle auf dieselbe Art zurück und krochen zuletzt in das Mäuseloch hinein. Nach einer Stunde stieg aus demselben Loche ein Zwerg wieder heraus und brachte dem Reitknecht einen mit Zuckerwerk und Rosinen durchwirkten Kuchen, mit den Worten: »Nimm und koste von den Hochzeitsspeisen.« Der Reitknecht nahm den Kuchen mit großer Seelenangst, dankte und legte ihn neben sich. Darauf besuchten ihn die Leute, welche ihn pflegten, auch der Arzt kam und frug: »Woher hast du das?« Er erzählte das ganze Abenteuer, worauf man ihn frug: »Warum kostest du nicht davon?« Er erwiederte: »Ich fürchte mich.« »Sei kein Narr,« sagten die Umstehenden, »koste, es sind gute Sachen; jene sind unsere Hausfreunde und wohnen mit uns.« Als der Kranke sich dazu nicht verstehen wollte, nahmen sie den Kuchen und aßen ihn vor seinen Augen auf. Man braucht diese Zwerge zur Arbeit und zu verschiedenen Diensten.

Die Einwohner von Fünen verließen sich ganz auf ihren Schutz; doch habe ich von keinem Polen vernommen, daß sein Säbel auf dem Nacken der Feinde schartig geworden wäre; freilich hatte man auch vor jeder Schlacht die Kugeln angemacht und sie mit allerlei heiligen Sachen gerieben.

Wir zogen auf demselben Wege, wie früher, nach Polen zurück über Hamburg. Hier besuchten wir das Augustinerkloster, aus welchem Martin Luther als Abtrüniger fortgelaufen war. Der Feldherr schlug sein Quartier in diesem Kloster auf. Ich war sehr neugierig und durchspürte alle prachtvollen Gemächer und Zellen, sogar diejenige, welche Luther bewohnt hat; denn wir gaben

uns für Lutheraner aus, weshalb man uns überall hinführte, uns die Alterthümer dieses Gebäudes wies und erzählte, was und wie Alles geschehen war; dafür unterließen wir nicht andächtig zu seufzen. Dieses Kloster heißt, wenn ich mich deutlich erinnere, Uraniburgum [1]). Die Bauart ist wunderbar schön und die Lage zur Vertheidigung sehr geeignet, denn es ist von drei Seiten von einem See, gleichsam wie von einem Meere, eingeschlossen, von der vierten Seite allein ist der Zutritt frei, dabei liegt es in einer Ebene. Jede Zelle ist so prachtvoll, daß sie ein königliches Kabinet heißen könnte; es giebt deren an 500. Die Fenster sind gemalt oder weiß, auf jenen befanden sich Bilder der Heiligen und besonders der allerheiligsten Jungfrau, alle mit Inschriften versehen; die übrigen Fenster sind aus weißem kristallähnlichem Glase. Die Kirche selbst ist so schön und prachtvoll, daß keine ähnliche in Polen zu finden ist. Die Altäre und Gemälde verrathen altväterischen Geschmack, aber die Farben, Vergoldungen und Firnisse sind so schön, und die Ordnung ist so groß, daß man nirgends ein Stäubchen findet und glauben könnte, die Mönche wären erst vor drei Tagen vertrieben worden. Dieses Kloster soll sehr große Einkünfte besitzen, früher zählte es an 400 Mönche. Alle diese Zellen, welche ich gesehen hatte,

---

[1]) Daß der Verfasser mit seinen Angaben über Luther und den Namen des ehemaligen von ihm beschriebenen Klosters irre, brauchen wir kaum zu erwähnen, können aber nicht angeben, welches Gebäude er meine. Wahrscheinlich vermischt er in der Erinnerung mehreres Gehörte und Erlebte.

waren mit Weibern und Kindern überfüllt, welche aus Furcht vor Plünderung dorthin geflohen waren, weil man uns auf dem Rückmarsche mehr, als bei dem Hinmarsche befürchtete. Da ihnen aber kein Leid widerfuhr, obgleich in dem Kloster mehrere hundert Mann mit Czarniezki übernachteten und das ganze Heer draußen lagerte, wurden die Leute heiterer, traten, als die Truppen aufbrachen, heraus, segneten den Wojewoden nnd dankten ihm. Darauf kamen wir über Ratzeburg und Wismar in das Herzogthum Meklenburg; von dort zogen wir über Güstrow, Teterow, Ganskow[1]) und Pasewalk in's Brandenburgische; bis wir über Stettin an die Gränze und zu unserer Wagenburg in Czaglinack oder Tempelburg gelangten. Aber die Wagenburg war bereits zerstört; denn einige von den Knechten waren gestorben, andere nach Hause gezogen, noch andere hatten geheirathet; die Wagen waren verfault; mit einem Worte, man wußte nicht, wohin Alles gekommen war.

Wir betraten die polnische Grenze und brachten Gott Dank dar, daß wir bei gesundem Leibe unser Vaterland begrüßen konnten. Nachdem wir zum Preis und Ruhme des Allmächtigen ein heiteres Lied gesungen, zogen die Regimenter sogleich weiter und zertheilten sich nach verschiedenen Seiten.

Unseren Truppen wurde Großpolen und Ermeland zu Winterquartiren bestimmt. Auch kehrte das Heer des Feldhetmann Lubomirski, von Marienburg zurück.

---

[1]) Ob Gentzkau, ein Dorf zwischen Friedland und Neu-Brandenburg? Gützkow an der Peene liegt zu weit nördlich.

Als die Fahnen sich auf den Märschen mannigfach vermischten, durfte man nicht fragen, aus wessen Division dieses oder jenes Regiment sei, denn man erkannte gleich bei dem ersten Anblick die Marienburger an der Magerkeit und an der Armuth, so wie an dem Mangel an Pferden und Fußbekleidung; dagegen waren die wohlberittenen, wehrhaften und vollständig bekleideten Leute die Dänenkrieger oder, wie man uns auch nannte, die Czarniezkischen. Jene Haasenherzen, welche sich damals fürchteten, mit uns zu ziehen, und an der Grenze fortgelaufen waren, wurden dafür von dem Herrn bestraft, denn sie kamen entweder um oder wurden in Polen geschlagen. Für unsere Fahne wurde Obornik und Mosin[1]) bei Posen bestimmt. Auf dem Wege dahin wurde ich von der schwarzen Krankheit auf folgende Art angesteckt. Man brachte auf einer Tragbahre einen kranken Krieger, der mein guter Freund und mir von Jugend auf bekannt war, denn ich besuchte noch die Schulen zu Rawa, als er in der Kanzlei arbeitete, auch unterhielt ich mit seinem Bruder eine innige Freundschaft. Da ich seine Krankheit nicht kannte und nur wußte, daß er hinter seiner Fahne noch eine Meile bis zu einem Quartiere zu ziehen hätte, that es mir um ihn leid, und ich trug ihm ein Nachtlager in meiner Wohnung an. Nach wenigen Tagen wurde ich gefährlich krank, und meine Gefährten gaben mich bereits auf, doch sorgten sie für mich, und nicht lange darnach begann ich mich wieder zu erholen. Bei meiner Ankunft in

[1]) Obornik und Moszyn sind westlich von Posen.

Posen dankte ich dem Herrn, daß er mir die frühere Gesundheit wiedergegeben und mich sogar in einem fremden Lande gesund erhalten hatte, denn durch seine und der allerheiligsten Jungfrau Gnade wurde mir kein Finger verletzt. Darauf blieb die eine Hälfte der Fahne in Obornik, die zweite in Mosin stehen. Mir wurde ein Quartier auf dem Markte zu Theil, doch gefiel mir die Wirthschaft hier nicht, deshalb zog ich fort und quartirte mich bei einem Leineweber auf der Posener Straße ein; dieser war ein ehrlicher Mann, und ich genoß nach meiner Krankheit alle Bequemlichkeiten. Wenn ich Appetit auf junge Vögel bekam, welche ich sehr gern aß, so schickte er alle Leute seines Hauses auf verschiedene Orte aus, um mir zu genügen, kurz, er that mir alle Dienste mit der größten Bereitwilligkeit. Ich erlangte meine frühere Gesundheit bald wieder, aber meine Haare waren ganz ausgefallen. Bewahre mich, o Herr, in meinem künftigen Leben vor einer solchen Krankheit. Wir beschlossen das alte Jahr in Mosin, wofür der Name Gottes gepriesen werde.

Das Jahr 1660.

Wir lagen zu Mosin im Quartier, als das Jahr 1660 mit Gottes Segen begann, und wollten hier nach so vieler Anstrengung und der glücklichen Beendigung des Feldzuges jenseits des baltischen Meeres den ganzen Winter hindurch ausruhen, aber die nahende Gefahr

von den Russen und Kosacken erlaubten nicht einmal das Bachusfest [1]) zu feiern. Die Sendschreiben lauteten nicht mehr in Tone strengen Befehles, sondern wie dringende Bitten. Es wurde eingestanden, daß den Truppen so viel Muth und Ausdauer durch Ruhe und Belohnung vergolten werden sollte; es wurde bei der Liebe zu Gott und dem Vaterlande gebeten, nicht übel zu deuten, daß die Armee in einem so strengen Winter aufbrechen müße, denn die Russen hatten schon ganz Lithauen erobert, alle Festungen eingenommen, Podlachien geplündert, und bedrohten Warschau [2]). Man versprach unsere Division ein anderes Mal zu belohnen. So verließen wir die Winterquartiere.

Während der ganzen Zeit, daß Czarniezki als dritter Hetman eine eigene Division führte, traf es sich kein einziges Mal, daß wir einen ganzen Winter hindurch ruhig gelegen hätten, denn wir mußten uns beständig mit den Feinden herumschlagen. Dabei war unsere Abtheilung die ordentlichste und beste. So belohnt Gott den treuen Dienst für das Vaterland! Damals krochen wir nicht auf krummen Stegen umher, wie es sonst der Fall zu sein pflegt, sondern zogen in großen Tagesmärschen geradenwegs über Lowicz nach Warschau, so daß sich alle wunderten, denn man hatte von uns

---

[1]) Fastnacht, damals den 10. Februar.

[2]) Die Russen unter dem Czaar Alexy erneuerten im J. 1658 den durch den Waffenstillstand in Niemecz, 3. Oct. 1656. unterbrochenen Krieg, weil der Czaar angeblich gehofft hatte, die Polen würden seinen Sohn zum Könige wählen.

nicht so viel Bereitwilligkeit erwartet. Die Soldaten erschienen vor dem Könige in ausländischen Kleidern, sie trugen nette Oberröcke und Unterröcke von Drillich, das Jäckchen bildete ein Reiterkollet, die Stiefel, mit deutschen Schäften, reichten bis an den Gürtel; der Oberrock bedeckte die Kniee. Auf diese Art ward der kurze Anzug, so wie die Stiefel mit Knieriemen Mode, und man nannte diese Kleidungsart mit Unrecht Cerkassisch, denn wir mußten jene kurzen Anzüge des Bedürfnisses wegen tragen. Die Stiefelschäfte sind so lang und breit, daß man einem Gespenste ähnlich wäre, wenn sie den weiten Oberrock vorwärts und rückwärts zurückschlügen. Auch gab es dort keine polnischen Stiefel, denn das Heer zog beritten aus, und jeder nahm nur ein Paar mit, welches daher nicht die ganze Zeit hindurch bis zur Rückkehr nach Polen halten konnte. Dieser Anzug wurde bald Mode; man ließ sogar die schönsten Oberröcke kürzer schneiden, und Polnische Stiefel mit langen Schäften und Riemen versehen; letztere waren mit Silber, Gold, Rubinen und Diamanten, nach den Mitteln eines jeden, besetzt. Um diese Riemen sehen zu lassen, mußte auch der Oberrock kürzer werden. Diese Mode wurde von allen nachgeahmt, sogar von Schuhmachern und Schneidern, denn wenn Jemand in Polen den Rock auf der verkehrten Seite trägt, so ruft alles: „das ist Mode," und diese steht dann bei den Menschen im großen Ansehen, bis sie auch die gemeinen Leute nachmachen. Ich könnte vieles erzählen über die Veränderung der Mode in Röcken, Hüten, Stiefeln, Säbeln, im Pferdegeschirr, in jedem Kriegs- und Hausgeräthe, sogar in der Art,

das Kopfhaar zu tragen, sich zu bewegen, zu gehen, zu grüßen; o heiliger Gott, zehn Rinderhäute würden nicht ausreichen, um alles zu fassen. Dieser große Leichtsinn unseres Volkes ist der Grund seiner Verarmung. Ich könnte mit den Kleidern, die mancher im Auslande auf ein Mal kauft, mein ganzes Leben hindurch auskommen, und noch die Kinder bedecken, aber wer trägt sie länger, als ein Jahr? Deshalb müssen sie zerschnitten, umgearbeitet oder auf den Trödelmarkt gebracht, und dafür neue Anzüge bestellt werden, denn in jenen alten wagt keiner im eigenen Hause zu erscheinen, viel weniger auf der Straße, wo man mit Fingern auf ihn weisen, ihn angaffen und verfolgen würde, wie die Sperrlinge die Nachteule verfolgen.

Von den Häusern und ihren Bequemlichkeiten will ich nichts sagen, denn man könnte ein ganzes Buch damit anfüllen. Jene Moden, die wir aus Dänemark, des Bedürfnisses wegen, mitgebracht hatten, wurden bald allgemein. Als die Soldaten in diesem Anzuge nach Warschau kamen, konnte sich die Königin Ludowika sammt ihren Hoffrauen an diesem Anblicke kaum sättigen; sie drehte sie nach allen Seiten, betrachtete sie und freute sich ungemein. Wenn auch Jemand einen guten Oberrock besaß, so kleidete er sich doch in bunten Drillich, sobald er bei dem Könige etwas auswirken wollte. Darauf zahlte man uns aus dem Schatze den Sold aus, doch nur für ein halbes Jahr. Nach dessen Empfange kehrte ich bei meinen Eltern ein, indem ich von Lowicz geradenwegs nach Bielin, drei Meilen hinter Rawa, ging, und hier gesund und ziemlich glücklich an=

langte. Meine Eltern bewillkommten mich mit so vielen Thränen, daß sie kaum nach einer Stunde ruhiger wurden. Ich brachte verschiedene Seltenheiten nach Hause, besonders Münzen, welche in Polen nicht zu finden sind. Auch brachte ich meiner Freundin, welche mich liebte, dem Fräulein Theresia Krosnowska, der Tochter des Unterschenken von Rawa, zum Geschenk ein Paar Schuhe aus Lindenholz, zu denen ich in Posen ein besonderes sehr nettes Kistchen, ein Meisterstück von Arbeit, gekauft hatte. Es war mit Ebenholz und Perlmutter ausgelegt, und mit karmoisinrothem Damast gefüttert. Dies Geschenk überreichte ich als eine große Seltenheit, während der Herr Franz Oltarzowski, ein Edler und mein Nachbar, eine schöne Rede hielt, in welcher er ziemlich geschickt das, was in der Kiste verborgen lag, zuvor beschrieb, ehe er es zeigte. Jene hofften, aus der schönen Kiste schließend, etwas Seltenes und Theures zu erblicken. Oltarzowski sprach in folgender Art: (doch kann ich mich der ganzen Rede unmöglich erinnern.) «Mein gnädigstes Fräulein! Die Liebe des menschlichen Herzens ist ein Freiwilliger, weil sie von andern Gefühlen keine Befehle annimmt, sondern sich selbst leitet und sich nach jeder beliebigen Seite wenden kann. Sie mag über die hohen Alpen steigen, sie mag durch die Fluthen reißender Ströme schwimmen, sie mag auf ungemessenen Tiefen des wegelosen Meeres weilen, dennoch behält sie ihr Ziel vor Augen, nach dem sie unermüdet strebt, und dem sie auch in der Ferne ihre liebsten Wünsche aufzuopfern stets bereit ist. Um keine Gelegenheit zu versäumen, bei der Herr Passek, mein

Freund und Kriegsgefährte, seine Dienstfertigkeit an den Tag legen könnte, hat er bei seiner Rückkehr aus einem den vaterländischen Grenzen so fernen Lande wohl überlegt, mit welchem Geschenke er dem gnädigen Fräulein aufwarten könnte, denn, was zwar des hohen Preises wegen im großen Ansehen steht, aber seit alten Zeiten in Polen bekannt ist, kann wohl keine Seltenheit heißen. Deshalb brachte Herr Passek aus fernen Ländern etwas mit, das mitten in Polen nicht zu finden ist, etwas Besonderes, das noch Niemand gesehen hat, eine Seltenheit erster Art. Mag der kühne Jason mit dem goldenen Vließe prahlen, dessentwegen er nach Kolchis schiffte, um Ruhm zu erwerben, mag Hipomenes die goldenen Aepfel brechen, um die zarte Liebe der Atalanta zu gewinnen; diese Geschenke können mit jenem in keinem Vergleich kommen. Warum? Es waren Kostbarkeiten, die nichts seltenes in sich faßten und nur aus Gold bestanden. Dagegen darf ich mich rühmen, im Namen meines Freundes ein so ungewöhnliches Geschenk zu überreichen, als man weder in königlichen, noch kaiserlichen Schatzkammern vorfindet, deßgleichen selbst Kleopatra, die weltberühmte und üppige Verschwenderin, nicht besaß. Du, gnädiges Fräulein, wirst es gewiß anerkennen, wenn Du dieses seltene Geschenk gesehen haben wirst. Herr Passek bittet dich, daß du es gefälligst anzunehmen und zu gebrauchen geruhen mögest." Die Umstehenden glaubten, aus jener Vorrede schließend, daß irgend ein seltenes Kleinod in der Kiste verborgen liege; als sie nun die hölzernen Schuhe erblickten, nahmen sie diese mit großer Heiterkeit heraus. Verwandte, Freunde und

Nachbarn kamen zusammen, um diese Schuhe zu sehen. So verlebte ich die Bachustage, in guter Gesellschaft froher Nachbarn, und besonders des Nikolaus Krosnowski, des Unterschenken von Rawa, welcher häufig meine Eltern besuchte, wie wir ihn.

Darauf zog ich meinem Regimente nach, obgleich mich die Geliebte länger zurückhalten wollte. Aber was half es; die Kriegszucht in unserer Division war sehr streng, und Niemand wagte über die Zeit von der Fahne entfernt zu bleiben, denn wehe dem Edlen, welcher in das Standquartier, oder in das Lager einzurücken, oder herauszuziehen unterlassen, oder ein Gefecht versäumt hätte; sogleich wurde das Gericht berufen und die Strafe den Kriegs-Artikeln gemäß verfügt, welche jeder Offizier stets bei sich trug. Bald holte ich meine Fahne ein. Die Regimenter waren wie auf einen Haufen zusammengerückt und standen einander sehr nahe. Als wir nach Podlachien kamen, zogen sich die Russen zurück, und bedrohten unter Trubezki und Horski die beiden Städte Kobryn und Brzesz[1]). Darauf empfing der Feldherr den Befehl vom Könige, zu dem Osterfeste das ganze Heer längs Podlachien auf den adlichen Gütern einzuquartiren und es auf Kosten der Besitzer leben zu lassen, denn die königlichen und geistlichen Güter waren durch den Feind und das lithauische Heer zu Grunde gerichtet; auch lagen die Truppen der Kronfeldherren in den Standquartieren von einander entfernt, um gewissermaßen diese Seite von Warschau zu decken und nach

[1]) Am Muchawiecz und Bug.

dem Osterfeste sogleich aufbrechen zu können. Uns wurde das Städtchen Siedlze[1]), eine Besitzung des Herrn Kastellans von Zakroszym, so wie drei Kirchspiele sehr armer Edelleute zu Standquartieren angewiesen. Ich und Herr Rudzienski, welcher später unsere Fahne trug, wurden mit dem Ausschreiben der Quartiere und der Vertheilung dieser armen Dorfschaften beauftragt. Als wir dort ankamen, wurden wir mit allgemeiner Freude aufgenommen, denn die Lithauer hatten bereits die Edelleute jener Gegend so heruntergebracht, daß diese zu Bauern geworden waren. Wir trafen hier am Mittfastensonntag ein. Zuerst suchten wir die Frau Kastellanin auf, um ihr das Compliment zu machen. Sie wohnte in der Nähe der Stadt, auf ihrem Gute Strzala[2]). Der Kastellan selbst hielt sich anderswo auf. Beide wohnten getrennt, denn der Herr Kastellan litt bisweilen an einer Geistesverwirrung, das Gut Strzala aber war das Erbeigenthum seiner Gemahlin, welche aus dem Hause der Wodzynski stammte. Auf dem Wege dorthin dachten wir, man werde uns die Quartiere verweigern, weil diese Güter zu den Krondomainen gehören, als wir aber die Ursachen unserer Ankunft meldeten und die Anweisungen vorzeigten, fand nicht der geringste Widerstand statt; wir wurden bewillkommt und aufgenommen. Nach unserer Rückkehr in die Stadt untersuchten wir die Quartiere. Die Bürger sahen aus den

---

[1]) In Podlachien, auf der Straße von Warschau nach Kobryn.

[2]) 1 Meile von Siedlce nördlich.

Anweisungen, welche Dorfschaften für uns bestimmt waren. Sobald die Edelleute von unserer Ankunft Kunde bekamen, erschienen zwei derselben aus jedem Dorfe, um uns im Namen der übrigen zu bewillkommen; denn oft wohnen 50 bis 60 solcher Familien in einem Dorfe; sie brachten zugleich Hafer, Brodt, Oel und andere Sachen, die wir gar nicht gefordert hatten, und baten, mit ihnen gnädig umzugehen. Ein jeder verlangte einen guten Herrn für sein Dorf, weil sie noch an die Lithauer dachten, welche ihnen so zugesetzt hatten. Wir schrieben demnach am Dienstage die Quartiere aus, am Mittwoch begaben wir uns auf die Dörfer und reisten bis zum Freitag umher, ohne jedoch fertig zu werden, obgleich sie sehr nahe bei einander liegen, denn oft gehören mehr wie 30 zu einem Kirchspiele. Nach unserer Ankunft in der Stadt befahlen wir, daß aus jedem Dorfe zwei Edelleute mit Steuerquittungen erscheinen sollten, um daraus zu ersehen, welches Dorf mehr oder weniger Grundeigenthum besäße. Den Tag darauf kamen sie an und mußten auf uns warten, weil wir dem Regimente entgegen gezogen waren, um es einzuführen. Am weißen Sonntage nach der Frühmesse ließen wir uns die Quittungen vorlegen und waren mit ihnen bis zum Abend beschäftigt. Ein jeder bat um einen guten Herrn; einer versprach eine Gans, ein anderer einen Kapaun, ein dritter ein Lamm für das Osterfest. Wir sagten einem jeden in's Geheim, daß wir für ihn den besten Herrn, der am wenigsten lästig wäre, bestimmt hätten; dafür dankte jeder und versprach Vergeltung. Diese adlichen Herren

gingen nicht eher fort, bis wir die Anweisungen geschrieben und unter die Soldaten vertheilt hatten; dabei hielten sie ihr Wort so getreu, daß sie alles, was sie im Namen des ganzen Dorfes versprochen hatten, in der Charwoche zusammenbrachten. Wir nahmen damals so viel in Empfang, daß, hätten wir auch nichts für unseren Antheil erhalten, wir dennoch Ueberfluß an allem hatten und noch viele bei uns ernähren konnten. Den Proviant begleiteten jedes Mal 30 bis 40 Edelleute. Unsere Edlen luden sie aus Rücksicht auf ihre Geburt, und weil sie Proviant lieferten, obgleich sie dazu nicht verpflichtet waren, zu sich; bei solcher Gelegenheit tranken diese Leute oft mehr aus, als sie mitgebracht hatten, aber dafür schickten sie wieder aus Erkenntlichkeit, wenn auch unersucht.

Wir wurden bis zum Himmel erhoben, indem man sagte, daß die Soldaten des Czarniezki Engel, die Lithauer aber Teufel wären. Endlich fand es sich, daß keiner schlecht war, weil ein Jeder einen guten für sich insbesondere verlangte, und darüber waren alle erfreut. Diese Standquartiere waren nicht die schlechtesten, denn wir fanden hier einige Erholung. Ich wählte für mich das Dorf Strzala, die Besitzung der Kastellanin, welche mich darum gebeten hatte. Diese achtbare Frau theilte nicht nur ihr Brodt mit mir, sondern sie nöthigte mich auch, so lange bei ihr wohnen zu bleiben, bis das Regiment aufbrechen würde. Das Dorf lag in der Nähe der Stadt; daher wurde von dort den Knechten und Pferden alles Nöthige gereicht. Ich allein speiste und trank mit ihr in einem sehr schönen Sprachzimmer.

Diese, eine höchst achtungswerthe, rechtschaffene und überaus muntere Frau, hatte eine einzige Tochter und Erbin, welche später an den Kämmerer von Sandomir, Olesnizki, verheirathet wurde. Jeden Festtag mußte ich Gesellschaft zum Kartenspiele oder Tanze in mein Quartier laden, weil die Kastellanin eigene Musik und mehrere Hoffräulein um sich hatte, welche aus vornehmen Häusern stammten und schöne Mitgift besaßen. Das Vermögen der Tochter betrug mehrere hundert Tausende. Um diese bewarb sich zuerst Stephan Czarniezki, zu der Zeit Starost von Kaniow, auf Antrieb seines Oheims, des Wojewoden, welcher ihn dazu reich ausgestattet aus dem Lager geschickt und ihm viele angesehene Krieger zur Begleitung gegeben hatte. Dennoch machte er kein Glück, oder der Wille Gottes war nicht dafür. Später erfuhr ich, daß er deshalb nicht gefiel, weil er zu sehr den Stutzer machte. Das Fräulein wurde in demselben Jahre mit Olesnizki, dem Sohne des Kämmerers von Sandomir, verheirathet. Der Aufenhalt in diesem Quartiere kam mir vor wie ein einziger Tag, denn ich befand mich hier so wohl, wie in keinem andern während meiner ganzen Dienstzeit. Es wurden sogar Wagen mit Leckerbissen, wie man sie kaum in häuslicher Erholung, viel weniger im Lager genießt, beladen und mir bis Kosierad, — es war nur sechs Meilen entfernt [1]), — nachgeschickt. Genug, nicht jede Mutter würde so viel für ihren Sohn thun. Der Gemahl dieser Frau, der Kastellan von Zakroszym, war gleichfalls ein artiger Herr, ein bewährter Soldat und ein

[1]) Nördlich von Siedlce.

Mann von Erfahrung; weil aber sein Gehirn erkrankt war, wohnten beide getrennt; auch hatten sie nur die einzige Tochter. Ein jedes von ihnen bewirthschaftete seine eigenen Güter und hatte seinen besonderen Beistand. Als er noch gesund war, wurde er seines Muthes wegen allgemein gefürchtet. Einmal schlug er mit zehn andern die ganze Fahne des Carl Potozki im offenen Felde in die Flucht; denn er sagte zu seinen Gegnern: »Damit ihr nicht glaubt, daß ich mich im Dorfe auf die Menge verlasse, will ich euch im Felde erwarten« und führte es aus. Als sie zusammenkamen, forderte er den Hauptmann auf den Säbel heraus. Er traf ihn zwei Mal so, daß jener vom Pferde stürzte. Nun drang die ganze Fahne im Sturme heran, dennoch widerstand er ihrem Angriffe und begann mit seinen zehn Mann den Gegnern so zuzusetzen, bis er alle verwundete oder tödtete; zuletzt nahm er die Fahne nebst den Paucken mit und schickte sie dem Hetmann. Er that nichts Böses, wie etwa Wahnsinnige zu thun pflegen, sondern schien überaus andächtig zu sein. Er ließ sich nämlich ein Kreuz auf die Mütze heften, und wenn er durch die Küche oder durch das Zimmer schritt, so sah er niemand an, grüßte niemand, sondern hielt die Mütze mit beiden Händen fest und blickte starr auf das Kreuz. Stets folgte ihm an der Seite ein Knabe mit einem Schwerte. Er lachte auch niemals; seine Diener, die viele Jahre um ihn gewesen, erzählten, sie hätten ihn nie lachen gesehen. Zuweilen besuchte er seine Frau, doch wollte er niemals bei ihr übernachten. Wenn er zu Mittag und Abend gespeist hatte, fuhr er in der Nacht vier Meilen weit

nach Hause. Manch Mal sprach er vernünftig, manch Mal sinnlos. Einst besuchte er seine Gemahlin am Mittage, an der Tafel saßen vier Edle von uns. Als man meldete, daß der gnädige Herr angekommen sei, frug ich sogleich: »Gnädige Frau, sollen wir ihm entgegen gehen?« Sie antwortete: »Das ist nicht nöthig, weil er dessen nicht würdig ist.« Da trat ihr Gemahl mit einer gewissen Würde und Andacht in das Zimmer, ging, die Mütze mit dem Kreutze in der Hand haltend, gerade auf die Frau zu und kniete vor ihr nieder. Darauf legte sie wie ein Bischof die Hand auf seinen Kopf, denn er war daran gewöhnt und würde so lange gekniet haben, bis sie das gethan hätte. Neben der Hausfrau saß ein sehr gefälliger, wenn gleich alter Edelmann, der Wolhinier Kosciuszkewicz, ein sehr ansehnlicher, munterer und großer Mann, dessen Bart bis zum Gürtel reichte. Zu diesem sagte der Kastellan, als er sich erhoben hatte: »Ich bezeige meinen Respect dem gnädigen Herrn Hetmann,« worauf der Edle erwiederte: »Ich bezeige meinen Respect dem gnädigen Könige,« und beide reichten einander die Hände. Alsdann frug der Kastellan: »Ist der Herr Passek zugegen?« Ich antwortete: »Ich bin des gnädigen Herrn Diener.« Darauf gab er mir die Hand und sagte: »Ich glaubte wohl, daß du daseist, weil mir erzählt wurde, daß du jung wärest.« Ferner sagte er: »ich bin hergekommen dir zu danken, daß du der Beschützer meiner Frau bist.« Dicht hinter ihm stand der Knabe mit dem Schwerte. Ich erwiederte: »Ich maße mir die Ehre nicht an, der Beschützer deiner Frau oder deiner Untergebenen zu sein, die zu mei-

nem Standquartiere gehören.« Er antwortete: »So soll es sein, so hat es Gott im Himmel anbefohlen.« Da fiel Kosciuszkewicz ein: »Herr Kastellan, du bist der Wirth, geruhe dich niederzusetzen und befiehl uns dasselbe zu thun, denn die Schüsseln werden sonst kalt.« »Beruhige dich, Herr Wojewode, ich habe auch noch nichts gegessen« antwortete der Kastellan, gab darauf den übrigen aus der Gesellschaft, welche neben Kosciuszkewicz saßen, die Hand und setzte sich an das äußerste Ende der Tafel, neben der Thüre. Wir erhoben uns und baten ihn, weiter oben Platz zu nehmen. Die Frau aber sagte: »Bemühet euch nicht umsonst, er würde das um keinen Preis thun, sondern eher wegfahren, weil er es so gewohnt ist.« Er saß hinter der ganzen Dienerschaft seiner Gemahlin und hinter allen unsern Knechten, aß und trank tüchtig, und kam mit jedem Glase zu seiner Frau, welche er knieend um Erlaubniß zu trinken bat, bis sie ihm die Hand auf den Kopf legte. Er sprach manches, was zur Sache gehörte, auch vieles unnütze. Immer stand der Knabe mit dem Schwerte hinter ihm, worauf ich ein wachsames Auge hatte, denn ein Verrückter ist ein wunderliches Ding. Nach aufgehobener Tafel sagte er: »Gnädige Frau, hast du keine Musikanten? Es ist hier so traurig.« Sie antwortete: »Sie sind da, haben aber kein Geld, um Saiten zu kaufen.« Er sagte darauf: »Rufe sie her, Brzeski.« Als sie ankamen, griff er in die Tasche des Knaben, welcher das Schwert trug, und gab ihnen drei Dukaten; sogleich begannen sie zu spielen. Wir schritten zum Tanz und verbeugten uns

vor ihm; er aber segnete uns mit seinem Kreuze und trank. Als er berauscht war, sprach er kein Wort mehr. Bei dem Abschiede knieete er wieder vor seiner Frau nieder und entfernte sich dann. Sie aber fing an zu weinen und klagte, daß sie so gut als gar keinen Freund hätte, denn sein Benehmen gliche nicht dem anderer Leute. Als er noch anwesend war, sagte einer unserer Edlen, der Lithauer Lanzki, zu ihm: »Warum freuest du dich nicht mit uns in deinem Hause?« er aber schlug mit zwei Fingern auf sein Schwert und erwiederte: »Nur mit dieser Jungfrau bin ich zu tanzen gewöhnt; wenn ich anfinge, würde es manchen gereuen.« Da ließ ihn jener in Ruhe und forderte ihn nicht mehr zum Tanzen auf. Auch erzählt man, daß er zu Hause trinke, die Musiker spielen lasse und verschiedene Fechtkünste mit seinem Schwerte anstelle, indem er bald vorwärts dringe, bald rückwärts gehe, bis er ganz müde werde. Man sagt, er soll ein geschickter Fechter gewesen sein.

Während wir in Siedlze standen, starben zwei unserer Edlen, Herr Johann Rubieszowski und Herr Johann Woinowski. Es war wunderbar, daß beide ein gleiches Schicksal hatten, denn befand sich einer in guten Umständen, so ging es auch dem andern nicht übel, und war einer in Noth, so klagte auch der andere über ein ähnliches Loos. Beide waren Masuren, beide alte Soldaten, beide hießen Johann, beide waren verehelicht und in dem Register nebeneinander verzeichnet, beide hatten einerlei Gedanken. Als uns die Schweden bei Konitz in der Nacht überfielen, wurden beide lebensgefährlich verwundet und für todt auf dem Schlachtfelde

liegen gelassen, dennoch wurden beide von so schweren Wunden geheilt, und beide dankten dem Könige zugleich für die Beerdigung, denn als der König sie nach der Schlacht erblickte, gab er ihnen 600 Gulden mit den Worten: »So viel zu eurer Beerdigung, nicht zur Heilung.« Bei jener Danksagung empfing ein jeder tausend Gulden von dem König. Darauf setzten sie ihren Dienst fort, zogen mit uns nach Dänemark und wurden, als wenn sie unter einander einen Vergleich über Leben und Tod geschlossen hätten, zu derselben Zeit in Siedlze krank und starben an einem Tage. Als man ihnen die letzte Ehre erweisen wollte, veranstaltete Johann Domaszowski ein Begräbniß für sie, wie es kaum für einen Senator oder Regimentsführer prachtvoller angerichtet wird. Der Adel der Umgegend, alle Soldaten und die gesammte Geistlichkeit waren dazu in der Kirche zu Siedlze versammelt. Ich wurde, weil ich Johann hieß, von dem Hauptmann und den übrigen aufgefordert, die Gäste zum Begräbnisse zu laden. Daher begann ich in folgender Art, wiewohl ich nicht viel Zeit zur Vorbereitung hatte, weil ich in meinem Quartiere bald zu Karten, bald zum Schach, bald zum Damenbrett genöthigt wurde, indem ich die Sache doch überlegte, um mich nicht lächerlich zu machen, besonders, als ich von dem Zuströmen der Menschen hörte, auch wußte, daß von Seiten der Gäste der Herr Unterschenk Gumowski, ein beredter Mann, und von Seiten des Heers der Herr Wolborski, Hauptmann des Starosten von Dobrzyn, Rokitnizki, reden sollten.

»Was darf man der Bestimmung entgegensetzen, vor welchem Parlamente darf man sich beklagen, bei welchem der mächtigsten Herrscher dieser Welt darf man Schutz suchen wider die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes? Ich weiß es nicht und finde keinen Ausweg, weil ich sehe, das auch das Gesetz Keinem hilft, wie auf dem Denkmale der Genueser-Republik die Aufschrift unter der stolzen Parze, welche in der drohenden Hand eine Sense hält, beweist: »Gesetze! ich gebe sie; Könige! ich herrsche; Richter! ich richte.« Wer kann einer solchen Macht widerstehen? Deshalb mag immerhin des Gepränges wegen der Gleiche vor dem Gleichen, der Mensch vor dem Menschen, der Sterbliche vor dem Sterblichen sein Leid beklagen; aber er muß auch aufhören und sich beruhigen, weil wir über das Schicksal klagen, es aber nicht ändern können. Die Trennung ist zwar schwer, wenn angeborne Verwandschaftsbande nicht Widerstand leisten, wenn Bande der Liebe zerreißen, wenn der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, der Freund seinen treuesten Gefährten verlassen muß. Aber was ist zu thun? Aristoteles schildert das menschliche Schicksal auf folgende Weise: »Der Mensch ist das Urbild der Schwäche, die Beute der Zeit, das Spiel des Glückes, das Bild der Unbeständigkeit, das Ziel des Hasses und des Mißgeschicks. In Wahrheit, dieses Jahr ist schwer für unsere Fahne, welche zwei ihrer vortrefflichsten Söhne verloren hat. Zu heftig und nicht zu ertragen ist der Schlag für unser Vaterland, das durch das schonungslose Schicksal auf einmal solcher Krieger beraubt worden ist, welche die gefährlichste Wuth des Mißgeschicks in

allen Schlachten mit dem eigenen Blute dämpften. Ein bitterer Verlust für die Gefährten, so brave, treue, keinen belästigende Freunde, so erwünschte Helfer in jedem Gefecht und bewährte, jedes Ungemach ausdauernde Stützen zu verlieren! Aber weil selbst die heilige Schrift der ganzen Welt die Lehre giebt: »Man muß die Saaten mähen, weil es die Nothwendigkeit befiehlt,« so müssen wir diese Nothwendigkeit ertragen und dürfen nicht weinen, denn vor unsern Augen liegt das Gesetz und der vor Jahrhunderten zwischen dem Himmel und der Erde geschlossene Vergleich, daß wir durch den Tod wieder aufleben sollen. Auch ist uns die Rückkehr in die gewünschten Kreise zugesagt: »Es wird wieder ein Tag kommen, der uns das Licht bringt.« Es gab zu Athen ein Gesetz, nach dem kein verstorbener Krieger der Erde sollte wiedergegeben werden, bevor er nicht vor der zahlreichsten Versammlung durch die Seinigen gelobt worden, auch setzte man hinzu: »Er wurde von dem gelobt, welcher der beredetste im ganzen Heere war.« Wenn man das hier genau befolgen sollte, so gestehe ich, daß mich die von meinem Obern aufgelegte Pflicht in nicht geringe Verlegenheit setzen würde, weil man denen einen Theil des Ruhmes entzieht, deren herrliche und weltberühmte Thaten man nicht entsprechend lobt. Weil aber »der eiserne Hammer Goldmünzen schlägt und Stolz verachtet wird,« so entschloß sich meine unvermögende, vom Pulverdampf gebräunte und durch die Rauhigkeit baltischer Stürme scheue Minerva, den Ruhm ihrer Mitkämpfer, des Herrn Johann Rubieszowski und des Herrn Johann Woinowski, zwar ohnmächtig, aber gemäß

ihrer Einsicht, zu verkünden zum Andenken der Verstorbenen, welche seit ihrer Jugend, ich möchte sagen, noch in den Windeln, nicht um die Gunst der weichen Pallas buhlten, sondern in die Paläste der rauhen und blutigen Bellona eilten. Wer sich solchem Umgange weihet, dem bleibt keine Zeit für den Apollo übrig. Sie wählten, nach der Weise alter polnischer Krieger, wie die Jungen eines stolzen Adlers, den rauhen Mars zu ihrem Leiter, diesem widmeten sie ihr ganzes Leben; demselben brachten sie sich zum blutigen Opfer dar. Nachdem sie in den Schlachten bei Ceczor, Chozim, Zoltowod die Ritterschaft erworben hatten, begaben sie sich in die endlosen Labyrinthe mannigfacher, das Vaterland bedrohender Unfälle, welche einzeln aufzuzählen unmöglich wird, weil jede dieser Begebenheiten eine tagelange Rede erfordern würde. Was soll man erst von jenen gefährlichen Brandungen von Korsun, Zbara, Batochow erzählen, welche sie glücklich durchschwammen, um in einer für den Ritterstand so schweren Zeit das Leben zu endigen? Man erzählte von den Kriegern jener Zeit, daß wer gesund aus der Schlacht zurückkehrte und früher Falke hieß, alsdann Phönix genannt wurde. Doch nicht genug, eine ruhmbegierige Seele sucht mit Willen die Gefahr. Jene wurden durch die Macht des zürnenden Schicksals in den vorhergehenden Feldzügen nicht geschreckt; sie stürzten in die Schlachten bei Berrstok, Bialacerkiew, Mosilew, Zwaniez. Dort schonten die braven Söhne des Vaterlandes ihr Blut nicht. Von solchen Kriegern steht irgendwo geschrieben: »Des Mannes Charakter ist Tapferkeit; seine beiden Haupttugenden sind

Verachtung des Todes und des Schmerzes.« Wozu soll ich von den Kriegen mit den Schweden, Russen, Ungarn berichten, wozu soll ich von den Kämpfen bei Trzemesno, Grodno, Woinizki, Golomb, Warka, Gnesen, Magierow, Czarno-Ostrow und andern sprechen, mit welcher Entschlossenheit und Ausdauer sie alle Beschwerden und Widerwärtigkeiten des Geschicks erduldeten, da genug Zeugen von diesen jüngst vergangenen Begebenheiten zu finden sind? Man könnte von diesen Rittern wohl das sagen, was Alexander der Große von seinen Kriegern forderte: »Wenn der Krieger Ueberfluß und Reichthum verachtet, und in Zucht und Armuth Schlachten schlägt, so dient dem Ermüdeten die Erde zur Lagerstatt, und er genießt, was er findet!« In diesen ehrenwerthen Kriegern erblickte die Welt jene Tugenden, denn sie kargten nicht mit ihrem Blute und ihrer Gesundheit. So war es bei Konitz, wo Rubieszowski von Feindes Arm mehr, als nöthig war, empfangen hatte und unter einer großen Anzahl erschossener, erstochener und niedergemetzelter Gefährten auf dem Wahlplatze für todt liegen blieb, so daß wir ihn später im eigenen Blute schwimmend fanden. Wohl glaubten wir alle, daß ihm nach einer so schweren Verwundung der Krieg zu lästig scheinen werde; dennoch geschah es nicht, denn Tapferkeit wird durch Wunden gehärtet und gleicht dem Spielballe, welcher durch den Schlag eine größere Schnellkraft erhält. Der muthige Cyrus steht von seinem Vorhaben nicht ab; Codrus opfert sein Leben für das Vaterland; beide erlangten dadurch einen ewigen Ruhm in der ganzen Welt. Unser Held bringt seinen mit Wunden ganz bedeckten

Leib dem Vaterlande zum letzten Opfer dar. Thetis badete ihren Achilles im Wunderwasser, damit er von keiner Waffe getödtet werden könnte; ich aber kann zeigen, daß diesem Achilles hier, unserm geliebten Mitkämpfer, ein Bad, das weit theurer ist, als jene Wunderwässer der Thetis, das Blut Christi nämlich, bewahrt und von den schrecklichen Wunden geheilt hat. Ich will hier nicht vom Ursprunge ihres Geschlechtes sprechen, denn ich bin bereits zu weit gerathen, obgleich ich das Leben dieser Helden ziemlich kurz angedeutet und ihren Ruhm wie eine große Glocke nur mit einem sehr kleinen Klöppel am äußersten Rande berührt habe. Es genüge noch zu wissen, daß beide aus einer adeligen Familie der Masowischen Wojewodschaft entsprossen sind; das Weitere anzuführen, ist mir wegen Mangel an Zeit und Kräften nicht möglich. Große Männer müssen bewundert, nicht gelobt werden; deshalb will ich nur diese Worte noch hinzusetzen, die selbst Sallustius für Karthago nicht besser wählen konnte: »Gerathener ist's, über solchen Ruhm zu schweigen, als wenig zu sagen.« Das füge ich nur noch hinzu: »Wer so vieles leistete, dessen Adel ist zwiefach.« Denn diejenigen sind wahre Edelleute, welche nicht allein durch Geburt, sondern auch durch Tugenden edel sind«. Die geehrten Verstorbenen nehmen auf dem Wege in das ewige Reich Abschied von dem ganzen Heere, als ihrer Schule. Sie segnen die Fahne, als ihre Mutter, und alle lieben Gefährten, mit denen sie Glück und Unglück getheilt haben; sie segnen alle Blutsfreunde nnd ihre hinterlassenen Nachkommen mit dem Wunsche, daß sie denselben Weg betreten mögen, um im Dienste

des Vaterlandes die Tage ihres Lebens zu beschließen. Sie segnen die hier versammelten gnädigen Herren und danken, daß sie wie Christen ihnen diese christliche Gunst erwiesen und diesen letzten Dienst geleistet haben. Sie rufen der Welt das letzte Lebewohl und der neuen Ewigkeit Willkommen zu. Gleichwie Jemand zu sagen pflegte: »Ich sterbe nicht ganz, einen großen Theil von mir bewahrt Libitina,« so richten auch diese Todten, die sich um die Welt so viel verdient gemacht haben, an euch, gnädige Herren, die Bitte, daß ihre Verdienste in euerm süßen Andenken nicht ganz sterben mögen, »weil Gedanken und Ruhm nie begraben werden.« Endlich bitte ich gehorsamst, im Namen des Herrn Hauptmanns und der ganzen Compagnie, daß ihr, gnädige Herren, nach überstandener Bemühung, nach andächtiger Vollendung der den Todten erwiesenen Gunst, das Haus der Trauer mit eurer Gegenwart beehren möget«.

Als ich endete, begann der Unterschenk Gumowski sehr beredt und gelehrt zu sprechen, verwirrte aber Sinn und Verbindung, so daß es jeder, der sich darauf verstand, bemerkte. Auch die Geistlichkeit bemerkte es. Darauf enschuldigte er sich geschickt, indem er mich anklagte, daß ich ihm mehrere zur Sache gehörige Wendungen genommen hätte, weshalb er gezwungen sei, die von mir gebrauchten Aussprüche zu wiederholen. Er führte das Gleichniß von dem Zimmermann an, dem Jemand das zu einem Hause fertig gezimmerte und gehobelte Holz fortgenommen. Das verstanden alle und man hörte oft: »ein Redner nimmt dem andern das Holz weg.« Von Seiten des Heeres hielt Herr Wol-

borski, Hauptmann des Starosten von Dobrzyn, die Trauerrede. Nach der Beerdigung beider Gefährten übernahm Herr Wansowicz das Gefolge seines Verwandten Rubieszowski; der Dienstsold und das Gefolge des Herrn Woinowski wurden dessen Wittwe überschickt.

Darauf kam der Befehl, daß die Regimenter bei Kosierad zusammenkommen sollten. Denn man hatte erfahren, daß sich auch die Russen sammelten. Wir erschienen vor Kosierad drei Wochen vor Pfingsten. Die Truppen waren schön und tüchtig, aber, wie die Lithauer sagen, ein kleines Häuflein, denn wir waren in der Division des Czarniezki nur 6000 Mann stark. Es war wunderbar, daß vor meinem Zelte, bei welchem ein Laubengang aus Birkenreisig gebaut war, über der Thüre in dem Zaune dieser Laube eine Goldammer ihr Nest zu bauen begann und mitten im Gewühle der Menge dazu Halme sammelte. Als sie fertig war, legte sie Eier und brütete Junge aus. In diesem Laubengange stand ein aus Bohlen und Pfählen gezimmerter Tisch, an welchem gegessen, getrunken, gespielt, bisweilen geschossen und geschrieen wurde, aber der Vogel blieb ruhig sitzen und fürchtete sich nicht, wiewohl sein Nest in der Ecke dicht über dem Tische stand. Wenn er hungrig war, so sammelte er vor den Pferden die Haferkörner auf. So brütete er seine Nachkommenschaft aus und führte sie fort. Alle glaubten, daß dieses Vorzeichen ein großes Glück bedeute. Wohl war es für den Vogel ein Glück, der seine Jungen ausbrütete; dagegen gerieth ich in solche Noth, daß ich kaum mit dem Verlust des größten Theils meines Vermögens davon ge-

kommen bin, denn vor Kosierad hoben Sorgen und Kummer an, und verließen mich auch bis zu Ende nicht. Die Herren Raczynski, zwei Edle aus dem Regimente, zechten bei ihrem Vetter, dem Herrn Martin Jasinski. Dieser hatte auch mich zu dem Gelage gebeten. O, daß es niemals gewesen wäre! Als Raczynski stark berauscht war, begann er mich zu sticheln. Da sagte ich, obgleich ich eben so viel, wie er, getrunken hatte, zu Jasinski: »Herr Martin, wozu hast du mich hierher gerufen, wenn mir Sticheleien gesagt und mit Honig übergossen werden?« Darauf trat ich aus dem Zelte, um mich zu entfernen, und fügte noch hinzu: »Wer etwas von mir zu fordern hat, kann es mir morgen, aber nicht im Rausche, sagen.« Ich war schon auf dem halben Wege, als mich Raczynski mit dem Martin einholte: »Schlage dich mit mir.« Ich erwiederte: »Herr Bruder, du sollst mich nicht träge finden, aber zwei Hindernisse halten mich ab: hier ist das Lager und ich bin ohne Säbel, denn ich war zu meinen Freunden zum Besuch und nicht zum Streit gekommen; wenn es aber sein muß, so findest du mich morgen hinter dem Lager und nicht im Lager.« Ich ging zu meinem Zelte; jenen hielt sein Bursche auf und trat ihm in den Weg; da schlug ihn sein Herr mit der Faust in das Gesicht, riß sich los und stürzte mir nach. Ich mußte meinen Säbel holen und mich stellen; nach jedem Hiebe rief er: »stirb!« ich aber erwiederte: »Gott mag entscheiden.« Bei dem dritten Hiebe traf ich seine Finger und rief: »Sieh, nun hast du gefunden, was du gesucht hast.« Ich glaubte bereits, daß er damit

zufrieden wäre, aber weil er entweder die Wunde im Rausche nicht fühlte, oder weil er sich rächen wollte, drang er von neuem auf mich ein und hieb einige Mal so ein, daß ihm sein eigenes Blut in's Gesicht sprützte. Da traf ich seine Pulsader, und er stürzte nieder. Indessen wurden die übrigen, welche geglaubt hatten, daß jener in die frische Luft hinausgegangen wäre, davon benachrichtigt. Bald eilte der jüngere Bruder herbei, sah, was geschehen war, und fing an, derb und dicht einzuhauen. (Aber Gott kannte meine Unschuld.) Wir geriethen in Wuth. Da fiel seine Hand mit dem Säbel zur Erde. Als der Kampf beendigt war, kamen alle Edlen herbei; auch Herr Jasinski, der Wirth bei jenem Gelage, war erschienen und schrie: »Verräther! du hast meine Vettern gezeichnet, komm nun mit mir.« Ich antwortete: »Was sie gesucht, haben sie gefunden.« Darauf ließ er seinen Säbel holen, weil er ihn nicht bei sich hatte, und zog mich an der Hand fort. Die Umstehenden riefen: »Du bist der Wirth und solltest die Sache schlichten, thue das nicht.« Er ließ sich's aber auf keine Weise abreden, sondern zog mich fort. Der Bursche brachte seinen Säbel. Ich gestehe, daß ich mich vor ihm fürchtete, denn er hatte vor einigen Wochen den Paul Kossowski, einen Edlen, im Angesicht des ganzen Heeres zerfetzt. Ich riß meine Hand los und trat unter den Worten bei Seite: »was bin ich dir schuldig? Laß mich gehen.« Die Uebrigen hielten ihn zurück, als er aber den Drosdowski fortstieß, ließen sie ihn los und sagten: »So geh denn, mag er dich todtschlagen.« Ein schmaler Fluß war daneben, über welchen wir ge-

hen sollten; einige dünne Bretter waren darüber gelegt. »Geh nur hinüber, bis an jenen Wald, wer den andern erlegt, kehre nicht wieder in das Lager zurück,« rief Jasinski und stieß mich auf den Steg. Kaum war ich darauf getreten, als er mir rücklings mit der Klinge über den Kopf hieb. Meine Mütze war mit vaterländischem Sammet gefüttert, und dadurch bewahrte mich der Herr vor Verwundung. Nur auf einer Stelle hatte der Sammet nachgelassen, und dort blieb ein Schmitz, wie von einer Peitsche, zurück; dennoch wurde ich so betäubt, daß ich von dem Stege in das Wasser stürzte. Ich zog mich darauf von jener Stelle zurück, weil ich befürchten mußte, noch mehr zu erhalten, und kroch auf der andern Seite mit den Worten hervor: »Gott, du siehst meine Unschuld.« Kaum war ich aus dem Wasser gestiegen, da stand auch jener schon vor mir, und ich rief: »Du Heidenkerl, Du triffst nach Verräther Art.« »Bald werde ich Dich besser treffen« erwiederte er und drang vor. Die Soldaten waren aus dem Lager gegangen und sahen zu, denn die Fahnen standen insgesammt vor jenem Flüßchen. Er holte so kräftig aus, daß der Säbel in meiner Faust erzitterte, ich aber hielt den Angriff aus. Wir mochten ungefähr zehn Streiche ohne Spur einer Verwundung geführt haben, als ich rief: »Genug dessen, Herr Martin,« er aber schrie: »Hurensohn, du hast mir noch nichts angethan und sagst, daß es genug sei?« Gott fügte, daß ich nach diesen Worten mit der äußersten Spitze des Säbels seine Wange streifte, und auf die Seite sprang. Desto heftiger drang er auf mich ein; da traf ich seinen Kopf, und er stürzte

besinnungslos nieder. Darauf faßte ich den Säbel in beide Hände und fing an mit der flachen Klinge einzuhauen. Die Gefährten aus unserer und aus andern Fahnen eilten herbei und riefen: «Halt ein, tödte ihn nicht.« Ehe sie herankamen, gab ich ihm an 50 Schläge mit der flachen Klinge für seine Tücke. Den beiden Raczynski zahlte ich zugleich für den Schmerz und die Wunden 1200 Gulden; der Arzt wurde insbesondere von mir befriedigt. Dagegen erhielt Jasinski nichts und wurde für sein Vergehen auf folgende Art streng gerichtet: »Du bist der Wirth gewesen; du hast deine Gäste sich schlagen lassen und, statt sie zu beruhigen, sie selbst zum Zweikamf gefordert; dafür wirst Du nach Brzesz an die Bernhardiner 600 Gulden zahlen, und am Festtage während drei Messen im Panzer stehen, und den Säbel in der Hand halten.« —

Darauf wurde Skrzotuski mit ausgewählten Leuten zu zwei Edlen aus jeder Fahne als Vortrab ausgeschickt, denn man hatte erfahren, daß die Russen immer näher kämen. Er sties auf die Fahne des Horski und schlug sie gänzlich, wiewohl sie sehr stark war. Auf dem Rückzuge befürchtete er verfolgt zu werden, und zog demnach die ganze Nacht fort. Als es dämmerte, blieben die Soldaten vor einem Dorfe stehen, ließen die Pferde auf der Wiese weiden und legten sich, weil sie sehr ermüdet waren, zur Ruhe nieder, nachdem zuvor Wachen ausgestellt worden waren. In der Nähe lag ein Edelhof an einem Flusse; dorthin begaben sich einige Knechte und wollten mit Gewalt Lebensmittel nehmen. Dadurch entstand Lärm und Streit, bis man auf einander schoß.

Die Soldaten erschraken gewaltig, weil sie glaubten, daß die Russen die Pferde angefallen hätten; bald erfuhren sie die Veranlassung. Lukas W . . . . . . aus Rawa, ein Edler des Krontruchseß, erwachte plötzlich aus dem Schlafe, ergriff sein Pferd, sprang in den Fluß, schwamm hinüber und stürzte, ohne sich umzusehen, jählings in den nahe gelegenen Wald (er war verschlafen und furchtsam, denn mancher begiebt sich in den Krieg, ohne mit seinem Muthe einverstanden zu sein, und der besser thun würde, wenn er zu Hause bliebe, um Hühner auf das Nest zu setzen oder Stößer von den Küchlein abzuhalten); so langte er zwei Tage vor Ankunft des Vortrabes im Lager an und versetzte das ganze Heer in Furcht. Alles drängte sich zu dem Feldherrn, als jener Bericht erstattete. Der Feldherr frug, was dort geschehen sei. Jener erzählte zum größten Schmerze aller, wie seine Gefährten an 300 Russen gefangen und die Fahne nebst allem erbeutet hätten, wie darauf ein Trupp verfolgender Feinde sie im Schlafe überfallen, eingeschlossen und niedergemetzelt hätte, und wie die übrigen, welche an dem Flusse gelegen, in demselben ertrunken wären. Als der Feldherr frug: «Ist Skrzotuski lebendig gefangen worden?» antwortete jener: «Ich habe mit diesen Augen gesehen, wie ein Russe ihn durch einen Schuß niederstreckte, denn ich hielt lange still, nachdem ich hinübergeschwommen war, und sah, daß Niemand mit dem Leben davon kam.« Da konnte ich mich nicht zurückhalten und frug: »Und warum bist Du davongekommen?« Der Feldherr winkte mir und sagte: »Seid ruhig.« Darauf frug er ihn: »Wie bist

du entronnen?« Jener erwiederte: »Ich schlief nicht, sondern hielt mein Pferd am Zügel und stürzte sogleich in den Fluß; zwar wurde nach mir einige Mal geschossen, aber Gott beschützte mich.« Ferner frug der Wojewode: «Wie stark war der Trupp?« Jener antwortete: »Es war kein Trupp, sondern die ganze Macht des Chowanski, denn ich sah das ganze Heer, welches gleich einer Wolke das Feld bedeckte; andere Abtheilungen zeigten sich auf den Anhöhen. Auch traf ich einen Edelmann, welcher gleichfalls aussagte, das Chowanski mit der ganzen Macht ausgerückt sei.« Der Wojewode war bestürzt, doch ließ er nichts merken und sagte: »Gott ist mit uns, es hat weiter nichts zu bedeuten, Herr Wachtmeister, laß nur ausblasen, daß man die Heerden eintreiben soll.« Das geschah. Die Verwirrung im Lager war groß, denn die Heerden waren mehrere Meilen entfernt und von jeder Fahne abgesondert. Ein jeder dachte nur an das erste Unglück und ließ den Kopf hängen; auch erkundigte sich jeder bei dem W...... nach seinem Edlen; dieser erzählte, auf welche Art alle umgekommen wären. Kurz, Alles war voll Schrecken, Schmerz und Verwirrung.

Wir begaben uns zu den Fahnen; jeder eilte, nur für sich besorgt, zu Fuß oder zu Pferde dahin, wo die Heerden waren. Den Knecht, welcher meinen Gaul sattelte, frug ich: »wo zu das?« er antwortete: «Ich will nach den Pferden reiten.« Da ließ ich ihm meine Axt fühlen und sagte: »Du Heidenkerl, ist mir das Leben nicht theurer, als alle Pferde dort? oder stehen nicht drei Knechte dort bei den Pferden? Andere werden die ihrigen fortnehmen und auch die meinigen nicht da-

lassen; hier aber brauche ich mein Pferd, und wenn sich nun etwas ereignete, und Du hättest meinen Gaul davon gejagt?« Nachdem ich alles angeordnet hatte, begab ich mich zum Wojewoden. Ich vermied absichtlich den Marketenderplatz und traf den W......, welcher erbeutete silberne Löffel bei einem Juden wog. «Herr Lukas,« sagte ich, »ist unser Jaworski nicht entkommen? er war ja stets vorsichtig und gut beritten.« Jener erwiederte: »So wie du dein Ohr nicht siehst, eben so wenig wirst du den Jaworski jemals wiedersehen.» Ich sagte darauf: »Bei Gott, Herr Lukas, du irrst vielleicht, oder hast dich auf irgend eine Art von dem Vortrabe getrennt, denn ich weiß, daß du unstät, wie ein Wirbelwind, bist.« Er betheuerte, was er vorher behauptet hatte, und schien sogar erzürnt zu sein. Als ich ihn verlassen hatte und unter die Zelte trat, sagte der Priester Pietarski zu mir: »Halt, Herr Bruder, das sind schlechte Nachrichten.« »Herr Bruder,« erwiederte ich, »bedenke, daß von dem ganzen Bericht des W...... nicht die Hälfte wahr ist, denn ich kenne seine Art und weiß, daß er gern übertreibt.« Indessen trat der Wojewode aus dem Zelte und drehte seinen Bart, was ein Zeichen der Aufregung und des Zornes war. Er kam hervor und frug den Pietarski: »was erzählt ihr da?» Der Priester wiederholte meine Worte, worauf er mich frug: »Hast du Beweise dafür?« Ich berichtete, daß der W...... und sein Vater, der Steureinnehmer zu Rawa, von der Art wären, und daß der Sohn schon in der Schule Generallügner geheißen habe. Da schlug der Wojewode mit der Faust auf die Sammt=

müße und sprach: «Auch ich bin derselben Meinung, denn es ist unwahrscheinlich, daß die Feinde unsern Vortrab überfallen und so eingeschlossen hätten, daß keiner entronnen wäre, noch unwahrscheinlicher ist es, daß die ganze Macht der Russen anrücke, denn ich habe sichere Nachrichten, daß sie sich vor Lachowicz [1]) mit aller Macht zum Sturme rüsten, und Leitern, so wie die andern erforderlichen Gegenstände herbeiführen lassen.« Gleich darauf ließ der Wojewode den W . . . . . . rufen. Zu diesem sagte Jemand: »Bruder, ob du dich nur nicht geirrt haben solltest? Das Heer zu erschrecken, ist ein Hauptverbrechen.« Er erwiederte: »Ich gebe mein Leben und meinen Kopf hin, wenn es sich anders bewährt.« Das Heer war den ganzen Morgen hindurch wie gekocht. Die Heerden, welche in der Nähe weideten, wurden eingetrieben; einer ist um das Seine besorgt, der Andere sieht sich um und ordnet die Fahne zum Vortrab; so kam der Abend heran. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, gewahrte man Jemand in der Ferne. »Ein Kundschafter ist's?« rief ich aus. Wir erkannten ihn nicht, denn er ritt einen erbeuteten tartarischen Gaul und trug eine russische, mit Perlen besetzte Husarenmütze. Er stürzte über den Marketenderplatz, vermied die Fahnen und rief. Alles eilte herbei und frug, ob er gute oder schlechte Nachrichten habe. Er antwortete etwas und wich dem Polanowski aus. Als man vor Neugierde brannte, erzählte er die ganze Begebenheit vor dem Wojewoden: »Morgen so Gott beliebt, wird unser

---

[1]) Zwischen Slonim und Sluzk.

Anführer, mit reicher Beute versehen, sich und eine erbeutete Fahne zu Deinen Füßen niederlegen. Nur ein Verlust traf uns bei dieser Gelegenheit, wir haben einen hohen Kavalier, den Gefährten des Krontruchseß, dabei verloren.« Der Feldherr erwiederte: »Der Name Gottes sei gelobt, diesen Gesellen habt ihr noch nicht verloren, werdet ihn aber morgen verlieren; holt den Hurensohn.« Der Truchseß schwieg; sein Hauptmann Skorazewski sah aus, als hätte man seine Wangen zerkniffen. Herr W . . . . . . wurde gefesselt. Jene Begebenheit war uns aus doppelter Ursache lieb und willkommen, weil Gott das erste Gefecht gesegnet hatte, und weil wir die, welche wir als todt beweinten, wieder gesund erblicken sollten, besonders erfreute uns eine sichere Hoffnung. Man forderte durchaus den Kopf des W......, auch besuchte ihn Keiner aus Rawa, weil ein Jeder sich seiner schämte. Nur der Priester Pietarski und der Hauptmann Skorazewski retteten ihn das Leben; dafür mußte er sogleich das Heer verlassen und durfte Niemandem sagen, daß er unter den Fahnen des Czarniezki gedient habe. Den folgenden Morgen, nach der Ankunft des Edlen, langte auch der Vortrab glücklich im Lager an. Er zog im Triumphe ein, wobei die erbeutete Fahne entfaltet und ein Haufe gefesselter Kriegsgefangenen, die an Zahl den Soldaten gleich kamen, vorgeführt wurde. Bei der Ueberlieferung der Gefangenen hatten sich Viele vor dem Feldherrnzelte versammelt; auch ich war dabei. Nach beendigter Zeremonie stand ich neben Rafael Jarzyna aus Rawa, da rief uns der Feldherr zu: »Ich glaubte, daß alle Leute aus Rawa tüchtige Burschen wären, doch

doch giebt es auch Schufte unter ihnen.« Ich erwiederte: »Diese finden sich nur in dem Geschlecht der Herren W......« (In der Nähe standen zwei Herren W......, der Herr Paul, welcher später Starost von Litin, und ein anderer, welcher der Begossene genannt wurde.) Der W...... aus dem königlichen Regimente begann aufzufahren, worauf der Wojewode bemerkte: »Er meint die masurischen W......, ihr aber seid reussische, auch giebt es römische, von denen Ovid berichtet; die reussischen und welschen W...... müssen wohl brave Burschen sein, weil sie Helden heißen, während die aus Rawa Schufte sind; deshalb nehmet Euch ihrer nicht an. Von heute an werde ich den Herrn Passek für einen klugen Kenner der menschlichen Natur halten, weil er aus dem W...... alle Unwahrheit herausgelesen hat.« Das Gespräch endete mit Scherzen. Mehrere von den Gefangenen wurden dem Könige zugeschickt.

Als von Sapieha, dem lithauischen Feldherrn[1]), die Nachricht ankam, daß seine Truppen so viel, als möglich, ausgerüstet wären, brachen wir auf und zogen nach Mszikow[2]). Chowanski, der russische Hetmann, rückte gegen uns mit seiner ganzen Macht von 40000 Mann, nachdem er zuvor ein Häuflein vor Lachowicz zurückgelassen hatte, um das Lager zu bewachen, und die Fe-

[1]) Das polnische Heer bestand aus zwei abgesonderten Theilen, dem eigentlichen Polnischen, das der Kronfeldherr oder Hetmann, und das Lithauische, das der lithauische Feldherr befehligte.

[2]) Bei Slonim.

stung, die schon so lange belagert wurde, fortwährend anzugreifen und ihr keine Erholung zu gönnen, denn er hoffte sie auf dem Rückzuge zu erobern, nachdem er zuvor uns auseinander gejagt haben würde. Er drang auf uns, wie der Wolf auf eine Schaafheerde, denn er war gewohnt, gegen die Lithauer nicht anders als zum gewissen Siege zu ziehen; daher sandte er den Naszczokin, seinen Unterbefehlshaber, mit 5000 ausgewählter Mannschaft mehrere Meilen voraus, um uns zu bewillkommen. Am Tage vor des heiligen Petrus und Paulus Feste (29 Juni) stieß er auf unsern Vortrab, welcher nicht so stark war, als der russische Trupp, und deßhalb dem Heere Nachricht von der Ankunft der Feinde gab. Die Russen stürzten mit großer Heftigkeit auf sie. Ehe die Fahnen der Freiwilligen ankamen, hatte die Vorhut das stärkste Feuer ausgehalten und den tapfersten Widerstand geleistet. Schon waren von beiden Seiten nicht wenige gefallen, als wir erschienen; sogleich wendete sich eine Hälfte des feindlichen Trupps gegen uns, indessen die andern mit dem Vortrabe kämpften. Die Russen drangen heftig ein, um uns im ersten Anlaufe zu erschüttern, dennoch widerstanden wir, wiewohl mehrere von den Pferden stürzten. Als sie unsern kräftigen Widerstand gewahr wurden, zeigten sie sich im zweiten Angriffe nicht mehr so hitzig. Unterdessen stürzte aus dem nahen Gebüsche die tartarische Fahne des Tuszynski und Antonowicz von 200 Pferden mit verhängtem Zügel hervor. Die Russen fingen an in Unordnung zu gerathen, desto heftiger setzten wir ihnen zu. Bald durchbrachen wir sie, nahmen sie auf die Klinge, weil selten Jemand

schoß, und machten sie nieder, die übrigen ergriffen die Flucht. Darauf wurde nachgesetzt und niedergehauen. Als die Sonne unterging, langte auch das Heer an und hielt auf dem Wahlplatze. Zwei Regimenter wurden zur Bewachung des Lagers aufgestellt; deshalb mußten wir die ganze Nacht hindurch die Pferde an den Zügeln halten. Die Lithauer blieben bei uns stehen; ihrer waren 9000 unter dem Feldherrn Sapieha, denn der Krongroßfeldherr und Schatzmeister Czonsiewski saß als Gefangener des Chowanski im russischen Kerker. Gegen uns hoffte der russische Feldherr eben so glücklich zu sein, denn er trug dem Naszczokin bei der Aussendung auf, den Czarniezki und Polubienski lebendig zu fangen, damit Czonsiewski sich mit Jemandem unterhalten könnte. Das Heer der Russen war an 40000 Mann stark, während das unsrige mit den Lithauern kaum 15000 betrug. Zwar war das Häuflein sehr klein, aber voller Hoffnung, denn so oft einer fiel, war sein Kopf stets nach den Feinden gerichtet. Die Soldaten halten das für ein gutes Vorzeichen, wenn die Gefallenen mit dem Kopfe nach den Feinden zugekehrt liegen. Auch hatten wir in jener Nacht etwas zu essen, denn wir nahmen Feldbrodt in Quersäcken und auf Wagen mit. Der Brandwein befand sich in blechernen Pulverflaschen, wie man sie damals brauchte. Nachdem man aus diesen einige Schluck genommen hatte, begann der Kopf sich zu drehen, und man verfiel in tiefen Schlaf. Ein jeder legte sich auf das Gras und schlief. Mit uns diente Kazewski aus Rawa, ein großer Spötter. Dieser sagte zu mir: Herr Johann, wozu sollen wir die Faust unter

das Ohr legen? brauchen wir diesen Russen als Kopfkissen.« Neben uns lag ein erschossener fetter Russe. »Gut,« erwiederte ich, »dabei leiste ich Gesellschaft.« So legten wir uns, er von einer, ich von der andern Seite, mit dem Kopfe auf die Leiche, wickelten die Zügel des Pferdes um die Hand, und schnarchten an zwei bis drei Stunden fort. Als die Dämmerung anbrach, krachte etwas so gewaltig im Innern des Todten, daß wir beide auffuhren; sicherlich war etwas von der Seele drinnen zurückgeblieben.

Sobald es hell wurde, blies man zum Aufsitzen. Das Heer brach auf, um mit Gottes Hülfe dasselbe Spiel zeitig zu beginnen. Auf dem Wege verrichtete jeder seine Andacht; es wurden die Horen gesungen, die Kapeläne hörten Beichte zu Pferde; jeder bereitete sich gleichsam zum Tode vor. Eine halbe Meile vor Polonga [1]) stellte sich das Heer in Schlachtordnung auf. Czarniezki ordnete den linken, Sapieha den rechten Flügel, Polubienski das Geschütz und das Fußvolk. Wir marschirten in Reihen vorwärts und blieben erst im Angesicht des Feindes stehen. Unsere Feldherren wünschten, daß der Feind durch die Furth dringen möchte, als sie ihn aber nicht hervorlocken konnten, befahlen sie vorwärts zu rükken. Endlich kamen an 6000 Mann Fußvolk durch die Furth zu uns herüber; als aber unsere drei Regimenter ausrückten, wurden jene vom Feuer überwältigt und

---

[1]) Palonka, wovon die Schlacht den Namen hat, zwischen Slonim und Lachowicz. Kochowski giebt den 27. Juni als Tag der Schlacht an.

auf das andere Ufer zurückgeschlagen. Darauf begannen die Feinde von jener Seite aus den Kanonen zu feuern und die unsrigen zu beschädigen. Eine Kugel traf neben mir den Kopf eines Pferdes, welches ein Edler ritt, und flog zum Hintertheil des Thieres heraus, so daß der Reiter drei Ellen hoch aus dem Sattel sprang, ohne dabei verletzt zu werden. Dort, wo der linke Flügel mit dem Centrum durchging, war die Furth sehr tief; wo aber unser rechter Flügel durchwatete, war sieben Gewende lang lauter Morast; auf mancher Stelle versanken die Pferde bis an den Sattel, auf anderen gingen sie auf der Oberfläche hin, wobei das verwachsene Unkraut wie Federbetten nachgab. Die Hälfte der Soldaten ging zu Fuß und führte ihre Pferde hinter sich. Als wir aus dem Morast hervorkamen, hatte bereits ein hitziges Gefecht am linken Flügel begonnen. Unserer Furth gegenüber lag ein umzäumtes Gehöft; dort hatten die Russen, in der Hoffnung, daß wir daselbst unser Glück versuchen würden, mehrere hundert Mann und 4 Kanonen aufgestellt. Diese ließen sich nicht eher sehen, als bis wir aus dem Moraste auf den festen Boden traten. Nun drang das Fußvolk hervor und fing an zu feuern, das Geschütz spielte, die Kugeln flogen wie Hagel, viele der Unsrigen fielen, viele wurden verwundet. Indessen stürzten wir mit Hurrah auf den Feind, denn wir wußten, daß wir dem Tode nicht entrönnen, wenn wir den Rücken wendeten; so drangen wir blindlings in das Feuer und vermengten uns mit den Russen, wie Hafer mit Spreu, denn anders konnte es nicht sein. In diesem Gewühle entstand ein fürchterliches Gemetzel; am

ärgsten wütheten die halbmondförmigen Streitäxte. Noch war keine Viertelstunde seit dieser Vermengung verflossen, als alle Russen zu Boden gestreckt waren, so daß kein einziger entkam. Man erzählte, daß im freien Felde an 1000 geblieben wären. Wer von den unsrigen niedersank, der blieb liegen, wer etwas davon trug, mußte es dulden. Unter mir wurde ein falbes Pferd durch einen Schuß auf der Brust, dann mit einer Streitaxt auf dem Kopfe und zum zweiten Male am Knie verwundet. Ich hätte es noch brauchen können, wenn die Kniewunde nicht gewesen wäre; überhaupt war ich mit Pferden so unglücklich, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals ein Pferd, welches ich theuer bezahlte, verkauft zu haben. Eins magerte ab, das andere starb, ein drittes wurde getödtet. Dieses Mißgeschick trieb mich aus dem Kriegsdienst, denn sonst wäre ich bis zu diesem Augenblick Soldat geblieben; aber mein Vater konnte nicht so viel aufbringen, um Pferde zu kaufen; auch war mir eine Lebensart lästig, über die ich manch Mal weinen mußte. Damals bestieg ich meinen Grauschimmel und befahl dem Knechte, welcher ihn geritten hatte, zurück durch die Furth zu gehn und ein anderes Pferd zu holen. Nicht lange darnach brachte er eins, welches er erbeutet hatte, und welches besser, als das meinige, war. Noch waren wir mit dem Niederhauen des Fußvolkes beschäftigt, als ihm Trubezki mit zehn Fahnen stolzer Bojaren und 3000 Reitern zu Hülfe eilte. Wir stellten uns demnach mit dem Rücken gegen das Fußvolk und mit der Stirn gegen den neuen Feind. Sie stürzten auf uns, als wollten sie uns verschlingen, dennoch wider=

standen wir ihrem Angriffe, denn wir konnten nicht anders. Als wir sahen, daß uns die Reiter in den Morast zurückdrängen wollten, geriethen wir heftiger an einander. Die feindliche Reiterei überschüttete uns mit einem dichten Feuer, während die unsrigen selten schossen, weil wir den ganzen Pulvervorrath gegen das Fußvolk verbraucht hatten, und keine Zeit zum Laden war. Auch behaupte ich, daß in der Schlacht das Feuern am nöthigsten bei dem Angriffe ist, denn man hat selten zum Laden Zeit, wenn die Truppen zusammenstoßen; die Hauptsache ist dann der Säbel. Damals setzte einer dem andern mit dem Säbel zu, denn wir hatten jenen so warm gemacht, daß auch sie keine Zeit zum Laden übrig hatten. Es fiel uns nicht mehr so schwer, obgleich uns die Feinde mit schußfertigem Gewehr angegriffen hatten. Wir überboten einander, wie zwei Ringer, von denen einer den andern wankend zu machen sucht. Trubezki rannte auf seinem staarfarbenen Kalmucken wie ein Zigeuner umher. Dicht fielen die Todten; es lagen sogar an 6 Fahnen auf der Erde. Ein Edler des Starosten Dobrzyn traf den Trubecki auf den Kopf, daß seine Husarenmütze herunter fiel; sogleich griffen ihm zwei Soldaten unter die Arme und führten ihn fort; alsbald machten die Reiter Reißaus, wir folgten ihnen und trieben sie mit der Klinge in der Hand bis unter ihr eigenes Heer zurück; die Hälfte von ihnen blieb auf dem Platze. Schon war der Kern im Centrum handgemein geworden; auch die Lithauer auf dem linken Flügel ruhten nicht, doch wurden sie nicht so, wie wir, durch den Kern angegriffen, weil man sie für schwächer hielt.

Einige frische Regimenter machten sich auf den Weg, um uns zu vergelten. Als der Feldherr unsere Fahnen im Rücken der feindlichen Reihen erblickte, sandte er zum Sapieha, daß dieser mit allen Kräften vordringen und den Feind durchbrechen möchte, weil ein königliches Regiment in Gefahr sei. Da begannen die Russen sich zu verwirren, zu wenden und zu drehen, wie Jemand, dem bei Tafel nicht wohl ist; man sah ihre Angst. Auch diejenigen, welche gegen uns geschickt wurden, kämpften ohne Muth; bald drangen sie vor, bald wichen sie zurück, bis sie vom Centrum angegriffen wurden. Die Husarenfahnen waren herbeigeeilt, wir stürzten den Russen in den Rücken. Schon hatten wir Zeit gewonnen, um die Pistolen zu laden; da machten die Russen Reißaus. Die ganze Masse floh auf uns zu. Jetzt haue, wen du willst; wähle, dieser ist schön, jener ist noch schöner. Ich erblickte meine Fahne in der Entfernung; als ich herbeikam, fand ich kaum 6 Mann bei ihr. Die übrigen Fahnen waren gleichfalls ohne Leute, denn jeder verfolgte, hieb, schlug und tödtete. Ich sagte zu unserm Fahnenträger: »Gott hat mir meinen Falben ersetzt, er schenkte mir ein anderes sehr schönes Thier; ich übergab es einem fremden Menschen und weiß nicht, ob ich es wiedersehen werde.« Darauf frug der Fahnenträger: »Und wem gehört dieser Falbe?« »Mir auch,« erwiederte ich.

Der linke Flügel und das Centrum der Russen waren bereits sichtbar dünner geworden; da begann auch der rechte Flügel, welcher mit unserm linken kämpfte, zu fliehen. Von Neuem entstand ein dichtes Gewühl;

während man einen verfolgte, drohte ein anderer im Rücken mit dem Säbel; dort wurde einer niedergehauen, hier rannte ein anderer wie ein Haase unter die Klinge; man mußte den Kopf wie auf Schrauben drehen, und vorwärts und rückwärts blicken. Ein junger russischer Fähnrich floh und schleppte die Fahne hinter sich; als ich ihn einholte und die Pistole anlegte, schrie er: »Erbarmen« und übergab mir die Fahne; so führte ich ihn fort, er aber faltete die Hände, wie zu heißer Andacht. Da dachte ich bei mir: »wie kannst du diesen lebendig fortbringen, da an 400 Russen gerade auf dich zustürzen?« Auch wollte sich der Fähnrich selbst widersetzen, wiewohl ich ihn entwaffnet hatte. Weil ich sah, daß ich ihn nicht fortbringen konnte, ohne selbst dabei Gefahr zu laufen, durchstach ich ihn mit der Klinge; er stürzte, und ich sprang mit der Fahne seitwärts fort, um jenen zu entkommen. Auf diese drangen die Lithauer ein, von den Seiten kamen die herbei, welche uns vorausgeeilt waren, und warteten jenen auf. Da warf ich meine herrliche goldgestickte Fahne weg und begab mich zu ihnen, denn es that mir leid, nicht einhauen zu dürfen, wenn Feinde da waren. Während wir damit beschäftigt waren, näherte sich eine weit größere Wolke, wir schlugen auch diese, und wiederum kamen andere. Es gab so viel zu thun, daß die Arme müde wurden; denn alle, welche fliehen wollten, mußten an unseren Fahnen vorbei, weil diese dem Feinde in den Rücken gefallen waren. Das Gemetzel erstreckte sich auf drei Meilen weit. Wir kehrten schon zurück, während andere noch verfolgten. Es that mir Leid, daß ich keinen

Gefangenen besaß; dafür ergötzte ich mich an den Pferden, vorzüglich an dem Falben, welcher sehr schön war. Unterdessen stürzte aus dem benachbarten Gebüsche ein Trupp Russen gleich einer Heerde aufgescheuchter Rehe hervor. Einer floh auf einem herrlichen Pferde mit reichem goldverzierten Geschirre; seine Kleider waren seiden und nach Husarenart, sein Hut herrlich geschmückt. Alles eilte ihm von beiden Seiten entgegen. Ich war ihm am nächsten, und da ich glaubte, es sei Chowanski selbst, rief ich: »halt an, fürchte dich nicht, du findest Erbarmen.« Er begann bereits sein Pferd anzuhalten und sah mich von der Seite an, doch schien ich sein Vertrauen nicht erweckt zu haben, denn ich trug einen grauen Oberrock, und er mochte mich für einen Knecht ansehen (diesen Leuten trauen die Russen am wenigsten, weil sie glauben, daß bei ihnen kein Mitleid zu finden ist). In der Ferne erblickte er einen unserer Edlen, der einen rothen Rock und ein abgeriebenes Karmoisinkollet trug, und dabei eine Mähre ritt, auf welcher er die Russen bis zum jüngsten Gericht umsonst hätte verfolgen können. Aber jener muthmaßte aus dem Anzuge, daß dieser ein vornehmer Offizier sei, und eilte auf denselben zu. Auf dem Wege schossen mehrere nach dem Russen, doch traf ihn keiner. Der rothbekleidete Herr begann aus Angst sich auf der Mähre zu drehen und kam erst zu sich, als er wahrnahm, daß mir der Flüchtling seinen Säbel, nebst den mit Ebenholz und Silber ausgelegten Pistolen, überreichte und um Mitleid bat; ich nahm ihn gefangen. Chowanski selbst wurde auf der Flucht zwei Mal am Kopfe verwundet und entkam. Das

ganze Fußvolk, welches wenig angegriffen war, außer denen, welche auf einmal von uns niedergemacht wurden, blieb am Leben. Es waren 18,000 Mann, die sich in den nahen Birkenwald begaben und dort einen Verhau machten. Man umstellte sie ringsum mit Kanonen und Fußvolk, und feuerte, daß die Kugeln von einer Seite bis auf die andere drangen, denn das Gehölz war nicht dicht; nachdem sie durch die Kanonade geschwächt waren, stürzte man von allen Seiten auf sie ein und hieb sie bis auf den letzten Mann nieder. Schwerlich wird man so viel Menschenblut auf einem Orte beisammen sehen, als dort geflossen ist, denn die Menschen standen dicht gedrängt und kamen auch so um. Leiche fiel auf Leiche; dabei lag das Birkenwäldchen auf einer Anhöhe, und das Blut rann in Strömen herab, so wie das Wasser nach einem starken Regen. Wir sammelten uns bei der Fahne. Mein Knecht hatte das erbeutete falbe Pferd von dem Fremden übernommen, es wurde aber gleich darauf unter dem Schulterblatte verwundet und mußte deshalb für 10 Gulden an einen Edelmann verkauft werden, obgleich es vordem 800 bis 1000 Gulden werth war. Die Gefangenen erkannten das Pferd und behaupteten, daß es der Wojewode Zmijow, Schwager des Feldhetmanns Naszczokin, geritten habe. Damals wurden die Russen wie Vieh eingefangen. Der oberste Hetmann Chowanski kam mit zwei Kopfwunden davon; der zweite Hetmann Szczerba blieb auf dem Platze (denn die Russen haben mehrere Hetmanne im Heere). Eine große Anzahl von Wojewoden, Knesen und stolzen Bojaren kam um. Mit Chowanski

sind kaum 4000 Reiter entflohen; das Heer betrug, wie der von Kaczowski gefangene Feldschreiber aussagte, 46,000 Mann [1]); auf dem Schlachtfelde blieben 60 Kanonen zurück. Die Bauern sammelten dänische Feuerröhre, Gewehre aller Art, Streitäxte und andere Waffen. Unsere Bevollmächtigten befanden sich um diese Zeit zu Minsk bei den Verhandlungen mit Rußland. Da Czarniezki befürchtete, daß Chowanski sie auf seiner Flucht mitnehmen möchte, sandte er zwölf von den besten Fahnen aus, worunter auch die unsrige war, welche die ganze Nacht marschiren mußten, um sie zu befreien. Der Oberbefehl wurde dem Paul Borzenzki übertragen. Ohne nach jener schweren Arbeit von den Pferden abzusteigen, begaben wir uns in der Nacht nach der Stadt [2]). Wir konnten die Glieder vor Müdigkeit kaum rühren. Der Anführer sprach: »Meine Herrn, wir brauchen einen Kundschafter, um zu erfahren, was in der Stadt vorgeht. Ich bitte, wer Lust hat, mag wenigstens in die Vorstadt dringen und irgend einen Bauern aufgreifen.« Keiner antwortete, weil keiner Lust dazu verspürte. Als er das sah, sprach er: »Ich bitte wenigstens um 16 Pferde zur Begleitung; ihr andern aber haltet euch bereit, wenn man uns dort schlecht aufnehmen sollte.« Aus seiner eigenen Fahne stellten sich nur zwei Edle. Auch ich stellte mich aus Dankbarkeit für die Güte, welche er mir in dem Unglück vor Kosierad erwiesen

---

1) Der Verfasser übertreibt ein Wenig. Kochowski giebt die Stärke der Russen auf 30,000 und ihren Verlust in der Schlacht auf 8000 Mann und 40 Geschütze an.

2) Minsk, etwa 20 Meilen von Lachowice.

hatte. Meinem Beispiele folgten 20 Mann aus unserer Fahne. Wir kamen in der Vorstadt vor ein Haus, in dem Niemand war. Wir kamen vor ein zweites und fanden Feuer auf dem Heerde, woraus wir schließen konnten, daß hier Essen bereitet werde, doch Niemand war zu treffen. Wir leuchteten umher und durchsuchten jeden Winkel. Als wir heraustreten wollten, fing ein Weib in dem Stalle zu husten an, dort fanden wir drei Frauenzimmer. Einer unserer Gefährten verstand etwas Russisch und frug in dieser Sprache: »Sind Russen da?« Das Weib antwortete: »Nein, mein Herr, aber kurz vordem sind hier vier Fahnen dieser gnädigen Herren angekommen, haben unsere Bevollmächtigten mit fortgenommen und sind wiederum fortgeeilt, wahrscheinlich spüren sie den Czarniezki.« Der Edle sagte: »Wir wollen sie fangen«; darauf erwiederte das Weib: »Fanget sie bei Gott, und hauet diese Hundesöhne nieder.« Der Anführer sandte nach den übrigen Fahnen und befahl der Frau, uns vor das Haus der Bevollmächtigten zu führen. Das that sie mit großer Freude, sprang in einem fort auf dem Wege und wies uns das Haus. Der Anführer machte auf dem Markte Halt. Die Bevollmächtigten geriethen in Angst, als sie erfuhren, daß die Stadt mit Soldaten angefüllt sei. Der Anführer befahl dem Charlewski, auf Russisch zu fragen, wer hier stehe, wo die russischen Bevollmächtigten wären. Um desto größer war die Angst. Schon war das Fußvolk, welches bei den Karavanen auf dem Markte stand, in das Haus getreten, auch saßen noch mehrere der unsrigen zugleich mit dem Anführer von den Pferden ab.

Charlewski sagte auf Russisch zu einem Diener: »Die Bevollmächtigten sollen aufstehen und zusammenkommen, denn das ist nöthig.« Der Diener trat in das Zimmer, in welchem bereits ein Licht brannte. Dies geschah in der Wohnung des Chlebowicz, der Starost von Zmud, erster Bevollmächtigter und ältester Senator war. Neben ihm wohnte in einem zweiten Hause der Wojewode von Sierad, Wierzlowski, im dritten der masurische Wojewode, Sarbiejowski. Wir begaben uns zu den Pferden. Während sich jene versammelten, erschien ein älterer Diener und sprach: »Ihre Gnaden lassen bitten;« hinter ihm traten mehrere mit gegossenen Kerzen heraus. Wir gingen mit Mützen und unsern Waffen hinein; jene drängten sich in großer Seelenangst von der Tafel zur Thüre hin. Da erkannte der masurische Wojewode den Anführer Borzenzki, seinen Schwiegersohn, und rief aus: »Gerechter, gnädiger Gott, die Unsern, die Unsern!« Darauf meldete Borzenzki mit wenig Worten den Besuch des Feldherrn an und gab Nachricht von dem glücklichen Siege. Der Starost von Zmud hielt darauf als erster Bevollmächtigter eine sehr schöne Gegenrede, die er vor Freudenthränen nicht beendigen konnte. Darnach stürzten Alle auf uns zu, umarmten und küßten uns, und dankten Gott für diese Wohlthaten. Sie frugen nun nach den Kriegsvorgängen. Als Borzenzki diese beschreiben wollte, rief ein Edler: »Erzähle ihnen nichts, bis sie uns zu essen geben.« Während Diener und Küchenmeister aller Bevollmächtigten anfingen Feuer anzulegen, zu kochen und zu braten, brachten andere Brandwein, Honig und Wein. Alle

stiegen von den Pferden ab. Nachdem wir ihnen in dieser unmäßigen Freude von der Schlacht und von dem Siege berichtet hatten, erzählten sie uns, wie sie bei der Flucht der russischen Commissarien befürchtet hätten, mitgenommen zu werden; wie sie vor uns erschrocken wären, in der Meinung, daß Chowanski nach ihnen geschickt habe; wie sie an dem kommenden Tage die Verhandlungen bereits unterzeichnen sollten, und wie die Russen sie vor Wuth angefahren hätten. Obgleich ich sehr schläfrig war, verlor sich das doch bei solcher Unterhaltung und treuherzigen Heiterkeit. Der Tag war angebrochen. Wir nahmen Abschied, rückten aus der Stadt und machten auf den nahe liegenden Wiesen Halt, um die Pferde zu füttern und sich erholen zu lassen. Die Bevollmächtigten machten sich auf den Weg und folgten uns nach. Von dort begaben wir uns nach Lachowicz, wo wir das Heer im russischen Lager antrafen. Zwar waren für unsere Fahnen Quartiere übrig gelassen und Wachen aufgestellt worden, damit sie Niemand plündern sollte, aber die Wachhabenden selbst hatten das Beste für sich fortgenommen. Lachowicz ist eine sehr schöne Festung. Man könnte von ihr vieles schreiben, wenn das von einer Festung üblich wäre, die nicht in einem fremden Lande liegt und daher jedem bekannt ist; kurz, es giebt keine zweite dieser Art in ganz Polen. Diese Güter gehörten dem Sapieha. Es blieben hier bei dem Sturmlaufen an 30,000 Russen[1]).

---

[1]) Kochowski giebt den Verlust der Russen in der Schlacht und vor Lachowicz zusammen auf nur über 15,000 an.

Darauf trat das Fest der Heimsuchung Marias ein. Das ganze Heer versammelte sich zum Gottesdienste, um dem Herrn für die Wohlthaten in der letzten Schlacht zu danken. In der Festung befand sich ein zahlreicher Adel. Die Frauen hatten sich reizend geschmückt; eine überbot die andere. Manche trug einen so reichen Putz, daß sie unter der Last von Gold und Jouwelen kaum gehen konnte. Kein Wunder, wenn die Russen mit aller Gewalt in die Festung eindringen wollten; auch hätte sie sich nicht mehr über einen Monat gehalten, da der Mundvorrath nicht ausreichte. Daher brachte die Eilfertigkeit des Heeres doppelten Vortheil, die Festung wurde entsetzt und die Unterhandlungen abgebrochen. Das geschah durch die Tapferkeit des Czarniezki; denn Sapieha verschob alles auf die Zukunft, indem er eine bessere Ausrüstung der Lanzenreiter und andere Dinge erwartete. Wegen dieser Zögerung sprach Czarniezki zu ihm: »Nach einer Weile helfen uns keine Lanzen; übrigens giebt es in Lithauen Hopfenstangen genug. Wenn du dein Heer nicht von der Stelle bewegst, so geh ich im Namen Gottes allein.« Er brach auf und rückte aus Kosierad. Sapieha mußte aus Scham sich mit uns vereinigen. Darauf mußten die neuen Soldaten Stangen schneiden, sie bunt und weiß färben, wie Knaben Spielstöcke fertigen, und mit leinenen Fähnchen behängen. Eiserne Lanzenspitzen wurden so viel, als nöthig war, aus der Stadt geholt. So wurde alles schön und gut eingerichtet, da es nicht anders sein konnte. Auch folgender Umstand bewirkte die Schnelligkeit, mit welcher der Feind angegriffen wurde. Unsere Feldherren hatten

erfahren, daß Dolgoruki mit großer Heeresmacht dem Chowanski zu Hülfe eile, indeß wir keinen Beistand außer dem Gottes erwarten durften. Hätten sich jene Heere vereinigt, dann wäre es uns unmöglich geworden, sie zu durchbrechen, oder es hätte wenigstens nicht ohne großen Schaden und Verlust an Mannschaft geschehen können, denn jedes der feindlichen Heere machte für sich genug zu schaffen, insbesondere die Truppen des Dolgoruki (wovon weiter unten). Alles geschah durch die kluge Anordnung des braven Feldherrn, wodurch jenen Streitkräften, die selbst gegen den Sultan zu ziehen im Stande waren, die Vereinigung nicht gelang, wodurch die Unterhandlungen abgebrochen, die Festungen, welche außer zweien dem Feinde nicht länger widerstehen konnten, den russischen Händen entrissen und die Truppen, welche unsern Hetmannen treu geblieben, nicht entmuthigt wurden. Auch mag folgendes zu dem wunderbaren Siege beigetragen haben. Lachowicz allein war noch nicht in russischen Händen, alle anderen Städte und ganz Lithauen dagegen erobert. Als Czarniezki am Feste der heiligsten Jungfrau in Lachowicz einrückte, kamen ihm Mönche, Herren und Frauen und jeder, welcher die harte Belagerung überstanden hatte, im feierlichen Zuge entgegen und riefen: »Willkommen, willkommen, unüberwindlicher Feldherr, nie besiegter Krieger! willkommen, du von Gott gesandter Erretter!« Einige, besonders von den Frauen, nannten ihn Heiland. Czarniezki bedeckte seine Ohren mit der Mütze, weil er solche Schmeicheleien nicht hören wollte. Nach ihm zog Sapieha ein; der Beifall war nicht halb so groß, der Empfang ein=

fach, obgleich es dessen eigener Wohnsitz war. Er stieg ab und trat in die Kirche. Dort war viel Ritterschaft aus unserem und dem Lithauischen Heere versammelt. Das Tedeum und die Triumphmusik erscholl; Kanonen donnerten, daß die Erde zitterte; ein prachtvolles Meßamt folgte, so wie Predigten, Glückwünsche und Danksagungen an Gott für die empfangenen Wohlthaten. Ueberall herrschte laute Freude, mit Thränen gemischt, denn alle Magnaten aus dem Herzogthum Lithauen hatten sich in diese Festung begeben. Dieser Sieg verursachte eine so große Freude, weil er nach so vielem Mißgeschick dem Vaterlande das erste Glück bereitete. Die Russen hatten bereits eine solche Oberhand gewonnen, daß sie, wo sie nur Kunde von unsern Heeren erhielten, wie zum gewissen Siege auf uns eindrangen, mit Fußstöcken und Ketten versehen, wie sie im Lager vor Lachowicz vorgefunden und ihnen selbst angelegt wurden. Sapieha brachte damals viele erbeutete Kanonen nach Lachowicz; alle waren schön und von Glockengutspeise gegossen, keine einzige von Eisen. Czarniezki schickte mehr als zwanzig nach Tykozin, behielt zwei und fügte den von ihm erbeuteten zwei sehr lange und weit tragende hinzu.

Als die Ueberlieferung der Kriegsgefangenen anbefohlen wurde, begann unter ihnen ein lauter Jammer aus Furcht vor Czarniezki. Ich hatte meinen Gefangenen sogleich abgeliefert, als ich nach Minsk zog, um die Commissarien zu holen; andere weinten und baten, daß man sie nicht ausliefern möchte. Jener Sekretarius (nicht Fähndrich, von dem ich oben erzählte, wie er floh und sich darauf mir ergab) sagte zu mir: »Weil

ihr gewohnt seid, die Gefangenen an den Befehlshaber auszuliefern, und du mich nicht bei dir behalten kannst, so handle auf folgende Art: verlaß deinen Dienst und deine Habe, und komm mit mir nach der Hauptstadt, ich gebe dir 50,000 Rubel, meine Tochter und alles, was ich besitze.« Ich überlegte das als armer Soldat; da wurde die Auslieferung der Gefangenen anbefohlen, und ich übergab den meinigen. Der Feldherr erfuhr, wie viel er mir geboten. Sogleich wurde das aufgefaßt; man forderte von ihm ein solches Lösegeld, und dabei blieb es auch. Zwar wollte er nicht so viel zahlen und sagte: »Nur darum versprach ich ihm so viel, damit er gierig werden und mich loslassen sollte, aber eine solche Summe habe ich nicht und kann sie auch nicht haben.« Darauf hörte man nicht; der Herr Sekretarius wurde mit Ketten beladen, in den Wall zum Karren geführt und gleich andern Gefangenen beschäftigt, bis er zu Tykozin die Summe versprochen, die er später zahlte. Der Feldherr hatte damals für die Gefangenen an zwei Millionen eingenommen, denn die Russen hatten keine der unsern zur Auswechslung. Dagegen wechselte Sapieha alle Gefangenen aus, weil viele Edelleute, Frauen und Soldaten seines Heeres in Gefangenschaft gerathen waren. Für den Kronfeldherrn Gonsiewski wurden viele Russen ausgeliefert, weil das Feldherrnhaupt gewöhnlich theurer ist. Dieses Haupt, welches so theuer von den Russen erkauft wurde, vernichteten trunkene Verräther, als sie einen so glücklichen Krieger, braven Anführer und rechtschaffenen Senator grausam und elend umbrachten.

Nachdem wir drei Tage im russischen Lager vor

Lachowicz im reichen Ueberfluß an allerlei Lebensmitteln verweilt hatten, rückten wir vor Borysow, eine ziemlich starke Festung an der Berezyna. Wir hofften sie ohne Anstrengung durch bloßen Schrecken zu erobern, nach zwei monatlicher Belagerung sahen wir aber, daß sie sich nicht freiwillig ergeben würde; auch erfuhren wir, daß sich große Streitkräfte gegen uns in Bewegung setzten, deshalb beschloß der Feldherr abzuziehen. Um nicht müßig zu liegen, rückten wir vor Groß-Mohilew in Weißrußland, eine starke Festung am Dnieper. Der Starost von Bobrow, Dzialynski, welcher durch die Versprechungen des Georg Lubomirski gewonnen worden war, schickte seiner Fahne den Befehl zu, unter dem Vorwande einer neuen Ausrüstung, wodurch sie zur Husarenschwadron umgebildet werden sollte, aus der Division auszutreten. Bei dieser Nachricht war der Feldherr sehr bestürzt, weil es ihm nicht sowohl um die Fahne, obgleich sie ausgezeichnet war, als vielmehr um Polanowski leid that, auf dessen Rath er sich häufig stützte. Vorstellungen und Bitten vermochten nicht, ihn zum Bleiben zu bewegen. Als alles vergeblich war, ließ der Feldherr den Polanowski mit den Seinigen unter folgendem Fluche abziehen: »O, daß ihr alle mit euerm Anführer im ersten Gefechte erschlagen würdet.« So geschah es auch. Der Trupp langte vor Cudnou[1]) an. Am Tage darauf wurden 20 Edle und 40 Knechte getödtet. Mit der Veränderung des Ortes pflegt sich auch das Glück zu ändern. Polanowski selbst kam mit Mühe davon.

---

[1]) Am Teterow, zwischen Konstantynow und Zitonicz.

Da der Feldherr den Feind vor einer so starken und volksreichen Festung nicht erwarten, ihm vielmehr zuvorkommen wollte, zogen wir dem Dolgoruki auf dem Wege nach Krzyczow[1]) entgegen, damit er sähe, wie wenig wir uns vor ihm zu verbergen gedächten. Auch schien er das selbst bemerkt zu haben, denn er marschirte etwas langsamer, als früher, und ruhte nach jedem Zuge von drei Meilen drei Tage aus. Gerade so hatte mir einst ein angesehener Herr durch achtungswerthe Männer sagen lassen, daß er mich bestimmt tödten werde. Um die ungewisse Stunde nicht erwarten zu müssen, zog ich es vor, mir die Zeit selbst zu wählen, um jenem Gedanken nicht länger nachzuhängen. Ich kam auf den Hof dieses Herrn und ließ ihm durch meinen Burschen Folgendes berichten: »Mein Gebieter, den deine Gnade tödten will, ist hier angekommen, ehe er noch magerer wird, um dir die Mühe zu sparen, ihn in der weiten Welt aufzusuchen; deshalb meldet er sich bei dir an.« Jener Herr mäßigte sich, tödete mich nicht und bat mich um Verzeihung. So eilte auch Dolgoruki mit aller Hast auf uns zu und befahl in den Festungen, welche von den Russen besetzt waren, uns überall aufzuhalten, sobald wir fliehen würden; als wir ihm entgegenzogen, schwand sein Muth.

Unser Heer machte damals an einem Flusse, eine halbe Viertelmeile weit im freien Felde, Halt. Noch glaubten wir an die große Uebermacht der Feinde nicht. Gefangene berichteten, das Heer des Dolgoruki sei

---

[1]) Am Socz oberhalb Mscislaus.

70,000 Mann stark. Da rüsteten wir uns zum ordentlichen Empfange und verließen uns auf die Hülfe des Herrn.

Ich vergaß zu erzählen, daß ich vor Mohilew einen kümmerlichen Vorfall, ähnlich dem bei Kosierad, hatte. Goczowski, ein Edler des Hofmarschalls Branizki, belangte mich vor dem Kriegsgerichte wegen Ermordung seines Bruders, welchen ich mit einer Streitaxt getödtet hatte, als wir nach dem ungarischen Kriege bei Vadomsk mit Rykawski lagerten. Auch trug er darauf an, daß ich mich im Gefängnisse verantworten sollte. Dagegen erklärte der Feldherr: man dürfe Soldaten, zumal brave, während eines solchen Krieges nicht allein nicht fesseln, sondern müsse gefesselte, wenn deren vorhanden wären, in Freiheit setzen und, wäre es möglich, statt jedes Kriegers, den man gefangen setze, zwei aus der Gefangenschaft entlassen. Unter Angelobung persönlicher Haft mußte ich mich vertheidigen. Als das geschehen war, überließ man die Untersuchung dem Gerichte, in dessen Kreise die That geschehen war. Der Feldherr fügte hinzu: »Bist du schuldig, so wird dich Gott in der Schlacht, zu der wir uns rüsten, dafür bestrafen; bist du aber unschuldig, so kommst du unversehrt wieder zurück, und darin werde ich einen Beweis für deine Unschuld finden.« Mein Gegner kehrte nach Polen zurück, um dem Gefechte zu entgehen. Bei seiner Abreise begab ich mich zum Feldherrn und sagte: »Wegen der Untersuchung will ich mich der Schlacht nicht entziehen, und welches Urtheil auch dort gefällt werden möge, ich füge mich darein.« Dem Feldherrn

gefiel das, und er sagte deshalb in Gegenwart mehrerer Edlen zu mir: »Habe Vertrauen auf Gott; er wird dich für den Muth, mit welchem du mit uns in die Schlacht ziehst, von diesem Handel befreien. Deinen Gegner können unterdessen Räuber auf der Heide tödten.« Ich war darauf in allen Gefechten zugegen und hielt mein Ehrenwort. So oft der Feldherr mich sah, sprach er zu mir: »Nun, ehrenfester Herr, es scheint, daß du unschuldig bist, weil du solche hitzige Gefechte überstanden hast?«

Als Dolgoruki kaum zwei Meilen entfernt stand, wurde Kriegsrath gehalten. Einige schlugen vor, den Feind über den Fluß kommen zu lassen, und gaben Gründe dafür an; mit diesen hielt es der Hetmann Sapieha; andere riethen selbst hinüber zu gehen, diesen folgten Czarniezki und Polubienski. Wir hielten mehrere Tage still, der Feind rückte nicht vor, warum nicht, war uns unbekannt. Die Kundschafter wußten es auch nicht. Daß er uns mit solchen Streitkräften fürchten sollte, war nicht wahrscheinlich; dahinter mußte ein Geheimniß stecken. Endlich spürte Czarniezki von einem dasigen Edelmanne aus, daß Zoltarenko mit 40,000 Kosacken vom Dnieper heranzöge. Sogleich wurde beschlossen, daß es besser sei, dem Feinde zuvorzukommen, als ihn zu erwarten. Wir zogen durch eine Furth, die an beiden Ufern sehr morastig war. In der Mitte reichte das Wasser bis an den Sattel. Der Boden war weich und gab nach; deshalb wollten wir anfänglich eine Brücke über den Fluß schlagen, denn Holz war in der Nähe, weil aber die Sache keinen Verzug litt, zogen wir ge-

rade durch. Jenseits der Furth dachte ein jeder bei sich: »Wie unwahrscheinlich ist der Sieg; doch ist es besser, gerade auf die feindlichen Reihen einzudringen, als durch den Fluß zurückzugehen.« Das Heer wurde eben so, wie gegen den Chowanski, geordnet, jedoch die 9 Husarenfahnen in drei Schwadronen getheilt und hinter jede eine Panzerfahne aufgestellt. Daher sah das Heer so prächtig aus, als wären an 6000 Husaren auf dem Platze. Die Truppen wurden in Reihen gestellt; ich befand mich nebst Woinelowicz auf dem rechten Flügel. Alle herrenlose Knechte von unserm und dem lithauischen Heere wurden auf Befehl in Reihen unter Feldzeichen gestellt und jeder Feldabtheilung ein Edler zum Anführer bestimmt. Auch waren einige Fahnen Freiwilliger unter der Anführung des Muraszka da; diese wurden mit den herrenlosen Knechten vereinigt und hinter einer etwas entfernteren Anhöhe aufgestellt, wo sie so lange still halten sollten, bis die Heere zusammenstoßen und der Angriff beginnen würde. Das kleine Heer gewann durch diese Knechte an Aussehen, weil sie gleichsam ein zweites Heer bildeten. Besonders hatten die Lithauer dergleichen Volk. Es mochten wohl im Ganzen mehrere Tausende gewesen sein, die durch Muth das ersetzten, was ihnen an Kräften abging, denn wir machten kaum den vierten Theil der feindlichen Macht aus. Unsere Feldherren ließen den Dolgoruki zum Kampfe auffordern, sie wären zur Schlacht und nicht zum Ausruhen hierher gekommen. Die Botschafter begegneten ihm, als er eben in Schlachtordnung gegen uns rückte. Bei der Rückkunft gaben sie Nachricht von der Größe des Heeres und der

Hulaigoroden, mit welchen es gleichsam umgürtet war. Dieser Hulaigoroden oder Spitzwehren bedienen sich die Russen bei den Schanzen; es sind gezimmerte über das Kreuz verbundene Holzpfähle, deren Enden durch eiserne Haken mit einander vereinigt sind. Das Fußvolk trägt sie vor den Reihen und stellt sie, wenn es zum Handgemenge kommt, auf die Erde, um die Musketen darauf zu legen[1]). Man kann auf diese Vorkehrung weder eindringen, noch den Feind durchbrechen, weil die Pferde von den Spitzwehren durchbohrt werden, während das Heer hinter ihnen wie in einer Festung steht. Als Czarniezki von diesem Vortheile der Feinde Nachricht erhielt, befahl er dem Fußvolk und den Knechten, kleine Schanzen vor den Reihen aufzuwerfen. Man machte sich schnell an das Werk; ein jeder schleppte Erde in der Mütze oder im Rockschooße herbei, denn es gab nicht so viele Spaten bei den Kanonen. Die Arbeit wurde schnell beendigt. Die Truppen sollten sich von den Schanzen nicht entfernen, sondern hartnäckig hinter ihnen kämpfen, in einzelnen Abtheilungen heraustreten und bei drohender Gefahr sich zurückziehen. Aber die Sachen gestalteten sich anders, wir ließen die Schanzen im Stiche, und die Russen zerbrachen ihre Spitzwehren (davon weiter unten). Den Freiwilligen wurde befohlen, die feindlichen Reihen zu beunruhigen. In der Mitte war ein nicht breiter, sondern langer und dünner Wald, der beide Heere vor einander verdeckte. Als wir in den Wald eindrangen, schickte uns der Feind seine Freiwilligen entgegen, und

---

[1]) Also eine Art von spanischen Reitern.

das Heer folgte diesen auf dem Fuße nach, während unsere Truppen hinter den Schanzen wie eingemauert standen. Wir begannen einander anzugreifen. Einer verfolgte den andern. Das trug sich jenseits des Waldes zu, ein halbe Viertelmeile von unsern Schanzen. Unter den Freiwilligen befand sich ein Bursche, der die Russen besonders zu reizen und zu ärgern verstand. Wenn sie Zar, Zar riefen, sprengte er heran und schrie: »Euer Zar ist dieses und jenes;« da stürzten hinter ihm 20 bis 30 Russen her, welche er auf seinem hurtigen Gaule so weit verlockte, bis wir von den Seiten herbeisprangen, sie abschnitten, und entweder niedermachten oder gefangen nahmen. Genug von dem; wir schickten dem Feldherrn mehr als 30 Kundschafter aus dem Scharmützel, welches dieser Bursche veranlaßte. Er drang von Neuem vor und sagte etwas anderes gegen den Zar, worauf die Russen wie rasend mit verhängtem Zügel hinter ihm her stürzten (denn sie werden durch die Entweihung des Namens ihres Zars mehr, als durch Gotteslästerung, gereizt). Auf diese Weise hatten sie den Burschen mehrere Mal verfolgt. Einmal drangen sie hinter ihm bis in den Wald, um ihn durchaus zu ergreifen. Sicherlich hätten sie ihm für seinen Hohn die Haut vom Leibe gezogen. Wir stürzten auf sie; ich saß einem auf dem Nacken und wäre dabei fast selbst zu kurz gekommen. Ich hatte unvorsichtiger Weise mein Pferd zwischen Gesträuche gejagt, aus welchen nach dem Schlagen frische Zweige getrieben waren; dabei hatte mein kleiner, mäusefarbener schneller und sehr behender Gaul, den ich häufig bei Gefechten ritt und dem ich dann stets zwei Zäume

für den Fall anlegte, daß einer risse, weshalb der eine in meiner Hand lag, während der andere angebunden war, indem er über einen Strauch wegsetzen wollte, sich mit den Vorderfüßen in den herabhängenden Zügeln verwickelt, welche der schuftige Knecht länger, wie gewöhnlich, angebunden hatte. Mein Pferd begann zu hinken; ich glaubte, daß es angeschossen wäre; schon eilte von der Seite ein bärtiger Kerl auf mich zu, auch der, welchen ich verfolgte, drehte sich um, als er sah, was mit mir vorging. Der bärtige stand nun vor mir, ich drückte meine Pistole auf seine Brust ab, und er stürzte vom Pferde; der andere, welcher noch jung war, ergriff mich am Halse, wahrscheinlich, um mich lebendig fortzuführen, (denn die Feinde hatten noch keinen gefangen, der ihnen Nachricht hätte geben können, und nur wenige von uns getödtet,) oder weil er auf mich nicht feuern konnte, denn beide bei ihm vorgefundene Pistolen waren nicht geladen; ich aber packte ihn mit meiner Linken bei der Hand, in welcher er den Säbel hielt. So zerrten wir uns hin und her, wie zwei Stößer, die mit einander kämpfen. Unterdessen kam auch ein anderer Russe auf einem Schimmel herbei und hieb mich mit dem Säbel, worauf jener rief: »Fedor, Fedor, halt an.« Aber der Fedor mochte um seine eigene Haut bekümmert sein, denn er wurde von zwei Edlen verfolgt. Als mich diese bei dem Russen erblickten, ließen sie jenen im Stiche und kamen auf mich zu. Der Russe schrie: »laß mich los, ich will gehen;« aber ich wollte ihn nicht lassen; hätte er mich vor einer Minute darum ersucht, so würde ich ihn ohne solche Bitten losgelassen haben. Die Edlen nahmen ihn gefangen und schnitten

meinem Gaul die eingetretenen Zügel entzwei. Jenen Bärtigen, der auf der Erde lag und noch am Leben war, tödtete einer der Edlen und stieg vom Pferde, um ihm die Taschen zu leeren, doch kam es nicht dazu, denn die feindlichen Reihen drangen bereits in den Wald ein, und die Freiwilligen krochen wie Ameisen umher. Daher trieben wir das Pferd des gefangenen Russen mit der Klinge an, um zu den Unsrigen zu gelangen, doch war es nicht möglich, ihn fortzubringen, deshalb spaltete ihm Jakubowski den Kopf, daß er vom Pferde stürzte, wir aber sprengten zurück. Die Russen waren aus dem Walde gerückt und standen wie ein blühendes Mohnfeld. Schon sahen einander die Heere ins Angesicht; die Freiwilligen erhielten Befehl, sich zurück zu ziehen. Der Feldherr ritt an jedes Regiment heran, ermahnte und bat: »meine Herrn, denket an den Namen Gottes, für welchen wir Leib und Blut zum Opfer in diese Schlacht tragen.« Beide Heere standen zwei Stunden hindurch ganz ruhig; der Feind griff weder uns an, noch wir ihn. Die Freiwilligen erhielten Befehl, abermals vorzugehn und jene ins Feld zu locken. Darauf rückte der Feind weiter vor und blieb auf einen Kanonenschuß entfernt stehen.

Indessen führte der Knes des Zaren an 12000 Mann, wie man erzählt, hinter jenen Spitzwehren hervor. Ich bestieg ein anderes Pferd. Wir standen in der Reihe und nahmen wahr, daß der Knes grade auf unsern rechten Flügel vordrang. Da sprengte der Feldherr heran und sagte zum Wojnielowicz: »Wohlan, alter Krieger, beginne in Gottes Namen.« Als er an

unsern Fahnen vorbeiritt, sagte er: »Ich bitte, haltet den Angriff aus.« Langsam zog der Feind heran; als er nicht mehr fern war, rief der Feldherr: »Zur Arbeit, der Name Gottes wird euch beschützen.« Die Fahnen brachen gemächlich auf, vor uns ritten die Führer mit entblößten Armen. Als die Reihen nicht mehr als 4 Gewende entfernt waren, stürzte der Feind auf uns und wir auf ihn. Er drang so nahe vor, daß einer den andern bei der Brust erfassen konnte. Nachdem uns der Feldherr bis vor den Feind geführt hatte, zog er sich seitwärts zurück, und wir stürzten vor. Es dauerte ohngefähr eine Viertelstunde, ohne daß weder der Feind uns, noch wir ihm einen Fuß breit gewichen wären. Als Sapieha sah, daß wir bedrängt würden, denn unserer waren nur wenige, schickte er von dem linken Flügel 1500 tüchtige Leute herüber. Diese drangen von der Seite mit solcher Gewalt ein, daß die Fahnen der Feinde sogleich in Unordnung geriethen. Nun begann das Gemetzel, und viele wurden zu Leichen. Die Russen wichen zurück; desto heftiger setzten wir ihnen zu, desto häufiger fielen die Todten; endlich nahmen die Feinde Reißaus. Das Fußvolk unterhielt ein furchtbares Feuer aus dem schweren Geschütz, doch fügte es uns mit Gottes Gnade wenig Schaden zu, denn wir drangen ganz dicht bis unter die Kanonen, so daß die Kugeln über uns hinwegflogen; doch fielen auch einige von uns nieder; alle diejenigen aber, unter denen die Pferde erschossen wurden, kamen mit dem Leben davon. Unter Wojnielowicz wurde ein Pferd getödtet, viele wurden betäubt, denn das nahe Vordringen unter die Kanonen bewirkte, daß der Don-

ner und die Erschütterung dem Gehöre schadeten. Mir selbst brauste es länger als drei Monate in den Ohren, wie in einem Brauhause. Wir zogen uns zurück, nachdem wir sechs russische Fahnen erobert, die Feinde dünner gemacht und denen, welche entkamen, manche Leckerbissen mit auf den Weg gegeben hatten. Dolgoruki soll (wie später ein gefangener Rittmeister berichtete,) den Knes des Zaren gescholten haben, weil er sich habe aus dem Felde schlagen lassen, worauf dieser erwiederte: »Bald werde ich sehen, ob Du selbst den Widerstand leisten wirst, welchen du mich lehren wolltest, denn jene sind Wespen, aber keine Menschen.« Wir hielten lange Zeit still; die Russen allein feuerten. Unsere Anführer ließen dem Dolgoruki abermals sagen, daß sie hierher gekommen wären, um zu schlagen, nicht um zu ruhen, und daß der Abend nahe. Dolgoruki antwortete hierauf: »Wem der Tod aufgeschoben wird, der möge das für keinen Nachtheil halten; was auch geschehen mag, ihr werdet ihm nicht entgehen, obgleich der Abend naht. Ich habe ein Heer, das euch in einer Stunde zur Ruhe bringen und jedem das Seinige zutheilen kann; ein ganzer Tag ist dazu nicht nöthig.« Nach dieser kühnen Antwort ließ er sogleich die Regimenter mit den Spitzwehren in das Feld führen, indem er einen Theil des Fußvolkes bei den Kanonen zurück ließ und einen andern nebst dem Feldgeschütz unter die Reiterei mischte, denn er hoffte, im Vertrauen auf die Stärke seines Heeres, uns beim ersten Angriffe zu überwältigen. Darauf wurde dem Muraszka der Befehl zugeschickt, die Freiwilligen nebst dem Truppe der herrenlosen Knechte vor

den Feind zu führen. Diese kamen mit großer Eile herbei, als wenn frische Streitkräfte angelangt wären, und stellten sich im vollen Laufe neben dem linken Flügel, in einiger Entfernung vor dem lithauischen Heere, auf. Muraszka rannte mit seinem Roßschweife und dem knotigen Streitkolben umher, und ordnete wie ein neuer Hetmann die frischen Truppen. Diese nahmen sich so prächtig aus, daß unser Muth wuchs, wenn wir auf jenes Lumpengesindel blickten. Die Russen glaubten, daß frische Hülfstruppen angekommen wären; auch deuteten sie jedes Geschrei, das sie vernahmen, für einen Freudenruf über die neu erschienene Hülfe. Die Feinde hatten bereits die ganze Reiterei und die Hälfte des Fußvolkes aus jenen Spitzwehren herausgeführt; auch unsere Reiter waren vorgerückt und ließen die Schanzen im Rücken. Das Geschütz donnerte; zwischen uns stürzten Pfeile, über deren Größe wir erstaunten, theils vor, theils hinter die Reihen. Wir zweifelten, ob die Feinde so große Bogen besäßen, oder ob Riesen mit diesen Pfeilen schößen, denn wir wußten nicht, daß die Astrachaner Tartaren dergleichen Bogen führten, bei denen ein Ende auf die Erde gestützt wird, während die andere über den Kopf hervorragt.

Die Anführer hatten beschlossen, daß zuerst Sapieha den Feind angreifen sollte, weil er darum selbst nachgesucht hatte. Da jedoch die Russen nicht unserem, sondern ihrem Verlangen genügen wollten und zuerst auf unsern rechten Flügel eindrangen, mußten wir von Neuem den Kampf eröffnen. Der Feldherr sprengte herbei und sprach: »Meine Herren, ich sehe, daß Euch der Feind

lieb gewonnen; aber fürchtet Euch nicht, das ganze Centrum wird Euch unterstützen.« Eine blutige Schlacht begann. Die Russen standen dicht gedrängt, so daß mehrere nach einem von uns die Arme ausstreckten, aber was half es, da wir ihm keinen Durchbruch gestatteten und uns kräftig entgegen stemmten. Von den Pferden stürzen Erschossene; Verwundete werden hinter die Kämpfenden gebracht. Am meisten schadete uns das Fußvolk, welches unter die Reiterei gemischt war; denn so oft wir diese zurückschlugen, stießen wir auf jene Schufte, was uns gerade so lieb war, als hätte uns Jemand in das Gesicht geschlagen. Die Lithauer stritten auf dem linken Flügel ungleich besser, als gegen Chowanski. Sie gewannen den Muth wieder, der sie früher gänzlich verlassen hatte. Die herrenlosen Knechte, nebst den Freiwilligen drangen tapferer, als Tartaren, in die feindlichen Reihen; mit einem Worte, alle waren mit großem Muthe beseelt. Es konnte auch nicht anders sein, da wir eine so große Macht vor unsern Augen hatten. Auch schlug unser Heer so tapfer, daß ich durch meine ganze Dienstzeit die Polen noch nie so muthig fechten sah. Man sagte auch, daß, wenn die Polen immer so tapfer schlügen, die ganze Welt ihrer Macht erliegen müßte. Die Russen bauten auf die Größe ihres Heeres, wir hingegen auf den Namen Gottes und unsere Tapferkeit; denn einer hatte den andern im Auge und trat auch dem gemäß auf, so daß der Wetteifer der Lithauer und der Unsrigen keine bessere Wirkung haben konnte. Zugleich muß man gestehen, daß die russischen Heere, besonders die Fahnen der Bojaren, so lange sie

in Reih und Glied stehen, so fürchterlich sind, wie kein anderes Volk. Wenn wir auf ihre Bärte blickten, ergriff uns eine gewisse Furcht, als stünden wir vor alten Vätern. Nachdem der Feldherr zu den Husarenfahnen gekommen war und befohlen hatte, wie eine jede vordringen sollte, ermunterte er auch den Sapieha, herzhaft aufzutreten, denn die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Er kam auch zu uns. (Möchten doch viel solche Feldherren geboren werden! Glücklich ist die Mutter, welche solche Söhne gebiert!) und sprach: »Wohlan, meine Herren, wem Gott und Tugend lieb sind, der folge mir.« Als wir vorsprengten, entstand ein großes Geschrei und Blutvergießen, weil wir den Feind nicht durchbrechen konnten, so wenig, wie er uns, denn wir widerstanden mit Kraft, weil es rühmlicher ist, auf dem Schlachtfelde zu fallen, als auf der Flucht. Es war offenbar, daß uns damals Gottes Hand beschirmte, weil wir nicht allein gegen eine solche Uebermacht gesiegt, sondern auch wenig Verlust an Mannschaft erlitten haben. Ich werde es niemals vergessen, ich will es jedem erzählen und für ein großes Wunder halten, wie gegen vier unserer Fahnen, welche den Feind zu weit verfolgt hatten und dicht vor das Feuer zu stehen kamen, 3000 Schützen auf einmal von der Seite abfeuerten, wodurch nur ein Edler und vier Knechte getödtet wurden, und unter mir das Pferd stürzte. Darin zeigte sich das Sprichwort als wahr: »Der Mann zielt, und Gott lenkt die Kugel;« denn nach einem solchen Feuer sollte mindestens die Hälfte gefallen sein. Darauf stürzten die Husaren mit ihren Lanzen wie gegen eine Wand vor; mancher zerbrach die

Lanze, mancher auch nicht; wer die seinige zerbrochen hatte, griff zum Pallasch; denn der Befehl lautete: wer die Lanze fortschleudert, ohne sie in feindliches Blut getaucht zu haben, der muß sie wieder aufheben. So thaten eine Schwadron von den Husarenfahnen des Czarniezki, eine Panzerfahne und noch eine andere, deren ich mich nicht mehr erinnere, denn die schwächeren Fahnen waren hinter die Husarenschwadronen gestellt. Sie stießen auf eine etwas schwache Wand, in welcher die Russen für ihre Bäuche fürchteten; denn sie traten so weit auseinander, daß die eindringenden Fahnen durch die ganzen feindlichen Reihen wie ein Bohr durchfuhren, ohne auch nur eine Lanze zu brechen, bis sie auf jene Stelle kamen, wo gewissermaßen ein Thor zwischen den Spitzwehren gebildet war, durch welches die Truppen in das Feld geführt worden waren. Bei diesem Durchbrechen wurde ein Edler und ein Pferd in jenem Thore getödtet. Darauf kehrten sie um und machten Fronte gegen den Rücken der Feinde. Man berichtete dem Feldherrn, daß seine Lanzen im Rücken der Feinde zu sehen wären. Er befürchtete, daß sie dort erdrückt werden könnten, auch schämten sich die Russen dessen nicht wenig. Darauf befahl der Feldherr, mit der äußersten Kraft vorzudringen; er selbst sprengte muthig vor uns hin, schlug, schoß und drang ein, nicht wie ein Heerführer, sondern wie ein gemeiner Soldat. Da kamen die Russen in Unordnung und nahmen Reißaus. So oft ein russisches Regiment den Anlauf gegen jenes Thor nahm, um sich hinter die Spitzwehren zu flüchten, legten die Husaren, welche die feindlichen Reihen durchbrochen

hatten, ihre Lanzen vor, und es mußte seitwärts ziehen. Viele von den Feinden krochen unter die Spitzwehren, um vor dem Feuer geschützt zu sein; doch half auch das nichts, weil sie sich selber am meisten schadeten. Die Kanonen mußten ruhen, denn die Truppen waren untereinander gemischt, und man konnte nicht feuern. In dieser Verwirrung drangen wir heftiger vor, schlugen und schossen. Auch konnten die Spitzwehren, welche durch eiserne Haken mit einander verbunden waren, in der Eile nicht losgemacht werden. Als daher die Feinde auf diese stürzten, hieben die Unsrigen so lange ohne Aufhören ein, bis Leiche auf Leiche fiel und ungeheure Haufen Todter sich thürmten, die gleich Dämmen oder Wällen über alle Spitzwehren hinausragten. Was die Russen gegen uns aufgestellt hatten, diente ihnen selbst zur Falle, denn wer dem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, denn von den Unsrigen kam kein einziger durch jene Vorrichtung um, auf welche der Feind seine größte Hoffnung gesetzt hatte. So ordnet es Gott an, daß der Mensch selbst in die Falle stürzt, welche er andern gestellt hat. Damals blieb die gesammte feindliche Reiterei auf dem Platze, nur ein sehr kleiner Theil entkam. Eine große Anzahl von Wojewoden, Knesen, stolzen Bojaren und Offizieren des Zaren war gefallen, denn es wurden keine gefangen genommen, weil man nicht Zeit hatte, sich gegen eine solche Uebermacht darauf einzulassen. Denn einen Feind gefangen nehmen, heißt, dem nichts mehr thun, während man, wenn Gott Glück schenkt, in der Zeit, in der man einen gefangen nimmt, mehrere tödten kann. Mir selbst glückte es, auf einen vornehmen

Russen zu stoßen, der, wie ich erst später bemerkte, wie zur Trauung geschmückt war, und dennoch konnte ich nicht einmal seinen Hut fortnehmen, auf welchem drei Hände voll Perlen und eine Diamantenschnur hingen. Aber das ist in einem dichten Gefechte nicht möglich, denn während man einen verfolgt, stürzen zehn andere nach. Unser Fußvolk machte die größte Beute, denn es zog gleich hinter uns her und plünderte. Man fand viel Geld, weil das russische Heer dem allgemeinen Aufgebot gefolgt war. Angesehene Bojaren waren gefallen, so auch das ganze Fußvolk, welches in das Feld geführt worden war; auch die andere Hälfte würde zu Grunde gegangen sein, wenn sie nicht die eintretende Nacht beschützt hätte; so entkam sie in den Wald und verdankte ihre Rettung allein der Nacht. Es wurden mehrere Wagen voll Fahnen, viele herrliche Kanonen und einige Gefangene mitgenommen; dem Sapieha und Czarniezki wurden mehrere hundert Mann Fußvolk ausgeliefert, worunter sich allein 3 Obersten, einige Rittmeister, Bojaren, und mehrere Deutsche und Engländer befanden. Die Nacht schützte den Dolgoruki und diejenigen, welche davonkamen; denn hätte der Tag länger gedauert, sie wären alle gefallen. [1]) Zoltarenko stand mit seinen Kosacken zur Zeit der Schlacht nur drei Meilen entfernt. Sein Vortrab sah, wie man erzählt, dem Gefechte zu und eilte, als er die Niederlage des Dolgoruki wahrnahm, mit verhängtem Zügel zurück. Darauf empfing

---

1) Kochowski giebt den Verlust der Russen auf 4,000, den der Polen auf gegen 500 Mann an.

Zoltarenko von dem Zar den Ukas oder, wie wir sagen, den Befehl, sich sofort mit Georg Chmielnizki zu vereinigen. Er zog in Eilmärschen dahin, doch weiß ich nicht, was er dort ausgerichtet hat. Denn fast um dieselbe Zeit schlugen unsere Heerführer den Szeremetow gänzlich zu Boden, [1]) so daß auch kein Bote dieser Niederlage übrig blieb. Einige blieben auf dem Schlachtfelde, andere wurden von den Tartaren, die auf unserer Seite waren, gefangen genommen. Gleiches Schicksal traf den Szeremetow selbst, welchen die Tartaren, weil sie mit uns die Russen bekriegten, in ihre Gewalt bekamen. Auch dieser Sieg war groß und ruhmwürdig, doch schreibe ich nichts von ihm, weil ich nicht dabei gewesen bin und nur da Schlachten schildern will, an denen ich selbst Theil genommen habe. Denn ich will mein Leben und nicht den Zustand der Republik beschreiben, damit ich bei dem Durchlesen dieser Schrift mir alle meine Thaten in das Gedächtniß zurückrufen kann, wenn es zu schwach werden sollte, sie zu behalten. Aber auch dieser Sieg war mit Gottes Gnade recht glücklich, da von einem so großen Heere, (wie man erzählt, 70,000 Mann stark, außer den Kosacken,) kein einziger ohne Wunden davongekommen ist. Der allmächtige Gott übte große Barmherzigkeit gegen die Polen, indem er das bedrängte Vaterland aus dem Rachen eines so fürch-

---

[1]) 17. September schlugen ihn Pocazki und Lubomirski bei Lubartow in Volhynien und am 19ten den Georg Chmielnizki bei Slobaditsche. Szeremetow capitulirte 1. Oct. bei Zudnow und Chmielnizki 17. October.

terlichen Feindes riß, der es völlig verschlungen haben würde, wenn der Herr nicht gnädig gewesen wäre, wofür sein heiligster Name gepriesen werde.

Nach der Schlacht schickte der reussische Wojewode den Kosacken starke Truppenabtheilungen entgegen, um sie gehörig zu empfangen; doch kam bald die Nachricht, daß sie Reißaus genommen hätten, als sie das Banket des Dolgoruki gesehen, weil sie kein zweites erwarten wollten. Darin zeigt sich die Klugheit des erfahrnen Feldherrn, welcher den Feinden zuvorkommt, ehe sie mächtiger werden. Was würden auch die Russen mit unserm Häuflein angefangen haben, wenn jene Kosackenschaaren sich mit ihnen vereinigt hätten? So aber bekamen die Russen ihren Theil, die Kosacken entflohen, und alle astrachaner Tartaren, die wir so sehr fürchteten und von denen die Soldaten sagten (denn andere Regimenter waren mit ihnen beschäftigt), daß sie sehr gewandt wären, kamen um. Zwar schienen sie im Anfange mit ihren Spießen zu trotzen, doch ergriffen sie noch eher, als die Russen, die Flucht, und ich habe von keinem gehört, der durch ihre Waffen verwundet worden wäre. So segnet der gütige Gott, wen er will, flößt dem Feldherrn heilsamen Rath ein und stärkt die Edlen durch Muth und Tapferkeit; das haben wir in allen Schlachten mit den Russen wahrgenommen, wo keine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß ein so schwaches Heer, wie das unsrige, jemals siegen könnte. Als der Vortrab vom Dnieper zu den Seinigen zurückkehrte, zog er dem Befehle gemäß bei Mohilew vorbei. Obgleich die Russen früher gegen die vorüberziehenden Truppen lärmten, tobten,

ihnen mit dem Knes Dolgoruki, mit Ketten und der Hauptstadt drohten, so blieben sie doch jetzt ruhig, und keiner wagte den Mund zu öffnen, noch weniger auf sie zu feuern. Wie fürchterlich ist die Losung des Sieges! Gott ändert den Muth der Menschen und ihren Eigendünkel.

Wir hofften nach so schweren Mühen endlich Erholung zu finden, denn wir hatten uns im eigenen und feindlichen Blute sattsam gebadet. Da kamen wiederholte und einstimmige Nachrichten, daß Dolgoruki, seine frühere Niederlage vergessend, auf den Befehl des Zaren 12,000 ausgewählter Leute von den übrig gebliebenen stolzen Bojaren und Hofbeamten zusammengezogen habe, bei Smolensk über den Dnieper gegangen sei und von dieser Seite gegen Polen ziehe, um, wie er dem Zar erklärt, entweder selbst zu fallen, oder uns durch den Angriff zu überwältigen oder mindestens so lange vom Dnieper zurückzuhalten, bis er neue Kräfte gewonnen haben würde. Auch hierin irrte er sich gewaltig, denn man fängt den schlauen Fuchs nicht so leicht im Schlafe, wie der Soldat den Ueberrest der Lisowski.

Sobald Czarniezki von dem Vorrücken des Dolgoruki Kunde bekam, zog das Heer in Eilmärschen zurück an den Dnieper. Nachdem es bei Szklow [1]) über den Strom gegangen war, indem einige mit den Pferden hinüberschwammen, andere auf Kähnen und Prahmen übersetzten, wobei die armen Pferde wegen der großen Kälte viel litten und manches mit den Zähnen grinste,

[1]) Etwa 5 deutsche Meilen oberhalb Mohilew.

machten wir vor Sklow Halt. Die Lithauer blieben im freien Felde eine Viertelmeile von uns entfernt stehen, während wir auf einer Insel des Stromes lagerten. Sapieha schickte sogleich den Obersten Kmiezycz, einen braven Krieger, mit 3000 wackeren Leuten als Vortrab gegen Czerzyza [1]) aus, wo Chowanski ein Lager für den ganzen Winter gebaut und verschanzt hatte, um im freien Felde überwintern zu können. Am folgenden Tage nach der Aussendung des Vortrabes ließ Czarniezki, wie von einem weissagenden Geiste angetrieben, ausblasen, daß das Heer binnen einer Stunde zum Aufsitzen bereit sein und Vorrath mitnehmen solle. Das geschah. Man blies, ohne den Sapieha zu benachrichtigen, zum Aufbruche. Ganz ruhig zogen wir durch einen Wald, ohne zu wissen, wohin oder wozu. Chowanski war mit der Reiterei in gleicher Absicht ausgerückt, um uns am Uebersetzen, wenn wir getrennt wären, zu hindern. Er stieß bei Druzko [2]) auf den Oberst Kmiezycz oder kam diesem vielmehr, der bereits auf einem andern Wege an ihm vorbeigezogen war, in den Rücken. (Ein Bürger aus Druzko war auf dem Wege von den Russen aufgegriffen worden und hatte Nachricht von den Lithauern gegeben.) Als sie beide aneinander geriethen, kämpften zwar die armen Lithauer sehr brav, doch konnten sie nicht widerstehen und wurden durchbrochen. Der Schrecken übermannte sie. Die Russen begannen sie niederzuhauen, gefangen zu nehmen und zu binden. Czarniezki hatte einige Fahnen vorausgeschickt; als diese an der

---

[1]) Nordwestlich von Orsza. [2]) An der Drucz.

Furth von Druzko oder Odruzko ankamen, (denn dieses Städtchen führt einen doppelten Namen,) fanden sie die Brücken über die Drucz von den Russen abgetragen. Sie machten daher an dem Flusse Halt und gaben dem Czarniezki die Nachricht, daß in der Ferne geschossen und gekämpft werde. Wir ritten mit verhängtem Zügel heran und sahen wohl, daß wir nicht umsonst ausgezogen wären. Als wir an die Drucz anlangten, sahen wir die Hindernisse. Der Fluß war nicht breit, aber hatte zwei Strömungen, und durch eine jede mußte man ein halbes Gewende lang über breite Tiefen schwimmen; dabei war das Ufer steil wie eine Mauer. Da die einfältigen Russen sich auf das Abbrechen der Brücken verlassen hatten, auch wußten, daß unser Heer bei Szklow stand, und daß die Lithauer keine andere Hälfte erwarten durften, ließen sie jene Furth unbewacht, obgleich sie gehörig gesperrt werden konnte. Der Feldherr rief: »Meine Herren, die Sache duldet keine Zögerung! Wir haben keine Zeit, Brücken zu bauen; ihr hört das Feuer, ihr hört die Stimmen der Russen und erkennt daraus, daß nicht die Unsrigen den Feind, sondern dieser sie geschlagen habe. Wir schwammen über Meere; das ist auch hier mit Gottes Hülfe nöthig. Steckt die Pistolen hinter euch und hängt die Pulverflaschen an den Hals.« Er selbst sprang zuerst von dem Ufer hinein; sein Pferd wurde fortgerissen, weil der Fluß sehr tief war, dennoch schwamm es hinüber und kam auf das andere Ufer. Unterdessen setzten auch die Fahnen, eine nach der andern, ganz still hinüber, denn der Ort des Gefechtes war kaum 15 Gewende entfernt, und uns deckte ein

Wald. Der Feldherr rief von dem Ufer herab: »Bleibt in der Reihe, meine Herren.« Das war nicht ausführbar, weil nicht alle Pferde gleich gut schwimmen und eines schneller, als das andere, ist. Einer unserer Edlen, Drosdowski, besaß einen Gaul, der nicht daran gewöhnt war, sondern nach einer eigenen Weise seitwärts fortschwamm. Sogleich riß ihn das Wasser vom Pferde, und er fing an zu sinken. Ich erfaßte ihn bei der Schulter, ein zweiter Gefährte bei der andern Seite, und so schleppten wir ihn in unserer Mitte fort. Als wir ihn herausgezogen hatten, sagte der Feldherr zu ihm: »Ich wünsche dir Glück, Herr Bruder, denn hier giebt es große Fische; wie leicht hätte ein Hecht dich und deinen Panzer verschlucken können!« (Das letztere setzte er hinzu, weil das Männchen von kleiner Gestalt war). Sobald wir auch den zweiten Arm durchschwommen hatten, befahl der Feldherr dem königlichen Regimente, sofort in das Gefecht zu eilen. Er selbst wartete bei der Furth auf die übrigen Regimenter. Wir sprengten im vollen Laufe heran. Die Russen erstaunten: »Sind die vom Himmel gefallen?« Ihr Heer befand sich nicht in der gehörigen Ordnung, einige beschäftigten sich mit dem Haufen, andere fesselten die Lithauer, noch andere wateten im Teiche umher und schleppten die im Schilfe Verborgenen hervor. (Denn sie tödteten nur wenige, weil sie so viele, als möglich, zu Gefangenen machen wollten, um sie gegen ihre Leute auszuwechseln). Der Teich lag nahe an der Stadt, war sehr groß und mit dichtem Schilfrohr bewachsen. Dahin waren die Lithauer nach der Niederlage geflüchtet. Die

Russen drangen auf uns ein, indem sie unsern Trupp für einen zweiten Vortrab ansahen; doch wunderten sie sich, daß wir naß waren und von Wasser trieften, während die Pistolen Feuer gaben. Als sie aber sahen, daß von den Unsrigen immer mehrere wie aus einem Aermel hervorströmten, wurde ihr Muth immer kleiner und unsrer immer größer; denn jede Fahne, die durchgeschwommen war, mußte, dem Befehle des Feldherrn gemäß, sogleich zu uns eilen. Die Lithauer lagen wie Störe, oft mehrere, zusammengebunden. Der Oberst Kmiezycz stürzte aus einem Hause, nachdem ihn die Wache im Stiche gelassen hatte, rannte mit rückwärts gebundenen Händen umher und schrie: »Rettet mich um Gottes Willen!« Einer zerschnitt seine Bande. Die Russen ergriffen einen Knecht von unserm Trupp und frugen: »Was ist das für ein Vortrab?« Er antwortete: »Es ist kein Vortrab, sondern Czarniezki mit seinem Heere.« Das Gemetzel ward groß, Leichen fielen, die im Teiche Verborgenen erhoben sich und tauchten auf, und gleichwie vordem der Russe den Lithauer fortschleppte, so zerrte ihn jetzt der Lithauer beim Barte. Das Glück der Russen hatte sich sehr schnell gewendet, denn vor einer Stunde schmeichelte es ihnen, und nun gab es sie der Gefahr preis. Als die Russen von jenem Knechte erfuhren, daß das kein Vortrab, sondern das Heer selbst sei, sahen sie wohl ein, wie schlecht es um sie stünde; da ihnen ferner die Unsrigen die Falten ordentlich zurecht legten und eine Fahne nach der andern aus dem Walde hervorbrach, gerade so, als wenn man den Masurek tanzt, ergriffen zuerst die Anführer die Flucht, worauf sich

das ganze Heer zerstreute. Doch erstreckte sich ihre Flucht nicht weit, denn die Pferde waren durch den Kampf mit den Lithauern und durch den Ritt von drei starken Meilen, wodurch sie jenen zuvorgekommen, sehr ermüdet und dabei fett und schwer. Wir setzten ihnen nach und verfolgten sie vier Meilen weit. Wer auf der ersten Meile nicht umkam, der fiel auf der zweiten oder dritten; denn sobald er eingeholt wurde, blieb sein Gaul wie eine Kuh stehen, er selbst stieg ab, kniete nieder und faltete die Hände; da hieb man ihn in den Nacken und rief: »Weiter hinter den andern her!« Wer innerhalb dieser vier Meilen nicht umkam, der blieb am Leben; doch sollen nur sehr wenige im Lager angelangt sein, wie die Bauern und Gefangenen berichteten, die wir dort antrafen. Diese Schufte hatten sich zu reichen Herren gemacht, denn als sie sahen, was vorging, durchsuchten sie die russischen Zelte. Wir rückten in das russische Lager vor Toloczyn [1]) und fanden dort allerlei Vorrath, Wagen und viele Pferde; denn die Fliehenden konnten ihr Eigenthum nicht fortnehmen, weil wir ihnen auf den Fersen folgten, während die, welche im Lager zurückgeblieben waren, keine Zeit hatten, ein Pferd zu ergreifen und fortzueilen. Demnach konnte Niemand die Sachen der Getödteten fortführen. Auch war dort einiges Vieh vorräthig, was uns etwas Seltenes war. Wer einen Stier oder ein junges Rind erhalten hatte, durfte für Gäste nicht sorgen, diese kamen

[1]) Auf der Straße von Minsk nach Orsza am Dnieper, 6 Meilen westlich von letzterm Orte.

sogar aus dem dritten Regimente, wenn sie erfuhren, daß irgendwo ein gutes Stück Fleisch bereitet würde; denn das Vieh war an der russischen Gränze theils fortgetrieben, theils wurde es Sommer und Winter hindurch in tiefen Wildnissen gehalten. Wir hatten auch mehrere Monate hindurch kein Fleisch gekostet, indem wir nur von Gartenfrüchten und besonders von gebratenen Runkelrüben lebten, von denen man verschiedene Gerichte, unter andern auch Kuchen bereitete. Eine gekochte Rübe wurde nämlich gerieben, auf den Teig gelegt und zu einem Kuchen wie gewöhnlich zusammengerollt; darauf wurde ein solcher mit zerstoßenem Hanf bestreut, in den Ofen gesteckt und zuletzt als ein großer Leckerbissen verzehrt. Als wir in dem russischen Lager Halt machten, wurden die Quartiere wie in einer Stadt vertheilt. Die Lithauer, welche den vierten Tag nach uns ankamen, ließen wir nicht herein, theilten ihnen jedoch von den Hülfenfrüchten mit. Die Qartiere waren mit Fußböden versehen, denn das Herbstwetter war bereits eingetreten; die Gebäude sahen sehr ordentlich aus, weil die Russen ihre Lager sehr schön aufführen. Unsere Wagenburgen kamen zugleich mit den Lithauern an. Sapieha stand eine kleine Meile von uns entfernt und allein. Darauf trat das Unwetter voll Koth und Schnee ein. Die Pferde der Lithauer wurden krank; sie selbst bezogen Dorfquartiere. Wir blieben in dem Lager, so lange für uns und unsere Pferde die Nahrung ausreichte. Von den letztern hatten wir durch die gelieferten Schlachten, durch das Herbstwetter und das Schwimmen durch kalte Ströme viele eingebüßt, aber

dafür nach dem letzten Gefechte reichen Ersatz in dem Lager gefunden, wo herrliche Astrachaner, Kalmucken, verschiedene Tartarische und Russische Pferde vorräthig waren.[1])

Die Soldaten jetziger Zeit könnten ein Beispiel nehmen an unserer Art, Krieg zu führen. Ich behaupte, daß sie weder so große Beschwerden erduldet, noch so viel Pferde verloren haben, als wir; dennoch war unser Heer niemals unberitten, denn der Verlust eines Pferdes galt uns so viel, als der eines Krebses, der aus dem Korbe kriecht, weil jeder wußte, daß ihm Gott bei dem ersten Zusammenstoßen mit dem Feinde ein anderes schenken könne. Wenn der Feind dein Pferd nimmt, so trage Sorge, daß du ihm zwei fortführst, da du ein Mann bist, wie er, ein Krieger, wie er, und seine Haut kein schuppiger Panzer, sondern der deinigen gleich ist.

Das Jahr 1661.

Ich war in meinem Hause, als das Jahr des Herrn 1661 mit Gottes Gnade begann. In diesem suchte Gott seinen Knecht mit verschiedenen Prüfungen heim und flocht bunten Glückswechsel in mein Leben; dennoch endete alles gut (davon weiter unten). Nach dem Feste der heiligen drei Könige begab ich mich nach

---

[1]) Nach Kochowski war Chowanski mit dem Hauptheere bereits eilig nach Palożk zurückgegangen und das oben erwähnte Gefecht wohl nur das des Nachtrabs.

Radam wegen jener Untersuchung, denn Goczowski hatte sich bereits gestellt und war mit seinem Bescheid eine Woche nach meiner Abreise bei dem Heere angelangt. Der Feldher sagte zu ihm: »Du hast dich bei dem schwarzen Dintenfasse verweilt, um jene Untersuchung einzuleiten, während Herr Passek hier mit Blut schrieb; jetzt forderst du Gericht zu halten über einen Abwesenden? Das kann nicht sein, denn auch er wollte sich verantworten und ist jetzt dahin gereist, woher du gekommen bist. Besser wäre es gewesen, wenn auch du erst nicht dahin gegangen wärest und an so vielen herrlichen Schlachten Theil genommen hättest. Dir scheint die Kanzlei mehr, als das Schlachtfeld, zu behagen. Laß diesen Streit, denn Passek kam aus so manchem Feuer gesund zurück, und es scheint, daß er am Blute deines Bruders nicht schuldig ist. Auch wirst du dich an die Probe erinnern, welche ich ihm aufgegeben: »Wenn du aus dieser Schlacht gesund zurückkehrst, so werde ich dich für unschuldig halten.« Ich werde euch richten, sobald er von der Untersuchung zurückkehrt. Wenn du aber von der Sache nicht gewiß bist, so laß lieber die Leute in Frieden. Passek läugnet nicht, deinen Bruder geschlagen zu haben, doch will er darthun, daß dieser aus einer andern Ursache aus der Welt scheiden mußte. Begebet euch als Edle vor das Tribunal, denn jenes geschah vor langer Zeit und nicht unter meinem Kommando.« Nachdem der Feldher ihm durch solche Vorstellungen den Kopf zurecht gesetzt hatte, ließ er die Sache ruhen und entfernte sich nach einem Vierteljahre von dem Heere. Bei meiner Ankunft in Radam traf

ich diejenigen nicht mehr am Leben, welche zu der Untersuchung am erforderlichsten waren; der Wirth, in dessen Behausung jener Streit entstanden, war gestorben; nur ein Priester lebte noch, der den Bruder des Goczowski zum Tode vorbereitet hatte und mir das Zeugniß ablegen wollte, daß mich jener bei seinem Hinscheiden für unschuldig erklärt habe, doch verlangte er, daß ich ihm dazu die Erlaubniß bei dem Consistorium auswirken möchte. Auch baute ich auf die Zeugnisse meiner Gefährten, welche unter derselben Fahne des Herrn Pietarski im Dienste geblieben waren. Mit mir dienten auch unter derselben Fahne des Kastellans von Lubto die Herren Johann Olszowski und Andreas Zaremba. Daher zog ich aus Radam unverrichteter Sache ab und war entschlossen, jene Erlaubniß nachzusuchen; als ich aber nach Hause kam, erfuhr ich, daß mein Gegner das Heer verlassen, sich verheirathet und ansäßig gemacht hätte. Daher vermuthete ich, daß er die Sache würde ruhen lassen, und bekümmerte mich weiter nicht darum. Diese Vermuthung bestätigte sich, als ich später mit ihm in dem Hause des Herrn Kastellans von Zarnow, Starolenzki, in Studzianno zur Zeit der Werbungen des Herrn Michael Labiszewski und des Fürsten Demetrius zusammenkam, wo er um das Fräulein Przyluska, ein Geschwisterkind der Frau vom Hause, anhielt. Herr Goczowski erwähnte nichts mehr von jener Untersuchung, doch entzog er mir die Hand bei der Begrüßung, worüber meine Freunde, die mit mir gekommen waren, besonders die Herren Petrykowski und Radzintkowski, meine Verwandten und andere sich ent-

rüsteten und schon zu den Säbeln griffen, als sich der Wirth ins Mittel legte und ich sie bat, jenen in Frieden zu lassen, weil er sich damit begnügen könne, mir seine Hand entzogen zu haben. Sie ließen ihn gehen; doch sagten Johann Belski und der Richter von Rawa zu ihm: »Du klagst, daß dein Bruder mit der Streitart erschlagen wurde, aber du selbst verdienst den Stock, weil du ein solcher Barbar bist.« Er blieb zwar mit uns dort während der Zeit der Werbungen, doch ging er uns überall aus dem Wege, weil er Furcht spürte, denn unser waren mehr als hundert Mann und alle blickten ihn wegen jener Beleidigung finster an; er trotzte auch kein einziges Mal mit uns. Als ihn einige frugen, was er zu thun denke, antwortete er: »Wartet, ich werde mich an das Krongericht wenden, denn er findet in dem Heere Fürsprecher.« Darüber war ich sehr erfreut und kümmerte mich nicht weiter darum. Auch wendete er sich nicht an das Krongericht, denn er mochte wohl fühlen, daß er mich nicht überführen könne. Später begab ich mich zu dem Heere. Als mich der Wojewode erblickte, frug er: »Bist du in Untersuchung gewesen?« Ich erwiederte: »Ja.« »Ihr werdet nicht zu Ende kommen,« sagte er, »wenn Einer geht, kommt der Andere.« Darauf erzählte ich ihm, daß sich jener an das Krongericht wenden wolle.

Bald darauf begannen die Truppen der hetmanischen Division zur Conföderation zusammenzutreten. [1]) Fort-

[1]) Die Bemühungen des Königs Johann Casimir oder vielmehr seiner Gemalin, einen französischen Prinzen noch bei Leb-

während langten Botschaften und Briefe an, welche zur Theilnahme einluden und die gemeinsame Unbill, so wie das gemeinsame Wohl des Heeres vorstellten. Unsere Division widersetzte sich diesem Vorschlage, indem sie den großen Nachtheil erwog, welcher daraus für das Vaterland entstehen müßte. Die Russen vermochten keinen Widerstand mehr zu leisten; sie waren aus Verzweiflung entschlossen, sich zu unterwerfen und um Barmherzigkeit zu flehen. Auch hatten die Herren Wallachen ihr Vermögen bis hinter den weißen See [1]) geführt. Mit einem Worte, in unserem Heere war selten einer zu finden, der die Conföderation wirklich gewünscht hätte. So viel bewirkten indessen die hetmanischen Truppen zuletzt doch, daß wir uns wenigstens mit ihnen in Unterhandlungen einließen. Ich zeigte meinem Hauptmanne an, daß er sich um einen andern Edlen an meine Stelle bekümmern müsse. Als der Wojewode davon Nachricht

zeiten des Königs zu dessen Nachfolger wählen zu lassen, spalteten die Nation und das Heer, von Beiden war der größeste Theil dem Entwurfe entgegen, und sowohl das Polnische, als das Lithauische Heer, welche ohnehin noch Ursachen genug zur Unzufriedenheit hatten, conföderirten sich, um kräftigen Widerstand zu leisten. Czarniezki mit seinen Truppen war, wie Passek, dem Könige persönlich mehr ergeben, als die anderen Heeresabtheilungen. Wenn das Heer sich conföderirte, so gehorchte es den Feldherren und dem Könige nicht mehr, sondern wählte sich einen eigenen Führer, der dann Marschall der Conföderation hieß.

[1]) Der Bielo Ozero, welcher zum Systeme der Verbindung der Beresina und der Düna durch den Kanal von Lepel und der Beresina gehört, südlich von Polotzk. Daß sich die Russen bis hinter die Düna zurückgezogen, bezeugt Kochowski.

erhielt, befahl er dem Hauptmanne Mezynski, mit mir zu unterhandeln, daß ich in seine Fahne treten möchte. Ich sagte zu und gab meine Hand. Darnach verließ das Heer Kobryn und vereinigte sich mit den hetmanischen Truppen. Das thaten jedoch nicht alle Fahnen, denn die königlichen, die des Wojewoden selbst und noch andere, wie die Fahne des Starosten von Kaniow, Zienzowski, wollten nicht zutreten. In der Generalversammlung war großer Lärm für und dagegen, denn das hetmanische Heer war aufgeblasen wie eine Sackpfeife, und erwartete viel von der Conföderation. Die Unsrigen befanden sich wie zwischen Hammer und Amboß, denn hier lockte sie die Süßigkeit des Brodtes, dort that es ihnen Leid, den Gehorsam aufzusagen, während die Ausdehnung der Reichsgränzen gegen Rußland bevorstand. Einige bedauerten, daß sie sich der Generalversammlung genähert hatten; andere behaupteten, daß es durchaus nöthig sei; kurz, so viel Köpfe, so viel Sinne, wie bei Kindern verschiedener Mütter. Endlich mußte ihnen unter folgenden Einschränkungen nachgegeben werden: Erstens sollte der Marschall aus unserm Heere gewählt, zweitens sogleich für guten Unterhalt gesorgt und die Truppen ordentlich ausgestattet werden, auch das Heer nicht mehr unter dem Kommando des Kronfeldherrn, sondern eines Marschalls stehen; ferner sollten auf den Oekonomien und Starosteien besondere Verwalter zurückgelassen werden, um die königlichen Güter für Rechnung des Heeres zu verwalten und die Einkünfte zu erheben; endlich sollten die Truppen nicht eher aus der Conföderation treten, als ihnen die zu-

gesicherte Genugthuung geleistet sein würde. In Betreff des ersten Punktes konnte der Marschall darum nicht aus unserm Heere gewählt werden, weil das andere zweimal so stark war. Man beschloß daher, den Marschall aus dem hetmanischen, den Vizemarschall aus unserm Heere zu ernennen. Zum Marschall wurde Swiderski, ein gerader und treuherziger Mann erwählt, dessen Eigenschaften das Heer am meisten berücksichtigte. Zum Vizemarschall wurde hingegen Borzenzki, Hauptmann in der Panzerfahne des Franz Myszkowski, Markgrafens von Pinsk, ein gelehrter Mann voll kühner Phantasie, ernannt. Die Räthe wurden zur Hälfte aus unserm, zur Hälfte aus dem hetmanischen Heere berufen. Was den zweiten Punkt betraf, so sah man den unerschütterlichen Willen unsers Heeres für seinen Unterhalt zu fechten, und nicht auf den Gütern müßig zu liegen. Man hörte unsere laute und entschiedene Erklärung, daß wir davon nicht ablassen würden, sollten wir auch mit den Waffen durchzusetzen suchen, was Gründe nicht vermöchten. Auf der andern Seite wurde steif und fest behauptet, daß wir durch eine solche Conföderation so viel als gar nichts bewirken würden und daß, wenn wir in das Feld zögen, die Republik unsere Verdienste vergessen und um Belohnung keine Sorge tragen werde, sobald sie ihren Vortheil erlangt hätte, und dergleichen mehr. Der Vizemarschall widersetzte sich diesem kräftig; auch der Marschall trat dessen Meinung bei, doch wagte er nicht, sich offen auszusprechen, um seine Parthei nicht zu beleidigen. Da erhob sich der Edle Karkoszki, ich weiß nicht, aus welcher Fahne, und sprach:

»Das sind unnütze Forderungen gewisser Personen. Soll die Confőderation zu Stande kommen, so mache man den Anfang, wird aber nichts daraus, dann werden unsere Verdienste vergessen und wir zu Dragonern umgebildet werden. Wie gesagt, das sind nur die Forderungen einzelner Herren, denn Andere sagen nichts, woraus erhellt, daß sie mit uns übereinstimmen.« Der Vizemarschall wendete sich an die Obersten und die Hauptleute, und sagte: »Meine Herren, was meint ihr dazu?« Diese erwiederten: »Wir wollen es zusammen überlegen.« Die Sitzung wurde dann auf den folgenden Tag verlegt.

Sobald die Unsrigen am folgenden Morgen in den Partikularversammlungen einstimmig übereingekommen waren, von dem gefaßten Entschlusse nicht abzugehen, befahlen sie den Hauptleuten, einem jeden im Namen seiner Compagnie, diese Erklärung in der Generalversammlung abzugeben. Wer sich für beredt hielt, sprach selbst, die übrigen ließen durch Beauftragte ihre Erklärung ablegen.

Unser Krzywiezki war zwar ein tüchtiger Soldat und ein Mann von schöner und ansehnlicher Gestalt, aber kein Redner, am wenigsten in einer öffentlichen Versammlung. Daher trug er mir die Erklärung auf und ließ die ganze Kompagnie in der Generalversammlung zugegen sein; er selbst fertigte nöthige Briefe ab. Weil damals die königlichen Truppen, so wie die beiden Fahnen des Wojewoden, und die seines Schwiegersohns, des Krontruchseß Leszczynski, nicht anwesend waren, so mußte zuerst die Fahne, deren Hauptmann der Vizemarschall selbst war, die Erklärung abgeben; das geschah durch den Edlen Kraszowski. Die zweite Erklä=

rung wurde von unserer Fahne, bei welcher ich das letzte Viertel ausdiente, gefordert. Obgleich ich dem Wojewoden mein Wort gegeben hatte, sprach ich dennoch auf folgende Art, wobei unsere Kompagnie und die aller anderen Fahnen sich zahlreich eingefunden hatten: »Ich weiß nicht, wie der zu nennen ist, welcher des eigenen Vortheils wegen, das Gesammtwohl des Vaterlandes vergessen kann. Die Welt erklärt diejenigen für Verschwender, welche für das Vergnügen eines kurzen Augenblicks ihr ganzes Vermögen einsetzen und das Erbe, welches sie bald mit ihren Nachkommen genießen könnten, muthwillig mit einem Male verlieren. Wir machen an die Republik Forderungen wegen so vieler vorenthaltenen Belohnungen. Aber wenn ich erwäge, daß es nicht die ungarische, noch die deutsche, sondern die polnische Republik, unsere eigene Mutter ist, so scheint es mir, daß man mit ihr auch wie mit einer Mutter umgehen sollte, von denen jede, wenn sie kein Brodt mehr hat, den Kindern das vorenthaltene Frühstück durch ein gutes Mittagsmahl ersetzt und sie nicht Hungers sterben läßt. Wenn aber ihre muthwilligen Kinder die Speisekammer auf einmal ausleerten, dann könnte weder das vorenthaltene Frühstück ersetzt, noch für den längern Unterhalt gesorgt werden. Wir zaudern wieder und der Feind sammelt Kräfte, wenn man ihm Zeit läßt. Gott wird zürnen, seine Gnade und die göttliche Hand, welche für uns kämpfte, wird uns entgegen sein, so daß wir nicht allein das feindliche Land nicht erobern, sondern auch das eigene verlieren werden. Es ist offenbar, meine Herren, daß

uns bis jetzt die göttliche Hand beschirmt hat. Man hat bis jetzt in keinem Geschichtsbuche gelesen, daß durch den polnischen Säbel und ein so kleines Heer so gewaltige, so ungeheuere Myriaden gefallen wären. Bedenkt, daß dieses stolze Geschlecht drei Theile unsers Vaterlandes mit Feuer und Schwerdt verheert, bedenkt, welche Schmach es den Kirchen Gottes zugefügt hat; bedenkt, welchen Schaden wir zur Zeit des schwedischen Krieges durch dasselbe erlitten. Zeigt, daß ihr noch jenseits der Grenzen bei denen Brodt zu suchen versteht, welche bei uns so viel verdorben haben. Legt endlich die uns von den benachbarten Völkern zum Vorwurfe gemachte Trägheit ab. Das wird uns zum größern Ruhme und Vortheile gereichen, denn Gott segnet unsere Angelegenheiten und unsere Brüder werden, wenn sie auch Herzen von Stein hätten, unsere Bravheit achten müssen. Dort, in dem fremden Lande, werden wir ein besseres Brodt, als hier auf der heimathlichen Scholle finden. Indem ich im Namen meiner ganzen Kompagnie diese Erklärung ablege, behaupte ich, daß die Absichten dessen, dem die unsrigen nicht recht scheinen, auch uns nicht gefallen. Ich weiß nicht, wie ich diese nennen soll, kann aber dreist sagen, daß sie unserer gesammten Division nicht zusagen werden; zugleich rufe ich Himmel und Erde zu Zeugen an, daß wir dem Vaterlande mit kindlicher Liebe beistehen wollen, wenn es, durch wessen Eigensinn es sei, Schaden leiden sollte.« Man hörte mich, so lange ich sprach, ruhig an. Als ich geendet hatte, entstand ein starkes Murren. Einige sprachen so, andere so, einige verlangten dieses, andere jenes, was

einem recht war, mißfiel dem andern. Endlich brachen einige Schreihälse hervor und riefen zugleich: »Wundert euch nicht über die Herren des Czarniezki, daß sie solche Skrupel hegen, denn sie haben in ihrer Division lauter Jesuiten zu Kapellänen; die spicken sie mit solchen Skrupeln.« Als diese aber von den übrigen angefahren wurden, schwiegen sie still. Dagegen war der Vizemarschall unserer Ansicht und zeigte das offen, denn er wußte, daß alles seinem Ansehen weichen müsse, weil er ein entschlossener Mann und ein tüchtiger Soldat war. Derselben Meinung war auch der Marschall, ohne es doch zu gestehn, damit es nicht schiene, als bejahe er fremde Worte. Als das Murren nachgelassen hatte, erfolgten die Erklärungen der anderen Fahnen, welche Wort für Wort mit der unsrigen übereinstimmten. Nachdem das königliche Regiment geendigt hatte, ließen sich auch die übrigen Regimenter ganz in derselben Art vernehmen; mit diesen stimmten sogar diejenigen sechs Fahnen überein, welche früher entgegengesetzter Meinung gewesen waren. Nachdem sie wegen der vorigen Pläne untereinander Rücksprache genommen, erklärten sie einstimmig, daß sie nach genossener Erholung und getroffener Einrichtung bereit wären, mit uns zu ziehen. Als die kronfeldherrlichen Truppen unsere Standhaftigkeit sahen und sich überzeugten, daß sie uns darin nicht erschüttern könnten, wollten sie uns nicht länger reizen, denn sie wußten, daß es ihnen sehr nachtheilig sein würde, wenn wir von ihnen abträten, und Czarniezki, der mit Leib und Seele dem Könige ergeben war, Macht erlangte. Man blieb dabei, damit es schiene

als hätten sich alle vereinigt. Die Kreisversammlung wurde aufgehoben und man kam überein, alles in den Standquartieren mit Gottes Hülfe zu entscheiden.

Am folgenden Tage wurden die Standquartiere bestimmt; sieben Marschälle nebst dem Vizemarschalle schwuren im Schlosse zu Klezko dem Heere den Eid nach einer festen, strengen Formel; die Soldaten thaten ein Gleiches für ihre Anführer; einige verschoben die Vereidung bis zur nächsten Kreissitzung; (unter diesen war ich).

Darauf zogen die Regimenter auseinander, ein jedes begab sich in sein Winterquartier, auch wurden 3000 Mann gegen die 9 Fahnen aus unserer Division ausgeschickt, um sie in die Conföderation zu ziehen, denn das wünschten diese, damit es scheinen sollte, als wären sie gezwungen worden, denn sie gehörten zu dem königlichen Regimente und hatten einen solchen Vorwand nöthig. So geschah es auch; sie traten der Conföderation bei. Man nahm alle Starosteien, Halte [1]) und Dekonomien in Beschlag und vertheilte sie unter das Heer. Als sich dieses in den Quartieren einnistete und dem Müßiggange ergab, als Ausschweifungen und Gelage überhand nahmen, vergaß man jene gottesfürchtige Absicht. Wenn Jemand daran erinnerte, fuhr man ihn sogleich heftig an und richtete gegen die Republik und den König folgende Reden: »Weil sie uns drohen und so zusetzen, weil sie uns zu vernichten versichern, sollen wir dafür gegen sie so zuvorkommend sein?« Die Republik war damals nur wenig um sich besorgt, und so

[1]) Tenuta, Starostei ohne Gerichtsbarkeit.

geschah alles, was ich einfältiger Mann vorausgesagt hatte. Die Conföderation dauerte bis in das dritte Jahr; die Russen wurden immer mächtiger, erkannten bei dem Beginne der Unterhandlungen ihre Stärke, verachteten unsere Zwietracht und fingen an muthiger zu werden. Wohl hätten wir wenigstens etwas des Unsrigen wegnehmen können, aber wir gaben ihnen noch eine gute Entschädigung für die Niederlagen, die sie durch uns erlitten (wovon weiter unten ausführlicher gesprochen werden wird).

So entzieht Gott gewöhnlich denen seine Wohlthaten, welche die empfangenen nicht anzuwenden wissen, denn zu siegen und den Sieg zu benutzen, ist, wie gesagt, zweierlei. Nachdem wir so viele herrliche Siege über den Feind davon getragen, durch die besondere Hülfe des Herrn die reussischen, lithauischen und weißrussischen Länder befreit, das Feld mit russischen Leichen bedeckt, die Erde, welche der Feind erobern und behalten wollte, mit seinem Blute getränkt, die eingenommenen Festungen theils im Sturme, theils durch Unterhandlung wiedergewonnen und jenen fürchterlichen Brand gelöscht hatten, wollte das triumphirende Heer in Eile gegen die russische Hauptstadt vordringen und der geängstigte und völlig niedergeschlagene Feind würde den siegreichen Arm willig anerkannt und das Joch der Knechtschaft angenommen haben; davon sprach bereits das ganze russische Volk bei der Furcht, welche sich vom Heere über dasselbe verbreitet hatte, denn dieses flüchtete aus der Hauptstadt bis hinter den weißen See, wie ich selbst gesehen habe, als ich später nach Rußland zog.

Die Truppen bildeten die Conföderation, nicht wegen des vorenthaltenen Lohnes, sondern wegen des Privatinteresses einer gewissen Parthei, welches man unter jenem Vorwande befördern wollte. Der Zaar von Rußland sparte den harzigen Kien nicht, um den Brand zu nähren, dessen Funken dicht umherflogen. Die Conföderation wurde aus dem Grunde gebildet, weil Jemand im Trüben fischen wollte, indem er den König ohne Nachfolger und jenen berühmten Jagellonenstamm seinem Untergange nahe sah. Obgleich die Republik dem Heere viel schuldig war, so hätte sich dieses dennoch ferner erhalten können, wenn einiges wäre auf Rechnung geschrieben worden, denn die Truppen waren nicht so arm, am wenigsten die Division des Czarniezki, welche reich und wohlberitten aus Dänemark zurückgekehrt war und auch in dem Kriege mit Rußland nichts verloren, vielmehr gewonnen hatte; also war die Conföderation nicht nothwendig und das Heer konnte sich ohne Sold durchhelfen. Weil aber die Conföderation einmal geschlossen war, so hätte man die Truppen mit Milde, nicht aber mit Strenge behandeln sollen. Zwar machte man später davon Gebrauch, doch war es bereits zu spät als die Willkühr um sich gegriffen hatte und einem jeden die Hörner auf dem Kopfe aufgeschossen waren; denn 60,000 blanke Säbel vermochten nicht wenig.

Als wir in Kielze zu der ersten Kreissitzung zusammentraten, trug man darauf an, daß die noch nicht Vereideten Treue gegen die Anführer und Geheimhaltung der Pläne beschwören sollten und daß man vor Ertheilung allgemeiner Amnestie einander nicht verlassen wolle.

Diesem Vorschlage widersetzten sich einige Fahnen, welche gottesfürchtig, besonders die, welche für die Confoderation nicht sehr eingenommen waren, andere hingegen mußten aus Furcht vor der Strafe zutreten, noch andere wurden durch den Reiz eines bessern Unterhalts dazu verlockt. Ich befand mich wie zwischen Hammer und Amboß, denn ich hatte gleiche Verdienste und dieselben Ansprüche auf fette Kost und wollte darum in die Confoderation treten, weil man mir dort ein Amt in der Kanzellei bestimmt hatte; doch wollte ich mich durch keinen Eid binden lassen und entzog mich längere Zeit hindurch der Vereidung, bis man bei der vierten Kreissitzung, als die Hauptleute die Register über die geleisteten Eide ihrer Kompagnien vorlegten, ernsthaft in mich drang, der Aufforderung zu genügen. Ich erhob meine Stimme und fing an zu reden, als der Vizemarschall einfiel und dem Heere erklärte, daß er es auf sich nehme, mich durch seine Vorstellungen zur Leistung des Eides nach der vorgeschriebenen Form zu bewegen. Darnach sagte er zu mir, ohne die geringste Furcht merken zu lassen, daß er das gethan, damit ich nicht den Angriffen trunkener Menschen ausgesetzt wäre, wenn ich etwas zu kühn gesprochen oder auch der Vereidung zu entgehen gesucht hätte. Das wäre auch wirklich geschehen, denn ich hatte mir in heiterer Gesellschaft einen kleinen Rausch getrunken. Nach dem Schlusse dieser Kreissitzung stellte mir der Vizemarschall den Vortheil vor, welcher für die ganze Division daraus entstehen müsse, wenn unseren Händen die Leitung aller Geschäfte anvertraut würde. Er wies auf das Wohl der Repu=

blik hin, wenn wir, die wir mehr gezwungen als freiwillig in die Confóderation tráten, den Vorrang bei den Berathungen hátten; ferner zeigte er mir Vortheile und die hóhere Einnahme, welche jenes Amt mit sich bringe, dessen Einkúnfte sich hóher beliefen, als die einer ganzen Fahne. Er hielt mir vor, daß je mehrere von denen, welche dem Vaterlande Gutes wúnschten an den Berathungen Theil náhmen und bei dem genommenen Unterhalte in das Feld zógen, unsere Bestrebungen desto eher das gehoffte Ziel erreichen wúrden und daß, wenn es uns gelánge unter unserm Commando die Truppen gegen den Feind zu fúhren, die Welt meinen und seinen Namen wúrde kennen lernen. Diesen anlockenden Vorstellungen, so scheinbar sie auch waren, konnte ich jedoch keinen Geschmack abgewinnen wenn ich mich des Eides erinnerte, denn so tief hatte sich jener Skrupel in meinem Kopfe festgesetzt. Endlich ward Borzenzki zornig und brach in folgende Worte aus: »Du willst meiner gutgemeinten Absicht nicht nachgeben, morgen wirst du erfahren, daß einige hundert Streitáxte, die sich in dem Kreise zeigen werden, eindringender zu reden verstehen. Ich will aber dabei nicht zugegen sein, weil du meine Freundschaft so gering schátzest.«

Am folgenden Tage erschien der Vizemarschall nicht im Rathe, auch ich drángte mich nicht hin, bis nach mir geschickt wurde. Sogleich trug man darauf an, daß diejenigen, welche noch nicht geschworen hátten, durchaus den Eid leisten sollten. Zuerst schwur Chochol, ihm folgten verschiedene andere Compagnieen; unterdessen war der Vizemarschall, welcher sich im Anfange durch

Krankheit hatte entschuldigen lassen, in der Sitzung erschienen, denn es that ihm sehr leid um mich, da er mich sehr liebte und befürchtete, daß mir etwas Böses zustoßen möchte. Als die Aufforderung an mich erging, sprach ich: »Gott hat nicht befohlen, daß jeder Edle den Eid in dem Generalkreise leisten müsse, es kann auch, so wie hier, in dem Partikularkreise vor den zugehörigen Hauptleuten geschehen.« Man erwiederte: »Das kann nicht sein, du sollst hier schwören, wenn du die Ehrenstelle erlangen willst, welche das Heer für dich bestimmt hat.« Ich wollte schon um eine Frist bis Morgen bitten, doch schien mir etwas in das Ohr zu flüstern: »Sprich offen, was du zu sprechen hast.« Auch war ich, um die Wahrheit zu sagen, nach der Conföderation und jenen Versprechungen nicht so begierig wußte aber selbst nicht warum. Daher begann ich mit folgenden Worten: »Gnädige Herren! Seit dem Anfange meines Dienstes habe ich alle Beschwerden in dem Kampfe für das Vaterland mit ungetrübtem Auge ertragen, alle Mühen des Krieges mit heiterer Stirne erduldet, alle glückliche und unglückliche Zufälle selbst mit dem Verluste eigenen Vermögens überstanden; man hat mich niemals hinter der Schlachtreihe gesehen, außer da, wo ich mit der Fahne, meiner Mutter, seitwärts aufgestellt war. Ich kann muthig sagen: »Wer da weiß, daß dem nicht so ist, der werfe den ersten Stein auf mich.« Deshalb fühle ich mich den verdienstvollsten Söhnen des Vaterlandes gleichgestellt. Wenn es wahr ist, daß wer gleiche Arbeit verrichtet, auch gleichen Lohn zu erwarten hat, so habe ich gleiche Ansprüche an

die Republik, wie jeder von euch. Ich fühle, daß ich den verdienten Lohn zu fordern berechtigt bin. Daher kann ich auch nach diesem Stücke des Winterbrodtes meine Hand dreist ausstrecken, denn ich setzte mich nicht hinzu, als man es aus dem Ofen herausnahm, sondern, als man mit dem scharfen Eisen dafür arbeitete. Deshalb werde ich um das Brodt nicht bitten, denn ich habe es mit meinem Blute verdient und kann gleiche Ansprüche daran mit anderen machen. Darum bitte ich euch, meine Herren, und namentlich euch, meine älteren Brüder, daß, weil ich nicht des Eides wegen gekämpft habe, ich auch nicht des Eides wegen mein Brodt verzehren müsse. Es ist lobenswerth, daß ihr das Mittel gefunden und die Zeit ausersehen habt, unsern Lohn einzufordern; dafür gebührt euch jetzt und künftig Dank. Auch war es preiswürdig, daß ihr unseren Angelegenheiten eine entschiedene Richtung gegeben und aus Fürsorge für künftige Fälle (welche niemand kennt) einen solchen Schwur erfunden habt. Ich tadle die Maßregel zwar nicht, aber weil ich gegen sie einen natürlichen Widerwillen empfinde, so erklärte ich bereits in der ersten Kreissitzung daß ich nicht schwören würde, denn wie zuweilen einem hartmäuligen Pferde selbst ein arabisches Gebiß nicht hilft, so können auch Bande des Schwures für den keine Hemmkette werden, welchen angeborne Tugend nicht zurück hält. Im Gegentheile wird die Beleidigung der Majestät um desto größer, wenn wir unser Gott gegebenes Ritterwort brechen. Ich weiß nicht, ob Catilina nicht bereuete, daß er sich seiner Mitverschwornen durch den Eid zu versichern glaubte. Ich

weiß nicht, was es dem Hannibal nützte, den Römern Verderben zu schwören, da der Himmel es anders, als er wünschte, bestimmt hatte. Man bedenke, welche Freude Xerxes erlebte, als er den spartanischen Helden durch den Eid zur Treue verpflichtet hatte, und den verbannte, welcher seinem undankbaren Vaterlande treu ergeben war, alle Geheimnisse des gefährlichen Feindes enthüllte und dessen leiblichen Oheim Artabanes zur schrecklichen Empörung wider ihn aufhetzte. Ich könnte noch mehr Beispiele der Art anführen, welche zeigen, daß Tugend und Ehrlichkeit stärkere Hemmketten sind, als abgezwungene Eide. Ich bekenne, daß ich gar nicht weiß, wozu jener Eid dienen soll; etwa dazu, damit ich nicht aus der Conföderation träte? Es wäre unvernünftig, das zu thun, denn ich habe selbst bei der größten Noth, als wenig zu zehren und viel zu kämpfen war, das Lager nicht verlassen; wie sollte ich daher jetzt aus dem Heere treten, wenn nichts zu schlagen, nur fett zu essen und gut zu trinken ist? Was würde es auch schaden, wenn ich austräte? Ich bin kein Oberst, mir folgen keine Regimenter, keine Kompagnieen; unter mehreren zehn Tausenden wird der Verlust eines einzigen nicht verspürt. Verlangt ihr etwa, meine Herren, den Eid darum von mir, weil ihr mir ein Kanzelleiamt übertragen wollt? Ich bin bereit eurem Willen zu folgen, und euch nach meinen besten Kräften unter der Bedingung zu dienen, nicht schwören zu dürfen, denn mich bewegt zu der Eidesableistung weder dieses, noch irgend ein anderes Amt mit den größten Einkünften. Ich bitte euch darum, wenn es sein kann, und

erkläre, daß ich alle Punkte, welche das Heer beschworen, gewissenhafter beobachten werde, als diejenigen, welche vereidet worden sind. Dafür verpfände ich euch meine Gesundheit und mein Blut, welches stets in euren Händen sein wird. Wenn ich das aber durch meine Bitte nicht erlange und man mich jener Berücksichtigung nicht für werth hält, so will ich auch an keiner Berathung Theil nehmen und von keinem Geheimnisse etwas wissen; doch mein Brodt gebe ich nicht auf, weil es ein jeder, der es verdient hat, auch ohne den Eid genießen kann.«

Darauf erhob sich kein geringes Getöse. Man sprach dafür und dagegen, je nachdem das Gefühl einen jeden für oder gegen mich einnahm. Am meisten lärmte Pokarzowski, ein Edler des Starosten von Krasnostaw, welcher jenes Amt, das mir übertragen war, für sich verlangte. Er rief aus: »Wer nicht mit uns ist, der mag von uns weichen; wer mit uns kein Brodt essen will, mit dem theilen wir auch keinen Kuchen.« Darauf erwiederte ich: »Du hast meine Worte übel verstanden; denn ich liebe zwar keine Neuerungen, weil sie schädlich sind, aber ich verachte das Brodt nicht und verlange es, weil ich es eher und besser verdient habe, als Du.«

Ich beurlaubte mich an demselben Tage bei dem Marschalle. Er frug, wohin ich ginge? Ich antwortete: Ich will meine Leute zur Fahne führen und weil ich des verdienten Brodtes bei der Conföderation zu genießen nicht werth bin, so wird mich die heimathliche Scholle und die Gnade meines Vaters ernähren.« Der Vizemarschall, obgleich er mein großer Freund war,

wollte vor Schmerz und Zorn mich weder sehen, noch mir den Abschied bewilligen. Darnach erfuhr man, was ich gegen meine Vertrauten geäußert hatte, daß ich zu Hause den Pferden etwas Ruhe gönnen und dann nach Weißrußland zu dem Feldherrn ziehen wolle; dieser hatte den russischen Hetman Chowanski bereits zum vierten Male geschlagen. Sobald meine Absicht bekannt wurde, befahl man der Fahne, mich nicht zu entlassen; das geschah auch, denn der vom Marschalle ausgeschickte Kosak kam vor mir bei der Fahne an. Auf diese Art wollte man mich von meinem Vorhaben abhalten; doch half es nichts, denn ich blieb nur wenige Tage bei der Fahne, gab meinen Gefährten einen Abschiedsschmaus, verließ das Gefolge und zog mit den herrenlosen Knechten allein nach Hause. Mein Vater lobte diese Gesinnung, dankte und segnete mich. Auch meine Mutter war dafür, denn sie hielt mich von den größten und gefährlichsten Unternehmungen niemals ab, obgleich ich ihr einziger Sohn war, weil sie der festen Meinung war, daß dem Menschen ohne den Willen Gottes nichts Böses zustoßen könne.

Nachdem ich mich zu Hause gehörig ausgerüstet, die Pferde gut ausgefuttert und mehrere dazu gekauft hatte (ich besaß mit Gottes Gnade noch Geld aus Dänemark, auch gab mir mein Vater Vorschuß), zog ich am Markustage aus. Auf dem Wege stieß ich zu Lyssabyzki [1]) auf unsere Husaren-Fahne, bei welcher Kossa-

[1]) Am Wieprz, vier Meilen von dessen Mündung in die Weichsel.

kowski Hauptmann war und die sich nach langen Berathungen in die Confőderation begeben hatte. Bei der Fahne waren viele meiner Verwandten, mit denen ich mehrere Tage rasten mußte; dennoch entdeckte ich keinem mein Vorhaben, sondern gab vor, daß ich zu meinem Oheim, dem Herrn Kasimir Gorzewski, nach Targoniow bei Tykozin,[1]) wo er Kommandant war, reiste; sie glaubten es auch, denn sie kannten ihn. Ich that das, um nicht an der Ausführung meiner Entwürfe gehindert zu werden, was ich am meisten von meinem Vetter, dem Lieutenant Stanislaus Trzemeski, befürchten mußte. Nach meiner Abreise traf ich am ersten Advent in dem Dorfe auf der grünen Heide ein, wo auch der Stanislawski, Mundschenk von Warschau und königlicher Hofbeamteter war, der, sobald er mich in der Kirche erblickte, obgleich wir uns früher nicht kannten, mich aus Artigkeit dringend ersuchte bei ihm auszuruhen oder wenigstens zu Mittage zu speisen. Als ich mich entschuldigte und ihm offen erzählte, aus welchem Grunde ich die Confőderation verlassen hätte, drang er um so lebhafter in mich, um sich mir als einem Anhänger des Königs in seinem Hause dankbar zu zeigen und versprach sogar an den Hof zu schreiben, damit ich dort den gebührenden Dank fände. Weil es nicht anders sein konnte, gab ich nach und verlebte hier so heitere Tage, daß ich sammt den Knechten und Pferden im Paradiese zu sein glaubte; mein Spitz wurde auf ein seidenes Kissen unter den

[1]) Am Narew in der Woiwodschaft Augustow. Czarnieczki war bei dem königlichen Heere in Lithauen.

Tisch gelegt, man speiste von silbernen Tellern, auf welche aus den Schüsseln vorgelegt wurde. Um dieselbe Zeit langte hier Mazeppa, [1]) ein königlicher Kammerjunker, an. Er war ein geadelter Kosak und reiste aus Warschau zum Könige, der sich damals in Grodno aufhielt. Er hatte bei der Unterhaltung über verschiedene Gegenstände eine eigene Meinung von meiner Person erhalten und seinen Kopf mit allerlei Gedanken angefüllt, indem es ihm unwahrscheinlich war, daß ich ohne Grund nach Weißrußland ziehen sollte.

Ich reiste gemächlich ab, während sich jener eilig zum Könige begab und, um dienstwillig zu erscheinen, berichtete, daß ein conföderirter Edler aus der Fahne des reussischen Wojewoden ankommen werde, welcher vorgebe, daß er nach Weißrußland zu seinem Feldherrn gehe. Der König glaubte den Worten des Mazeppa und schickte einen Trupp Soldaten aus, welcher mich auf dem Wege aufhob und nach Grodno brachte. Ich wurde vor die Senatoren geführt, stellte diesen meine und des Heeres erlittene Unbill vor und vertheidigte mich gegen die verschiedenen Anklagen. Unter anderen sagte, wenn ich mich recht erinnere, Paz, der Wojewode von Troki: »Es ist wahr, daß es schmerzen muß, im Drangsale zu sein; denn man sagt, daß der Schmerz keine Rücksichten kenne. Ist daher dieser Herr unschuldig, dann wird man ihn entschuldigen; ist er aber schuldig und pocht dabei so übermüthig, so ist das kein ein-

---

[1]) Der nachher so berühmte Mazeppa, welcher in seiner Jugend am Hofe Johann Kasimirs war.

faches, sondern ein doppeltes Vergehen, nehmlich das Verbrechen der beleidigten Majestät und die Verletzung unserer Senatorenwürde. Wenn ich ferner der Ansichten des Herrn Unterkanzlers (Staruszewicz) und meines Bruders gedenke, so halte ich ihn eher für schuldig als für unschuldig.« Darauf richtete er folgende Worte an mich: »Du nennest jene das Heer? Du drohst uns hier mit einer gewissen Rache und sprichst von der Rückkehr in die Conföderation? Aber kannst du auch wissen, ob du gesund von hier fortgehen werdest? Hast du gefragt, ob man dir erlauben werde, mit deinem Kopfe abzuziehen? Schmeckt ein solches Verfahren nicht nach dem heimlichen Halsgerichte? Wir werden uns selbst der Sache annehmen und den König ersuchen, daß du, ein nicht eben vornehmer und, wie dein Alter zeigt, auch nicht sehr verdienter Mann, für deine Anmaßungen nicht so wohlfeil davonkommen mögest.« Er sprach noch mehr und ausführlicher. Darauf erwiederte ich Folgendes: »Du gestehst, Herr, wie schwer es sei, unschuldig Verläumdungen zu ertragen, du gestehst ferner, wessen Herz mit Leid erfüllt sei, dessen Zunge müsse das als ihr natürliches Interesse der Welt verkünden; dennoch fügest du Leiden auf Leiden; deshalb frage ich auch mit der Schrift: Wenn ich Wahrheit rede, warum glaubt ihr nicht? Du drohst mir hier mit dem Tode; der ist das Schicksal aller Sterblichen: »wer da lebt, muß dereinst sterben.« Du willst mich mit einer verjährten Angabe schrecken, von der ich nicht weiß, ob sie nicht eher dein Kabinet als mein Zelt betreffe, ob sie nicht dir unter deinem vergoldeten Traghimmel fürchterlicher

erscheinen werde, als mir auf dem ärmlichen Feldbette. Wer dem Kriege dient verachtet den Tod, weil er ihn sucht, nicht dieser ihn. Ich habe, obgleich jung an Jahren, den Tod jenseits des Dniepers, des Dniesters, der Oder, der Elbe, am Ozean und auf dem baltischen Meere gesucht; aber du, mein allergnädigster Herr, würdest wohl zufrieden sein, wenn du ihn nirgends fändest. Ich bin unbesorgt, weil ich weiß, daß jedes Leben ein Ende hat. Soll man sterben, so sterbe man als ein rechtschaffener Mann. Der rühmlichste Todt ist derjenige, welchen man unschuldig für Tugend und Vaterlandsliebe erleidet. Wenn es aber ein Verdienst ist, für das Vaterland und durch die Söhne des Vaterlandes zu sterben, so bedenke man auch die Folgen. Man erzählt, daß, als Perseus, um dem Vaterlande zu dienen, jene Schlange tödtete, die aus dem Halse fließenden Blutstropfen eine Unzahl von Schlangen erzeugt haben. Niemand wird mit meinem unschuldigen Blute den Brand löschen, den man vielleicht zum Verderben des Vaterlandes entzündet hat. Meiner Unschuld wird sich Gott, das Heer und meine arme Familie annehmen, denn ich habe auch Verwandte und fühle, daß ich ein Edelmann bin. Der Kopf fällt, aber die Zähne bleiben und noch ein Andenken meines Namens. Es ist nichts neues unter der Sonne. Ein gleiches Schicksal traf berühmte Männer. Meine Unschuld läßt mich alle diese Schrecknisse nicht fürchten, noch verliere ich den Muth. Der Kranke hofft, so lange die Seele im Körper ist. Die Barmherzigkeit Gottes ist stärker als die Wuth der ganzen Welt. Daß meine Person in deinen Augen,

mein Herr, das Ansehen, dessen du erwähntest, nicht hat, was liegt daran? Meine Jahre und mein Stand fordern kein solches Ansehen, um sich im Sessel aufzublähen wie eine Kreuzspinne. Zuweilen wird solcher Hochmuth erniedrigt. Wer vorsichtig ist, wird nicht auf einen alten Reifen treten, wer vernünftig ist, wird auch den Niedrigsten nicht geringschätzen.« Darauf stritt ich mit verschiedenen Senatoren; endlich standen sie auf und begaben sich fort. Als ich heraustrat, fand ich Niemanden außer der gewöhnlichen Thürwache. Alle waren fort, nur meine Knechte nicht. Ich frug: »Wo sind meine Wächter?« Sie antwortete: »Vor einer Stunde sind alle fortgegangen.« Da ich glaubte, daß sie sich nach meiner Wohnung begeben hätten, sagte ich: »jetzt könnte der Gefangene davonlaufen, wenn er wollte.« Karpienski, der Offizier, welcher die Wache bei dem Könige hatte, antwortete: »Das hättest du längst gethan, wenn du die Absicht hättest.« Als ich in meiner Wohnung ankam, war Niemand zu finden; die Gewehre, welche das Haus füllten, waren von den Nägeln verschwunden, auf dem Tische stand mein gewöhnliches Essen aus der königlichen Küche. Der Wirth erschien und wünschte mir Glück, daß Gott mir Ruhe geschenkt habe. Ich frug, wohin jene gegangen wären. Er erzählte, sie wären aus dem Palaste zurückgekommen, hätten ihre Sachen mitgenommen und sich unter Verwünschungen gegen Mazeppa eilig fortgemacht. Ich setzte mich zur Tafel und lud den Wirth zu Gaste, denn man hatte dem Priester Piekarski verboten, mich zu besuchen, weil er mir alle Neuigkeiten, die er von den Höflingen

erfahren, zugetragen haben sollte. Nachdem ich einige Flaschen Wein ausgetrunken hatte, begab ich mich zur Ruhe.

Vor Tagesanbruch erwachte ich und vernahm ein Geräusch vor meiner Wohnung. Ich rief meinem Burschen: »Orlowski, sieh, was der Lärm vor der Thüre bedeutet!« Als er hinausgetreten war, sagte ihm der Stallknecht, welcher bei den Pferden geschlafen hatte, daß dieselben Leute, welche früher dagewesen, wiedergekommen wären. Ich wunderte mich und wußte nicht, was das heißen sollte, ob mich Jemand auf die Probe stellen wolle, wie Kinder, welche den Sperling an einen Faden binden und wenn er auffliegt zurückziehen. Im Hofe lag tiefer Koth und Schnee. Jene Leute gingen auf und ab. Als sie meine Stimme hörten, riefen sie: »Gnädiger Herr, laß uns in das Haus treten, denn hier erfrieren wir.« Ich stellte mich schlafend. Die Knechte riefen zum Hause hinaus: »Weckt den Herrn nicht!« So mußten jene draußen in der Kälte stehn bis der Tag angebrochen war. Eine Stunde nach Sonnenaufgang ließ ich das Haus öffnen. Als sie eingetreten waren, frug ich: »Wozu gehet und kommt ihr?« Sie erwiederten: »Wir wissen selbst nicht, was man mit uns und mit dir macht. Als du im Palaste warst, befahl man uns, von der Wache mit allen Sachen wegzugehen, damit du bei deiner Ankunft in der Herberge keinen von uns anträfest. Nach Mitternacht wurde uns aufgetragen, hierher zu kommen und die strengste Wache zu halten.« Ich dachte bei mir: was soll das sein? Der König hatte mich bereits für unschuldig er-

klärt und wollte mich den folgenden Tag abschicken, als die Senatoren ihm etwas von beleidigter Majestät ins Ohr raunten und sich für die Wahrheit dieser Behauptung verbürgten. Der König ließ sich daher bereden und schickte die Wache zum zweiten Male. Tyzenhaus, Starost von Schwecz und mein großer Feind, fügte hinzu: Deine königliche Gnade sieht, daß meine Worte wahr sind, indem ich sagte, dieser Mann sei zwar jung an Jahren, aber alt am Verstande.« Der Bischof von Kiow kam zu mir und stellte mir vor, daß ich mich in keine Lebensgefahr begeben, sondern auf die Gnade des Königs bauen solle. Er sagte: man erfuhr durch die Post, daß dich das Heer als Botschafter abgeschickt habe; es wird dir zum Zwecke gereichen, wenn du alles freiwillig offenbarst; du wirst die Gunst des Königs erwerben, du wirst befördert und an die Seite deines Herrn berufen werden; du wirst auch eine gute Starostei erhalten. Was nützt dir die Gunst des Heeres? Der König hat dich aus deiner Rede kennen gelernt. Er erkannte deinen guten Kopf und kann dich gebrauchen; er erkannte deine Standhaftigkeit, die er selbst lobt, da du unter solchen Umständen dem Heere dein Wort bewahrst und dessen Geheimnisse nicht entdecken willst. Diese Tugend ist an jedem Menschen lobenswerth, die Herren gebrauchen solche Leute gern und vertrauen ihnen. Laß dich durch meine Worte bewegen; ich nehme es auf mein Gewissen und versichere dir, daß dir kein Haar vom Haupte fallen soll, daß du im Gegentheile mit großem Ruhme, mit der Gnade des Königs und mit allerlei Ehren überhäuft werden sollst. Wenn du

etwa wegen des Eides besorgt bist, welchen ihr einander auf Geheimhaltung der Pläne geschworen habt, so will ich dich davon entbinden. Der König bezweckt nichts weiter, als jenen dafür zu vergelten, was sie ihm angethan. Sie haben Briefschaften, die der König nach Wien und nach Frankreich geschickt hatte, aufgefangen und geheime Schreiben gelesen, sie haben den guten Herrn wie einen Verbrecher ausgeforscht und beurtheilt. Es war darinn nichts wider die Republik, nichts wider das Heer enthalten, doch schmerzt es ihn, daß das einem Könige widerfahren konnte.« Während er mir diese und ähnliche Dinge vorhielt, hörte ich still zu. Es war mir verdrießlich und lächerlich zugleich, daß Gott solche Prüfungen über mich verhängen mußte, daß man durchaus bei mir vermuthete, was man brauchte, obgleich ich davon nichts wußte. Weil die Wache schon abgerufen und nach Mitternacht wieder vor mein Haus beschieden war, so schien es mir, daß um dieselbe Zeit die Post mit der Nachricht angekommen sein müsse, von welcher der Bischof sprach; doch konnte man wahrscheinlich aus meiner Person nicht entnehmen, wohin und wozu ich reiste; vielleicht hatte mir auch einer meiner Feinde, weil ich nicht in der Conföderation bleiben wollte, diesen Streich gespielt, um mich zu verderben. Ich nahm Gott zum Zeugen und sprach in folgender Art: »Wenn der Starost von Schwecz und der Sohn des Wojewoden von Smolensk, welche mich früher besuchten, jetzt vor mir erschienen, so wüßte ich ihnen zu antworten, denn ein Laie kann dem andern mit Gleichnissen begegnen; weil du aber ein hoher und ach-

tungswürdiger Senator und mein großer Wohlthäter bist, dessen Gnade und Freundschaft ich erfahren, so muß ich, obgleich es mich sehr kränkt, dennoch sanfter auftreten. Gott allein, der Himmel und Erde, dich gnädigster Herr und mich einfältigen Mann erschaffen hat, mag als Beschützer der Unschuld für mich zeugen, wenn Tugend und Ehrlichkeit nicht für mich zeugen können und den bestrafen, welcher mich dieser Schuld zeihet und den Herren unnütze Mühe verursacht hat. Ich hätte dieser Berufung nicht bedurft, denn die Zeit, welche jedes Uebel heilt, wird zeigen, daß meine Unschuld sich wie Oel auf dem Wasser erhält. Wenn ich zum Beispiele so beschränkt wäre und nicht wüßte, welch ein Schild für jeden das unverletzte Gewissen ist, so würde ich mich beugen, ich würde nicht einen, sondern zehn Auswege suchen und von hier fliehen; aber ich weiß, daß mir bei meiner Unschuld kein Angriff schaden kann und ich habe schon in dem ersten Verhöre gesagt, daß ein Hund sogar das Kreuz des Herrn anbellen kann. Mich können weder Bitten noch Drohungen erschüttern. Durch Bitten wird die Wahrheit nicht zur Lüge, den Drohungen werde ich, Gott sei mein Zeuge, keinen Schritt weichen, sollte ich auch bei meiner Unschuld leiden; ich werde weder bitten noch mich fürchten. Mag der Böse sich darüber freuen, daß er über die Tugend des Guten spottet. Mag auch der, welcher seine Hoffnungen zu verwirklichen denkt, sich dessen einige Zeit hindurch vergebens erfreuen; daß ihn diese leichtsinnige Hoffnung nur nicht beschäme! So wenig als früher, so ist auch jetzt ein gegründeter Verdacht gegen mich

vorhanden. Alle Thatsachen sprechen mich frei und ich kann sagen: so wie du, o Herr, wenn du vom Opferaltare zurückkehrst, ein reines Gewissen zu haben glaubst, so rufe ich hier Gott zum Zeugen an, daß ich jenes Vorwurfs nicht schuldig bin; jene Angaben machen mich nicht schamroth, jene Staubwolken werden meine Augen nicht trüben, die Drohungen werden mich nicht schrecken. Somit rechtfertige ich mich offen vor dir und könnte dir selbst unter dem Beichtsiegel nichts mehr anvertrauen, noch würde ich auch dem Könige, meinem gnädigen Herrn, wenn ich dessen würdig wäre, anders antworten als dir, weil du dessen, ohne dir schmeicheln zu wollen, würdig bist. Auch bitte ich in tiefster Ergebenheit, nicht kund werden zu lassen, daß ich mich, so offen unter Anrufung Gottes vor dir gerechtfertigt habe. Mögen jene von mir denken, was sie wollen, so lange mich offenbare Thatsachen von diesem Verdachte reinigen.« Der Bischof antwortete: »Ich sehe vollkommen ein, daß du unschuldig bist, und obgleich ich entschlossen war, dich bei dem Könige auf jede Art und Weise zu schützen, werde ich dennoch schweigen, weil du auf dich selbst vertrauest; auch kann es dir zum größern Heile und Ruhme gereichen, wenn alles durch einen augenscheinlichen Beweis wird ausgemittelt werden; deshalb sei gutes Muthes; ich bin um dich nicht besorgt.« Er entfernte sich und stattete den Bericht, ich weiß nicht wie ab. Auch schickte er mir aus seiner eigenen Küche Speisen zu; daher befand ich mich besser, als früher, denn ich wurde aus der königlichen und aus seiner Küche versorgt.

Ich wurde nun zum Könige gerufen. Der lithaui=

sche Unterkanzler hob an: »Was du von der Gnade des Königs, unsers huldreichen Herrn, gefordert hast, wird dir ohne Widerrede bewilligt, weil unser Herr sein fürstliches Ohr deiner Rechtfertigung nicht entziehen will.« Da ich bei dem Könige kein großes Gefolge, nur den Bischof von Kiow, den Unterkanzler von Lithauen, den Kastellan von Gnesen und einige andere Hofleute erblickte, sprach ich diese Worte: »Gnädigster, durchlauchtigster König und Herr, mein huldreicher Gebieter! Es ist nicht allein mir, sondern allen Ständen und Geschlechtern der Republik, welche deiner königlichen Macht unterworfen sind, die meinem huldreichen Könige und Herrn angeborne Gnade bekannt, durch welche du dein fürstliches Ohr bei jeder Gelegenheit und Noth uns zuzuwenden geruhest, wofür ich hier mit demüthigem, unterthänigen Herzen meinem hohen Gebieter danke. Ich halte dafür, daß ich schon lange gerechtfertigt wäre, wenn ich die von deiner königlichen Majestät mir gegenwärtig ertheilte Gunst früher erlangt hätte, bei welcher mir weiter nichts übrig bleibt, als zu den Füssen meines huldreichen Herrn niederfallend demüthig zu bitten, das Kleid, welches man, wenn ich so sagen darf, öffentlich für mich zugeschnitten hat, in einer größern Versammlung der Herren Senatoren, welche dir zur Seite sitzen, ablegen zu dürfen, weil bereits ganz Polen von der Anklage weiß, die man gegen mich erhoben. Deshalb bitte ich deine königliche Majestät demüthig um diese Gnade und die Berücksichtigung meiner Ehre.« Es wurde im Stillen berathschlagt, doch schien es spät zu werden, ehe alle Senatoren, die in verschiedenen Theilen

der Stadt wohnten, zusammenberufen werden könnten. Daher sagte der König: »Wir haben noch mehr zu thun, aber die Zeit wird kurz, deshalb verlegen wir die Sache bis auf Morgen.« Ich verbeugte mich und ging mit dem Priester Piekarski fort, den Tyszkiewicz hielt der König zurück. Wir warteten auf ihn im benachbarten Zimmer. Als er nun eintrat, rief er aus: »Jetzt halte ich dich für unschuldig, weil du so gehandelt und es verweigert hast, dich in einer kleinen Versammlung zu rechtfertigen.« Ich dankte für diese gute Meinung und trank mit Piekarski einige Flaschen aus dem königlichen Weinkeller aus. Darauf begab ich mich zur Ruhe. Nachdem ich am folgenden Morgen die Messe bei den Jesuiten gehört hatte, ging ich in den Palast und mußte hier an zwei Stunden warten, bis die Senatoren zusammengekommen waren. Als ich eintrat, erblickte ich alle versammelt, so wie verschiedene andere Edelleute, weil jedem der Zutritt erlaubt war. Der Unterkanzler begann: »Ich glaube, daß deinetwegen genug geschehen ist, da unser gnädigster Herr alle Senatoren, die hier erscheinen können, an seine Seite berufen hat und in ihrer Anwesenheit dir Audienz giebt.« Darauf sprach ich zum Könige: »Gnädiger, durchlauchtiger König und Herr, mein huldreichster Gebieter! Es ist die Bestimmung des menschlichen Lebens, daß, gleichwie dem Sonnenlichte der Schatten, so dem Glücke das Unglück folgen müsse, auf daß den Menschen der ewige Wechsel des Guten und Bösen, des Kummers, der Sorgen und der Freuden heimsuche, was, obgleich es unserer Natur zuwider ist, dennoch mit fester Geduld ertragen werden muß, denn der Himmel

richtete das mit dem Menschengeschlechte so ein. Wenn aber Gutes mit Bösem, Dank mit Undank vergolten wird; wenn das Vaterland dem, welcher sein Blut für dasselbe freudig aufgeopfert hat, Ehre und guten Ruf, die größten Güter raubt; wenn es ihm Schüsseln voll Galle und Wermuth vorsetzt, so ist das ein Schmerz über alle Schmerzen, eine Sorge über alle Sorgen, es ist ein schwarzes Verbrechen wider Gott und Recht. Seit meine Rechte die Waffen schwingen konnte, dachte ich nie daran, des Gewinnes wegen zu dienen, ich drängte mich nicht in die Reihen zarter Adonisjünglinge, sondern in die Schaar kampflustiger Männer. Mir waren Bellona's Beschwerden nicht drückend, mir war es nicht schwer ohne Ruder durch die Strudel reißender Ströme zu dringen, mir waren die Tiefen des baltischen, den Polen unbekannten Meeres, nicht fürchterlich. Alle Widerwärtigkeiten des Schicksals erduldete ich mit heiterer Stirne, alle Drangsale des Krieges ertrug ich mit ungetrübtem Auge. Ich verlor nicht wenig von meinem Blute und warum? Gewiß nicht wegen einer persönlichen Beleidigung oder eines heimlichen Streites, auch nicht um Schätze zu sammeln, denn ich verlor dabei einen ansehnlichen Theil meiner Habe, sondern zum Ruhme deiner königlichen Majestät, dann zur Aufrechthaltung der Republik. Ich erwähne das nicht aus Prahlerei, wie mir vorgeworfen wurde, sondern zum Zeugnisse meines Lebens. Denn dafür sprechen die Aussagen meiner Anführer, dafür die Wunden vorn, so wie der von Blei und Eisen durchfurchte Rücken. Nicht wer im Heere lange dient oder lange Soldat ist, gilt das meiste, son-

dern wer häufig kämpft. Ich kenne noch jetzt Fahnen in unserm Heere, wenn gleich nicht in unserer Division, welche unsterblich heißen, weil unter ihnen Offiziere stehen, die im Dienste blind wie alte Falken und weiß wie Reif geworden sind, dabei aber durch die ganze Lebenszeit weder in einer Schlacht mitgefochten noch einen Tropfen Bluts vergossen haben, vielmehr das Brodt der Republik umsonst verzehren. Wer nutzt dem Staate mehr, der alte Offizier, welcher das Brodt müßig verzehrt oder der junge, welcher ohne Unterlaß streitet und für die Erhaltung des Vaterlandes sein Blut opfert? Diesen Muth hat in mir nicht der Sold von 40 oder 60 Gulden, ein geringer Preis für unser Blut, sondern die angeborene Liebe für die Mutter, unsere Republik, die schuldige Ergebenheit und Treue für den König und die Tugend selbst geweckt. Obgleich man für diese auch die größten Widerwärtigkeiten willig ertragen soll, muß ich dennoch, weil mich ein so schweres Leiden heimsucht, mit jenem verfolgten Athener schmerzvoll ausrufen: »Tugend, ich glaubte, du wärest die Herrin des Glückes, aber du bist seine Sklavin!« Wenn ich etwa gefehlt habe, daß ich das gekrönte Haupt und die Würde deiner königlichen Majestät, meines gnädigsten Herrn, zur Zeit des schwedischen Krieges nicht verlassen, was ich auch jetzt in der Conföderation nicht thun wollte, wenn ich schlecht gehandelt habe, daß ich jenem Brodte freiwillig entsagte und Beschwerden aufsuchte und dahin zog, wo keine Lockspeise des Hymen, sondern die meinem Range angemessene Gesellschaft des Mars zu finden war, so frage ich mit der Schrift: »Was habe

ich böses gethan?« Denn man sagt vom jüngsten Gerichte, daß man dann böse Thaten loben und gute tadeln werde. Wahrscheinlich ist das schon jetzt in Polen der Fall, daher darf man nichts anderes erwarten, denn wenn die Tugend verbannt wird, dann muß alles untergehen.« Darauf führte ich meine Leiden an und erwähnte auch, daß mir mit Gericht und Henkerschwerdt gedroht worden sei. Als ich die Worte von Gericht und Henkerschwerdt vorbrachte, wandte sich der König an den Kronkammerherrn und frug: »Wer hat so gedroht?« Ich freuete mich darüber und erwartete einen guten Erfolg. Darauf versammelten sich alle um den Sessel des Königs und sprachen mit ihm ich weiß nicht was. Ich sah nur, daß er lebhaft aufsprang und die Rede aus der Tasche zog, welche ich in der Generalversammlung der Conföderation gehalten hatte und sie dem Wojewoden von Trozki zuwarf. Alle lasen darin. Unterdessen begann der Unterkanzler in folgender Art zu reden: »Man hat schon vor Alters gesagt, daß das Schicksal nicht auf der Erde, sondern über die Menschen hinwegschreite. Der Mensch müßte kein Mensch sein, wenn er sich stets in glücklichen Lagen befinden und niemals Widerwärtigkeiten erfahren sollte. Auch die heilige Schrift führt deutlich an, daß wer bittere Leiden überstanden, im Himmel reichlich belohnt werde, und Gott selbst bestätigt das mit den Worten: »Wen ich liebe, den züchtige ich.« Das Ertragen solcher schweren Prüfungen geziemt dem Christen, denn auch die Heiden ehrten eine solche Geduld. Als Philipp von Mazedonien hörte, daß seine Feldherren das feindliche

Heer geschlagen und in seinem Namen einen großen Sieg errungen, daß die spartanischen Könige sich auf immer ergeben hätten, und daß ihm sein Sohn Alexander mit Zeichen großer Hoffnungen geboren sei, rief er aus: »Götter, ich flehe, daß ihr zu so vielem Glück nicht ein Unglück fügen möget.« Er wußte, daß ein großes Glück gewöhnlich schwere Leiden nach sich zieht, und daß nach Kummer und Bedrängniß der Himmel mit gnädigem Auge herabschaut. Was sich im gegenwärtigen Falle ereignete, geschah durch den Willen Gottes. Man darf deshalb die Majestät des Königs nicht anschuldigen, denn sie wünschte, wenigstens den Theil des im Gehorsam verharrenden Heeres des reussischen Wojewoden als Leibwache zu erhalten. Auch wirst Du einsehn, daß man deine Tugend und ehrenwerthe Handlungsweise früher nicht kannte, wie jetzt; deshalb wird dieser Vorfall deiner angeborenen Tugend und deinem rechtlichen Lebenswandel nicht im geringsten schaden, er wird dir im Gegentheile, wenn er bekannt geworden sein wird, größern Ruhm erwerben, denn nichts ist so schlecht, das nicht zu etwas nützen könnte. Der im tiefen Gesteine verborgene Diamant wäre nicht so theuer, wenn ihn nicht die geschickte Hand der Menschen herauszubrechen wüßte. Das Gold wäre nicht so anlockend, noch so ergötzend für das Auge, wenn die Macht des Feuers es nicht reinigte. Die Tugend wäre in der Welt nicht gepriesen, wenn sie nicht durch verschiedene Widerwärtigkeiten geprüft würde. Deiner Ehre geschah durch dieses Verfahren weder Abbruch noch Schaden; im Gegentheile wird großer Ruhm dir dafür lohnen, so

wie der Dank der Republik und die Achtung und Gunst unsers gnädigen Herrn Königs.« Nachdem er geendigt hatte, näherte ich mich dem Könige mit einer tiefen Verbeugung. Er legte die Hand auf mein Haupt und sprach: »Verzeih', diese Schufte hintergehen uns oft, weshalb wir der Bösen wegen auch die Ehrlichen falsch beurtheilen müssen, insbesondere bei so wahrscheinlichen Angaben. Doch trug auch der Angeber bereits den Lohn seiner Leichtfertigkeit davon, indem er unsere Gunst verloren hat und sie nicht wieder erlangen wird.« Nach diesen Worten erhob sich der König vom Sessel und begab sich auf sein Zimmer. Einige folgten ihm, andere blieben bei mir zurück und fingen an, sich zu entschuldigen: »Wie hast du uns zugesetzt! wie hast du auf uns gestichelt! Doch wundern wir uns nicht, da deine Unschuld erwiesen ist, weshalb wir einander verzeihen wollen.«

So sprachen wir unter uns, bis ein königlicher Hofmann mit den Worten erschien: »Der König will, daß du etwas verweilest.« Ich dachte bei mir: hat man vielleicht etwas Neues wider mich ersonnen? Es dauerte keine Viertelstunde, als er wiederkam und mich hineintreten ließ. Drinnen wurde ausführlicher über das Verfahren der Conföderirten gesprochen und nach verschiedenen Einzelnheiten gefragt, worauf der König ausrief: »Verzeih', verzeih', wir werden es nie vergessen.« Nach jeder Verbeugung berührte der König mein Haupt; zuletzt gab er mir mit eigener Hand 500 Dukaten und frug, wohin ich jetzt reisen würde. Ich erwiederte, daß ich nach Weißrußland zu meinem Rittmeister ziehen wolle. Darauf frug er: »Du gehst nicht mehr zu den Conföde-

rirten?« Ich erwiederte: »Gnädigster Herr! Gegen seine Ueberzeugungen kann man nicht handeln.» »Gut, gut,« rief der König, »man giebt dem nicht vergebens, der für den König und sein Vaterland etwas Gutes gethan hat. Du wirst eine Ausstattung und Briefe an den Wojewoden erhalten.« Darnach wendete sich der König an den Priester Piekarski und sprach: »Laßt euch dort wohl sein und trinkt nach diesem Kummer.« Unterdessen wurde die Tafel für den König gedeckt und wir entfernten uns. Als wir in unserer Wohnung ankamen, wurde uns ein herrliches Essen aus der königlichen Küche gebracht und trefflicher Wein, wie ihn der König selbst zu trinken pflegte. Wir waren sehr heiter. Den Knechten wurde gleichfalls eine Tonne Meth, Lebensmittel und Hafer für die Pferde geschickt. So endigte ich mit Gottes Gnade dieses Jahr in der heitersten Umgebung und erkannte, daß der Mensch niemals verzweifeln soll, wenn auch das Schicksal zuweilen wider ihn zürnt, denn Gott regiert sowohl den Menschen als auch dessen Geschick, betrübt und erfreut ihn, wie sein heiliger Wille bestimmt. Diese Lehre mag jeder von mir annehmen, der dieses lesen wird, denn das mußten auch die anerkennen, welche meinten, daß mein Glücksstern auf ewig untergegangen sei.

Das Jahr 1662.

Dieses Jahr begann ich mit Gottes Gnade glücklich in Grodno. Bald darauf zog der König nach Warschau. Weil die versprochenen Briefe noch nicht völlig ausgefertigt waren, wurde mir befohlen, dahin nachzukommen. Dort empfing ich ein offenes Schreiben an die Städte und Marktflecken, auf daß mir überall der nöthige Unterhalt unverweilt gereicht würde. Auch wurden geheime Briefe an den Wojewoden beigefügt und mir Dragoner aus dessen Regimente mitgegeben. Dieser Trupp hatte nämlich im Lager zu Mßikow Ausschweifungen begangen, deshalb mit Gewalt gebändigt und zu Paaren getrieben werden müssen und viele waren auf dem Platze geblieben. Von den übrigen erschienen achtzehn sammt dem Wachtmeister vor dem Könige und baten um einen Geleitsbrief an den Wojewoden. Der König erwiederte: »Ich schicke einen Edlen dahin, zieht unter seiner Anführung und gehorcht ihm in allem, da ihr so muthwillig seid, daß sich die von euch besetzten Städte empören.« Ein jeder erhielt einen Thaler. Darauf wurde ich gerufen und der König übergab sie mir mit dem Auftrage, sie als Offizier zu führen und jedes Vergehen zu bestrafen. Der Geleitsbrief, unter dem sie mit mir zogen und welchen ich noch besitze, lautete also:

»Allen insgesammt und jedem insbesondere, dem solches zu wissen nöthig, namentlich den edlen und treuergebenen Herren Starosten, Pächtern und Ver-

waltern unserer königlichen Güter, ferner den Vögten, Bürgermeistern in Städten und Marktflecken machen wir bekannt, daß wir in unseren besonderen Angelegenheiten den edlen getreuen und uns sehr werthen Johann Passek, einen Edlen aus der Fahne des hochwohlgebornen Herrn Wojewoden von Reussen mit einem Trupp Soldaten absenden, damit er ihn in der Kriegszucht erhalte und bis in das Lager, wo dieses auch zu der Zeit stehe, führe. Daher soll überall nicht nur dem besagten Edlen, sondern auch den unter seinem Commando stehenden Soldaten so viel Unterhalt, als nöthig ist, ohne Widerrede gereicht werden. Also befehlen wir und verlangen das unter Androhung der Strafen, welche für die unserm Willen widerstrebenden festgesetzt sind. Deshalb lassen wir zur bessern Beglaubigung unser Siegel aufdrücken und unterschreiben uns mit eigener Hand.

Gegeben zu Nowydwor [1]) den 28. Dezember im Jahre des Herrn 1661 und im zwölften Jahre unserer Regierung der Königreiche Polen und Schweden.

(L. S.) Johann Kasimir, König.«

Auch besitze ich noch zwei Briefe in der Urschrift, in welchen mich der König dem Wojewoden empfiehlt. Diese habe ich nach der Eröffnung von dem Schreiber des Herrn Wojewoden zurückerhalten, doch sind sie nicht zu derselben Zeit geschrieben, denn die Data stimmen nicht überein.

---

[1]) Wo sich Bug und Narew vereinigen.

»Johann Kasimir von Gottes Gnaden König von Polen, Großherzog von Lithauen, Reussen, Preußen, Masovien, Lievland, Kiow, Wolhinien, Samogitien, Smolensk, Czerniechow und Erbkönig der Schweden, Gothen und Vandalen.

Hochwohlgeborner,
uns besonders werther Herr!

Weil wir veranlaßt worden sind, den Ueberbringer dieses Briefes im Verdacht zu haben, daß er von den conföderirten Krontruppen an das Heer des Großherzogthums Lithauen abgeschickt sei, er aber offenbar dargethan hat, daß er geraden Weges zu dir reise, so senden wir ihn um desto bereitwilliger zu dir und wünschen, daß du ihn als einen in ritterlichen Thaten vielfach erprobten und in der jetzigen harten Zeit sich unserer annehmenden Mann gefällig aufnehmen mögest. Den von dir ausgeschickten Kosacken, so wie den getreuen Wolski, welcher von dem Herrn Chan vor einigen Tagen zurückgekehrt ist, behalten wir bei uns bis zum Schlusse der Hauptberathungen, welche wir mit den Herren Senatoren der Krone und des Großherzogthums Lithauen zu Bielsk [1]) den 5. Januar beginnen werden. Was daselbst wird beschlossen werden, davon sollst du durch uns und den in Gott ehrwürdigen Herrn Kronkanzler hinlängliche Kunde erhalten; auch soll dir von den übrigen Angelegenheiten durch den Kosacken oder denselben Herrn Wolski ein genauer Be-

---

[1]) In Podlachien am Narew.

richt abgestattet werden. Unterdessen wünschen wir, daß dir Gott Gesundheit und Glück schenke.

Gegeben zu Nowydwor den 17. Dezember im Jahre 1661 und im zwölften Jahre unserer Regierung der Königreiche Polen und Schweden.

Johann Kasimir, König.«

Ich weiß nicht, warum zwei Briefe statt eines geschrieben wurden, von welchen der spätere aufrichtiger lautete. Obgleich beide Schreiben mir zu gleicher Zeit eingehändigt wurden, so vermuthe ich dennoch, daß man mir anfangs nicht getraut, später aber, als man sich völlig auf das Wort des Priesters Piekarski verließ, sich entschlossen habe, auch geheime Nachrichten durch mich zu übersenden.

Der zweite Brief lautete:

»Johann Kasimir von Gottes Gnaden ꝛc.

Hochwohlgeborner,

uns besonders werther Herr!

Weil wir eingesehen haben, daß es für dich unangenehm sein würde, in diesem Zeitpunkte nicht zu wissen, was der edle Wolski bei dem Chan ausgerichtet hat, so haben wir beschlossen, in diesem zweiten Schreiben dich davon zu benachrichtigen. Er berichtete zu unserer großen Zufriedenheit, daß sowohl der Chan als auch die beiden Sultane bereit wären mit Beginn des Frühjahrs eine Horde von 60,000 Mann ins Feld zu stellen. Dazu kommen mindestens 12,000 Preußen und noch andere Truppen, wie wir sie auszurüsten vermögen, so daß wir mit Gottes Hülfe ein ansehnliches Heer zusammen bringen und wenn die

Conföderation nicht aufhört, die Aufrührer entbehren können. In Betreff der Hülfsquellen werden wir bei der Hauptberathung nicht unterlassen, die Berufung eines Reichstages anzuordnen, damit dieses Interesse den übrigen Gegenständen nicht hinderlich sei. Das übrige wird der getreue Wolski weitläuftiger berichten. Wir empfehlen dir nochmals den Herrn Johann Passek, auf daß er bei seinem Anführer und General hochgeachtet werde wie ein Mann, dessen Muth und Tapferkeit bei allen früheren Gelegenheiten sich erprobt hat. Uns wurden seine Thaten erzählt und genau beschrieben, woraus erhellte, daß er für das Vaterland und unsere Majestät in gegenwärtiger Lage nicht mehr leisten konnte; auch wurde uns berichtet, wie er in dem Rathe der Conföderation für die gerechte Sache aufgetreten sei. Diese Rechtschaffenheit muß belohnt werden, wofern uns Gott Gesundheit schenkt, damit andere erfahren, wie dem Biedern dankbar vergolten werde. Unterdeß wünschen wir, daß Gott dir Gesundheit und Glück schenke.

Gegeben zu Nowydwor den 11. Januar im Jahre 1662, im dreizehnten Jahre unserer Regierung der Königreiche Polen und Schweden.

Johann Kasimir, König.«

Als ich die Briefe empfing und mich bei dem Könige beurlaubte, berührte er mein Haupt und sagte: »Entschuldige uns und sei mit dem Herrn Wojewoden auf dem Reichstage zugegen, damit ich dich sehe und an dich denke.« Darnach ließ ich meine Leute nach Ly-

da[1]) auf solchen Umwegen ziehen, daß ich sie in einem Tage einholen konnte, wenn ich auch zehn Tage später ausgezogen wäre. Meine Knechte und Pferde, welche ich nicht brauchte, schickte ich mit und kehrte darauf zu dem Herrn Tyszkiewicz, welchem ich mein Wort gegeben hatte, zurück. Ich war hier ein willkommner Gast; wir freuten uns sehr und zechten viel. Ich verweilte eine ganze Woche. Als ich abreisen wollte, ließ man mich nicht fort, deshalb schickte ich einen Boten an meine Soldaten, damit sie von mir Kunde hätten, und befahl ihnen, wenn sie hinter Bialogrod[2]) gekommen wären, langsam fortzuziehen, bis ich sie eingeholt hätte, und in Lyda und Oszmiana[3]) Nachrichten von sich zurückzulassen. Nachdem wir uns viel Angenehmes erzählt und viel Verbindliches gesagt hatten, wobei mir Herr Tyszkiewicz verschiedene Beförderungen versprach und mir sogar seine Nichte und Erbin, das Fräulein Radominowna anbot, das mehr als 100,000 Gulden besaß, aber erst acht Jahre alt war. Nachdem wir endlich die Fortdauer unserer Freundschaft beschworen und den verwünscht hatten, welcher sein Wort nicht halten würde, trennten wir uns. Ich mußte ihm alle Reden, die ich vor den Senatoren und in seiner Anwesenheit vor dem Könige gehalten hatte, mittheilen, aufschreiben und zurücklassen; er schrieb sogar mit eigener Hand die Rede ab, welche von

---

[1]) Lida, östlich von Grodno auf der Straße nach Minsk, südlich von Wilna.

[2]) Südöstlich nahe bei Lida.

[3]) Südöstlich von Wilna, nordöstlich von Lida.

mir im Generalkreise gesprochen wurde, bewahrte sie auf und ergötzte sich, obgleich sie von keinem Werthe war, so sehr daran, daß er zu mir sagte: »Wenn du auch keine anderen Mittel, als die im Kopfe hättest, so reichten sie völlig hin, denn ich gebe dir darauf meine Nichte.« Ich zog fort, nachdem ich zuvor Abschied genommen hatte, der mir durch das Ueberströmen beiderseitiger reiner und unveränderlicher Gefühle erschwert wurde, denn ich ging bald fort, bald kehrte ich wieder zurück, wie das bei guten Freunden der Fall ist. Bei meiner Ankunft in Oszmiana traf ich weder Dragoner noch Nachrichten, woraus ich entnahm, daß jene auf Schildkröten ritten, um meinem Befehle mehr als nöthig zu genügen. Am dritten Tage kam der Wachtmeister mit zwei anderen an, um Quartiere zu bestellen. Da ich sie aus der Ferne erkannte, ließ ich das Thor schließen, damit sie von mir nichts erführen. Sie begaben sich zu dem Bürgermeister, tobten und meldeten die Ankunft von 100 Pferden unter einer Fahne; in dem königlichen Briefe, welchen sie vorzeigten, war die Zahl nicht näher bestimmt. Die Bürger, welche schon vor einer Woche gehört hatten, wie jene auf den Dörfern umherzogen, schlossen einen Vergleich und gaben ihnen 70 Gulden, ein Faß Bier, Brodt, Fleisch u. a. m. Ich befahl dem Wirthe Acht zu haben und mich zu benachrichtigen, wenn das Geld ausgezahlt werden sollte. Jene hatten sich beeilt und schon lag der Proviant auf dem Schlitten (der Trupp sollte die Stadt vermeiden, weil man sich seiner schämen mußte). Während die Bürger das Geld zählten und der Wachtmeister auf der andern Ecke

des Tisches an mich schrieb, um Nachrichten zurückzulassen, trat ich plötzlich in das Zimmer. Alles greift zu den Mützen. Die Bürger blicken mich an und wundern sich, was das bedeute, weil sie mich seit drei Tagen in der Stadt sahen. Ich frug den Wachtmeister: »Wozu soll das Geld?« Er antwortete: »Die Herren Bürger haben uns so viel aus besonderer Gnade zu Hufeisen geschenkt.« Die Bürger sagten nichts, sondern dachten bei sich, das ist eine schlechte Gnade, wenn die Axt den Nacken bedroht. Ich frug den Bürgermeister: »Zu wie viel habt ihr euch verstanden?» Dieser erwiederte: »Wir versprachen 70 Gulden, ein Faß Bier, Brodt und Fleisch zu liefern; dort auf dem Schlitten liegt der Proviant.« Ich sagte hierauf: »Der Proviant ist unser, das Geld ist euer; behaltet es für euch. Jetzt giebt es kein Glatteis, noch gefrorne Schollen; die Pferde werden keine Hufeisen verlieren, denn der Schnee reicht bis an den Sattel; wir brauchen keine Beschläge.« Die Bürger steckten das Geld in den Beutel und der Hans Narr ließ den Kopf hängen. Jene fielen mir zu Füßen, obgleich sie mich früher nicht kannten, denn ich bekam kein Bündel Heu umsonst und verlangte auch nichts. Es wurde um die Wette zusammen gelegt und mir verschiedene Sachen gebracht, von denen ich jedoch nichts annahm. Als meine Pferde gefüttert waren, reiste ich ab. Die Bürger hatten aus eigenem Antriebe ein Faß Branntwein von sechs Eimern auf den Schlitten gelegt. Ich zog mit meinen Leuten gemächlich weiter und ließ die Pferde in Städten und Dörfern sattsam füttern, aber nirgends erlaubte ich Geld anzunehmen.

So genossen wir bis Lepel[1]) alles Gute und hätte einer zehn Bäuche gehabt, für alle wäre genug dagewesen. Nur darüber klagte der Wachtmeister, daß ich kein Geld nehmen ließ, indem er meinte, daß man auf einen solchen königlichen Geleitsbrief Tausende nehmen könne, ehe man ins Lager käme; dennoch gab ich nicht nach, weil ich um meinen Ruf besorgt war. Aber die Schufte fanden dennoch ein Mittel, um Geld zu erlangen; sie nahmen in einer Stadt Lebensmittel und verkauften sie in der andern. Als wir durch eine große Haide zogen, trafen wir mitten im Walde ein Dorf und hörten Lärm und Geschrei. Auf dem Hofe wohnte eine Wittwe, deren Namen ich vergessen habe. Wir kamen näher und sahen, wie der Hof geplündert wurde; die Edelfrau lief umher und rang die Hände. Einige banden gemästete Schweine und Speckseiten auf die Pferde, andere schleppten kostbare Sachen herbei; noch andere führten Vieh aus den Ställen heraus. Da ich anfangs glaubte, daß hier eine Auspfändung vollzogen würde, mischte ich mich nicht hinein und vermied das Thor; doch mußte ich in dem Dorfe Halt machen, weil die Nacht nicht fern war. Als mich jene Frau bemerkt hatte, stürzte sie heraus und rief: »Erbarme dich meiner, o Herr; jene plündern meinen Hof; sie sind ärger als Tartaren, ärger als der Feind!« Ich frug, woher diese Leute kämen; sie erwiederte, daß es Freiwillige des Herrn Muraszka wären. Darauf kehrte ich auf den Hof zu-

[1]) Südlich von Polotzk, wo der Beresina-Kanal oder der von Lepel die Beresina mit der Düna in Verbindung bringt.

rück und sagte: »Meine Herren, fürchtet ihr nicht Gott, da ihr auf einem Edelhofe solche Gewaltthätigkeiten ausübt?« Sie erwiederten: »Was geht es dich an?« »Wohl geht es mich an,« sagte ich, »denn ich bin auch ein Edelmann; aber du, gnädige Frau, laß alles zurücknehmen.« Jene antworteten: »Hier wird nichts zurückgenommen.« Als die Edelfrau durch ihre Bauern die Sachen fortnehmen ließ, griffen jene zu den Säbeln und Gewehren. Auch wir zögerten nicht. Wir geriethen aneinander. Wir schlugen sie bald zum Thore hinaus; einer und der andere bekam seinen Theil. Unter einem wurde das Pferd erschossen, als ein Dragoner seine Pistole losbrannte; bei den unsrigen wurde ein Pferd leicht verwundet. Sie hatten die ganze Beute weggeworfen; die Bauern nahmen ihnen einige Pferde weg, die ich jedoch hinaustreiben ließ. Die Edelfrau dankte mir und sagte: »Gesegnet ist das Regiment des Czarnieczki und verflucht die Schaar des Sapieha.« Wir blieben die Nacht hindurch in diesem Dorfe in einer Herberge stehen; auch wußte ich, daß jene nur zwei Meilen entfernt hielten und man solchen Schelmen, die sich rächen konnten, nicht trauen dürfe. Ueberdieß waren wir den Conföderirten so lieb, wie der Igel dem Hunde, der ihn gern genießen möchte, aber nicht anbeißen kann. Auch hatten einige von jenen derbe Denkzeichen mitgenommen, weshalb ich vermuthete, daß sie auf Rache sinnen würden. So geschah es auch. Die arme Wittwe schickte uns zu, was im Hause vorräthig war, Bier und Branntwein. Die Dragoner zechten; ch trank mit dem Wachtmeister. Als der Hahn zum

zweiten Male krähete, rückten 300 Pferde an. Der auf Wache stehende Soldat, welcher sie von fern auf dem Schnee bemerkt hatte, pochte an das Fenster und rief: »Steht auf, wir haben Gäste.« Jene kamen näher. Der Soldat schrie: »Wer da?« Sie antworteten: »Du Hurensohn, bald sollst du sehen wer da ist.« Die Dragoner hatten kein Pulver, deshalb theilte ich ihnen mit soviel ich besaß und ließ die Musketen laden. Auch Kugeln fehlten; ich hatte einige, lud mein Gewehr und gab ihnen die übrigen. Als jene immer näher rückten, schrie die Wache: »Zurück, oder ich gebe Feuer!« Der Wachtmeister trat heraus und frug: »Was wollt ihr?« Sie antworteten: »Wir wollen uns über die gestrige Gewaltthat beschweren, daß ihr die Unsrigen hier angegriffen habt! Wer ist hier der älteste Befehlshaber?« »Ich bins,« erwiederte der Wachtmeister, »denn ich bin 45 Jahre alt; alle anderen sind jünger.« »Das ist Spaß,« sagten jene, »wer führt das Commando?« »Der ist im Wohnzimmer.« »Laß uns zu ihm.« »Ich lasse euch in das Dorf, aber nicht den ganzen Haufen; denn so viele kommen nicht, um Beschwerde zu führen.« »So laß wenigstens zehn Mann herein.« »Ich lasse auch zwanzig hinein.« Funfzehn Reiter zogen ein; ihre Pistolen steckten theils in den Gürteln, theils in den Halftern. Sobald sie eingerückt waren, befahl ich den Meinigen, sich unter dem Thore aufzustellen, andere standen in Parade vor der Thüre; auch die Pferde waren gesattelt. Sie traten in das Zimmer und grüßten. Der Oberst frug: »Ich will wissen, wer die Leute sind, woher sie kommen und wohin sie gehen, und

weshalb sie gestern Soldaten aus meinem Regimente beraubt und verwundet haben?« Ich erwiederte: »Zuerst möchte ich erfahren, wer der Herr Oberst ist.« Er antwortete: »Ich bin Muraszka.« Die übrigen schnaubten, knirschten mit den Zähnen, drohten und bissen ihre Schnurbärte. Unterdessen umgaben die 300 Mann das Haus und schrieen: »Wartet nur, ihr Royalisten, wir werden euch bald wie Schöpse binden.« Ich erwiederte: »Da ich als Soldat im Dienste der Republik stehe und in der Heeresrolle verzeichnet bin, so habe ich nicht nöthig, einem Obersten, den das nichts angeht, Rede zu stehen, woher ich komme und wohin ich gehe. Weil ich aber meiner Thaten wegen vor der ganzen Welt nicht erröthen darf, so könnte ich selbst einem Bettler, der mich dringend darum ersuchte, die Antwort nicht denegiren (verweigern). Deshalb bin ich bereit, euch als achtbaren Soldaten, welche ich bei früheren Gelegenheiten gleich uns fechten sah, die gewünschte Auskunft zu geben.« Weil ich das lateinische Wort denegiren gebrauchte, meinte einer: »Mein Herr, rede du nicht lateinisch mit uns, denn du hast es mit gemeinen Soldaten zu thun.« Ich antwortete: »Wohl sehe ich, daß du ein gemeiner Soldat bist; aber ich werde dem gemeinen auf gemeine und dem nicht gemeinen auf jede beliebige Art antworten. Wachtmeister, zeige ihm das Papier (den Geleitsbrief) vor, was du bei dir führst.« Als es der Oberst gelesen hatte, frug er: Warum habt ihr unsere Streifparthei beraubt und mehrere unserer Edlen verwundet?« Ich erwiederte: »Weil es nicht Mode ist, im eigenen Vaterlande, insbesondere

in den Standquartieren, Höfe zu plündern. Als wir das sahen, glaubten wir, daß ihr Feinde wäret. Weil ich euch Rede gestanden habe, so verlange ich dasselbe von euch. Ich will wissen, welch ein Interesse oder vielmehr welche Anforderungen ihr als Freiwillige an die Republik haben könnt, ohne Verdienst um sie zu haben, und weshalb ihr in die Conföderation getreten seid. Wollt ihr etwa Edelhöfe überfallen und plündern?« Der Oberst erwiederte: »Du wärst gut dazu!« Da ich sah, daß man hier mit Sanftmuth nichts ausrichten könne, vielmehr mit eisernen Gründen zuschlagen müsse, schwang ich die Axt, welche ich in der Hand hielt und traf ihn auf die Brust, daß er unter die Bank stürzte. In demselben Augenblicke feuerten zwei Reiter ihre Pistolen auf mich und den Wachtmeister los. Dem letztern wurde der Rock von den Kugeln zerrissen; mich hatte Gott bewahrt, wahrscheinlich weil ich mich zur Erde bückte um eine Pistole aufzuheben, welche gerade aus meinem Gurte gefallen war, als ich jenen mit der Axt schlug. Darauf begann das Handgemenge. Die eine Hälfte blieb in dem Zimmer zurück, die andere stürzte hinaus; wir bewirtheten die Anwesenden, unsere Gefährten nahmen es mit den übrigen auf. Ein Dragoner besaß eine halbmondförmige Streitaxt; mit dieser setzte er denen, welche aus dem Zimmer flohen, derb zu. Als unsere Gegner auf das Haus vordrangen, gaben beide Theile auf einander Feuer, welches die Dragoner aushielten, weil sie hinter dem Thore standen. Von ihnen feuerten nur drei Mann los, worauf bei jenen zwei Reiter von den Pferden stürzten, während

bei den Unsrigen nur einer am Halse verwundet wurde. Als wir die im Zimmer zurückgebliebenen zur Ruhe gebracht hatten, sperrten wir sie ein; die übrigen, welche im Hause ihr Theil zur Genüge erhalten hatten, ließen die Pferde im Stiche, sprangen über den Hofzaun und suchten das Weite. Der Trupp selbst entfernte sich auf ein Gewende von dem Hause und schrie: »Kommt nur heraus in das Feld!« Ich antwortete: »Wartet nur, auch das kann geschehen. Ich begab mich auf das Zimmer, ließ die Zurückgebliebenen binden und überlieferte sie dem Wirthe, übergab ihm auch zwei Paar Schlitten und sagte zu ihm: »Merke, dein Hals haftet dafür, wenn hier etwas verloren geht. Auf diesen Schlitten befindet sich der königliche Schatz, denn ich führe Geld an das Heer ab.« Jene beteten und jammerten: »Gott hat uns bestraft; man schickte uns aus, um andere zu binden und nun sind wir selbst gebunden.« Als ich in den Hof trat, überlegte ich, was zu thun wäre, ob ich herausrücken sollte oder nicht. Einige munterten auf, andere riethen ab. Zu diesen gehörte Chlebowski, einer meiner Verwandten, welcher besonders dagegen war und sagte, daß wir einem so großen Haufen nicht widerstehen würden. Der Wachtmeister erwiederte: »Ich erwarte irgend eine Unterstützung von jener Edelfrau, die wir in der Noth beschützt haben; vielleicht schickt sie die Bauern heraus, doch sieht man nichts.« Schon hatten wir beschlossen, uns bei dem Hause hartnäckig zu vertheidigen, als wir sahen, daß jene von allen Seiten Strohbündel zusammentrugen, sie in Brand steckten und auf das Dach zu werfen begannen. Nun rief ich aus:

»Bemühet euch nicht, kühne Ritter, wir werden bald bei euch sein; macht unseretwegen den Leuten keinen Schaden!« Es tagte bereits. Die Dragoner rüsteten sich, bestiegen die besseren Pferde, welche jene zurückgelassen hatten und luden die Musketen mit Steinen, Hufnägeln und anderen Sachen, denn Kugeln gab es nicht, und bei den Gebundenen hatte man nur Pulver in den Flaschen gefunden. Einer der Verwundeten stöhnte draußen vor dem Thore und wälzte sich herum; es hatte ihn ein gewisser Jankowski mit Hufnägeln in das Knie geschossen; die anderen Verwundeten hatte der Trupp mit fortgeführt. Ich rief: »Meine Herren, zieht weiter und laßt uns in Ruh.« Sie antworteten: »Hurensohn, du willst uns noch drohen? Warte, du kommst nicht so trocken davon, wir werden dich herausräuchern wie den Dachs aus der Höhle.« Darauf sagte der Wachtmeister: »Wenn ihr uns anzugreifen wagt, werden wir sogleich die Gefangenen niederhauen.« Sie antworteten: »Für die haben wir die Trauer abgelegt; aber du, Heidenkerl, sollst uns nicht entgehen.« Gleich darauf rückten sie mit den Bränden dem Hause näher und schrieen: »Kommt heraus, ihr Heidenvolk, sonst werden euretwegen arme Leute unglücklich gemacht.« »Wir kommen, wir kommen,« antwortete der Wachtmeister. Wir zogen, im Ganzen an 20 Mann sammt den Knechten, dicht gedrängt heraus. Der hintern Reihe hatte ich befohlen, wenn man uns einzuschließen gedächte, sich mit der Stirne gegen die Feinde und mit dem Rücken gegen uns zu stellen und zu zwei oder drei

Mann auf einmal zu schießen, wenn ich oder der Wachtmeister kommandiren würde.

Dieser führte die hintere, ich die vordere Reihe. Er ritt einen schönen scheckigen Kalmucken, der den Gegnern abgenommen worden war und wie eine Geis unter ihm sprang; sein eigenes Pferd hatte er einem Dragoner übergeben. Wir waren auch mit Ladung versehen, welche wir theilweise von den Gefangenen erhalten hatten. Als wir von der Herberge kaum ein Gewende entfernt waren, zogen sich jene anfangs zurück und begannen darauf, wie ich voraus vermuthete, uns halbmondförmig einzuschließen und in den Rücken zu fallen. Da sie nicht mehr fern waren, rief ich den Meinigen Halt zu; sogleich kehrte sich die hintere Reihe mit dem Rücken gegen die vordere. Jene erhoben ein lautes Geschrei, stürzten nach Feindesart auf uns zu, gaben ein dichtes Feuer aus Pistolen und Büchsen und setzten Glied an Glied heran. In demselben Augenblicke feuerte ich zwei Pistolen zugleich los, die dritte stak im Gürtel; auch die Dragoner hinter mir schossen aus einigen Pistolen und Musketen. Der, welcher auf mich eindrang faßte seinen Sattelknopf, wahrscheinlich weil er getroffen war; ein Dragoner sprengte hervor und hieb ihn mit dem Säbel in den Nacken, daß er vom Pferde stürzte (er soll ein vornehmer Lithauer, ein gewisser Szemiot, gewesen sein, dessen Vater unzufrieden damit war, daß er unter den Freiwilligen stand); ein anderer Dragoner in der andern Reihe stürzte, weil sein Pferd unter ihm erschossen wurde. Sobald ich sah, daß er wieder aufstand, befahl ich meiner Reihe ein wenig zurückzutreten und zu

feuern, bis einer und der andere stöhne. Auch die Dragoner hinter uns hatten mehrere getroffen. Als unsere Gegner sahen, daß sie uns nicht abschneiden konnten, riefen sie aus: »Gebt die Unsrigen heraus, das Uebrige mag euch der Teufel vergelten.« Der Wachtmeister antwortete: »Was nützen euch diese, da sie bereits ohne Köpfe sind?« Sie drangen zum dritten Male auf uns ein, doch schossen sie nur aus der Ferne und wagten nicht näher zu kommen; deshalb rückten wir vor und feuerten zu zwei Mann, während andere luden. Sie zogen sich immer weiter zurück, bis sie auf dichte Gartenzäune stießen, wo wir ihnen desto heftiger zusetzten, daß sie in Unordnüng geriethen. Sie durchbrachen dann einen Zaun nach dem andern und flohen gegen den Wald, welcher im Hintergrunde war; ihre Pferde blieben zurück. Nun stand unsere Sache gut, weshalb ich jene nicht weiter verfolgen ließ. Einige Verwundete wurden auf den Zäunen gefangen und zwei getödtet. Von den Dragonern hatten drei Mann Schußwunden erhalten und ein Knecht und ich war in dem linken Schenkel verwundet worden, was ich erst nach beendigter Arbeit fühlte. Von unseren Pferden hatten sechs Schußwunden und zwei waren getödtet worden, wofür uns jedoch die eingefangenen eine reiche Auswahl boten. Jetzt erschien auch der Amtmann jener Edelfrau mit einem alten Gewehre, womit er Rehe zu schießen pflegte, und gab mir auf den Weg eine Blase voll Pulver und Kugeln mit. Von den Gebundenen wurden drei der ältesten mitgenommen, die übrigen, zur Erinnerung an die Soldaten des Czarnieczki mit der Knute durchgepeitscht, von den

Dragonern nackend ausgezogen und durch den tiefen Schnee in den Wald gejagt. Nachdem wir von den eingefangenen Pferden 40 der besseren ausgesucht hatten, begaben wir uns mit den drei Gebundenen auf den Weg. Die Unsrigen nahmen auch so viele Sättel und Gewehre mit, daß die Schlitten kaum fortgebracht werden konnten. Die übrigen Pferde, so wie die unsrigen, welche wir gegen bessere eingewechselt hatten, übergab ich dem Amtmanne und seinen Bauern; auch ließ ich ihn die übrigen, welche in den Gärten umherliefen, einfangen (denn nur wenige entkamen zu Pferde), damit kein anderer sich auf unsere Rechnung bereichern möchte. Darauf zog ich mit meinen Leuten weiter und machte zuerst in Zodniki [1]) Halt. Weil man jene Pferde nicht einmal zum Vorspann brauchen konnte und jeder Dragoner drei oder vier von denselben führte, beschloß ich, sie abzuliefern, da jene zwar Feinde, aber keine fremde Feinde waren. Der Wachtmeister widersetzte sich dieser Anordnung, aber ich erwiederte, daß ich um meinen Ruf besorgt und diese Maßregel nöthig sei. Wir kamen demnach überein, daß die Dragoner die besten Pferde für sich aussuchen und dafür die ihrigen abliefern sollten. Meine Knechte wählten gleichfalls zwei heraus und gaben dafür die ihrigen. Weil aber keine Kreisstadt in der Nähe war, denn nach Oszmiana wollten wir nicht zurückkehren, überlieferten wir die Pferde in Merecz, [2]) indem wir zu Protocoll gaben, daß uns

[1]) Sodziski? an der Wilia, östlich von Smorgoni, zwischen Osmiana und Lepel?

[2]) Am Niemen, zwischen Grodno und Kowno.

Gauner den Weg vertreten hätten, um uns zu berauben, von welchen wir hier drei Mann anböten. Die Gefangenen versicherten und beschworen, daß Niemand Genugthuung fordern werde und bekannten freiwillig zu Protocoll, daß sie uns angefallen hätten, um uns zu berauben und zu binden. Dieses mündliche Geständniß, welches mit dem Stadtsiegel und den Unterschriften des Bürgermeisters und des gesammten Stadtrathes versehen wurde, nahm ich mit mir. Ich ließ sie dort mit dem ganzen Haufen der Pferde, gab ihnen beim Abschiede tüchtig zu trinken und lieferte sogar ihre eigenen Pferde aus, um die sie gebeten hatten, und doch konnten wir noch einige auswählen. Der Wachtmeister verkaufte den Schecken an den Hauptmann Goczkowski für den hohen Preis von 340 Gulden und gab vor, daß das ein erbeutetes Pferd sei. Darauf zog ich gerade fort, ohne mich irgendwo aufzuhalten, nach Lepel, wo der Wojewode lagerte. Während ich so langsam fortzog und dazu bei Tyszkiewicz zwei Wochen verweilte, schickte der König den Priester Piekarski an den Wojewoden, denn Wolski, welcher dazu bestimmt worden war, reiste wieder zum Chan. Der Kapellan war mir auf einem andern Wege zuvorgekommen und erschien eher im Lager als ich. Als der Wojewode den königlichen Brief gelesen hatte, in welchem stand: »wie wir in dem frühern Schreiben durch den Herrn Passek erwähnt haben,« rief er aus: »Ich habe den Herrn Passek noch gar nicht gesehen.« Der Kapellan erschrak: »Bei Gott, er ist schon lange ausgezogen; der König gab unter sein Commando die und die Leute. (Man gerieth meinetwegen

in Angst und hatte mich von Neuem im Verdacht). Der Verräther ist gewiß wegen der ihm zugefügten Beleidigung in die Confőderation getreten. Die Confőderirten werden etwas Neues zu lesen haben, besonders was der König mit eigener Hand geschrieben hat. Wie soll ich jetzt vor den König zu treten wagen!« Der Priester konnte vor Kummer nicht schlafen. Als der Wojewode am folgenden Tage mit Menzynski, Malczynski und Niezabitowski von der Tafel aufgestanden war, sagte er ihnen: »Er thut das gewiß nicht, da er bereits den Weg zu mir genommen und die Confőderation aus freiem Antriebe verlassen hat. Gewiß befindet er sich sehr wohl, läßt die Pferde füttern und zieht gemächlich heran, da man ihm, dem königlichen Briefe gemäß, überall Unterhalt verschaffen muß.« In demselben Augenblicke trat ich in die Thür; da freute man sich und rief: »Sieh, da ist er!« Der Wojewode drehte sich um, umarmte mich und sprach: »Willkommen, Ersehnter! Du hättest deinen Oheim durch Kummer getödtet, wenn du heut nicht gekommen wärest; ich danke dir für die Liebe, welche du dem Vaterlande und mir, deinem Freunde, erzeigt hast. Wir wollen sie vergelten. Mir ist jetzt ein Edler, der bei mir bleibt, lieber als eine ganze Fahne. Wo sind deine Leute?« Ich sagte, sie wären schon da. Der Wojewode trat heraus und frug, als er die Pferde erblickte: »Was ist das? woher habt ihr so gute Pferde erhalten?« Anfänglich erzählte ich, daß wir den Chowanski getroffen, ihm die Schlacht angeboten, ihn besiegt und diese Beute gewonnen hätten; darauf berichtete ich die Wahrheit. Im An-

fange war ihm die Sache nicht wahrscheinlich, als ich aber das schriftliche Geständniß mit unwiderlegbaren Zeugnissen vorwies, worin jene bekundet hatten, daß ihrer an 300 gewesen wären, erstaunte er über ein so großes Wunder, daß so wenige Menschen einem solchen Haufen hätten widerstehen können. Er dankte mir und sagte zu dem Wachtmeister: »Ich wollte euch hängen lassen, weil ihr in Mszikow so viel Unruhen erregt habt; aber ich vergebe euch die Schuld, dafür daß ihr euch nicht besiegen ließet, obgleich das mehr durch den Anführer, als durch euren Muth bewirkt wurde. Weil ihr aber so gute Pferde mitgebracht habt, sollt ihr auch eher, als die anderen, eine Uniform erhalten.

Als darauf der Warschauer Reichstag gehalten werden sollte, schrieb der König an den Wojewoden, mit seinen Truppen der Grenze näher zu rücken. In dieser Absicht brach er von Lepel auf. Da erschien im driten Nachtlager ein Bote von dem Zaaren und erklärte, daß sein Herr zu dem Reichstage seine Gesandten zur Unterhandlung senden wolle, sie aber über die Grenze zu schicken fürchte, weil ihnen von Seiten des polnischen Heeres, welches gegenwärtig im Ungehorsam verharre, nachgestellt werden könne; deshalb bitte er den Wojewoden um ein Geleit, um die Gesandten von der Grenze bis zum Könige zu führen. Der Wojewode ließ mich rufen und sagte: »Herr Bruder, der König trug mir in dem frühern und dem nachfolgenden Schreiben auf, dir eine Gefälligkeit zu erweisen, wobei ich wohl einsehe, daß dir für solche Thaten die größte Belohnung geziemt, für welche der König selbst hätte sorgen sollen,

weil er besser vergelten kann als ich. Ich werde dir keine Starostei und kein Gut geben, weil ich darüber nicht zu verfügen habe; was ich aber dir zu Liebe thun kann, werde ich nicht unterlassen. Für den Augenblick ist etwas da, was dir Ehre und auch Vortheil bringen kann, wenn du mir nicht widerstrebst. Der Zaar hat mich nämlich ersucht, seinen Gesandten, welche sich auf den Reichstag begeben, ein Geleit an die Grenze entgegen zu schicken; ich wünschte daher, daß du dieses Geschäft übernehmen möchtest; doch müßtest du bis nach Wiazma [1]) reisen.« Ich erwiederte: »Gnädigster Herr! Es ist deine Sache, zu gebieten und meine, jeden Befehl, den du als der Verwalter meines Blutes mir ertheilst, zu vollziehen. Deshalb bin ich nicht allein nach Wiazma, sondern auch bis nach Astrachan auf den Befehl meines gnädigsten Herrn zu ziehen bereit. Viel weiter war die Reise an das baltische Meer und dennoch kehrte ich mit Gottes Gnade und unter der glücklichen Anführung meines gnädigsten Herrn gesund zurück.« Der Wojewode rief aus: »Gut, ich gebe dir mehrere Semener und einen Geleitsbrief mit.« Ich begab mich unterdessen zu meinen Knechten und sagte zu ihnen: »Füttert die Pferde gut, denn morgen sollen sie eine kleine Reise nach Rußland antreten.» Einer von ihnen erwiederte: »Nach einer Weile werden wir wohl auch nach Rom ziehen?« Während ich mich rüstete, trat der Kammerdiener Wilkowski mit den Worten ein: »Der Herr Wojewode läßt bitten.« »Ich komme,« war

[1]) Auf der Straße zwischen Smolensk und Moskau.

meine Antwort. Der Wojewode sagte: »Herr Bruder, ich werde wegen jenes Auftrages sehr bestürmt; die Herren Zeroslawski und Niegoszewski baten mich dringend, sie dorthin zu schicken; auch der Herr Niezabitowski sprach für sie; ich aber wollte alte Krieger nicht necken und erklärte: daß ich dieses Geschäft dem Herrn Passek überlassen habe und jetzt mein Wort nicht mehr brechen dürfe, weil der König selbst an mich zweimal geschrieben hätte, ihn wegen seiner Bravheit zu belohnen; es würde nur in dem Falle möglich sein, wenn er selbst freiwillig zurückträte.« Darauf erwiederte ich: »Ich bin stets bereit, den Willen meines gnädigsten Herrn zu erfüllen; doch glaube ich nicht, daß es so aussähe, als wenn ich dadurch irgend eine Bevorzugung suchte. Auch ich weiß so gut wie der älteste Krieger die Ehre meines gnädigsten Herrn zu schützen.« »Wohl,« rief der Wojewode und befahl dem Piwnizki, den Geleitsbrief so bald als möglich zur Unterschrift vorzulegen; unterdessen begab ich mich zu den Pferden. Hier traf ich die Mitbewerber, welche einen Vergleich beabsichtigten, damit ich ihnen das Geschäft verkaufsweise abträte; denn Zeroslawski bot mir hundert Thaler an. Ich willigte ein. Sie gingen fort um das Geld zu holen. Ich stellte mir vor, daß der Weg sehr weit und das Geschäft sehr beschwerlich sein müsse; auch wußte ich nicht, welchen Vortheil ich davon erlangen könnte, während die Summe von hundert Thalern sicher und ohne Mühe gewonnen war. Wiederum dachte ich, daß ein solches Geschäft nicht übel sein möchte, da so viele sich dazu drängten und einander, um es zu erstehen, überboten. Ich theilte

meine Gedanken dem Piwnizki mit. Dieser sagte: »Herr, du scherzest wohl? Das bringt Tausende ein und verschafft große Ehre; thu das nicht; auch dem Wojewoden wäre es nicht lieb, wenn du seine Gunst verachten wolltest.« Nachdem ich den Piwnizki ersucht hatte, den Geleitsbrief so schnell als möglich zu beendigen und ihn zur Unterschrift vorzulegen, verbarg ich mich vor den Augen meiner Mitbewerber. Sie kamen mit dem Gelde und frugen, wo ich sei. Der Bursche antwortete: »Ich weiß nicht; der Herr ist mit einem gewissen Hauptmanne ausgegangen.« Sie suchten mich unter den Fahnen; ich war nirgends zu finden. Als ich am Abende zum Piwnizki kam, erzählte er, daß der Wojewode das Papier unterschrieben hätte und es bei sich trage; daß auch jene dagewesen wären, und daß die Herren Tetwin und Niezabitowski für sie gesprochen hätten, worauf der Wojewode geantwortet habe, daß der Brief bereits unterschrieben und abgeliefert sei. Ich ging darauf zu dem Wojewoden, nachdem ich zuvor durch meinen Burschen hatte nachfragen lassen, ob jene dort wären oder nicht, um von ihnen nicht weiter belästigt zu werden. Als ich eintrat war der Wojewode bereits halb entkleidet und frug: »Wo bist du geblieben? Ich habe zu dir geschickt; man fand dich nirgends.« Ich erzählte ihm, was ich von Piwnizki erfahren hätte; unterdessen händigte er mir die Papiere ein. Es waren zwei Briefe; der erste betraf die Reise jenseits der Gränze, um den Gesandten entgegen zu ziehen; der zweite, welcher an demselben Tage ausgestellt war, sollte bei der Einführung der Gesandten in das Gebiet der Republik vorgezeigt werden,

während jener verborgen werden mußte. Ich besitze gegenwärtig beide.

Der erstere lautet:

Stephan Czarnieczki auf Czarna und Tykocin, Wojewode von Reußen, General der Truppen seiner königlichen Majestät, Starost von Petrikau, Kowel und Ratyn.

»Ich thue jedem kund, dem es zu wissen nöthig, namentlich den Herren aus dem Ritterstande, wes Landes Ranges oder Amtes sie sein mögen, denen allen ich meine Dienste anbiete; ferner den Bürgermeistern, Vögten und Räthen in Städten und Marktflecken, so wie zuletzt allen Gemeinden, daß ich, dem Verlangen Seiner Hoheit des Zaaren zufolge, seinen an des Königs Majestät und die ganze Republik abgeordneten Gesandten Schutz und Geleit unter der Anführung eines Edlen aus meinem Regimente des Herrn Passek, entgegenschicke, wobei dieser beauftragt ist, wo er auch die erwähnten Gesandten Seiner Hoheit des Zaaren antreffen mag, dieselben auf dem geradesten Wege zu meinem Heere zu geleiten, von wo aus sie eben derselbe Edle oder an seiner Stelle ein anderer bis an den Ort ihrer Bestimmung führen soll. Daß also diesem Geleite der nöthige Unterhalt ohne Widerrede geliefert und jenen Gesandten, sobald sie die Grenzen überschritten haben, der erforderliche Vorspann dem Gebrauche gemäß geleistet werde, verlangt sowohl das Wohl der Republik, als auch mein eigener Befehl.

Zur Beglaubigung dessen habe ich es eigenhändig unterzeichnet und untersiegelt.

Gegeben zu Kaidanow [1]) am 1. Februar 1662.

(L. S.) Stephan Czarnieczki,
Wojewode von Reußen.

Der Wojewode befahl mir, diesen Brief gleich nach der Rückkehr über die Grenze bei Seite zu stecken und den andern (welchen ich weiter unten anführen werde), vorzuweisen, um die Hetmane und die Lithauer nicht zu beleidigen, welchen es dem Rechte gemäß zusteht, die russischen Gesandten zu empfangen und bis an die Narew zu geleiten, von wo aus sie das Kronheer weiter zu führen berechtigt ist. Er ordnete daher die Sache so an, daß es scheinen mußte, als hätte er die Gesandten nicht aus Vorsatz, sondern zufällig, weil er sie auf dem Wege antraf, empfangen.

Der andere Brief lautete also:

Stephan Czarnieczki auf Czarna und Tykozin, Wojewode von Reußen, General des Heeres seiner Majestät des Königs, Starost von Petrikau, Kowel und Ratyn.

»Ich thue jedem kund, dem es zu wissen nöthig, namentlich den Herren aus dem Ritterstande, wes Ranges, Amtes und Würde sie sein mögen, denen allen ich meine Dienste anbiete, ferner den Bürgermeistern, Vögten und Räthen in den Städten und Marktflecken, so wie allen Gemeinden, daß ich den Gesandten des Zaaren, Ofa=

---

[1]) Südwestlich von Minsk auf der Straße nach Slonim.

nasius Iwanowicz Nesterow und Iwan Polikarpowicz Dyak, welche zu seiner königlichen Majestät in dringenden Angelegenheiten reisen, damit sie auf ihrem Wege schneller fortkommen mögen, ein Geleite unter der Anführung eines Edlen aus meinem Heere, des Herrn Passek, zugegeben habe. Daß also diesem Geleite der nöthige Unterhalt ohne Widerrede geliefert und den Gesandten der erforderliche Vorspann geleistet werde, erheischt das Wohl der Republik. Zur Beglaubigung dessen habe ich es eigenhändig unterschrieben und untersiegelt.

Gegeben zu Kaidanow den 12. Februar 1662.

(L. S.) Stephan Czarnieczki,
Wojewode von Reußen.«

Um jedoch dem Hetman die gebührende Ehre zu erweisen, übergab mir der Wojewode einen Brief, in welchem er angab, daß er die Gesandten auf dem Wege angetroffen, ihnen sein Geleit gegeben und das frühere aus Szklow [1]) zurückgeschickt habe, wiewohl ein solches gar nicht vorhanden war; doch war diese Ausflucht nöthig, um der Form zu genügen. Auch belehrte er mich, daß ich diesen Brief, wenn auch darnach gefragt werden sollte, in keinem Theile von Lithauen, sondern erst in der Nähe der Narew auf seinem eigenen Gebiete irgend einem Unterstarosten oder Schreiber übergeben sollte, so daß er ihn, wenn auch spät, erhielte.

Dieser Brief lautete folgendermaßen:

---

[1]) Am Dniepr zwischen Mohilew und Orsza.

Hochgeborner Herr Wojewode von Wilna,
mein gnädigster Herr und Bruder!

»Da ich auf dem Wege nach Minsk mit dem Gesandten des Zaaren, dem Herrn Ofanasius Iwanowicz, welcher einen Brief an des Königs Majestät überbringt, zusammentraf, schickte ich das aus Szklow mitgegebene Geleit nebst dem Anführer zurück. Damit aber jener desto eher vor des Königs Majestät erscheinen könne, habe ich ihm einen Edlen aus meinem Regimente, den Herrn Passek, zugegeben, durch welchen ich Dir das anzeige, weil ich weder Deiner Würde als Hetman, noch Deinem persönlichen Ansehen zu nahe treten will, da die Durchreise eines jeden Gesandten, welcher die Staaten der Republik betritt, Dir angezeigt werden soll. Ob daher der genannte Edle von dem durch seine königliche Majestät selbst bestimmten Orte aus den Gesandten begleiten oder ein Stellvertreter ernannt werden soll, mag Dein Wille entscheiden. Da das weißrussische Gebiet, welches an das feindliche Land grenzt, von den Truppen des Großherzogthums Lithauen verlassen ist, so geruhe, Herr, zu rathen, wie man dem Feinde, welcher bereits angefangen hat sich zu erholen, widerstehen könne. Ich stehe hier mit dem Fußvolke im Felde, bin ohne Reiterei, kann nichts beginnen und muß meinen Plan, an welchen ich so ernst gedacht, aufgeben; ich wollte mit dem Heere seiner königlichen Majestät in das feindliche Gebiet eindringen, bin aber aller Hülfe beraubt und erwarte in dem Eifer der Republik ferner zu dienen von Dir eine Unter-

stützung. Indem ich Dir diesen Antrag mache, übergebe ich mich sammt allen meinen Diensten Deiner Gnade. — Zu Kaidanow.

Des gnädigen Herrn ganz ergebener Bruder und treuer Diener, Stephan Czarnieczki, Wojewode von Reußen.

Es gelang mir, diesen Brief dem Hetman selbst 7 Meilen vor der Narew oder dem Bug zu überreichen. Er empfing ihn mit Dank, antwortete sogleich darauf und bewirthete mich (wovon weiter unten). Darauf ersuchte ich ihn, mir den Brief an Czarnieczki zu übergeben, indem ich vorgab, daß ich diese und ähnliche Gelegenheiten für die Zukunft als Zeugnisse meines Lebens aufbewahrte. Der Hetman ließ den Schreiber rufen, überreichte mir den Brief und frug: »Wirst du auch meine Antwort aufbewahren?« Ich erwiederte: »Allerdings, damit meine Kinder (wenn mir Gott welche schenkt,) erfahren, daß ich die Blüthenzeit meines Lebens nicht in Faulheit zugebracht habe, sondern bei diesen Vorfällen, wie es einem Edelmanne geziemt, zugegen war.« (Davon weiter unten.)

Ich kehre jetzt zu dem Zeitpunkte zurück, den ich wegen des Inhalts dieser Briefe verließ. Bei der Ueberreichung der Papiere sagte der Wojewode zu mir: »Ich habe dir 40 tüchtige Leute bestimmt; reise so bald als möglich ab und laß dich nicht von Thorheit verblenden, denn du kannst bei diesem Geschäfte mehr einnehmen, als dir die Conföderirten hätten geben können. Auch der Ruhm gilt etwas und der König wird dich nicht ver-

gessen, wenn du häufig vor ihm erscheinst. Dabei wird er sich erinnern, welchen Dank er dir schuldig ist. Auch ich will dafür zu arbeiten nicht unterlassen, so bald ich nach Warschau kommen werde. Geh zur Ruhe, doch trink zuvor, was dir beliebt, Wein oder Meth.« Ich bat um Meth, weil ich wußte, daß dieser sehr gut war. Der Wojewode sagte: »Wohl, ich trinke auch Meth, weil er mir so gut mundet.« Er trank mir zu und ich folgte; dabei belehrte er mich, wie ich verfahren sollte und sagte zuletzt: »Leere auch den dritten Becher zum Andenken an den Koldinger Bissen,« [1]) denn daran erinnerte er mich stets. Als ich ihm gute Nacht wünschte, sagte er: »Du hast noch nicht gespeis't, weil du nach der Abendmahlzeit hierher gekommen bist.« Ich antwortete: »Ich werde in meinem Quartiere essen.« Hier traf ich den Zeroslawski; vor ihm lag ein Beutel mit Geld. Ich stellte mich trunken; auch war ich etwas berauscht, denn ich hatte drei silberne Becher geleert, von denen jeder mehr als ein Quart faßte; dabei war der Meth vortrefflich. Als jener von der bewußten Angelegenheit zu sprechen anfing, rief ich: »Willkommen hier!« Er sagte: »Ich habe mein Wort gehalten.« Ich: »Bursche, schenke ein!« »Willst du, daß ich das Geld aufzähle?« »Zur Gesundheit!« Er kostete den Meth: »Woher ist er?« »Aus dem Fasse.« »Ist das nicht Meth vom Wojewoden!« »Er ist mein und dein, denn wir trinken von ihm.« »Hast du den Geleitsbrief schon empfangen?« »Ich bitte, kommt mit;

---

1) S. oben S. 20.

gieb Essen, Bursche!« Als er sah, daß er mit mir nicht fertig werden konnte, sagte er: »Die Sache kann wohl bis morgen ruhen.« Wir fingen an zu trinken; er berauschte sich so stark in dem Meth, daß ihn seine Knechte halb nach Hause tragen mußten. So hatte ich mir geholfen, denn er fand sich darein und hielt mich für sehr betrunken. Am folgenden Morgen stand ich in der Frühe auf, ließ die Pferde satteln und begab mich zum Wojewoden, um genauere Verhaltungsbefehle einzuholen. Als die Semener ankamen, befahl ihnen der Wojewode, mir zu gehorchen, sich nüchtern zu erhalten und keine Unruhen zu erregen. Indem ich Abschied nahm und das Pferd bestieg, stürzte Zeroslawski athemlos herbei und rief: »Halt an, du hast dein Wort gegeben; hier sind 100 Thaler.« Ich erwiederte: »Herr Bruder, halt mich für keinen Narren, ich werde deinetwegen nicht vom Pferde steigen.« »Ich lasse mit mir handeln und du kannst mich noch mehr ausziehen.« »Es wird nichts daraus, wenn ich dich auch in Stücke reißen könnte.« Darauf reiste ich ab. Bei meiner Ankunft in Wiazma wurde mir eine schöne Wohnung in dem Hause eines wohlhabenden Russen gegeben. Der Wirth ordnete alles selbst an und wartete auf; nirgends war eine Wirthin zu sehen. Es wurde Essen bereitet und Speisen gereicht von Fischen und Fleisch in reichlicher Fülle. Ich verweilte hier vier Tage, bis die Gesandten ankamen und hatte in dieser Zeit die Wirthin kein einziges Mal gesehen, denn die Russen verbergen ihre Frauen, daß sie nicht einmal die Sonne bescheinen kann, denn sie müssen in harter Sclaverei und fort-

währender Gefangenschaft leben. Endlich kamen die Gesandten in guter Ordnung an. Es waren: Ofanasius Iwanowicz Nesterow, Großtruchseß des Zaars, ein Mann aus einem alten reußischen Geschlechte, und Iwan Polikarpowicz Dyak, gleichsam der Gesandtschaftssekretarius; ihnen folgten, der junge Michajlo, der Sohn des Truchseß, mehrere Bojaren und einige Personen von geringerer Bedeutung; alle zusammen machten, außer den Knechten vor den Wagen und Schlitten, die mit Hülsenfrüchten und Waaren beladen waren, an 40 Mann aus. Wir begrüßten einander mit großer Artigkeit. Am folgenden Tage sollte ein zaarisches Bankett gehalten werden. Am Abende zuvor erschienen bei mir Michajlo, der Sohn des erwähnten Truchseß, und ein anderer Bojar mit einer Rede, in welcher sie mich im Namen des Zaaren zu einem Knie einluden. Da ich ihre Sitte nicht kannte, schien mir die Sache lächerlich und ich dachte bei mir: welche Mode, jemand zu einem Knie einzuladen? Deshalb wollte ich schon erwiedern: »mag er es selbst aufessen,« doch hielt ich mich zurück und antwortete: »Ich bin dem Zaar für seine Gnade sehr verbunden, weil er mich zu seinem Bankett einzuladen geruhte; doch gebe ich mich als ein schlichter Soldat nicht gern mit Leckerbissen ab, hoffe daher, wenn ich mich da einfinden werde, noch etwas anderes anzutreffen und überlasse die erwähnten Leckerbissen dem Herrn Gesandten.« Der Dollmetscher hatte bemerkt, daß ich darüber meine Stirn gerunzelt hatte und sagte zu mir: »Beunruhige dich darüber nicht, Herr! Wie eure Herren zu einem Stücke Rindfleisch einladen, obgleich ein

Haselhuhn oder anderes Geflügel bereitet ist, so pflegt dieses Volk zum Knie und zu Schwänen zu bitten, wiewohl noch viele andere Speisen aufgetragen werden und wenn man nur das Knie erwähnt, so will man ein Hauptbankett bezeichnen.« Ich frug: »Was soll dieses leckere Knie bedeuten?« Er antwortete: »Es giebt einen Fisch in den Flüssen, bei welchem eine Stelle neben den Kiemen von so gutem Geschmacke, wie bei keinem andern zu finden ist; der Fisch selbst gleicht dem Stör an Geschmack und weil dieses Stück rund ausgeschnitten und also auf die Tafel gesetzt wird, heißt es ein Knie.« Darauf frug ich, warum man uns zum Knie und nicht zum Kopfe oder zur Brust einlade? Er erwiederte, daß jenes Stück das wohlschmeckendste sei. Da sagte ich: wäre es nicht besser, zum ganzen Fische, als zum Knie allein einzuladen? Auch bei uns schmeckt der Steiß eines fetten Kapaunen besonders gut und dennoch laden wir nicht zum Steiße, sondern zum ganzen Kapaunen ein.« Er erwiederte, daß es so Sitte sei. Ich wohnte dem Bankette bei, zu dem wieder mit derselben Rede wie am vorhergehenden Tage eingeladen wurde. Zugleich wurden mir die Titel des Zaaren auf einer Liste gereicht, damit ich sie aussprechen lernen möchte, wenn man auf die Gesundheit eines so hohen Monarchen trinken würde; denn Gott behüte jeden davor, irgend einen Titel auszulassen oder sich darin zu irren; das würde eine große Geringschätzung des Namens des Zaaren sein und das ganze Vergnügen enden. Unterdessen wurde viel, aber schlecht und geschmacklos gegessen. Geflügel und gebratenes Fleisch waren die Hauptsache. Als man

auf die Gesundheit des Zaaren trank, mußte ich die Titel von der Karte ablesen, denn sie füllten einen halben Bogen an und waren ungewöhnlich und schwer auszusprechen. Als man dagegen die Gesundheit unsers Königs vorbrachte, wußte der Truchseß allein die Titel desselben aus dem Gedächtnisse aufzuzählen, während alle übrigen sie von den Karten ablasen. Auch tranken die Russen auf die Gesundheit der Hetmane, der Feldherren und des Czarnieczki, denn sie waren um diese Zeit sehr geduldig und friedfertig. Um eine Artigkeit durch eine andere zu erwiedern, trank ich auf die Gesundheit des Dolgorucki, des Chowanski und des Szeremetew. Die Russen fühlten sich dadurch beleidigt, wiewohl sie weiter nichts sagten; als wir aber später offener gegen einander wurden, hielten sie mir vor: »Das hast du uns zur Schmach angethan.« Ich erwiederte: »Sind diese nicht Hetmane so wie die unsrigen, deren Gesundheit ihr nicht vergessen habt vorzubringen?« Der Truchseß antwortete: »Sie sind nicht werth, daß ein Hund Gespüle auf ihre Gesundheit saufe, weil sie so viele Menschen haben elend umkommen lassen.«

Die Gesandten verweilten eine Woche in Wiazma, bis sie mit den Zurüstungen fertig wurden. Darauf begaben wir uns geraden Wegs auf Drohobusz und Smolensk. Hier schickten sie ihre Pferde zurück, weshalb ich frischen Vorspann besorgen mußte, denn ihre Pferde führten die Wagen nur 4 Meilen weit über die Grenze und dem Geleitsführer liegt es ob, für den Vorspann Sorge zu tragen. Im Anfange fiel es mir sehr schwer, in einem so verwüsteten Lande Vorspann für so viele

Wagen zu erhalten; dennoch half mir Gott. Wir zogen auf der Minsker Straße über Toloczyn, [1]) Jabloniecz, Ojczyca [2]) nach Mikolajowicz. [3]) Je weiter wir kamen, desto leichter erhielten wir den nöthigen Vorspann; anfangs aber hatte ich schon bedauert, dieses Amt übernommen zu haben. Die russischen Gesandten freueten sich sehr, daß ich ihr Geleitsführer war, und sagten: »Gott der Herr segnete uns, denn früher führte uns der alte Pas und jetzt geleitet uns der junge Passek.« Früher führte nämlich mein Oheim, der Richter von Smolensk das Geleite, auch pflegte er als Commissarius dorthin zu reisen. Ihn kannten alle Kinder in der Hauptstadt und man bewahrt noch jetzt sein freundliches Andenken. Als ich von jenem Vorfalle erzählte, wie mich ein Russe vor der Schlacht mit Dolgorucki gefangen nehmen wollen, sagten die Gesandten: »Du hättest in der Hauptstadt alle Achtung genossen und wärest wegen deines Namens und der Verdienste um unsere Nation, ohne Lösegeld davongekommen.« Ich erwiederte aber: »Dafür danke ich ergebenst.« Darauf machten wir große Tagereisen, um jene Einöden so schnell als möglich zu verlassen. Als wir in eine volkreichere Gegend kamen, fiel mir alles leichter; ich brauchte den Vorspann nicht zu suchen, denn die Leute kennen diese Sitte und die Städte stehen einander bei, sobald sie von der Durch-

---

[1]) Westlich von Orsza, auf der Straße nach Borissow.

[2]) Jenes wohl Jablonka, nahe bei Toloczin, dieses südöstlich von Minsk, südwestlich von Borissow.

[3]) Zwischen Minsk und Mir, am Niemen.

reise von Gesandten hören, weil sie die Nothwendigkeit kennen. Denn wenn diese in einer Stadt ankommen, muß ihnen so lange zu essen und zu trinken gereicht werden, bis die nöthige Anzahl Pferde geliefert ist, deshalb sorgt ein jeder, den Gast so schnell als möglich los zu werden. Mehrere Meilen weit kamen mir Bürger aus verschiedenen Städten entgegen, wohin ich gar nicht zu gelangen gedachte, weil sie seitwärts vom Wege lagen und deren Namen ich nicht einmal kannte. Sie baten mich und schlugen einen Vergleich vor, daß ich ihre Stadt vermeiden und sie von der Last des Vorspanns befreien sollte; einer bot 300, ein anderer 200, ein dritter 100 Gulden nach dem Reichthume oder der Armuth einer jeden Ortschaft. Ich traf zu Kaidanow den Wojewoden an, welcher bei dem Abschiede nicht erwartet hatte, daß ich so schnell vom Dnieper zurückkehren würde, weshalb er mich damals über alle Verhältnisse hinlänglich und genau belehrt und mir gute Geleitsbriefe mitgegeben hatte, von welchen einer aus bestimmten Rücksichten später datirt war. Er selbst gedachte nicht so lange an diesem Orte zu verweilen; weil es ihm aber dort so wohlgefiel, verzögerte er den Abmarsch von Tage zu Tage, um das Heer länger zu unterhalten und die Speisekammern der conföderirten Herren Lithauer desto besser auszuleeren. Eben so dachte auch der lithauische Hetman Sapieha. Ich schickte einen Boten an den Wojewoden mit der Anfrage, ob er verlange, daß ihm die Gesandten vorgestellt würden, weil auch diese darum ersuchten, um den Czarnieczki kennen zu lernen. Er befahl, sie nicht vorbeiziehen zu lassen.

Die Gesandten begaben sich zu ihm auf Schlitten, in welchen sie wie in Betten eingehüllt lagen, denn die Russen pflegen die Schlitten nicht wie wir zum Sitzen einzurichten; der Reisende liegt in seiner ganzen Länge in Matratzen eingewickelt und man sieht nur den Bart von ihm; auch die Armen machen es nicht anders, sie breiten irgend eine alte Pferdedecke über den Schlitten, strecken sich aus und fahren ihrer Sitte gemäß fort. Nach beendigter Audienz lud der Wojewode die Gesandten zum Feldmale. Sie fanden sich ein, tranken tüchtig und lobten die guten und schmackhaften Speisen. Ich aber sprach: »Sehet! mein Hetman hat euch zu keinem Knie eingeladen, so wie ihr mich, und dennoch hat es euch gut geschmeckt.«

Je schlechter der Branntwein riecht, desto lieber ist er den Russen. Sie trinken den abscheulichsten Fusel, dessen Geruch schon Eckel erregt, mit einem solchen Appetite, als wäre es die kostbarste Leckerei, schnalzen und lecken sich die Lippen. In der Nähe der Hauptstadt liegt ein Ort, in welchem nur Engländer wohnen. Diese besitzen als gute Spekulanten alle Arten guter Getränke. Wenn daher die Russen eine Gesandtschaftsreise antreten, kaufen sie dort Liqueur, Porterbier (welches sie Romania nennen) und verschiedene Weine ein, aber nicht um sie zu trinken, sondern um Fremde damit zu beehren. So that auch der Herr Truchseß; er schenkte mir Branntwein aus einer Flasche und sich selbst aus einer andern ein. Da ich anfangs glaubte, daß er für sich einen bessern einschenke, sagte ich weiter nichts und dachte nur: »welch eine Grobheit!« Als wir später vertrau-

ter wurden, traf es sich einmal, daß der Herr Truchseß für sich eingoß und austrank, darauf eine andere Flasche hervorzog und mir einschenkte; ich ergriff jene, aus welcher er für sich eingegossen hatte, brachte sie an den Mund und fand, während er aufsprang, um sie mir zu entreißen, nichts weiter als häßlichen Fusel. Darauf sagte ich zu ihm: »Ich glaubte, daß du bessern Branntwein tränkest, doch muß ich dich jetzt für einen feinen Weltmann halten, weil du für dich den schlechtern einschenkst.« Er schämte sich sehr, daß er darüber ertappt worden war; doch nahm er sich nun weiter nicht mehr in Acht, obgleich er früher seinen Fusel verbarg; denn er rief seinen Burschen häufig herbei: »Bursche, hole mir russischen Wein,« leerte ein Glas nach dem andern aus und leckte den eigenen Bart ab. Der Gestank dieses Getränkes ist aber so fürchterlich, daß eine Ziege schreien würde, wenn man es ihr mit Gewalt in den Hals gösse.

Nachdem wir uns von dem Heere getrennt hatten, zog ich durch die Güter des Hetmans; dabei befolgte ich den Rath des Wojewoden und gab, um Keinem beschwerlich zu fallen, überall bei den Verwaltern vor, daß ich aus Hochachtung ihre Güter vermiede. Dafür wurden mir Getränke und Wildpret zugeschickt. So kam ich in Chorostowa und später in Nowogrodek [1]) an. Hier fiel es mir bei dem Einzuge auf, daß mir die Bürger keine Boten entgegengeschickt hatten, obgleich sie von der Ankunft der Gesandten unterrichtet waren, das auch

[1]) Auf der Straße von Mir nach Grodno.

entferntere Städte gethan und sie dazu aufgefordert hatten. Sie ließen mir aber sagen, daß niemand zweien Herren dienen könne und daß sie schon einen hätten, dem sie dienen müßten, denn es stand dort ein lithauisches Regiment. Als ich den Bürgern befahl, mir 150 Pferde und Proviant zu schaffen, ließen sie mir antworten: »Daraus könne nichts werden, denn sie hätten schon Gäste, die sie mit Proviant versehen müßten.« Sie schickten auch niemand heraus, weil sie nicht glaubten, daß ich eine Stadt angreifen würde, die von so vielen Conföderirten besetzt war. Da sagte ich zu den Gesandten: »Meine Herren, laßt eure Leute zu uns treten, denn es gilt hier die Misachtung unsers Königs und eures Zaaren, wenn man uns hier unhöflich empfangen wollte.« »Gut,« sagten sie und ließen nicht allein ihre Leute das thun, sondern bestiegen selbst die Pferde. Ich ordnete sie folgender Maßen an: die 40 Semener und meine Knechte wurden in das erste Glied gestellt; so auch die russischen Schützen und Wagenknechte, 15 an der Zahl; das Fußvolk mit den langen Gewehren deckte die beiden Flügel und die berittenen Russen standen hinter uns; ich selbst ritt an der Spitze und die Schützen zu Fuß folgten mir. Wir machten alle zusammen an 100 Mann aus. Als wir in die Stadt einrückten, fanden wir nirgends ein Hinderniß. Schon hatten wir die Hälfte einer Straße hinter uns, da eilten zwei Edle und dreißig bis vierzig Knechte mit Musketen herbei und stellten sich ohne etwas zu sagen auf; wir zogen deshalb ruhig an ihnen vorbei. Darauf erschienen noch andere zu zwei oder drei Mann mit Ge-

wehren und nahmen die Mützen ab; wir thaten ein Gleiches. Wahrscheinlich glaubten sie, daß ich durch die Stadt ziehen wolle. Als ich einen Ort ausgewählt hatte, wo gute Gebäude standen, hielt ich an und sagte zu den Gesandten: »Meine Herren, hier sind eure Wohnungen;« ich selbst blieb auf derselben Seite stehen. Als jene das sahen, stürzten sie eilig herbei und einer rief: »Willst du unsere Quartiere angreifen?« Ich antwortete: »Ihr habt die Würde zweier Monarchen, des Polnischen und des Russischen verletzt, da ihr wider das Völkerrecht den Bürgern wehret, dem Rechte und dem Herkommen Genüge zu leisten.« Jener erwiederte: »In dieser Straße steht eine ganze Fahne und das Quartier, welches du einnehmen willst, gehört den Edlen.« Ich frug: gehören diese Leute zu der Fahne?« »Ja,« antwortete jener. Da sagte ich: »Wenn sie auch der Hölle angehörten, ich fürchte sie nicht. Uebrigens laßt mich in Frieden, denn ich habe mit Euch kein Geschäft, sondern mit der königlichen Stadt, deren Bürgermeister mit ihren Köpfen für diese Verachtung und den Ungehorsam gegen unsern König und Herrn büßen sollen.« Bereits waren mehr als 300 zusammengekommen; einige riefen: »Du darfst hier nicht stehn bleiben.« Ich erwiederte: »Ich stehe schon hier.« »Du wirst dich hier nicht einquartieren.« »Gewiß werde ich mich hier nicht einquartieren, weil ich einen weiten Weg vor mir habe. Ihr könnt aber versichert sein, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis mir Genüge geschehen sein wird; ihr aber geht, sonst lasse ich Feuer geben.« Die Semener und Russen hielten die Musketen wie auf Ga=

beln bereit, während ich fortfuhr zu reden: »Ueberlege nur oder laß dich belehren, wenn du keinen Verstand hast, welche Würde ein Gesandter hat, daß er eine öffentliche Person ist, welche die Hoheit von zwei Majestäten und von zwei Monarchen in sich vereinigt.« Nachdem sich jene unter einander besprochen hatten, zogen sie ab. Ich ließ die Pferde auf die Straße heraustreiben und die unsrigen hineinführen; auch die Wagen kamen heran und machten Halt; da kam einer und der andere und griff nach Sätteln und Zügeln und nahm Gewehre von der Wand. Darauf schickte ich zu dem Bürgermeister die Erklärung, daß, wenn sein Hals das Schwerdt noch nicht empfunden habe, er dem sicher nicht entgehen werde, wofern mir nicht Genüge mit Vorspannpferden geschehe, wozu ich ihm, so wie der ganzen Stadt eine Frist von acht Tagen festsetzte. Noch war keine Viertelstunde verflossen, da erschienen die Bürgermeister und begrüßten mich. Ich frug, wer den Vorsitz führe? Einer nannte sich. Den schlug ich mit dem Rücken der Axt, daß er niederstürzte; darauf ließ ich ihn binden und gefangen setzen und sagte: »Du wirst mit mir nach Warschau fahren; ihr anderen geht und sorgt, daß mir jede Bequemlichkeit zu Theil und morgen der nöthige Vorspann geliefert werde; denn ich gehe nicht fort, bis mir Genüge geschehen.« Da riefen die Russen: »O geliebter Herr, du verstehst die Hoheit des Königs und des Zaaren in Ehren zu erhalten.« Auch erschienen zwei Hauptleute, die nach einiger Berathung sagten: »Laß dich nicht beunruhigen, denn die Stadt muß den Proviant auf unsern Befehl liefern; aber den Vorspann

kann sie nicht schaffen.« Unterdessen ließ ich die Vorspannknechte, welche die Wagen kaum zwei Meilen gefahren hatten, herbeirufen und sprach zu ihnen: »Kinder! aus Rücksicht darauf, daß ihr dem Rechte und der Sitte genug gethan habt und gutwillig gegangen seid, und weil ihr einer armen Stadt angehört, will ich euch nicht weiter mitschleppen; deshalb könnt ihr, da ich in dieser großen Stadt für alle meine Bedürfnisse Befriedigung finde, frei und im Namen Gottes nach Hause zurückkehren.« Die Knechte fielen mir zu Füßen, dankten und eilten zu ihren Pferden. Als die Bürger dies erfuhren, baten sie: »Erbarme dich, wir wollen dir Geld bieten, wenn du jene Leute weiter mit dir führst.« Sie boten 200, sie boten 300 Gulden, doch umsonst; zuletzt boten sie 400 Gulden. Die Vorspannknechte hatten mit ihren Pferden die Stadt bereits eilig verlassen; mancher von ihnen vergaß sogar den Zaum mitzunehmen. Ich rief einem meiner Knechte, als wenn ich nicht wüßte, daß jene schon fort wären und sagte: »Geh', die Fuhrleute sollen eine Weile warten.« Er erwiederte: »Sie sind nicht mehr hier, außer einem, dessen Pferd erkrankt ist.« Die Bürger geriethen in Angst und baten um einen Vergleich. Ich wollte darauf nicht eingehen. Auch die Hauptleute baten, daß ich den Bürgermeister freilassen möchte, worauf ich erklärte: »Ich werde ihn dann freilassen, wenn ich vollständig durch Proviant und Vorspann befriedigt sein werde; geschieht mir aber darin kein Genüge, so muß er mich mit Ketten an den Füßen nach Warschau begleiten.« Jene führten Gründe an; ich that ein Gleiches. Sie sagten, daß

hier so viel Vorspann nicht gestellt werden könne, und ich erwiederte, daß er sein solle und müsse. Darauf riethen sie mir, in die zunächst gelegenen Städte zu schicken, damit diese aushülfen; ich aber antwortete: »Ihr gebet mir einen Rath, um den ich euch nicht gebeten.« Da wurden sie zornig und riefen: »Herr, dich kann man nicht zufrieden stellen.« Ich erwiederte: »Und euch kann man nicht los werden.« Darauf entfernten sie sich und verboten den Bürgern mit dem Strange, uns sowohl Proviant als Vorspann zu liefern. Da kam Sawasz mit der Nachricht: »Herr, man will dich aus der Stadt jagen und die Sache auf sich nehmen.« Ich wußte nicht, ob das sein eigener Wunsch war, oder ob jene ihm das zu sagen aufgetragen hatten, um mich auf die Probe zu stellen; genug, ich fürchtete mich nicht und ließ dafür die Straße in ihrer ganzen Breite sowohl von der Seite des Marktes, als auch vom Thore her mit Wagen absperren, so daß ein Wagen neben dem andern stand und kein Reiter durchkommen konnte. Wegen des Proviants war ich nicht besorgt, denn wir hatten die reichste Straße eingenommen, in welcher alles zu finden war. Unterdessen ließ ich einen Schmied rufen, denn es wohnten mehrere in dieser Straße, und befahl ihm, den Bürgermeister in Ketten zu legen. Die Semener standen in Parade, die Russen waren gerüstet und keiner ohne Gewehr; deshalb konnte ich allen trotzen. In den Quartieren gab es genug Bier und meine Leute schenkten tüchtig ein. Ich frug den Wirth: »Giebt es Meth in der Nähe?« Er antwortete, in der Hoffnung, weniger Bier geben zu müssen: »Ja, Herr, es giebt Meth da

und dort. In jenem Quartiere standen 7 Bojaren; ich befahl ihnen, sich einen Eimer Meth gegen baare Bezahlung auszubitten. Das geschah. Als er ausgetrunken war, stieg die Schenkinn in den Keller hinunter, um einen zweiten Eimer zu holen. Mehrere von den Unsrigen, welche ihr nachgefolgt waren, berichteten, daß dort 6 Fässer Meth vorräthig lägen. Ich ließ deshalb davon nehmen und sagte zu ihnen: »Trinkt und wenn ihr genug habt, so zündet Feuer auf der Straße an.« So brachten wir die ganze Nacht zu. Den folgenden Tag wurde ungedroschenes Getreide und Heu in die hinter unseren Quartieren gelegenen Scheuern zusammengebracht. Da man sah, daß ich vor nichts erschrak, daß ich um nichts bat und alles besaß, denn wir ließen gemästete Schweine, Gänse und Hühner in Menge schlachten, so erschienen wiederum die Hauptleute vom vorigen Tage nebst einigen Edlen, unter welchen sich auch mein Freund Tryzna befand. Es wurde unter uns verhandelt und versichert, daß die Bürger zu mir kommen wollten, sich aber fürchteten, weshalb man für sie bitte. Ich erwiederte: »Ihr selbst habt sie keck gemacht und jetzt bittet ihr für sie. Mag das deuten, wer klug ist. Ich einfältiger Mann habe mich vor der gestrigen Prahlerei nicht gefürchtet und werde auch ferner mit ihnen umzugehen wissen. Was ich gestern gesagt habe, dabei bleibe ich auch heute; ich habe mit der Stadt, nicht mit den Soldaten zu thun. Ihr wollt diese Beleidigung nicht mir, sondern zweien Monarchen zufügen, aber Gott weiß, ob euch das nicht verderben wird; denn ich lasse mich von hier nicht forttreiben, selbst wenn Mann auf

Mann fallen sollte, und ihr könnt versichert sein, daß ich nicht eher fortziehen werde, als mir Genüge geschehen sein wird. Sollte es mir schwer gemacht werden, so schaffe ich Rath, denn Kaidanow ist nicht hundert Meilen entfernt und das Heer ist schon öfter näher gerückt; dann werde ich sehen, wem es hier zu enge sein wird.« Die Bürger kamen an; die Frau des gefesselten Bürgermeisters stand vom früheſten Morgen an mit ihren Kindern weinend vor der Thür. Jene fingen an zu unterhandeln und boten 40 Pferde. Ich erwiederte: »Auch 60 reichen nicht hin.« Sie mußten 130 Pferde liefern und sie von den Soldaten miethen, weil der ihrigen nicht so viele waren. Weil sie aber nicht fertig wurden und der Abend nahe war, so blieb ich dort über Nacht. Wir zechten von Neuem, jenen eigensinnigen Leuten zum Aergerniß, denn von Geburt an bin ich gewohnt gewesen, Böses mit Bösem, selbst auf eigene Unkosten zu vergelten und Gutes mit Gutem zu belohnen. Besänftigt durch die Fürsprache jener Soldaten und besonders durch Tryzna, der ein sehr artiger Mann und mein Verwandter war, ließ ich dem Bürgermeister die Fesseln abnehmen und sagte zu ihm: »Lerne für ein anderes Mal, wie man in dergleichen Fällen zu verfahren hat; denn selbst der Soldat, welcher bei dir im Quartiere liegt, kann dich nicht schützen und könnte er es auch gegen einen schlichten Geleitsführer, so würde das doch nicht lange dauern und du müßtest dafür um so härter büßen.« Wir zechten fort; auch viele Lithauer waren dabei, denn der Herr Tryzna hatte jeden, welchen er kannte, mit eingeladen; die Lust stieg bis zur Aus-

gelassenheit. Die Gesandten waren gleichfalls fröhlich und ließen Wein von den Wagen holen, nachdem zuvor Meth getrunken worden war. Ich wollte nicht zweierlei trinken; die Lithauer thaten es; viele kamen um Gürtel, Mützen, Säbel und Geldbeutel. Am folgenden Morgen wurden die Pferde zum Vorspann herbeigeführt; die unsrigen hatten unterdessen ausgeruht und sich gut ausgefüttert, denn es wurde von den Gehöften alles genommen, was nöthig war, zuletzt auch Hafer gebracht. Ich befahl, sich zum Aufbruche bereit zu halten. Die Zecher von Gestern kamen heran und jeder lud mich zu sich ein. Der Oberst ersuchte mich, ihm die Ehre meines Besuches wenigstens auf eine Stunde zu Theil werden zu lassen, aber ich hatte bereits dem Tryzna zugesagt und entschuldigte mich deshalb: »Herr Bruder, wenn ich zu dir komme, trifft mich bei anderen der Vorwurf, unhöflich zu sein, deshalb kann ich nicht zu dir kommen.« Er bat mich dringend darum, doch ich gab nicht nach und war auch nicht bei ihm. Beim Abschiede zechten wir jedoch von Neuem, und er warf mir unter Thränen und Schluchzen vor, daß ich mein Wort nicht gehalten, was ich doch hätte thun sollen.

Nachdem ich den Rest des Proviantes in Empfang genommen hatte, verabschiedete ich mich bei der Gesellschaft und zog nach Mossy [1]). Unterweges schickte ich einen Knecht an den Bürgermeister mit dem Auftrage ab, hinreichenden Proviant für den Vorspann zu besor=

---

[1]) Am Niemen, oberhalb Grodnos und auf der Straße dahin.

gen, indem ich diesen erst in Warschau oder an der Narew würde umkehren lassen. Diese Nachricht betrübte die Bürger und noch mehr die Soldaten, deren Pferde jene gemiethet hatten. Als wir schon an drei Meilen fortgezogen waren, erschienen zwei Bürger und fingen an zu bitten. »Ich thue es nicht,« antwortete ich, »wie ihr mich behandelt habt, so will ich auch euch behandeln; es kann dort auf dem Nachtquartiere nicht geschehen.« Sie eilten zu dem Marschalle der Conföderirten, Zeronski, Starosten von Opy und Czeczer, (einem artigen, würdigen Manne von sehr schöner Gestalt und mittlerem Wuchse, jung, kaum 40 Jahre alt, mit kohlschwarzem Barte, der ihm bis an den Gürtel reichte, so daß er mehr einem ernsten Senator, als einem Soldaten glich), um Rath und Hülfe zu holen. Dieser antwortete ihnen: »Ich kann euch nicht helfen, denn das ist kein Kinderspiel; ich kenne jene Leute und ihren Muth, und weiß, daß es ohne Blutvergießen nicht ablaufen würde. Aber rathen will ich euch; eilt, wenn ihr einen schweren Beutel habt; der wird euer Vermittler sein.« Sie erwiederten: »Wir haben 100 Gulden.« Der Marschall antwortete: »So viel wird dort gar nicht angesehen.« Sie kamen wieder zu mir und wiederholten ihre Bitten und Vorstellungen. Wir kamen auf 600 Gulden überein. Weil die Bürger nicht so viel bei sich hatten, gaben sie mir einen Schein und versprachen, das Geld nach Warschau zu bringen. »Daraus wird nichts,« erwiederte ich. »Was sollen wir anfangen?« »Das ist nicht meine Sorge.« Nachdem ich sie genug geängstigt hatte, ließ ich den Vorspann

auf der ersten Station umkehren. Nach einigen Tagereisen kam ich in die Residenz des lithauischen Hetmans und bat ihn, einen andern Geleitsführer für die Gesandten zu bestimmen. Das wollte er nicht thun und sagte: »Der Brief des Herrn Wojewoden berichtet so viel Gutes von dir, daß ich dich, anstatt dich abzusetzen, in diesem Amte bestätigen muß, denn ich halte dich für einen der Meinigen, weil es hier in Lithauen mehrere Passek giebt. Wahrscheinlich war der Schloßhauptmann von Smolensk, welcher vordem die Gesandten geführt hatte, dein Oheim; auch sind bei mir zwei Herren, die denselben Namen führen, vielleicht deine Verwandten. Wozu sollte auch ein anderer Geleitsführer nützen, da die Narew nicht mehr fern ist? Wie du jene bis hierher und, wie ich gehört habe, mit Aufrechthaltung deiner und des Feldherrn Ehre, geführt hast, so magst du sie auch bis zum Könige geleiten.« Er war sehr erfreut, lud mich zur Tafel, erzählte, trank auf die Gesundheit des Herrn Wojewoden und erwähnte des vorjährigen Sieges. Darauf frug er: »Welcher Edle war bei dem Könige in Verdacht?« Ich erzählte ihm alles. Da sagte er: »Darum frage ich, weil ich gehört habe, daß es einer deines Namens war. Durch deinen Muth hast du dir in ganz Lithauen einen guten Ruf erworben. Darauf fing er erst an recht zu trinken und ließ die Soldaten ein Gleiches thun; dann fertigte er mit großer Artigkeit meine Geleitsbriefe aus und übergab mir eine Antwort auf das Schreiben des Wojewoden, welche also lautete:

Hochwohlgeborner Herr Wojewode von Reußen, mein gnädigster Herr und Bruder!

»Daß du die Rechte meiner Würde als Hetman achtest, liegt in deiner angeborenen, in allen Handlungen längst bewährten Klugheit und Milde, wofür ich dir, o Herr, gehorsamst danke und zugleich meinen alten Vorsatz erneuere, jeden deiner Schritte so hochzuachten, daß alles, was dir gefällt, mir nicht mißfallen könne. Statt daher den Herrn Passek, einen so würdigen Edlen und wackern Geleitsführer, abzusetzen, füge ich mich im Gegentheile in deinen Willen und bestätige ihm die von dir ertheilte Würde mit der Erklärung, daß ich keinen ernennen könnte, der seine eigene und des Feldherrn Ehre so geschickt aufrecht zu erhalten wüßte. Mir ist seine Mäßigung bei Führung jener Leute bekannt, so wie sein bedächtiges Verfahren bei dem Einzuge in Städte und Marktflecken; nicht minder kenne ich seinen hohen Sinn und Muth bei Gelegenheiten wo sie erforderlich sind. Was die Entblößung der weißrussischen Länder von Truppentheilen betrifft, so muß wohl ein jeder den Schmerz rechtfertigen, der deine und meine Seele ergreift; aber was soll man thun, wenn das Vaterland von solchen Uebeln heimgesucht wird? Ich könnte mit meinem Beistande, wenn ich ihn auch aufzubieten hätte, nichts auswirken; auch bekenne ich, daß du schon zu lange und auf deine eigene Gefahr mit einer Hand voll Leute jene Gegenden beschirmt hast. Es ist nicht unsere Schuld; wer der Urheber jenes Uebels ist, der mag dem Allmächtigen

dafür Rechenschaft ablegen. Wenn uns der Feind wenigstens so viel Zeit ließe, daß wir auf dem Reichstage zusammenkommen und berathen könnten, wie jenen Gegenden am besten zu helfen sei, so wäre schon etwas gewonnen; doch zweifle ich auch daran. Wenn du mit dem Heere durchziehst, wird man dich mit der Bitte empfangen, daß du, gnädigster Herr, auf eine Weile in mein Haus einzutreten geruhen möchtest, damit wir über die fernere Vertheidigung des verwaisten Vaterlandes sprechen könnten. An deiner Willfährigkeit nicht zweifelnd empfehle ich mich deiner gewohnten Gnade, so wie ich dein treuer Bruder und gehorsamer Diener bin.

Paul Sapieha, Wojewode und lithauischer Hetman.«

Nach Empfang dieses Schreibens begab ich mich auf den Weg und machte erst gegen das Ende der Fastnachtzeiten in Berenicz Halt. Dieses war ein Dorf; doch sehnten wir uns nach keiner Stadt, da uns nichts fehlte; auf den Wagen befanden sich gute Getränke, Fleisch, Wildpret u. dergl. m. So fühlten wir uns bei diesem Russen sehr wohl, obgleich unsere Bekanntschaft nicht alt war; wir ließen sogar Spielleute rufen und Musik machen, weil es an Weibern nicht fehlte, mit denen man tanzen konnte.

Am Aschermittwoche (23. Februar) brach ich gegen die Narew auf. Die Gesandten waren reichlich mit Fischen, besonders mit Hausen und großen Lachsen versehen; überdieß hatten wir auch an frischen Fischen keinen Mangel, denn

sie wurden uns von allen Seiten gebracht, sobald ich nach Vorspann ausschickte. Als wir an die Narew kamen, mußte ich den lithauischen Vorspann umkehren lassen, weil das gesetzlich ist; denn wenn ein solcher auch kaum eine Meile mitgezogen wäre, so müßte er dennoch von hier sogleich zurückgeschickt werden. Als wir die Narew in unserm Rücken hatten, zogen wir über Bielsko, Siemiatycze, Drohicz, über den Bug nach Liw,[1]) bis nach Warschau. Vom letzten Nachtlager eilte ich jedoch voraus zum Könige, um die Gesandten anzumelden und weitere Befehle zu empfangen. Als mich der König sah, erkannte er mich sogleich und nahm mich freundlich auf, denn er hatte schon durch die Post die Ankunft der Gesandten erfahren. Bei meinem Eintritte war der König eben im Begriffe in die Sitzung zu gehen. In dem Zimmer befanden sich mehrere Senatoren und viele Landboten, auch einige von meinen alten Bekannten und Freunden. Der König rief: »Willkommen, vermeintlicher Conföderirter!« Ich verbeugte mich und sprach: »Jetzt werde ich wohl einem solchen Argwohne entgehen, da ich von Smolensk und nicht von Kielze[2]) komme.« Der König erwiederte: »Um desto leichter kann dir jemand aufspielen, denn du kannst von den Russen bestochen sein.« »Mag das Jemand thun,« versetzte ich, »wenn du, gnädigster Herr und König, mir das nur wieder vergiltst.« Der Kö-

---

1) Sämmtlich auf der Straße von Bialystok über den Bug und nach Warschau.

2) In Kielze war der Hauptsitz des conföderirten Heers.

nig lachte, berührte mein Haupt und sprach: »Wir werden daran nicht mehr glauben, wenn es selbst ein Engel behaupten wollte.« Darauf sagte er zu den Senatoren: »Ich muß noch umkehren; ihr könnt unterdessen Platz nehmen.« Er befahl mir zu folgen. In dem Schlafgemache frug er mich, in welcher Absicht die Gesandten kämen. »Sie wollen Frieden,« erwiederte ich. Auch frug er, ob ich auf dem Wege von den conföderirten Truppen nicht aufgehalten worden wäre. Ich erzählte die Begebenheit von Nowogrodek. Der König sagte: »Der Herr Wojewode hat mir davon geschrieben und ich danke dir für den Muth, welchen du aus Rücksicht auf unsere Würde im Glück und Unglück bewahrst. Darauf rief er den Kronkammerherrn und sagte zu ihm: »Berathe dich mit Schelling, wo die russischen Gäste unterzubringen sein werden.« Nachdem er fast eine Stunde mit mir gesprochen hatte, stand er auf und begab sich in den Senat. Als ich aus dem Gemache trat, stürzten die Landboten aus Rawa und Lenczycz herbei und frugen: »Woher rührt diese Vertraulichkeit mit dem Könige? Was heißt das?« Ich sagte es ihnen und sie wünschten mir Glück. Darauf begab ich mich zu Schelling und speiste bei ihm; unterdessen kamen die Gesandten in Praga an. Alle Herbergen waren bereits besetzt, sie konnten daher nirgends Obdach finden. Ich kehrte in den Senat zurück und stellte mich so, daß mich der König sah. Er rief mich herbei und frug: »Was giebt es dort?« Ich erzählte, daß die Gesandten schon angekommen wären, aber kein Obdach finden könnten. Darauf befahl er dem Scipio, mit mir zu gehen und

einige Wohnungen räumen zu lassen, damit die Gesandten bis zur weitern Bestimmung in Praga blieben. So geschah es auch. Am folgenden Tage wurde ihnen ein königlicher Wagen entgegengeschickt und uns Wohnungen in dem Hause eines gewissen Franzosen angewiesen. Der König ließ mich täglich zur Berathung rufen und gab mir auch Geld zum Unterhalte. Damals hatte ich keinen Mangel daran, denn ich hatte noch Geld aus Dänemark, von dem Könige hatte ich vor Kurzem 500 Dukaten empfangen und bei dem Geleite an 17,000 Gulden eingenommen; weil das aber ohne Mühe erworben worden war, so ging ich auch nicht sehr sparsam damit um. Wir zechten gar häufig mit den Höflingen, da man in Warschau sehr leicht Gesellschaft findet und Bekanntschaften macht. Mazeppa, welcher den König wegen jenes Schelmenstreiches bereits in Grodno um Verzeihung gebeten hatte, erschien wiederum beim Hofe; wir gingen oft aneinander vorbei und obgleich mir seine Anklage keinen Nachtheil gebracht, im Gegentheile Brodt und guten Ruf erworben hatte, worüber die Confoderirten mich beneideten, während sich andere darüber freuten, war ich ihm dennoch gram, besonders im Rausche, weil dann vergangene Beleidigungen am stärksten vor die Augen treten. Als ich einst in das Vorzimmer des Königs kam traf ich den Mazeppa; nur wenige Höflinge waren zugegen. Ich hatte viel getrunken und sagte zu ihm: »Dein Diener, Herr Bärenhäuter:« Darauf erwiederte er von Stolz aufgebläht: »Dein Diener, Herr Korporal« (so hatten mich die Deutschen in Grodno

genannt). Ich besann mich nicht lange, sondern gab ihm einen Faustschlag ins Gesicht und sprang zurück. Als jener zu dem Degen griff, that ich ein Gleiches; die Höflinge stürzten herbei und riefen: »Haltet an, der König ist hinter der Thüre!« Keiner trat auf seine Seite, denn er wurde wenig geachtet, weil er ein Betrüger und ein unlängst geadelter Kosak war. Sie sahen auch, wie ich ihn handgreiflich beleidigte und berücksichtigten mich, denn ich hatte bereits mit ihnen Brüderschaft getrunken und bückte mich nicht weiter vor ihnen. Es entstand Lärm und einer trat in das Gemach des Königs und sagte: »Gnädigster Herr und König, Herr Passek hat den Mazeppa ins Gesicht geschlagen.« Da schlug ihn der König ins Gesicht und sprach: »Schwatze nicht, wonach du nicht gefragt wirst.« Der Bischof war erstaunt, weil er meine That für ein großes Verbrechen hielt und hoffte, mich würde eine schwere Strafe treffen. Deshalb trat er an mich heran und sagte: »Ich kenne dich nicht, aber ich wünsche bei Gott, daß du dich entfernest, denn es ist ein großes Verbrechen, im königlichen Zimmer einen Höfling zu schlagen.« Ich erwiederte: »Herr, du weißt nicht, was mir jener Schuft schuldet.« »Was es auch immer sei,« sagte der Bischof, »deshalb darfst du doch nicht an einem solchen Orte heftig werden; fliehe, so lange es Zeit ist und bevor der König alles erfährt.« »Ich gehe nicht fort,« antwortete ich. Mazeppa ging fast weinend aus dem Zimmer, nicht sowohl des Schlages wegen, als vielmehr, daß keiner der Höflinge auf seine Seite getreten war. Während ich dem Bischofe die Ur-

sache der Beleidigung erzählte, kam der Kronkammerherr um ihn zum Könige zu rufen, und drohte mir im Vorbeigehen mit dem Finger, woraus ich schließen konnte, daß dort bereits alles bekannt sei. Die Hofleute begaben sich zu dem Könige und ich entfernte mich. Am folgenden Tage, es war Sonnabend, ging ich nicht auf das Schloß; ich fürchtete mich ein wenig, weil der Mensch im nüchternen Zustande gewöhnlich anders gesinnt ist. Als ich nachfrug, ob der König davon unterrichtet sei, wurde mir erzählt, daß er alles wisse, aber gar nicht böse darüber sei und sogar einem Junker, welcher ihm die Nachricht zuerst überbrachte, mit den Worten in das Gesicht geschlagen habe: »Da nimm etwas, wenn du dort nichts bekommen hast; plaudere nicht alles aus.« Am Sonntage begab ich mich zum Kammerherrn und frug, ob ich vor den König treten dürfe. Er erzählte mir, daß der König, ohne an Zorn zu denken, gesagt habe: »Ich wundere mich darüber nicht, denn die Verläumdung schmerzt mehr als Wunden; es ist noch gut, daß sie nicht irgendwo auf dem Wege zusammengerathen sind, und daß Mazeppa auf diese Art dafür gebüßt hat, damit er wisse, wie gefährlich es ist, falsche Anklagen vorzubringen.« Ich trat ein, gerade als der König bei der Tafel saß. Als er mich erblickte, rief er aus: »Bei Gott, du bist sehr stolz geworden, denn ich habe dich seit 4 Tagen nicht gesehen; man wird dich gleich den Herren Landboten sehr hoch halten müssen, damit du dich häufiger bei mir einfindest.« Ich antwortete: »Gnädigster Herr! die Landboten klagen ohnedem, obgleich sie viel Höflichkeit und hinreichenden Unterhalt fin-

den; wenn sie aber noch dürftiger gehalten werden sollten, so wollte ich nicht länger mit ihnen bleiben.« Darauf besprach sich der König über verschiedene Gegenstände mit anderen Personen. Ich war froh, daß er des Mazeppa wegen nicht einmal die Stirn runzelte. Dabei waren viele Landboten und Kriegsleute anwesend. Es wurde der Nachtisch gereicht. Es befand sich hier auch ein junger Bär, oder vielmehr ein Mensch in Bärengestalt von 14 Jahren, welchen Markus Oginski auf einer Hetzjagd in Lithauen von den Jägern in die Netze treiben und fangen ließ, was jedoch nicht ohne große Gefahr für die Schützen ausgeführt wurde, weil ihn die Bären und besonders eine Bärinn, welche seine Mutter zu sein schien, gewaltig vertheidigten. Als die Jäger diese erlegt hatten, wurde auch der Bursche ergriffen; er war völlig wie ein Mensch gestaltet; an den Händen und Füßen waren nicht Bärenklauen, sondern gewöhnliche Menschennägel zu sehen; nur dadurch unterschied er sich von den Menschen, daß er am ganzen Leibe und sogar im Gesicht mit Haaren bewachsen war, so daß nur die Augen zu sehen waren. Man erzählte Verschiedenes über ihn; einige hielten ihn für einen Bastard, andere meinten, daß eine Bärinn irgendwo ein junges Kind geraubt und erzogen habe, welches an ihren Brüsten gesogen und deshalb diese Aehnlichkeit mit der Thiergestalt erlangt habe. Dieser Bursche hatte weder eine Sprache noch menschliche Sitten, sondern nur thierische Gewohnheiten. Die Königin gab ihm eine Birnschale, die mit Zucker bestreut war; er nahm sie mit großem Appetite in den Mund, kostete, spie sie auf die Hand

und warf den Speichel der Königin in das Gesicht. Der König fing an laut zu lachen, und als seine Gemalin etwas in französischer Sprache zu ihm sagte, lachte er noch mehr. Ludowika, die sehr reizbar war, stand auf und entfernte sich; darauf ließ der König ihr zum Aergerniß uns Wein reichen und trinken, Musiker und Hoffrauen kommen und sich belustigen. Bei dieser Gelegenheit rief er den Mazeppa herbei und befahl, uns zu umarmen und gegenseitig abzubitten: »Verzeihet einander von Herzen, denn ihr habt Beide gegen einander gefehlt.« So verglichen wir uns; wir kamen darauf oft zusammen und tranken mit einander. Im folgenden Jahre verließ Mazeppa Polen mit Schande und zwar aus folgender Ursache. Er besaß in Volhinien ein Dörfchen in der Nachbarschaft des Falibowski, in dessen Haus er sich, ich weiß nicht wie, eingeschlichen hatte. Weil er hier häufig gesehen wurde und besonders, wenn Falibowski abwesend war, so gaben die Diener, vorzüglich diejenigen, welche Ueberbringer der Einladungen und Zeugen der Unterhaltungen waren, ihrem Herrn Nachricht davon. Einmal beschloß Falibowski eine weite Reise zu unternehmen, verabschiedete sich bei seiner Gattin und zog aus. Auf dem Wege, wo Mazeppa vorbeikommen mußte, machte er Halt; da eilte ein Diener, welcher der gewöhnliche Bote war und dem Herrn davon erzählt hatte, mit einem Briefe herbei; Falibowski nahm das Papier und las die Einladung zum gewohnten Vergnügen, wobei zugleich angemerkt stand, daß der Herr abgereist sei. Darauf gab er den Brief jenem Geheim-Schreiber mit den Worten zurück: »Geh, bitte ihn

um Antwort und sage, daß die gnädige Frau es so befohlen hätte.« Dieser that demgemäß und der Herr wartete bis er mit der Antwort zurückkehrte, denn es war zwei Meilen weit. Nachdem er dort abgefertigt worden war, kam er eilig zurück und übergab seinem Herrn den Brief, in welchem Mazeppa seine Bereitwilligkeit zum Dienste bezeugte und sogleich zu kommen versprach. Nach einer Weile erschien Mazeppa; da trat ihm Falibowski entgegen und frug: »Wohin reitest du?« Er nannte einen gewissen Ort, worauf Falibowski zu ihm sagte: »Ich bitte dich, komm mit mir.« Mazeppa entschuldigte sich mit der Wichtigkeit seiner Reise und frug: »Hast du nicht auch die Absicht wohin zu reiten?« Da packte ihn Falibowski beim Schopfe und rief: »Kennst du diesen Brief?« Mazeppa, den der Schreck fast getödtet hatte, fing an zu bitten und schwur, daß er zum ersten Male dort habe erscheinen wollen, und daß er noch niemals dagewesen sei. Falibowski rief den Sekretarius und sagte: »Bursche, sprich, wie oft ist dieser in meiner Abwesenheit dagewesen?« Jener antwortete: »So viel Haare auf deinem Haupte stehen!« Da befahl Falibowski den Mazeppa zu ergreifen und sagte zu ihm auf dem Wege: »Wähle dir einen Tod.« Dieser bat um sein Leben und gestand alles. Nachdem ihn Falibowski auf diese Weise sattsam gequält und geängstigt hatte, entkleidete er ihn bis auf die bloße Haut, band ihn sodann auf dessen eigenes Pferd, welchem der Sattel abgenommen wurde, kehrte sein Gesicht nach dem Schwanze und seinen Nacken nach dem Halse des Thieres, knebelte seine Hände und schnürte

seine Füße unter dem Bauche desselben zusammen; darauf wurde das Pferd, welches von Natur sehr wild war, durch heftiges Schreien scheu gemacht und mit Knuten gepeitscht; zuletzt wurde ihm das Gebiß abgenommen und eine Pistole über seinem Kopfe abgefeuert. So eilte der Renner wie toll nach Hause, wohin der Weg durch ein dichtes Gestrüppe von Schlehen, Haselbüschen, Birnensträuchen und Hagedorn führte. Der Weg war nicht breit, bestand vielmehr meist aus schmalen Steigen, welche das Pferd kannte, weil es ihn oft betreten hatte; gleich wie man auf Streifzügen nicht die Landstraße, sondern solche Nebenwege sucht, auf welchen man, die Zügel in der Hand, sich häufig bücken und dichtverwachsene Stellen meiden muß, wobei mancher Baumast den Kopf zerschellt und die Kleider zerreißt. Was mußte daher der Nackte dulden, der rücklings auf ein so wildes und scheues Pferd gebunden war, welches vor Schreck und Schmerz blind fortrannte, wie weit es seine Füße trugen! Man kann wohl denken, wie süß es ihm geschmeckt haben mag, als das Thier durch dieses wilde Gestrüppe hindurchdrang; dazu folgten zwei oder drei Leute nach, um zu verhindern, daß sich Jemand seiner erbarme oder ihn befreie. Als Mazeppa halbtodt vor dem Thore seines Hofes anlangte, rief er den Wächter um Hülfe; dieser erkannte die Stimme seines Herrn und öffnete; sobald er aber das Gespenst erblickte, schloß er eilig zu und rannte fort. Darauf rief er alle herbei; sie sahen heraus und bekreuzten sich. Jener betheuerte, ihr Herr zu sein, doch Niemand glaubte ihm. Als er endlich vor Wunden und Frost nicht mehr reden konnte,

ließ man ihn herein. Unterdessen kehrte Falibowski, dem alle Umstände bereits bekannt waren, zu seinem Weibe zurück, pochte an das Fenster, durch welches Mazeppa einzusteigen pflegte, und wurde als willkommener Gast empfangen; was aber die Gattin dafür erdulden mußte, ist hier zu beschreiben nicht erlaubt. Mazeppa, welcher fast umgekommen war, heilte seine Wunden und verließ Polen aus Scham [1]). Von den beiden königlichen Höflingen, deren ich erwähnte, lief demnach der Kosak aus Polen fort; was hingegen mit dem andern, dem Bären, geschah, ob er ein Mensch geworden, oder nicht, ist mir unbekannt; nur so viel weiß ich, daß man ihn zu einem Franzosen in die Lehre gab, und daß er bereits ordentlich zu sprechen begann.

Ich kehre jetzt zu meinem Gegenstande zurück. Ich betrieb damals meine Angelegenheiten mit Eifer; meine Vettern, welche in Warschau anwesend waren, wünschten mir dazu Glück. Es wurde über die Bezahlung der Truppen und die Vertheidigung der Grenzen verhandelt. Ich wartete dem Könige häufig auf. Das einzige Hinderniß stand mir im Wege, daß der Schatz gänzlich leer und keine ledige Stelle vorhanden war; dabei besaß ich von Natur keinen Ehrgeiz und begnügte mich mit Wenigem. Darauf suchte ich die Erlaubniß nach, zu den Osterfeiertagen nach Hause, 12 Meilen von Warschau, reisen zu dürfen, indem ich vorgab, daß ich jenseits des Meeres durch ein heiliges Gelübde fest beschlossen habe,

---

[1]) So erhält diese sonst bekannte und sehr ausgeschmückte Geschichte des Mazeppa historische Glaubwürdigkeit.

nach meiner Rückkehr Gott für die empfangenen Wohlthaten zu danken. Der König bewilligte mein Gesuch und setzte seinen Hofkämmerling, den Fahnenträger [1]) Scipio, an meine Stelle als Geleitsführer der russischen Gesandten. Bei meiner Ankunft im väterlichen Hause waren alle wegen der Begebenheiten zu Grodno, von denen sie nachträglich gehört hatten, sehr erfreut; eine große Anzahl von Verwandten, Nachbaren und guten Freunden strömte herbei. Wir waren alle sehr vergnügt. Nachdem ich zu Hause ausgeruht hatte, beschloß ich mein Gelübde zu erfüllen und zog nach Czenstochau, in der Absicht, zum Feste der Himmelfahrt Christi (19. Mai) daselbst anzukommen. Meine Mutter fuhr und ich ging zu Fuße, während meine Pferde nachgeführt wurden, weil ich mit ihnen zurückkehren wollte. Die Hitze war sehr drückend. Als ich heimkehrte, fiel Schnee und verursachte einen großen Schaden, weil der Roggen um diese Zeit gerade blühte. Der gefallene Schnee, welcher bis an die Knie des Pferdes reichte und eine ganze Woche lag, hatte alle Blüthen verdorben und Obstbäume und alle Fruchtgewächse beschädigt, so daß die Roggenfelder in diesem Jahre wenig oder gar keinen Ertrag brachten, und auch die übrigen Saaten viel weniger ergiebig waren. Das war eine Strafe für die Sünden in diesem Jahre, denn Gott und Menschen entzogen dem Vaterlande viel Brodt, woraus später eine große Theuerung und Noth unter dem Volke entstand. Da-

---

1) Eine damals angesehene Würde. Es gab Hof-, Reichs- und Provinzial-Fahnenträger.

mals beichtete ich auch in Czenstochau und bat um Absolution wegen des Heirathsgelöbnisses (wovon weiter oben die Rede war), das ich mit einer gewissen Frau eingegangen war, denn ich hatte jene Liebe vergessen und mein Wort nicht erfüllt. Zwar wurde ich absolvirt, aber ich denke noch an die aufgelegte Buße und die Strafrede, welche ich anhören mußte, so daß ich einen jeden belehren könnte, wie gefährlich die Worte sind: ich werde dich heirathen.

Nach meiner Rückkehr von Czenstochau begab ich mich nach Warschau, wo große Unruhe war, weil die Eintracht fehlte. Der Reichstag sollte aufgehoben werden; das Herr rückte auf Warschau an, mit der Erklärung, keinen Menschen vor Abschluß des Reichstags herauslassen zu wollen; verschiedene Gerüchte waren im Umlaufe; der Reichstag wurde wie bei einer Belagerung beendigt, und das Uebrige in Betreff der Trupperminderung und der Auszahlung des Soldes einer Commission zur Entscheidung übertragen. Nach Abschluß des Reichstags trug ich Sorge, daß mir für meine Mühe irgend eine bestimmte Summe ausgezahlt würde, weil ich weder die mir versprochene erledigte, noch die von mir gewünschte Stelle erlangt hatte, obgleich der König mir mehrmals sagte: »Wähle, was du willst.« Man bot mir Aemter an, aber ich hatte Brodt nöthig und verschmähte Titel, die mir keinen Lebensunterhalt sicherten. Deshalb gelangte ich auch den ganzen Reichstag hindurch nicht zum Ziele, weil man gewöhnlich gerade nicht finden kann, was man recht absichtlich sucht. Es wurde zwar häufig davon gesprochen und der König sagte oft

zu mir: »Ich bin dein Schuldner; wenn ich dich sehe, so ist mir, als wenn ich gemahnt würde, denn ich weiß, was ich dir schulde, obgleich du selbst nichts sagst.« Doch war damals kein geeignetes Amt offen und der Schatz blieb leer; denn der König Kasimir war zwar ein guter Herr, hatte aber wenig Glück mit dem Gelde, das, um wahr zu reden, ihm niemals treu blieb. Es wurde mir daher eine Anweisung auf 6,000 Gulden an die lithauische Schatzkammer gegeben, weil ich ein Amt des Großherzogthums Lithauen verwaltet hatte, indem ein Lithauer, nicht aber ein Kronunterthan das Geleit führen durfte, oder vielmehr, um mir den Mund zu stopfen und mich in der Schnelligkeit mit der vorgespiegelten Hoffnung auf Zufriedenstellung zu beruhigen, denn mit jener Schatzkammer stand es eben so, wie mit der unsrigen. Der lithauische Schatzmeister und Feldhetman Gansiewski, welcher vor unserer Ankunft in Lithauen unter Czarnieczki in Chowanski's Gefangenschaft gerathen und unlängst daraus zurückgekehrt war, trug noch Bart und langes Hauptbaar, und konnte wohl nicht reich sein, weil er eben erst aus dem Kerker kam. Ich begab mich mit der Anweisung zu ihm; als er sie gesehen hatte, sagte er: »Bei Gott, der König sollte doch wissen, daß ich in diesen Jahren kein Geld eingenommen habe, und daß die Schatzkammer leer ist. Man hat dir eitle Hoffnung gemacht, denn du kannst hier nichts bekommen, außer vielleicht nach aufgelöster Conföderation, weil man es jetzt, wenn auch etwas da wäre, nicht geben darf. Erwarte daher von uns nichts; der König mag dich anderwärts bedenken.« Ich kehrte

demnach zu dem Könige zurück, übergab ihm die Anweisung und berichtete alles. Er sagte: »Sobald ich ihn sehen werde, wird sich alles ändern.« So geschah es auch. Der Schatzmeister versprach, mir das Geld auszuzahlen, wenn ich nach Wilna zur Kommission kommen würde. Auch der König sagte zu mir: »Es ist ein schnelles Pferd nöthig, um das Versprochene zu holen; darum wünschen wir, daß du zum Anfange der Kommission dort seist, denn der Herr Schatzmeister wird vorhandenes Geld vorfinden und dich befriedigen; kehre aber bald zurück, um die russischen Herren wieder zu geleiten. Wir werden unterdessen nicht vergessen, dich in glücklicheren Zeiten mit etwas Besserm zu bedenken.« Nachdem ich vou dem Könige Urlaub genommen hatte, reiste ich nach beendigtem Reichstage zu meinen Aeltern, worauf ich nach einer kurzen Erholung mich auf den Weg nach Wilna machte. Bei meiner Ankunft daselbst fand ich die Angelegenheiten in großer Verwirrung, denn seit dem Anfange der Kommission, zu welcher sich viele Kriegsmänner eingefunden hatten, war jede Sitzung voll Lärm, Getöse und Säbelklirren. Weil bei dem großen Menschenandrange alle Herbergen besetzt waren, mußte ich in einem leeren, neugebauten, noch nicht vollendeten Hause bleiben. Das Zimmer bestand aus kahlen Wänden ohne Thüren, deshalb mußte ich, um mich vor Diebstahl und Raub, welche Tag und Nacht ausgeübt wurden, zu sichern, auf meiner Hut sein, was mir unter fremden Leuten sehr schwer fiel, und dennoch blieb ich selbst in diesem öden Gemache von Händeln nicht frei (davon weiter unten). Als aus gewissen Einkünften

Geld angelangt war, erhielt ich eine Anweisung an den Schatzsekretarius, welcher, sobald er sie gesehen hatte, sich mit mir in ein sehr dunkles Gewölbe einschloß und die Summe aufzuzählen begann.

Wie ein Dieb strich ich verstohlen das Geld ein, welches zur Hälfte aus guter Münze, zur Hälfte aus dünnen und wenig silberhaltigen Rigaer Schillingen bestand. Der Bursche, welcher mir gefolgt war, während die übrigen in meinem Quartiere Wache halten mußten, konnte das Geld nicht fortbringen; deshalb gab mir der Sekretarius zwei Heiducken von der Wache mit, welche es auf einer Tragbahre in mein Quartier schafften. Als ich dort ankam, sagten mir die Knechte, daß ein Edler dagewesen, welcher das Quartier für das seinige ausgegeben und sich für beleidigt gehalten habe, daß ich ohne seine Erlaubniß hier Platz genommen, weshalb er die Pferde herauszutreiben begonnen, wovon ihn jedoch ein anderer, der mit ihm gekommen wäre, abgehalten habe, worauf jener zurückzukehren versprochen hätte, so bald er von meiner Ankunft benachrichtigt sein würde. Kaum hatte ich die Heiducken abgefertigt, als er mit sechs anderen und dem Wirthe oder dem Besitzer des öden Hauses erschien; alle waren betrunken. Jener frug: »Auf wessen Erlaubniß oder Befehl liegst du hier?« Ich antwortete: »Auf dessen Erlaubniß, welcher mich leben und wandeln läßt.« »Es ist aber mein Quartier!« »Dann bist du ein schlechter Gärtner, wenn du Disteln und Nesseln in deinem Quartiere wachsen läßt.« »Es ist meine Wohnung.« »Du bist kein lobenswerther Wirth, wenn du in deinem Hause weder

einen Ofen noch Thüren, oder Fenster hast.« »Warum bist du hereingezogen?« »Weil ich zu einem Tartarenvolke gekommen bin, nicht zu höflichen Leuten, die für Gäste passende Wohnungen übrig lassen.« Da rief der Besitzer dieser Einöde aus: »Ei, mein Herr, laß seine Pferde heraustreiben, denn ich merke, daß er dich verspotten will.« Jener schrie: »Treib sie heraus!« Ich erwiederte: »Treib sie nicht heraus.« (Das geschah in dem Zimmer mitten unter den Pferden). Als der Hausbesitzer die Pferde loszubinden anfing, schlug ihn mein Knecht mit dem Axtrücken auf die Brust, daß er niederstürzte; nun griffen alle zu den Säbeln. Ich hatte einen kastanienbraunen, sehr wilden Wallachen; als daher in der Verwirrung des Tumultes ein Lithauer vor der Klinge unter die Pferde zurücksprang, traf ihn der Braune mit den Hinterfüßen, daß er zu Boden fiel; auch lagen bereits zwei andere niedergestreckt. Darauf zog sich das Gefecht zur fernern Entscheidung aus dem Zimmer in die Nesseln zurück. Dort setzten wir einander ordentlich zu; mein Bursche deckte mir den Rücken, zwei Knechte standen zu meinen Seiten. Während der erstere, ich weiß nicht wie, von jenen abgeschnitten wurde, brachte mir einer rücklings einen mäßigen Hieb bei und sprang sogleich auf die Seite. Zu gleicher Zeit fiel auch der Hauswirth unter jene Nesseln hin; da stürzten die Knechte mit den Klingen auf ihn, doch thaten sie ihm kein Genüge, denn er stand wieder auf, drang von Neuem auf mich los und führte kräftige Streiche. Ich hielt seinen Angriff aus und verwundete ihn an der Hand. Als auch das ohne Folgen blieb, setzten wir

den Kampf fort; einer meiner Knechte schlug jenes Diener auf den Kopf, daß er niederstürzte. Als der Herr wieder auf mich eindrang, verwundete ich ihm seine Finger so, daß er den Säbel fallen ließ und die Flucht ergriff; mein Bursche folgte ihm nach und begann, als er von Neuem in das Unkraut fiel, mit dem Säbel auf ihn einzuhauen, bis ich rief: »Halt ein!« Nachdem die übrigen Händelmacher davongelaufen waren, kehrte ich in das Zimmer zu den Pferden zurück. Der mit der Axt getroffene war bereits aufgestanden und gleichfalls davongelaufen; der andere, welchen das Pferd geschlagen hatte, lag noch ohnmächtig auf dem Boden, weshalb ich ihn für todt ansah und bei den Füßen herausschleppen ließ. Als er laut stöhnte, erkannte ich, daß er noch am Leben sei; wir brachten ihn demnach zu sich, worauf er die Augen öffnete, aufstand und fortging. Unterdessen erhoben sich auch die Uebrigen aus den Nesseln und begaben sich unter Drohungen und Vorwürfen fort. Ich überlegte, was zu thun wäre. Die Wohnung konnte man nicht abschließen. Nun näherte sich eine Stunde nach Sonnenuntergang ein Haufe von 50 bis 60 Mann. Mein Knecht rief: »Tretet nicht näher, oder ich schieße; was verlangt ihr?« Die Leute blieben stehen und sagten: »Warum habt ihr die Unsrigen verwundet?« Ich antwortete: »Wer eine Beute sucht, der findet sie leicht; wir haben jene nicht verwundet, sondern unsere Schuldlosigkeit hat sie besiegt.« Darauf sagte einer der Leute: »Ihr Schelme, keiner soll von hier entkommen.« Ich erwiederte: »Ueberlege, wer Schelm genannt zu werden verdient, ob, wer andere

zur Nachtzeit angreift, oder, wer ruhig sitzt und niemanden zu nahe tritt.« Jener rief: »Wer ihr auch sein mögt, ihr müßt hier euer Blut lassen, wie ihr das unserer Brüder vergossen habt.« Ich: »Wenn du um meinen Kopf gekommen bist, so hast du auch deinen mitgebracht; wenn mein Kopf fällt, wird auch deinen ein Gleiches treffen. Tretet zurück oder ich feuere.« Ein Besonnener sprach darauf: »Bleibt ruhig; ist mir erlaubt, allein hereinzutreten?« Als ich das bewilligte, trat er ein und frug: »Wer bist du und wozu bist du nach Wilna gekommen?« Weil ich nicht sagen durfte, daß ich wegen einer Geldanweisung hierher gekommen wäre, auch meinen Namen nicht angeben wollte, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen, im Falle daß einer von jenen gestorben wäre, und da ich zugleich wußte, daß Dambrowski, ein Oberst im lithauischen Heere, mehrere aus Podlachien gebürtige Neffen hatte, welche unter verschiedenen Fahnen unserer Division dienten, antwortete ich: »Ich heiße Zebrowski und bin zu meinem Oheim Dambrowski gekommen. Weil ich aber kein anderes Quartier auffinden konnte, so nahm ich in diesem öden Gemache Platz, bin aber auch hier von Nachstellungen nicht verschont geblieben.« Er sagte darauf: »Aber dein Knecht berichtete, daß du Passek hießest.« Ich erwiederte: »Ganz recht, denn ich führe zwei Namen: Passek und Zebrowski.« Er frug ferner: »Wie bist du mit unserm Herrn Kanzler verwandt?« »Er führt dasselbe Wappen, ist aber mit mir nicht verwandt, denn er heißt Passek Goslawski, und ich nenne mich Passek Zebrowski.« (Bei solchen Umständen mußte ich

sowohl Namen als auch Verwandtschaft verläugnen.) »Hast du dich nicht bei dem Herrn Obersten in Warschau aufgehalten?« »Einer meiner Verwandten hat sich dort aufgehalten, denn ich bin zur Zeit des Reichstags nicht in Warschau gewesen.« »Wir werden uns also noch treffen, wenn es nöthig sein wird.« »Ich werde mich überall verantworten; doch muß auch jeder, der mich nach Straßenräuberart angreift, mir Rede stehen, denn ich habe nichts verschuldet, noch irgend eine Veranlassung gegeben, indem ich in diesem öden Gemache ruhig liege, ohne jemand für einen Schilling Schaden zu thun. Morgen werde ich zeigen, wer bestraft werden muß.« »Daran zweifle ich, denn ob der eine bis jetzt noch am Leben sei, weiß ich nicht.« »Wenn auch alle auf dem Platze geblieben wären, so würde ich mich dennoch nicht fürchten, denn ich habe das Recht auf meiner Seite, weiß auch, daß man sich vertheidigen kann und daß der Händelmacher sich selbst schlägt.« Darauf wünschten wir einander »gute Nacht« und jene entfernten sich. Ich stellte mich zwar furchtlos, doch dachte ich anders, denn selbst, wenn ich davon gekommen und jener gestorben wäre, so hätte mich Gott behüten mögen vor den Umständen und dem Zeitverluste, wenn ich dem Gerichte hätte Rede stehen, mich den Untersuchungen unterziehen und die Kosten tragen sollen. Deshalb überlegte ich bei mir, wie ich mich davon machen könnte, denn ich wußte aus Erfahrung, wie wenig man sich auf sein Recht verlassen kann. Mir fiel jene Begebenheit bei

Kozierad [1]) ein, wo ich bereuete, nicht davongegangen zu sein, da ich Zeit und Recht für mich hatte; denn obgleich alles gut endete, so hatte doch mein Beutel das Meiste empfunden. Daher fing ich in aller Stille an einzupacken. Als wir fertig waren, nahmen wir die Pferde bei den Zügeln und führten sie hinter uns durch jene hohe Nesseln hindurch. Nach der Einäscherung der Stadt durch die Russen waren die Keller in den Vorstädten mit Unkraut überwachsen, dabei war die Nacht sehr finster; deshalb stürzte einer nach dem andern sammt den Pferden in jene Gruben; nachdem wir uns aber glücklich herausgeholfen uud in der Stille das freie Feld erreicht hatten, bestiegen wir die Pferde, gerade als es dämmerte. Ich erinnere mich an keine andere Zeit in meinem ganzen Leben, wo ich so viele Keller besucht hätte, als damals in Wilna, ohne jedoch in einem derselben irgend eine Erquickung gefunden zu haben, obgleich sich mancher von uns gehörig verletzt hatte. Ich wäre demnach auf meinem Wege fortgezogen, wenn nicht Gansiewski, der Hetman und Schatzmeister von Lithauen, mir nach dem Empfange des Geldes dazubleiben befohlen hätte, weil er an den König zu schreiben Willens war. Deshalb machte ich bei einem Fleischer in einem Schuppen Halt, wo geschlachtete Ochsen an der Wand hingen. Die Pferde wollten hier nicht das Geringste fressen, sonden schnoben wegen des rohen Fleischgeruchs. Ich begab mich in die Stadt zurück, nachdem ich zuvor meinen Kontusch angezogen hatte, in

---

[1]) S. oben S. 104 ff.

welchem ich dort noch nicht ausgegangen war. Ich kam zu meinem Vetter und erzählte ihm alles. Er rieth mir, die Stadt sogleich zu verlassen und begab sich mit mir zu dem Hetman, um eine schnellere Ausfertigung zu bewirken. Als wir heraustraten, stießen wir auf der Treppe auf jene Leute, welche, nachdem sie von meiner Abreise gehört und auch erfahren hatten, wer ich sei, zu meinem Verwandten kamen, um ihm das Vorgefallene zu erzählen und wegen meiner Nachfrage zu halten. Ich erkannte sogleich einen derselben und stieß meinen Vetter mit dem Finger an: »Sieh', da sind sie!« Dieser that, als wenn er mich herausbegleitete und kehrte zu jenen zurück. Darauf begab ich mich zu dem Hetman, dankte ihm für seine Gnade, wollte jedoch auf den Brief an den König nicht warten, indem ich ihm alles erzählte, weshalb er auch nicht weiter in mich drang, sondern zu mir sagte: »Geh' in Gottes Namen, denn man verfährt hier nach Kosackenart.«

Hierauf ging ich zu dem Apotheker und ließ meinen Vetter rufen, weil ich nicht mehr wagen durfte, zu ihm zu gehn ohne erkannt zu werden. Er kam; wir setzten uns an einen stillen Ort und sprachen mit einander. Er erzählte, daß man gefragt hätte, ob ich sein Verwandter wäre oder nicht, worauf er geantwortet habe, daß ich ein Seitenverwandter von ihm sei, worüber sich jene gewundert und gesagt hätten: »Wozu hat er uns eine andere Familie genannt?« aber er habe geantwortet: »Um euren Nachstellungen zu entgehen, weil er hier in Amtsgeschäften verweilte und nicht Zeit hatte, sich mit euch in Streitigkeiten einzulassen. Aber ich er-

kläre euch in seinem Namen, daß er vor jedem Gerichte sich ordentlich verantworten will und sage euch in Betreff seines Amtes, daß er unter dem reußischen Wojewoden dient, wo ihr ihn aufsuchen könnt, wenn es euch beliebt.« Ferner sollten jene gesagt haben: »Aber wahrscheinlich werden drei von den Verwundeten nicht am Leben bleiben; am meisten schmerzen uns die Verse, welche er bei seinem Abzuge aus der Herberge auf die Wand geschrieben hat, und worin er unsere Nation beschimpft.« »Nun, so antwortet ihm auch in Versen,« erwiederte mein Vetter, »und wenn einmal die Herren zusammenkommen werden, könnt ihr darüber sprechen.« Nachdem mein Vetter mir das berichtet und von mir Abschied genommen hatte, kehrte ich in meinen Schuppen zurück, zog jedoch, um allen Nachstellungen zu entgehen, nicht eher aus, als es finster geworden war. Auch berührte ich nicht die Grodnoer Straße, welche nach Polen führt, sondern begab mich nach Uciana und wendete mich von dort nach Podlachien, wo ich ohne Gefahr anlangte. Wie ich nachträglich hörte, hatten mich jene auf dem Wege, welcher nach Polen führt, verfolgt, weil sie durchaus Rache nehmen wollten; aber Gott gestattete ihnen diese Freude nicht. Die Verwundeten wurden glücklich geheilt, und so gerieth alles in Vergessenheit. Ich ging nicht mehr nach Warschau, weil ich erfuhr, daß sich der König nach Lemberg zur Kommission begeben hätte, und daß auch die russischen Gesandten unter einem andern Geleite abgereist wären. Ich kam im väterlichen Hause an. Mancher verlangte nach Pelzwerk, welches ich in Wilna zu kaufen ver-

sprochen hatte; alle fanden sich getäuscht, weil ich nichts mitbrachte und froh sein mußte, mit dem Leben davongekommen zu sein, indem ich nicht erwartete, auf solche Verdrießlichkeiten bei jenen Säufern zu stoßen. Nach meiner Entfernung von Wilna bekamen diese Trunkenbolde die Bücher der Schatzkammer, in denen ich über den Empfang von 6000 Gulden mit eigener Unterschrift quittirt hatte, in die Hände. Sie dachten daher, daß dieses mein Verwandter, der Kanzler sei, welcher auch Johann aus Goslawice hieß und glaubten steif und fest, daß er als ein Beamteter der königlichen Armee eine Belohnung für gewisse Ränke und Partheinehmungen erhalten hätte. Sie erregten in der Sitzung große Unruhen, indem sie angaben, daß unter ihnen Leute wären, denen sie am meisten vertraut hätten, von denen sie aber für Geld verkauft würden. Es erhob sich ein großer Lärm, die Säbel klirrten und man frug: »Wer sind diese? Zeiget sie, wir wollen sie zu Ragout hauen!« Als man ernstlich in den drang, welcher das Gerücht ausgestreut hatte, sagte er: »Der Herr Kanzler hat aus dem Schatze 6000 Gulden, gewiß nicht umsonst erhalten; ich habe seine Quittung über den Empfang dieser Summe in den Büchern gefunden.« (Der einfältige Mensch kannte dessen Unterschrift nicht und hatte nur den Namen nebst der Bezeichnung des Ortes gelesen.) Man frug: »Kannst du das nachweisen?« »Ja, ich kann es nachweisen,« antwortete jener. Da schrieen einige: »Schlagt ihn todt!« andere: »er gebe Rechenschaft!« Die Verwandten und Anhänger des Kanzlers von Seiten der Mutter waren seinetwegen außerordent-

lich besorgt; er aber blieb ruhig, weil er keine Gefahr sah und sagte: »Meine Herren! Ich weiß, auf welche Dienststufe ich von euch gestellt worden bin, ich weiß auch, daß alle, selbst die unbedeutendsten Geheimnisse, vor meine Ohren kommen und ich viel schaden könnte, wenn mich nicht meine Rechtschaffenheit und euer in mich gesetztes völliges Vertrauen zurückhielte. Wenn ich mich aber, so wie man angiebt, schuldig fühlte, dann würde ich das strengste Todesurtheil gegen mich gern unterschreiben und erkläre jetzt, daß, wenn ich jene 6000 Gulden empfangen habe, wenn mir auch sonst nichts Böses vorgeworfen werden könnte, ich für einen Verräther angesehen und als Verräther bestraft sein will; doch muß ich dessen zuvor überführt werden.« Der Angeber erwiederte unwillig; »Ich will dich überführen und bitte, jene Bücher holen zu lassen, welche ich bereits bezeichnet habe.« Der Schatzmeister befahl dem Schreiber, die Bücher zu bringen um zu sehn, was darinn enthalten wäre. Die Freunde des Kanzlers faßten neuen Muth, denn sie dachten schon daran, wie sie ihren Verwandten retten und sich selbst vor Schande bewahren könnten. Sogleich stellten sich mehrere dieser Herren und würdige Mitglieder jener Familie, die Biernazki, die Sokolnizki, die Chreptowicz und andere an die Seite des Angebers, um ihn nicht entschlüpfen zu lassen. Unterdessen wurden die Bücher gebracht und man rief: »Suche, was du gesehen hast!« Jener fand die Unterschrift und trug sie voller Freude zum Marschall. Mein Vetter sagte, als wenn er nicht wüßte, was darinn stände: »ich bitte, gebt mir die Bücher,« und

sagte, nachdem er sie gesehen hatte: »Meine Herren, wie ich schon einmal erklärt habe, daß ich von euren Händen jede Strafe gern erdulden will, so behaupte ich es auch jetzt und bin dazu bereit, wenn ich zuvor überführt sein werde. Ist das aber nicht möglich, so bitte ich, daß der Angeber, welcher mich nicht überführen kann, dafür bestraft werde, denn wer meinen guten Ruf befleckt, raubt mir auch das Leben. Ich weiß, daß nur wenige im Heere sind, welche meine Handschrift, mit der ich in allen Geschäften den Herren diene, nicht kennen sollten. Hier steht eine Quittung über den Empfang von 6000 Gulden; aber ich überlasse es eurer Entscheidung, ob ich dieses Geld erhalten habe und ob mich ein solcher Vorwurf treffen könne.« Jeder besah die Schrift und sagte: »Das ist nicht seine Hand.« Man frug, warum der Vor- und Zuname, aber nicht die Handschrift, übereinstimmten? Mein Vetter antwortete: »Einer meiner Verwandten aus der Kronarmee hat diese Summe auf Anweisung des Königs für gewisse Dienste erhalten.« Die ganze Schmach, welche meinem Vetter drohte, wurde auf den Angeber gewälzt. Einige schrieen: »richtet ihn!« andere: »Schlaget den Heidenkerl todt, der solch Gewäsch in die Sitzung der Edlen bringt.« Als jener ein wenig zurücktreten wollte, schlug ihn Sokolnizki mit dem Axtrücken in den Nacken, daß er niederstürzte; darauf wurde er gestoßen, getreten und gehauen; mit Mühe rettete ihm der Marschall Zyromski das Leben. Seit dieser Zeit fing man an dem armen Gansiewski sein Grab zu graben, denn dieser Vorfall gab die erste Veranlassung zum Verdachte gegen ihn, und

man rief: »Herr Hetman, jetzt wissen wir, daß für das Heer kein Geld, wohl aber für die Anweisungen des Königs zu finden ist. Wäre es nicht besser, solchen Anweisungen zu gelegeneren Zeiten zu genügen und zuvor unseren Forderungen nachzukommen? Gut, gut, wenn es nur niemanden schadete!« Der Hetman erklärte, daß er es auf dringendes Bitten des Königs hätte thun müssen, wofür er sogar die eigene Schatulle zu öffnen verpflichtet wäre; aber man achtete solche Entschuldigungen nicht, noch trauete man ihm seit dieser Zeit. Das Getümmel in den Kreissitzungen wurde immer heftiger; die Soldaten ergaben sich immer mehr dem Trunke; deshalb konnte man nicht Ordnung und Würde, vielmehr Schelmstreiche erwarten; denn bald darauf wurde der Marschall Kasimir Zyromski, Starost von Czersk, ein achtungswürdiger Mann, in Stücke gehauen, und kurz nachher Gansiewski, der Feldhetman und lithauische Schatzmeister zum Tode verurtheilt und erschossen; der letztere wegen eines unsichern Verdachts und einer falschen Anklage [1]). In demselben Aufruhre verloren viele Kriegsmänner ihr Leben. Später wurden auch mehrere Oberste, als Niewiarowski, Jastrzembski und andere, die in dieselbe Angelegenheit verwickelt waren, in Warschau auf dem darauf folgenden Reichstage zum Tode verdammt und auf eine gräuliche Art geviertheilt; andere, deren man nicht habhaft werden konnte, wurden für

[1]) Gansiewski hatte sich gegen den König verbindlich gemacht, die rebellischen Soldaten zum Gehorsam zurückzubringen, allein seine Schreiben nach Lemberg wurden aufgefangen und das kostete ihm und Anderen das Leben.

ehrlos erklärt. Mein Vetter mußte als Kanzler und Rath an diesen fürchterlichen Mordsitzungen Theil nehmen, rettete sich aber später auf folgende Art von Tod und Schande. Als er vor denen floh, welche zu einer andern, nämlich zur Division des Feldhetmans gehörig, die erwähnten Mörder aufgriffen und auch auf seine Spur gekommen waren, kam er an die Berezyna, welche damals gefroren war. In der Mitte des Flusses befand sich ein offenes Eisloch. Er stieg vom Pferde, untersuchte das Eis, welches sehr dünn war, mit der Axt und brach ein, indem die Nacht finster und er das Eisloch, welches vom Schnee bedeckt war, nicht bemerkt hatte. Dennoch rettete er sich, indem er die Mütze auf dem Rande des Eises gelassen und die Pistolenhalfter in das Wasser geworfen hatte, in welchem sie herumschwam, so daß er auf diese Spur zurückkehren und sein Pferd besteigen konnte. Von dort begab er sich in die wüste Heide, welche sich an dem Ufer der Berezyna weit hinzieht, bis er nach Smolensk zu seinem Bruder, dem Herrn Peter kam, welcher ein Unterthan des russischen Zaaren geworden war und alle Güter bei Smolensk, welche die Russen erobert hatten, verwaltete; bei diesem verweilte er bis zur erfolgten Amnestie.

Ich kehre zu den Begebenheiten dieses Jahrs zurück. Während in Wilna die Kommission unter Lärm und Getümmel fortdauerte, wurden die Sitzungen in Lemberg [1]) gemäßigter, ruhiger und mit besserm Erfolge als in Lithauen abgehalten, denn man hatte mit Gottes

[1]) Seit 17. Juli 1662.

Gnade ein Mittel zur Befriedigung der Truppen gefunden. Man ließ Schillinge und Timpfe prägen und die Silbermünze von 18 Groschen einen Gulden gelten, indem man ihr diesen Werth beilegte, weshalb seit dieser Zeit alle Gold- und Silbermünzen bei uns im Werthe höher stiegen. Damals wurden auch durch die Erfindung gewisser polnischer Unterthanen wallachische Schillinge nach Polen eingeführt und für dieselben viel Gold und Silber über die Grenze geschickt. Die Erfinder dieses Frevels sind des polnischen Namens unwürdig und werden Gott Rechenschaft geben müssen. Diese wallachischen Schillinge machten viele Leute arm und brachten das Volk zur Verzweiflung und zu Mordthaten, denn von Lemberg aus fing man an sich wegen derselben auf Märkten zu schlagen. Diese Münze verlor sich endlich aus Kleinpolen, breitete sich aber dafür in Großpolen weiter aus und fand, wie eine fürchterliche Heuschreckenplage, nur an der Oder und dem baltischen Meere Widerstand. Die Kommission zu Lemberg wurde demnach beendigt, wobei Paul Borzenzki, Vizemarschall der Conföderirten und ein vornehmer Cavalier nicht ohne Verdacht der Vergiftung [1]) um das Leben kam, denn man sprach: »Das Licht, welches der ganzen Conföderation leuchtete, mußte ausgelöscht werden, damit nicht eine größere Flamme daraus entstände.« Auch gab es in der ganzen Conföderation keinen größern Mann.

---

[1]) Dieses Verdachts erwähnt auch Kochowski.

Das Jahr 1663.

Nach aufgelöster Conföderation [1]) wurden die Heere vermischt und diejenigen Fahnen, welche größere Vergehen begangen hatten, aufgelöst. Man wußte gar nicht, wohin jemand verschwunden war; einige machten sich ansäßig, andere heiratheten, als sie sich so undankbar behandelt sahen; noch andere, früher brave Krieger, wurden weibisch und ergaben sich rückhaltslos dem Trunke. Der König zog in eigener Person über den Dnieper, aber Glück, Herz und Muth waren nicht mehr dieselben. Der Feind wurde immer mächtiger, nichts Ordentliches gegen ihn ausgerichtet, sondern nur wenige Hühnerställe, die wir vor der Conföderation verschlungen hätten, eingeäschert und viel brave Leute eingebüßt [2]). So kehrte man mit Nichts heim, um die große Umgestaltung des Glücks oder vielmehr die augenscheinliche Entziehung der göttlichen Gnade von unseren Werken zu erkennen und mit dieser Erfahrung das Jahr zu beschließen.

---

[1]) Die Conföderation wurde, nachdem sie ihre Absichten erreicht und eine allgemeine Amnestie bewirkt hatte, im December 1662 aufgelöst.

[2]) Der König zog mit dem nun wieder gehorsamen Heere im August in die Ukraine, um den Theil der Kosacken, welcher zu den Russen übergegangen war, wieder zu unterwerfen; doch außer einer Schlappe, welche diesen Kosacken beigebracht wurde und der Verheerung des Landes bis an die russische Gränze, wurde nichts ausgerichtet, weil die Russen sich in die festen Plätze einschlossen und eine Schlacht vermieden.

Das Jahr 1664.

In diesem Jahre wurde ein neuer Feldzug unternommen, von dem jedoch nichts erzählt, noch etwas lobenswerthes gesagt werden kann. Der Krieg mit dem Feinde war uns lästig geworden; wir wollten uns gegen einander versuchen, wahrscheinlich, um bei dieser Gelegenheit eine neue Conföderation zu bilden, denn der Ueberdruß der frühern war bereits verschwunden und wir verlangten mit anderm, dem vorigen gleichen Brodte unsere Bäuche zu füllen.

Nachdem wir mit Rußland einen Waffenstillstand unter armseligen Bedingungen geschlossen und unseren Feinden einen reichen Ersatz für die Niederlagen, welche sie durch uns erlitten, gegeben hatten, wobei wir weder deren Eigenthum antasteten, noch zurückforderten was sie uns genommen, sondern ihnen herrliche Provinzen zutheilten [1]), fingen wir den Bürgerkrieg, das größte aller Uebel, an. Es wurde der Reichstag zusammengerufen [2]) und darauf angetragen, den Hetman und Großmarschall Georg Lubomirski vor Gericht zu fordern, weil er die Absicht habe, nach dem Tode des Königs

---

[1]) Eigentlich wurde in diesem Jahre nur ein Waffenstillstand auf 3 Monate geschlossen, dann erneuert und erst 30. Januar 1667 der für Polen sehr nachtheilige dreizehnjährige Stillstand zu Andrussow, zwischen Smolensk und Mstislav, geschlossen, welcher den Russen fast alle von diesen gemachte Eroberungen, nämlich Smolensk, das Herzogthum Sewerien u. s. w. überließ.

[2]) Der Reichstag begann 26. November 1664.

an sich zu reißen. Der König selbst sprach zu ihm folgende Worte: »Herr Marschall, es kam zu uns die Kunde, daß du die Krone für dich wünschtest.« Er erwiederte: »Wer würde das Gute nicht wünschen? Ich will deiner königlichen Gnade eine Geschichte von dem Herrn Kastellan von Wojnicz erzählen: als ihn die Heiducken aus dem Schlosse brachten und ihn im Zimmer auf einen Sessel niedersetzten, frug er seinen Ungar: »Geliebter Andreas, sage, was spricht man unter euch von unserm Reichstage?« Dieser antwortete: »O gnädigster Herr, als wir deine Gnade auf das Schloß gebracht hatten, meinten die Heiducken, unsere Brüder: »Wenn doch euer Herr, König von Polen würde, weil er so muntere Burschen bei sich hält!« Für diese Neuigkeit gab ihm der Kastellan 100 harte Thaler zum Vertrinken. Ueberlege, gnädigster, huldreicher Herr, wenn ein solcher Krüppel, der sich kaum mit eigenen Kräften auf dem Bette umzudrehen vermochte, gern von der Königswahl erzählen hörte, wie viel weniger müßte mir, der mit Gottes Gnade ein Pferd noch ohne fremde Beihülfe besteigen kann, die Herrschaft mißfallen, die jemand gutwillig über sich ausüben ließe. Wenn daher nach dem Tode meines gnädigsten Herrn, welchem ich Gesundheit und langes Leben wünsche, solche Bewerber um das königliche Zepter aufstehen möchten, wie die Kastellane von Wojnicz, von Gnesen und andere, dann trete auch ich unter dieselben; sollten aber der russische Zaar, der schwedische oder der französische König die Krone suchen, dann will ich sogleich von meiner Bewerbung abstehen. Der König lächelte bei dieser Antwort, behielt

aber in seinem Herzen ein gewisses Vorurtheil und einen Groll zurück, welche durch die Ohrenbläserei anderer, und besonders des blinden P....... [1]), Erzbischofs von Gnesen, angefacht wurden. Dieser Schurke lieferte den Zunder zu diesem Kriege, was dem Himmel selbst mißfiel und dem Vaterlande den offenbaren Zorn Gottes zuzog. Denn als man davon zu verhandeln begann, zeigte sich am Himmel ein fürchterlicher und großer Komet, welcher mehrere Monate hindurch dem Auge der Menschen mit seiner Größe drohte und ihre geängstigten Herzen um desto mehr folternd auf ein böses Ende deutete. Das blieb auch nicht aus, wegen der Bosheit und Parteisucht schlechter Menschen, welche ihr eigenes Interesse betrieben und das Vaterland mehr, als der Feind selbst, zu Grunde richteten. Es ist wahr, daß Lubomirski den Aufstand des Adels bewirkte, denn er sah in dem Könige den letzten Sprößling des Jagellonenstammes und den Herrscher ohne Nachfolger; erkannte die Rachsucht und die Ränke der Königin Ludowika, einer gebornen Französin, und wußte, daß sie unsere Freiheiten der französischen Regierung aufopfern und einen französischen Windbeutel auf den polnischen Thron erheben wollte. Er nahm wahr, wie der König bei der Nase herumgeführt wurde, als er den Befehl zur Ausschreibung der Landtage in den Wojewodschaften ergehen ließ, um bei

[1]) Erzbischof von Gnesen war damals Wenzel Leszczynski, welcher 1. April 1666 starb und dessen Nachfolger Nicolaus Prazmowski war. Diesen letztern meint der Verfasser, indem er noch später öfters auf den blinden Rathgeber des Königs ..ichelt.

seinen Lebzeiten eine neue Wahl zu veranstalten; er sah ferner, daß es in Warschau mehr Franzosen gäbe, als Teufel in der Hölle, welche das höllische Feuer schürten, daß dieses Volk Geld mit vollen Händen gab und die Freiheit bedrohende Ränke schmiedete, daß es in Warschau eines hohen Ansehns genoß und über die, wenn auch nicht wirklich errungenen, doch erdachten Siege laut triumphirte. Den Franzosen war es stets erlaubt in das Gemach des Königs zu gehn, die Polen mußten oft halbe Tage lang warten. Jenes Ansehen war groß und übertrieben, auch muß ich der Freiheit erwähnen, die sie sich herausnahmen. Es wurde ihnen erlaubt auf dem öffentlichen Theater zu Warschau den über den Kaiser erhaltenen Sieg zu feiern. Als die Personen auf das Theater gebracht und Feuerwerk und Musik zur Verherrlichung des Triumphes aufgestellt worden waren, versammelten sich viele Menschen zu Fuße und zu Rosse zu jenem wunderlichen Schauspiele; denn einige zogen aus Warschau heraus, andere zogen hinein; wer das sah, hielt an und vergaß selbst dringende Geschäfte. Auch ich war dabei, weil ich gerade aus der Stadt zu ziehn im Begriffe war und mit meinen Knechten Halt machte, um jenes Schauspiel mit anzusehen. Rings um die Bühne standen Menschen von verschiedenem Stande und verschiedener Gesinnung. Man sah mit Verwunderung, wie die Truppen einander angriffen, wie das Fußvolk vordrang und die Reiterei einfiel, wie eine Seite vor der andern vom Platze wich, wie darauf die Deutschen zu Gefangenen gemacht und geköpft, Festungen aber gestürmt und erobert wur-

den; mit einem Worte, alles verrieth große Pracht und viel Aufwand. Als das Heer gleichsam geschlagen und auf dem Platze geblieben war, schleppte man den Kaiser in Ketten und im kaiserlichen Ornate herbei. Er trug die Krone nicht auf dem Kopfe, sondern in den Händen und überreichte sie dem französischen Könige. Als einige bemerkt hatten, daß ein vornehmer Franzose den mit Ketten beladenen Kaiser darstellte und sogar dessen Gesicht und dessen herabhängende Unterlippe nachzuahmen suchte, rief einer der polnischen Reiter den Franzosen zu: »Schlagt diesen Hurensohn todt, da ihr ihn ergriffen habt; füttert ihn nicht, denn er wird sich rächen, wenn ihr ihn loslaßt; er wird Krieg beginnen, er wird Menschenblut vergießen und die Welt wird niemals Ruhe haben. Wenn ihr ihn nicht tödtet, so will ich es thun.« Er griff nach der Armbrust, legte den Pfeil auf und traf den Kaiser in die Seite, daß das Eisen zu der andern herausdrang. Auch die übrigen Polen griffen zu den Armbrüsten und fingen an auf jene Menge zu schießen. Viele Franzosen wurden dabei verwundet und auch der, welcher die Person des Königs vorstellte, in den Kopf getroffen, so daß er vom Throne herabstürzte und mit den übrigen davonlief. In der Stadt erhob sich ein großes Getümmel. Von denen, welche geschossen hatten, zog jeder nach seiner Heimath; auch ich begab mich auf den Weg, um allen Nachstellungen zu entgehen. Eine halbe Meile hinter Warschau, gegen Tarczynow [1]) zu, ließ ich, um jeden Verdacht zu

[1]) Ueber 4 deutsche Meilen südwestlich von Warschau.

vermeiden, meine Bogen bei dem Herrn Lanczenski zurück und nahm einen Carabiner mit, weil ich auf das Nachsetzen gefaßt war. Das geschah auch wirklich, denn die Königin Ludowika, eine stolze Frau, hatte ihren Hochmuth vergessen, war dem Könige zu Füßen gefallen und hatte ihn gebeten, jene verfolgen und aufgreifen zu lassen. Der König befahl daher allen Leuten, welche in der Eile zu finden waren, auf die Landstraßen zu ziehen; doch blieb das erfolglos, denn wer eingeholt und befragt wurde: »hast du den Kaiser oder den König getödtet?« antwortete: »ich nicht!« und konnte darauf weiter ziehen. Dieselbe Frage wurde auch an mich, aber erst am folgenden Tage gestellt. Ich trat bei dem Herrn Okun ein, welcher mich willkommen hieß. Während ich ihm von jenem Trauerspiele erzählte, kamen mehrere Reiter in das Dorf und frugen: »Zog hier jemand aus Warschau durch?« Es wurde ihnen erwiedert: »Ein Fremder kam hier mit fünf anderen an und trat bei unserm Herrn auf dem Hofe ab.« Sie kamen näher, öffneten die Thür und grüßten; darauf frugen sie mich: »Woher kommst du?« »Aus Warschau.« »Wann bist du von dort weggegangen?« »Nach dem Tode des christlichen Kaisers und des französischen Königs.« »Hast du diese Begebenheit gesehen?« »Ich habe sie gesehen.« »Wie sah derjenige aus, welcher zuerst nach dem Kaiser schoß?« »Er sah aus, wie du und wie ich.« »Vielleicht bist du es selbst gewesen?« »Dort wurde mit Bogen geschossen und ich habe keinen.« »Wenn du es auch gewesen wärest oder ein anderer, dem verzeihet Gott diese That, weil er ein

solches Aergerniß gerächt hat. Auch der König heuchelt nur vor den Augen der Königin Schmerz, lacht aber im Herzen darüber.« Nachdem wir sattsam gelacht und uns durch dieses Gespräch erheitert hatten, tranken die Reiter ein Paar Fässer Bier auf Kosten des Wirthes aus und entfernten sich. Die Franzosen hatten unter der Königin Ludowika in Polen ein solches Ansehen, daß ihnen alles bewilligt wurde, was sie verlangten. Wer in die Gemächer des königlichen Palastes trat, erblickte selten einen geschorenen Kopf, vielmehr Perücken, welche so groß wie Schachteln waren und das Licht der Fenster verdunkelten. Wer das sah, spottete, daß der Hof sich in diese Nation so verliebt habe, denn selbst die Minister tanzten schon nach der französischen Pfeife; nur die polnische Freiheit fand daran keinen Gefallen und verachtete alles das. Als der Herr Lubomirski sah, wohin alles zielte, nahm er seine Maßregeln, welche nicht jedem gefallen konnten. Er selbst war in großer Gunst bei dem Heere und dem Landadel, wiewohl er sie niemals suchte. Nicht selten wurde er nach Soldatenart begrüßt und mit Trommelschlag empfangen; auch wurden die Worte an ihn gerichtet: »Du, würdiger Herr, solltest unser König sein!« worauf er in Rücksicht auf seine Würde und die Verdienste um die Republik zu erwiedern pflegte: »Das ruht in euren Händen, meine theuren Brüder!« Man darf sich darüber nicht wundern, denn jeder ist der Schmied seines Glücks und ich habe noch kein Beispiel gefunden, wo jemand die angebotene Herrschaft verschmäht hätte.

Daher kam Lubomirski in Verdacht, daß er nach

der königlichen Würde strebe; doch kann er nicht getadelt werden, hätte er auch diesen Wunsch gehegt und sich unter die Zahl der Bewerber gestellt, denn jeder wünscht für sich das Beste; auch hätten wir keinen Engel, sondern einen Menschen erwählt; wir hätten keinen Königssohn, sondern einen polnischen Edelmann auf den Thron berufen. Auch muß ich zur Rechtfertigung meiner Ansicht anführen, daß wir selbst den Polanowski, welcher zu der Zeit Hauptmann und früher ein dienstwilliger Edler unter dem Commando des Lubomirski war, zum Kandidaten vorgeschlagen haben. Wenn es daher erlaubt war, den Wiszniowiezki und Polanowski zu dieser Würde zu berufen, so durfte man nicht unwillig sein, wenn bei der freien Wahl auch Lubomirski genannt worden wäre, weil der heilige Geist jeden erleuchtet und Gott die Menschenherzen regiert und alles nach seinem Willen anordnet. Aber was thut nicht der Neid? Man pflegt bei uns zu sagen: wenn das Pferd beschlagen wird, hebt auch der Frosch seinen Fuß empor. Jene Rathgeber, welche dem Könige nur Böses riethen, reizten ihn so sehr gegen Lubomirski, daß die Königin, welche sah, wie ihr Plan, einen Franzosen auf den Thron zu erheben, unfehlbar scheitern müsse, wenn ein Pole gewählt würde, desto mehr auf Ränke sann und sich dazu verschiedener Personen bediente, von denen einige Treue und Besorgniß heuchelten, um die französische Ziege desto sicherer melken zu können, während andere unter dem Vorwande höfischer Ergebenheit das eigene Interesse vor Augen hatten, in der Meinung: »wer weiß, ob nicht vielleicht ich auf den Thron gerufen werde.« Der wan=

kelmüthige König that alles, was ihm angerathen wurde und befolgte besonders die Worte des blinden Rathgebers; was aus dem Munde dieses Apollo kam mußte gefallen, wenn auch das Vaterland dabei zu Grunde ging. Man beschloß, den Herrn Lubomirski vor Gericht zu fordern; deshalb rief man Zeugen auf und bezahlte sie, um ihn zu verderben. Mehrere Landboten, welche ehrliche Männer waren und wohl einsahen, welche Folgen daraus entstehen könnten, widersetzten sich diesem Verfahren kräftig, waren aber zu schwach und mußten nachgeben. Während in Warschau Lärm und Getümmel herrschten, erhob sich in der Ukraine ein neuer Aufruhr und dennoch erkannten wir den bösen Geist nicht, der uns bedrohte. Endlich wurde Herr Lubomirski verurtheilt und mit Schmach, Verbannung und Verlust aller Würden bestraft; darüber freuten sich die Bösen, aber das Vaterland seufzte, weil es die Leiden voraussah, welche daraus erfolgen würden [1]). Auf Landtagen und Zusammenkünften wurde jener Urtheilsspruch theils gelobt, theils getadelt. Von Neuem fing man im Heere an von der Confóderation zu flüstern; selbst der Himmel verhüllte sich mit finsteren Unglückswolken, so daß man nichts Gutes für das Vaterland erwarten konnte und keines Astronomen zur Deutung dessen bedurfte, was im folgenden Jahre geschehen würde; denn unser armes Vaterland wurde zu Grunde gerichtet und viel unschuldiges Blut vergossen.

---

[1]) Kochowski zeigt ebenfalls, wie ungerecht und selbst mit Verletzung der Rechtsformen Lubomirski verurtheilt wurde.

Das Jahr 1665.

In diesem Jahre entbrannte der Bürgerkrieg, weil ein Staatsbürger schwer gemißhandelt worden war. Das Heer trat zur Conföderation zusammen und wählte den Ostrzyzki zum Marschall und den Borek zum Vizemarschall. Diesen Bund bildeten 40 auserlesene Fahnen, welche früher mit dem Herrn Lubomirski vereinigt waren. Zu ihnen gehörten seine eigenen Fahnen, die seines Bruders, seines Sohnes, seines Schwagers und einiger anderen Verwandten und guten Freunde; auch war ein Theil des königlichen Heeres, ohngefähr 60 Fahnen, der Conföderation beigetreten. Dagegen erhielt der reußische Wojewode alle Regimenter dem Könige und marschirte mit ihnen von Bialazerkiew [1]) nach Zaslaw [2]). Die Conföderirten rückten gegen Lemberg vor und von dort nach Samborz [3]), um hier den Kriegsschauplatz zu eröffnen. Denen, welche der Conföderation nicht beigetreten waren, wurde anbefohlen, nach Lemberg zu ziehen; auch wurden 12,000 brauchbare Kosacken ausgehoben. Die ganze Ukraine erhob sich im Aufruhre, weil man hier die Zeit wahrnehmen wollte. Umsonst war unser Blut bei der Befreiung der Ukraine vergossen worden; die Lasterhaften hatten das nicht verdient.

---

[1]) Am Ros, südwestlich von Kiew.

[2]) Am Horyn, zwischen Konstantynow und Ostrog. Es zog das königliche Heer aus der Ukraine nach Volhynien gegen die Conföderirten.

[3]) Südwestlich von Lemberg.

Es wurde zu der tartarischen Horde geschickt, um sie zum Kriege einzuladen. Der Chan versprach anfänglich, mit 100,000 Mann auszurücken, zeigte aber später an, daß er es nicht thun, sondern dafür andere Dienste leisten werde, weil er an einem Kriege nicht Theil nehmen wolle, in dem ein Bruder gegen den andern den Säbel zöge. Der König führte das lithauische Heer in guter Ordnung und wohl ausgerüstet ins Feld. Dieses Volk war hungrig und gefräßig, plünderte und raubte, als wäre es aus dem Stalle herausgelassen worden. Dafür wurde es bei Czenstochau bestraft, denn dort, wo andere Menschen Gnade und Ablaß erhalten, mußte es hart büßen. Die Wojewodschaften waren getheilt, einige blieben dem Könige treu, andere ergaben sich dem Lubomirski. Die Wojewodschaft Krakau, so wie der Kastellan Warszyzki, war auf der Seite des Königs; die Wojewodschaften Posen, Sandomier, Kalisch, Sierad, Lenczycz ergriffen die Waffen für die Sache des Lubomirski. Die übrigen wollten dasselbe thun, doch wagten sie es nicht, weil sie in der Nachbarschaft der königlichen lagen; auch hatte sie der König nicht mit zum Kriege berufen, theils weil er ihnen nicht trauete, theils weil er sich auf seine Kräfte verließ; denn er schmeichelte sich mit der Hoffnung, alle die, welche dem Lubomirski gefolgt waren, und diesen selbst, fesseln zu können, wie ihm der blinde Rathgeber versprochen hatte. Aber du, blinder Fuchs, hast wahrscheinlich nicht gewußt, daß das blinde Glück mehr vermag, als du, und daß es nicht untersucht, wer mächtiger ist, sondern demjenigen dient, zu dessen Hülfe es

Gott ausgeschickt hat. Du rufst: Krieg! und weißt nicht, was der Krieg ist. Wenigstens könntest du es daraus entnehmen, wie es juckt, wenn einem das Auge ausgestochen wird, so wie dein leiblicher Bruder das deinige ausgestochen hat, als du mit ihm wegen einer Wurst in der Schule zanktest. Der König führte ein ziemlich ordentliches und gut ausgerüstetes Heer in das Feld; auch ich mußte, obgleich wider meinen Willen, der königlichen Parthei folgen, denn meine Fahne gehörte zu diesem Heere. Dennoch wünschten wir unseren Gegnern mehr Glück, weil wir das Unrecht kannten, welches dem Lubomirski und in seiner Person dem ganzen Adel zugefügt worden war. Die ganze wider ihn gerichtete Wuth bezweckte weiter nichts, als daß er mit seiner Macht und seinem Rathe die Wahl des Prinzen Condé nicht hintertreiben sollte, welchen die Königin Ludowika auf jede Art und Weise auf den Thron erheben wollte. Auch der König von Frankreich betrieb das mit Eifer, um den Prinzen, welcher sehr verschlagen und reich war, und dabei in großer Gunst bei dem Volke stand, aus Frankreich zu entfernen, denn er fürchtete, daß bei irgend einer Umgestaltung des Glücks die Herzen sich dem Prinzen zuwenden möchten; auch hoffte er, im Falle, daß ein Franzose zum Könige von Polen erwählt würde, den Kaiser desto leichter zu erdrücken und ihm die Krone zu entreißen. Deshalb würde in Polen viel Geld aufgewendet, um diesen Zweck zu erreichen.

Die Truppen hatten sich damals in den Wojewodschaften Rawa und Masovien versammelt, denn auch Lubomirski hatte Breslau, wo er in der Verbannung

gewesen war, verlassen und stand, wie es hieß, in der Nähe von Krzepicz [1]). Das Heer des Königs war ziemlich ordentlich, aber was half es, da alle seine Hoffnungen durch den Tod des Czarnieczki, dem er den Oberbefehl übergeben hatte und durch den er alles zu erreichen hoffte, dahingesunken waren. Dieser allein verstand es, wie Lubomirski zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit zu bringen war; doch hätte er sich nimmer dazu verstanden, die Wahl des Prinzen von Condé zu befördern, denn ich weiß, was er davon hielt.

Der König war damals mit der Königin, ihren Frauen und dem ganzen Hofe aus Warschau in das Feld gezogen. Frauen waren erforderlich, weil man tanzen wollte; denn es war kein wirklicher Krieg, sondern ein Jagdtanz. Wir jagten ohne Aufhören von einem Orte zu dem andern, ohne eigentlich zu jagen, und die Feinde flohen, ohne eigentlich zu fliehen. Ueber dieses Jagen äußerte sich am besten eine Edelfrau aus der Wojewodschaft Sierad, welche wegen des großen Schadens, den sie dadurch erlitten hatte, vor dem Könige klagte. Dieser beruhigte sie durch ein Geschenk und sagte zu ihr: »Verzeih', im Kriege geht's nicht anders; wir jagen dem Verräther nach und er flieht.« Darauf erwiederte jene: »Gnädigster Herr und König, dies Jagen ist sehr wunderlich, da du ihn erjagen kannst und doch nicht willst; ich bin nur ein altes Weib, aber ich würde ihn noch heute erjagen.« Der König erröthete und befahl, ihr noch mehr zu geben. Das Lager wurde

---

1) Nordwestlich von Czenstochau, unfern der schlesischen Gränze.

zwischen Rawa und Gluchowek [1]), dem Erbgute des Sulkowski aufgeschlagen; der Hof bezog das Jesuiten-Collegium. Als sich der König hier langweilte, sagte er zu den Seinigen: »Ist hier kein Edelmann in der Nähe, bei dem man einkehren könnte? Es wird mir unerträglich, an einem Orte mehrere Wochen hindurch zu verweilen.« Man schlug diesen und jenen vor, der in dem Umkreise von zwei oder drei Meilen wohnte. Da sagte der König: »Ich will in der Nähe bleiben, um abends zurückzukehren.« Einer erwiederte: »Gnädigster Herr und König, nicht fern vom Lager wohnt ein höflicher Edelmann, der Herr Sulkowski, welcher deine königliche Gnade wird willkommen heißen.« Der König befahl, sich bereit zu halten und begab sich mit der Königin dorthin. Wir wußten von nichts, tranken Bier und spielten Karten (ich war nebst mehreren Soldaten bei dem Herrn Sulkowski, der ein guter Freund meines Vaters und auch der meinige war), da trat ein Diener mit den Worten ein: »Der gnädigste König kommt zu dir und läßt fragen, ob er dich irgend belästigen werde.« Der Wirth sprang auf und rief: »Ich werde meinen huldreichsten Gebieter willkommen heißen; ich lasse bitten und harre mit Ungeduld.« Da hörte ich, wie die Hausfrau vor sich sprach: »Warte nur, ich will dich willkommen heißen; der Teufel fahre in dich.« Doch wußte ich nicht, wozu sie das gesagt hatte. Alle stürzten heraus; der König war noch fern. Als er zu Pferde durch das Thor einzog, während die Kö-

[1]) Westlich eine Meile von Rawa.

nigin in dem Wagen noch zurückgeblieben war, sagte die Hausfrau zu mir: »Mein Lieber, zeige mir den König, denn ich kenne ihn noch nicht und weiß nur, daß er deutsche Kleidung trägt; hier aber sind mehrere deutsche Herren, daher erkenne ich ihn nicht.« Ich sagte ihr, ohne den Grund ihrer Neugierde zu wissen, daß es der zwischen den beiden Herren auf einem von mir bezeichneten Pferde sei; da näherte sich die Sulkowska dem Könige, knieete vor ihm nieder, faltete die Hände, hob sie zum Himmel und rief: »Gerechter Gott!« (Der König hielt an, als er eben absteigen wollte.) »Wenn du jemals schlechte Könige, die fremdes Eigenthum geraubt und verschlungen, die unschuldiges Blut vergossen haben, mit verschiedenen Plagen bestraft hast, so zeige auch heute deine Gerechtigkeit gegen den König Johann Kasimir; möge ihn der Blitz vom heitern Himmel treffen, die Erde lebendig verschlingen, die erste Kugel tödten, jede Plage, die du gegen den Pharao schicktest, erreichen für alle die Leiden, die wir armen Leute sammt dem ganzen Königreiche dulden müssen.« Der Wirth hielt seiner Frau den Mund zu; desto mehr schrie sie. Der König eilte zurück durch das Thor. Da sprang Sulkowski auf, erfaßte dessen Steigebügel und bat; aber er sagte laut: »Ich bleibe auf keinen Fall, du hast ein böses Weib; ich will nicht länger weilen[1]).« Er ritt fort und sagte zu der Königin, die er auf dem Wege

[1]) Diesen Vorfall erzählt auch Kochowski, doch das Weitere nicht. Dagegen klagt er sehr über den völligen Mangel an Kriegszucht im königlichen Heere.

traf: »Kehre um, dort können wir nicht bleiben.« Als beide nach Rawa zurückkamen, fing der König an zu lachen, während die Königin aufgebracht war und sagte: »Sie müßte mir büßen,« worauf ihr Gemal erwiederte: »Nein, das soll sie nicht; mag der Bedrängte sich wenigstens dessen erfreuen, daß er sich ausspricht. Aber, bei Gott, ich lasse den Lubomirski auffordern, uns um Verzeihung zu bitten, denn selbst die Weiber beschämen uns wegen dieses Krieges.« Jene Frau besaß so viel Muth, daß sie den folgenden Tag den König um Gehör bitten und melden ließ, daß diejenige Edelfrau, deren Haus der König zu betreten nicht geruht habe, um die Erlaubniß bitte, ihm ihren Respect bezeugen zu können. Der König war so gutmüthig und befahl, sie hereinzulassen. Sie entschuldigte sich, daß sie jenes aus Schmerz hätte sprechen müssen, weil sie großen Schaden erlitten, und beklagte besonders den Verlust eines Birkengebüsches, welches dicht hinter dem Hofe gestanden und ihr als Lustgarten gedient habe, bis es zu Laubhütten für das Lager niedergehauen worden. Der König erwiederte hierauf: »Ich gebe dir ein Privilegium, daß nach 6 oder 7 Jahren ein anderes Gebüsch dieser Art auf jener Stelle stehen soll; für jetzt lasse ich dich entschädigen, nur sei uicht mehr so bös.« Er ließ der Frau 2,000 Gulden auszahlen, obgleich das Gehölz, wäre es auch auf dem Markte zu Rawa verkauft worden, kaum 50 werth war, denn es war von geringem Umfange.

Ich kehre zur Sache zurück und wende mich von diesen Vorfällen, die sich zur Zeit des Krieges ereigneten,

ab. Als die Heere einander näher standen, wurden einige Tausende von den königlichen und lithauischen Truppen, außer den Husarenfahnen, als Vortrab ausgeschickt. Bei Czenstochau kam es zum Gefechte. Als man bei diesem Ablasse zu beten begann, versanken die armen Lithauer in so andächtige Betrachtungen, daß sie Blut schwitzten und so große Weihgeschenke darbrachten, daß sie ganz arm wurden. Sie waren gut ausgerüstet und wohlberitten hierher gekommen und zogen zu Fuße und fast nackend heim, außer wenn jemand zerrissene Stiefeln oder einen schlechten Rock hatte, die zum Opfer nicht angenommen wurden, denn das lithauische Volk ist sehr andächtig. Ich will aber nicht figürlich erzählen, wie die Soldaten des Lubomirski auf dieses Volk eindrangen, denn sie empfanden einen großen Appetit darnach, weil es in den Bürgerkrieg mitgezogen war; auch ruheten sie nicht eher, als bis jene völlig geschlagen und niedergehauen waren. Die Lithauer wollten in das Kloster flüchten, aber die Mönche schlossen die Thore, weshalb ihnen der König später zürnte. Dennoch kamen dabei nicht viele um, außer denen, welche im ersten Angriffe gefallen waren, ehe die Reihen durchbrochen wurden. Eine große Anzahl wurde verwundet, von den Pferden hinuntergestoßen, zur Schande, der Röcke und Panzer beraubt, mit Knuten zerpeitscht, und nackt und zu Fuße dem Könige zugeschickt; dagegen wurden alle Offiziere, die Hauptleute und Obersten gefangen genommen. Der Edle Mloszowski, ein schlauer Kopf, sagte deshalb zu Lubomirski: »Gnädiger Herr! Gott hat uns mehr gegeben, als wir selbst verlangten, denn wir rie-

fen immer: da pacem domine, da pacem domine; wir baten nur um einen, aber Gott gab uns fünf Paze.« (Es befanden sich unter den Gefangenen fünf Paz, welche alle angesehene Offiziere waren, denn es gab zu der Zeit einen Kanzler Paz, einen Hetman Paz und mehrere Bischöfe Paz [1].) Eine Menge Fahnen und Pauken wurde erobert; manche Fähnriche warfen ihre Fahnen den Mönchen über die Mauern zu, um sie den folgenden Tag einzulösen. Nach dieser Niederlage, welche die Conföderirten den Lithauern beigebracht hatten, lockten uns die Verräther von Neuem heraus und fingen wiederum an zu fliehen, als wir sie verfolgten. Wie brüllten die Heerden, wie loderten die Scheunen und Schober! Die Conföderirten flohen nach Großpolen, was uns lieb war. Warte, Spitzbube! wir wollen dich in einen Winkel treiben, wo du uns nicht entkommen sollst, außer wenn du über das baltische Meer nach Schweden schwimmst, bei welcher Gelegenheit wir großpolnische agnus dei und fetten Käse kosten wollen. Als wir in bester Hoffnung waren und erwarten konnten, die Conföderirten irgendwo an der Oder oder am baltischen Meere festzuhalten, wichen sie uns seitwärts aus. Es kam die Nachricht, daß Lubomirski mit ihnen in unserm Rücken stände. Da verzweifelten wir, sie jemals erreichen zu können und fingen, während wir verfolgten,

---

[1] Da pacem Domine, gieb Frieden, Herr! Das Wortspiel pacem, den Frieden und den Paz, läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben. Die Paz waren eine höchst angesehene lithauische Familie.

an, mit ihnen den Frieden zn verhandeln. Einst hatte ein Fischer lange Zeit auf dem Meere gefischt und nichts gefangen; da sank er ermüdet auf dem Ufer hin, zog die Flöte hervor und blies sehr schön, weil er glaubte, daß die Fische bei dieser Melodie an den Strand kommen würden und er so viel fangen könne, als er bedürfe. Nachdem er ausgeruht hatte, warf er kurz vor Sonnenuntergang die Netze von Neuem aus; die Fische waren wahrscheinlich aus anderen Gegenden dort angekommen und er zog eine große Menge hervor. Als sie nun wie gewöhnlich in den Netzen umhersprangen, ergriff er einen Stock, hieb nach Kräften unter sie ein und rief: »Da ich euch so schön geblasen habe, kamt ihr nicht zum Tanze; jetzt aber, da ich nicht spiele, hüpfet und springet ihr.« Darauf tödtete er alle und steckte sie in den Sack. Gerade so ging es uns mit dem Lubomirski und seinen Conföderirten. Sie gingen auf die Unterhandlungen ein und nannten das den palczynischen Vertrag [1]); weil sie aber der Flöte nicht traueten und wohl wußten, daß ihre Melodieen verführerisch wären, traten sie aus Furcht vor den Netzen zurück. Wir verfolgten sie, so lange es die Witterung erlaubte; darauf bezogen wir

[1]) Er wurde im Lager bei Palczyn, südlich 3 Meilen von Bromberg, zwischen dem Könige und Lubomirski im November d. J. vermittelt, vermöge desselben Waffenstillstand geschlossen, ein außerordentlicher Reichstag zugesagt und darin dem Lubomirski völlige Wiedereinsetzung, den Conföderirten Verzeihung, Sold und Schadenersatz versprochen. Lubomirski sollte während des Reichstags außerhalb des Reichs verweilen und begab sich wieder nach Breslau.

die Standquartiere, um uns zum künftigen Feldzuge besser vorzubereiten.

Das Jahr 1666.

In diesem Jahre wurde zur Beruhigung dieses fürchterlichen Sturmes ein Reichstag ausgeschrieben (17. März); aber es ist schwer den Brand zu löschen, wenn das Dach in Flammen steht. Ich war auf eigene Unkosten bei diesem Reichstage zugegen, um die Verhandlungen mit anzuhören und das, was vorging, anzusehn. Aber, o Gott! ich erblickte unzufriedene, arglistige Partheien auf dieser und jener Seite, und könnte ein ganzes Buch mit der Beschreibung dieses Reichstags anfüllen. Ich fordere alle jungen Leute, welche dieses lesen werden, hiermit auf, daß sie nach dem Abgange von der Schule dafür sorgen, bei den Reichstagen den Gang der Geschäfte mit anzusehen und rathe dem, welcher die Kosten nicht bestreiten kann, sich an einen Landboten oder irgend einen Herrn anzuschließen, um wenigstens einem Reichstage beizuwohnen. Solltest du auch schon Soldat sein, so begieb dich, wenn du im Winterquartiere stehst, mit deinem Hetman oder dem Hauptmanne auf, den Reichstag (wie ich selbst es gethan), versäume keine einzige Sitzung und höre eifrig zu. Wenn du aber in den Landbotensaal kommst, wo die Berathungen zuweilen gehalten werden, und man ruft: »es trete zurück, wer kein Landbote ist!« so suche dir die Bekanntschaft der Marschälle, wenigstens eines einzigen, zu verschaffen,

wie ich es gethan, indem ich durch die Fürsprache angesehener Männer unterstützt um die Erlaubniß bat, in dem Saale bleiben zu dürfen, weil ich mit der Absicht hergekommen sei, dabei etwas zu lernen und zugleich kein Geheimniß zu entdecken versprach. Oefter erwiederte hierauf der Marschall: »Du sprichst gut; ich lobe deinen edlen Eifer.« Wenn der Saal geräumt wurde, stellte ich mich hinter den Marschall, während andere über Hals und Kopf zur Thür hinausstürzten, wobei zuweilen auch der Stock auf ihrem Rücken herumtanzte; meine Gefährten aber wunderten sich und sprachen: »Welch ein Glück du hast! Ich verkroch mich hinter den Ofen und mußte dennoch fortgehen, während du sitzen bliebst.« Sie wußten nicht, daß ich mir diese Begünstigung ausgewirkt hatte. Während ich zugegen war, hörte ich so aufmerksam zu, daß ich sogar den Hunger vergaß. Wenn gegen das Ende des Reichstags ganze Nächte hindurch verhandelt wurde, so war ich stets zugegen. Ich sage jedem, daß alle Versammlungen auf der Welt nur ein Schatten gegen unsere Reichstage sind. Du lernst hier Staatsklugheit, du lernst hier die Rechte, so wie alles, was man sich auf der Schule nicht träumen läßt. Deshalb wünsche ich, daß ein jeder so handeln möge. Der Reichstag dauerte den ganzen Winter hindurch mit großem Kostenaufwande und vielem Getümmel; dennoch wurde, wie gewöhnlich, nichts Gutes zu Stande gebracht, denn nur Rachsucht und Wuth entbrannten desto heftiger zwischen den Partheien.

Den ersten Montag nach Ostern (26. April) wurde die Nachhochzeit des Herrn Krasinski, eines Sohnes des

Kronschatzmeisters, welcher das Fräulein Chodkiewiczowa geheirathet hatte, in dem Palaste des Herrn Kronstallmeisters Lubomirski gefeiert; auch der König war zugegen. Die Königin lag seit der Fastenzeit krank darnieder. Als man dem Könige berichtete, seine Gemalin wäre sehr unwohl, blieb er ruhig, trank und sprach: »Es wird ihr nichts geschehen.« Als man wiederkam und meldete, die Königin läge in den letzten Zügen, schlug der König seinen Kammerjunker ins Gesicht und rief: »Schwatze nicht solches Zeug, wenn ich heiter bin.« Eine große Anzahl Kriegsleute und Höflinge stand um den König, als das geschah; man flüsterte unter einander: »Wie wir merken, möchte unser Herr gern den Wurm los werden, welcher ihm den Kopf so peinigt.« So verhielt es sich auch wirklich, der König blieb heiter und tanzte die ganze Nacht, denn man sah ihn selten betrübt, weil er sich im Glück und Unglück gleich blieb. Er rief dem Schatzmeister zu: »Herr Wirth, nöthige doch die Soldaten zum Trinken; sei fröhlich mit ihnen, damit sie sich an diesen Tag erinnern.« Darauf forderte er uns selbst auf: »Trinket doch bei dem Knicker.« Wir tranken nach Herzenslust, tanzten und waren, mit einem Worte, sehr vergnügt. Nachdem die eigensinnige und halsstarrige Königin eingesehen hatte, daß ihre Pläne zur Wahl des Franzosen scheitern müßten, wiewohl sie große Kosten darauf verwendet, ihren Schatz geleert, ihre Gesundheit bei den Anstrengungen und Beschwerden untergraben hatte, indem sie oft Tage und Nächte lang in dem Senatssaale hinter dem Gitter saß, um zu sehen und zu hören, wie sich die benähmen, welche ihre Zun-

gen zur Beförderung ihrer Parthei verkauft hatten, verfiel sie in Stumpfsinn, wurde gleich nach dem Palmsonntage krank, überlebte kaum das Osterfest und starb bald darauf; (20. Mai 1667). Durch ihren Tod sank die Hauptstütze der französischen Parthei und die Gegner schöpften neuen Muth. Da fing auch die Beförderung des Prinzen Condé an in Vergessenheit zu gerathen, weil die, welche dessen Erhebung mit lauter Stimme unterstützten, sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen. Der Tod raffte später jenen Blinden, wie die Königin, hin und Gott wendete alles, wie es seinem heiligen Willen gefiel.

Ich kehre zu dem Ende des Bürgerkriegs zurück. Wie im Anfange, so blieb auch am Ende Gott auf der Seite der Unschuld [1]). Die Heere rückten in das Feld, Lubomirski wich wie vor seinem Könige und Herrn zurück und vertheidigte sich zugleich, wenn er bedrängt wurde. Wir verfolgten ihn, weil er vor uns floh. Bei Montwach [2]) (13. Juli) kamen die Heere zusammen; dort standen sie eine Meile von einander entfernt; eine Furth trennte sie. Den Tag darauf befahl der König hinüber zu setzen. Die Dragoner aus dem Kronheere drangen hindurch, ein Theil der lithauischen Truppen

---

[1]) Weil nämlich der König den Vertrag von Palczyn nicht hielt, vielmehr nach dem Tode des Czarnieczki nicht dem Lubomirski die Kronfeldherrnstelle gab, sondern dem Johann Sobieski, auch bei dem Reichstage keine Anträge zur Beruhigung des Lubomirski machte.

[2]) Montwy, ein Dorf unfern von Inowrazlaw, an der Netze und von Pakosc, bei welchem letztern Orte das Heer des Lubomirski stand.

war im Begriffe ihnen nachzufolgen, als die Reiter des Lubomirski, nicht in geordneten Reihen und Fahnen, sondern nach Tartarenart heransprengten. Sie griffen unser Regiment in der Meinung an, daß wir Lithauer wären; das Gefecht wurde heftig, viele stürzten von den Pferden. Als man endlich sah, daß hier ein Bruder und dort der andere, hier der Sohn und dort der Vater lag, wurde Halt gemacht und der Kampf abgebrochen. Darauf warfen sich jene Reiter mit der ganzen Macht auf den rechten Flügel, wo die Dragoner und Kosacken unter der Anführung des Obersten Czop standen; hier machten sie nach überstandenem Feuer den Angriff mit der Klinge und hieben so lange ein, bis alle gefallen waren; zwar wurde auf sie aus den Kanonen jenseits der Furth gefeuert, doch konnte auch das nichts helfen, denn binnen anderthalb Stunden lagen alle todt auf der Erde. Damals kamen viele angesehene Offiziere um, zu denen besonders jene hohen Kavaliere und alten Krieger aus dem Regimente des Czarnieczki gezählt werden, welche in Dänemark, Rußland, Ungarn und in der Ukraine Wunder in den Schlachten gethan hatten und stets unbesiegbar waren, bis sie im Bürgerkriege fielen, um von dem Könige, dem Vaterlande und besonders von uns, die wir ihren Muth bewunderten, betrauert zu werden. Gott wollte uns wegen unserer Streitigkeiten demüthigen; deshalb entzog er uns die Blüthe der Kavaliere, welche allein die ganze Macht unserer Feinde aufzuhalten im Stande waren. In diesem Gefechte vermengten sich beide Theile so, daß man kaum unterscheiden konnte, wer Feind sei und auf wen man

einhauen sollte. Die Kämpfenden stießen auf einander, ohne sich zu kennen und frugen: »Von welchem Regimente bist du und aus welchem du?« Wenn es Gegner waren, so riefen sie einander zu: »Schlagen wir uns!« »Fahre zum Teufel!« »In die Hölle mit dir!« Wenn zwei Bekannte zusammentrafen, so begrüßten sie einander und trennten sich, denn es kam häufig vor, daß ein Bruder dem Könige, der andere dem Lubomirski folgte, daß der Vater auf der einen und der Sohn auf der andern Seite war; daher wußte man nicht, wen man angreifen sollte; zwar hatten die Gegner den linken Arm mit einem Tuche umwunden, doch bemerkten wir dieses Zeichen nicht sogleich. Als man einander heftig zuzusetzen begann, band auch ich ein Tuch um den Arm über dem Elbogen und mischte mich unter jene. Sie bemerkten mich in der Ferne und riefen: »Bist du nicht einer der Unsrigen?« Ich erhob meinen Arm mit dem Tuche und sprach: »Ich gehöre zu Euch.« Sie erwiederten: »Schalk! du bist nicht von den Unsrigen, aber reit nur zu oder tritt zu uns.« Schon war die Schlacht beendigt, da näherte sich von der Seite ein Edler aus jenem Heere dem Obersten Czop, welcher ruhig zu Pferde saß und auf ihn nicht achtete, weil er ihn für einen der Seinigen hielt, dieser aber schlich sich leise heran, schoß den Obersten ins Ohr und tödtete ihn. So verderblich ist ein solcher Krieg, weil alle, Anzüge von gleicher Art tragen. Gebe Gott, daß Polen solche Gräuel nie wieder sehen möge! Ich ritt durch die Furth zu unseren Reihen hinüber; dort stand der König allein und verlassen, er rang die Hände, war voll Betrübniß und

im Innersten ergriffen. Er schickte dem Lubomirski die Aufforderung, ihm Stand zu halten; dieser erwiederte, daß er als ein Unterdrückter sich vertheidigen müsse, allein an dem vergossenen Blute, welches er beweine, nicht schuldig sei, sondern der König und dessen Rathgeber, die ihn dazu verleitet hätten, das eigene Vaterland zu Grunde zu richten; dennoch nehme er zum Besten der Republik den palczynschen Vertrag mit Ausnahme einiger Punkte an und sei, wiewohl er den König nicht beleidigt habe, zur Abbitte und jeder Buße bereit, die weder ihm noch dem Rufe seines Hauses nachtheilig wäre. Darauf begann er in derselben Art, wie ich beschrieben, sich vor uns zurückzuziehen und wir jagten ihm durch ganz Polen nach. Wie brannten die Dörfer! wie weinten die armen Leute! Endlich legten sich die Bischöfe und Senatoren ins Mittel und baten den König, sich des Vaterlandes zu erbarmen, da Gott selbst daran keinen Gefallen finde und alles Glück mangele. Es wurden Bevollmächtigte ernannt, zu Unterhandlungen geschritten und unterdessen die Gegner verfolgt, bis der König, um die Sachen zu Ende zu führen, bei Lengonice [1]) in der Wojewodschaft Rawa sein Lager aufschlug, wohin auch die Bevollmächtigten des Lubomirski kamen. Hier wurden die Bedingungen festgesetzt (31. Juli) und von beiden Seiten unterschrieben, nicht ohne große Aufregung der angesehenen bei dieser Gelegenheit versammelten Senatoren und der übrigen vornehmen

[1]) An der Piliza bei Novemiasto, südöstlich von Rawa.

Herren. Ich kehre zu dem unglücklichen schon erwähnten Gefechte an der Montwach zurück.

Am Tage nach dieser unglücklichen Schlacht (14. Juli) begab ich mich in die königlichen Zelte. Als ich hier stand und mit Anderen sprach, trat der König aus einem der Zelte, welches das Kabinet hieß; wir verbeugten uns alle vor ihm, er aber sagte zu mir: »Dein General (Czarnieczki) ist hin, sonst wäre alles anders.« Darauf erwiederte ich: »Gnädigster Herr und König, hätte ihn Gott nicht hinweggenommen, so wäre ein solches Unglück nicht über uns gekommen, noch so viel unschuldiges Blut vergossen worden; die Polen hätten kaum gewagt den Säbel gegen ihre eigenen Glieder aufzuheben.« Da brachen aus den Augen des Königs große Thränen hervor; er kehrte zurück, woher er gekommen war, denn der Priester Wojnal wartete im Meßgewande bereits eine Stunde auf ihn. Der König sprach die ganze Messe hindurch kein einziges Gebet, sondern kniete auf dem sammtnen Kissen und seufzte. Es that ihm um die Gefallenen Leid und nagte sein Gewissen; dazu kam noch die Beschämung, daß alle so muthig wider sein königliches Ansehen aufgetreten waren. Er sah ein, daß der verkehrte Rath seiner Umgebung einen solchen Erfolg der gefaßten Pläne herbeigeführt hatte, worüber er noch mehr als über alle anderen Kriege und Unglücksfälle erröthen mußte. Dies brachte ihn auch zur Verzweiflung und bewog ihn zur Abdankung, indem er häufig auszurufen pflegte: »Mein Haupt wird nicht eher sanft ruhen, als bis es eine Capuze verhüllt.« Wo er nur einen Soldaten Czarnieczki's erblickte, erwähnte er des

Feldherrn mit Seufzern, denn dieser war ein achtungswerther Mann und ein würdiger, die Wahrheit liebender Senator, ein hochgepriesener Krieger und ein glücklicher Feldherr in Schlachten. Um ihn trauerten der König und das Heer, sogar diejenigen, welche wider uns kämpften und seinen Ruhm beneideten. Es wäre aus verschiedenen Ursachen zu diesem Bürgerkriege und dem Blutvergießen nicht gekommen, auch hätte Lubomirski wider den König die Waffen nicht ergriffen, sondern sich gedemüthigt. Als Gott diesen Feldherrn zu sich berief, trat eine allgemeine Verwirrung in der Ukraine und in Polen ein. Der müßte offenbar gegen Gott sündigen, welcher nach so vielen empfangenen Wohlthaten nicht ganz besonders dankbar anerkennen wollte, daß er zum Nutzen aller einen solchen Ritter erstehen ließ, unter dessen Schutze das bedrängte Vaterland gesichert ruhen und jener Freiheit, für welche es Jahrhunderte lang gestritten, genießen konnte. Italien prahlte mit seinem Aemilius, der für die Befreiung des Landes muthig sein Leben wagte und von den Karthagern getroffen niedersank. Griechenland erhob den Ruhm des Protesilaus bis zum Himmel, weil er bei ähnlicher Gelegenheit weder Blut noch Gesundheit sparte, und von dem phrygischen Heere erschlagen wurde. Wie sollen wir Gott für unsern Czarnieczki danken, den er in allen Schlachten gnädig beschützte und mit seinem Arme aus drohender Gefahr errettete, indem er ihn mit einer Hand voll Leute große und berühmte Siege über den mächtigen Feind davon tragen ließ und ihn vor allen tödtlichen Zufällen bewahrte, bis er am Ende seiner Tage durch einen sanften Tod abgerufen wurde! Mögen

bei Anderen in ihren Wappen Schwerdter für die Republik streiten, scharfe Lanzen dem Feinde widerstehn, mögen wachsame Löwen das Vaterland hüten, Beile die Gerechtigkeit schützen, Roßhufe kühne Empörer zertreten; das Schiff deines Wappens hat mehr um die Welt verdient, als jenes Fahrzeug, welches dem Jason das goldene Vließ aus Kolchis brachte. Unser Vaterland besaß einen Feldherrn, der glücklicher als Epaminondas und die Scipionen, der muthiger und kampfbegieriger als Hektor war; der dem Alexander an Siegesruhm gleich kam und den ich nach Gebühr nicht preisen kann. Der müßte ein Herz an Härte gleich den Kieseln des Kaukasus oder dem rhodopeischen Felsen besitzen, der die Thaten des Czarnieczki betrachtend, nicht mit dankbaren Thränen sein Andenken ehrte. Ich gestehe, daß ich die übernommene Stelle, welche ich unter diesem wackern Feldherrn bis an meinen Tod fortführen wollte, beinahe niedergelegt hätte, denn ich lernte siegen, aber es würde mir bitter scheinen, unterliegen zu müssen; ich lernte seit meiner Jugend verfolgen, aber es würde mir schwer fallen, im Alter fliehen zu müssen, weil bei dem Verluste eines tapfern Feldherrn, bei dem Wechsel im Oberbefehle, auch das Glück zu wechseln pflegt, wie wir an jenem unbesiegbaren Regimente gesehen haben, das manch' fürchterliches Feuer ausgehalten, so viele Schlachten gewonnen hatte, und im Bürgerkriege wie eine Wasserblase untergegangen ist. Die Meisten, welche aus seiner Kampfschule hervorgegangen sind, werden wohl, wie ich glaube, von der Bellona Abschied nehmen und zur Ceres flüchten. Wie angenehm ist der

Krieg unter einem tüchtigen Feldherrn, wenn man auch die größesten Mühen und Beschwerden ertragen muß! Dem muthigen Herzen ist nichts fürchterlich; es dringt durch Feuer und Schwerdter, durch Sturm und Wetter dem Ziele des Ruhmes entgegen. Scaevola erlangte in der Welt einen unsterblichen Namen, weil er an der eigenen Hand Gerechtigkeit dafür übte, daß sie den erklärten Feind mit keinem sichern Stoße getroffen hatte. Unser Feldherr wußte mit seiner Rechten so zu handeln, daß sie niemals bestraft zu werden verdiente, denn es gereichte dem Feinde selten zum Heile, den sie mit ihrem Eisen erreichte. Es sind viele Jahrhunderte verflossen, seitdem Cynegirus [1]) jenen Ruhm erworben, dessen noch jetzt die Menschen häufig gedenken, als er ein feindliches Schiff mit den Zähnen erfaßte. Ungleich frischer sind die Verdienste des würdigen Ritters, welcher die feindlichen Pfeile mit dem Munde aufgefangen hatte und den durchschossenen Gaumen mit einem Silberbleche schließen ließ, so daß er kein Wort reden konnte, wenn dieses bei dem Waschen herausgenommen wurde. O Gott, es würde viel Raum kosten, wenn man die ritterlichen Unternehmungen und Thaten des Czarnieczki von seiner Jugendzeit an, gebührend beschreiben wollte. Wie ich mit eigenen Augen gesehen und von älteren Kriegern über seine Jugend erzählen hörte, war dieser polnische

[1]) Der Bruder des Aeschylus, von dem erzählt wird, daß er nach der Schlacht bei Marathon, nachdem ihm die Hände abgehauen worden waren, mit denen er ein persisches Schiff ergriffen hatte, es mit den Zähnen festzuhalten suchte.

Hektor an manchen Tagen mehr als einmal dem Tode nahe, denn er zierte, als Sohn des kampflustigen Mars, in seiner Jugend die Schläfe nicht mit feinem Goldgeschmeide wie Paris, sondern mit einem rauhen Kriegshelme; er gefiel sich nicht in tyrischer Seide oder im sidonischen Purpur, sondern im harten Panzer; ihn suchte nicht der Tod, sondern er suchte ihn mit Muth, dem Ausspruche des Seneca folgend: »Weil du nicht gewiß bist, wo dich der Tod erwartet, so erwarte du ihn überall.« Er suchte in seinen jüngeren Jahren den Tod in Böhmen und Deutschland, als er unter dem Oberbefehle seines Bruders eine Fahne trug; er suchte ihn in den tartarischen, wallachischen, moldauischen, ungarischen, kosackischen, russischen, schwedischen, dänischen, preußischen Ländern; er suchte ihn jenseits des Dniepers, der Wolga, der Oder, der Elbe und des Meeres, und opferte für die Erhaltung des Vaterlandes überall sein Blut willig auf; aber der Tod ergreift keinen, den Gott zum Dienste seiner Herrlichkeit und des Vaterlandes in seinem Schutze bewahrt. Man betrachte den schwedischen Krieg, welchen er durch seinen Muth und Rath allein zu Ende führte; er trat in jenen verzweifelten Lagen dem Feinde mit einer Hand voll Leute entgegen, ward ein rettender Bajard für das sterbende Vaterland, führte die Empörer glücklich zum Gehorsam zurück, trieb den Tyrannen aus dem Vaterlande hinaus und suchte ihn jenseits des Meeres in seiner Heimath auf. So bewährte er sich auch in den russischen Feldzügen, von denen ich nichts berichte, weil dies keine Chronik, sondern ein Abriß meines Lebens ist. Czarnieczki prahlte nie mit seinen

Thaten. Je mehr er sie der Gnade Gottes und seines Gebieters beilegte, desto höher stieg sein Glück. Der Ruhm des Achilles ist weltkundig, aber man berichtet, daß ihn die Thetis in einem Wunderwasser gebadet habe, wodurch er für jede Waffe unverwundbar wurde. Man erzählt vom Hektor, daß er in der Bedrängniß seines Vaterlandes, des trojanischen Reiches, so tapfer gefochten und so viele Siege errungen. Rom kann die Tapferkeit des Scipio nicht genug erheben, weil er zum Besten der Republik, Afrika eroberte. Dies geschah damals, als die Soldaten mit Steinen auf einander warfen, stünden aber jene berühmten Helden aus den Gräbern auf, so würde ihnen die Art unserer Kriegführung wohl etwas beschwerlicher fallen, wenn zehntausend Feuergewehre donnern, wenn aus Karthaunen zubergroße Kugeln fliegen, so daß nicht einmal der Teufel Zeit hat sich dem Menschen vor dem Tode wie gewöhnlich zu zeigen, wenn jene Petarden, Bomben, Kartätschen und andere zum Verderben der Menschen erfundene Werkzeuge zu spielen beginnen. Wahrscheinlich würden jene alten berühmten Krieger die unsrigen nicht aufwiegen. Unser geliebter Führer war bereits mit allen diesen Höllenerfindungen vertraut; er wußte zu siegen und aus jenen den besten Vortheil zu ziehen. So wurden die goldenen Jahre mit hartem Eisen durchzogen, als sich das Haus unserer Freuden und Hoffnungen durch den Verlust eines solchen Hetmans und Senators mit bitteren Thränen füllte. Aber der Name unsers Feldherrn lebt fort wie die Zierde der Welt für die Tugend und Ewigkeit, obgleich er die Schuld der Sterblichkeit bezahlt hat. Wir

20*

verloren einen Kavalier, wie ihn Polen nicht so bald wiedersehen wird. Polen weint um den Senator und Mars um den Hektor, aber die dankbare Erinnerung an seinen Namen, so wie sein Ruhm, leben in unserem Herzen fort. Ich kehre von dem Lobe des Czarnieczki zu dem Vertrage von Lengonice zurück.

Dieser lautete:

Erklärung der königlichen Majestät

an die versammelten Insassen der Wojewodschaften Krakau, Posen, Sandomir, Kalisch, Sierad und Lenczyz, so wie an den hochwohlgebornen Herrn Georg Lubomirski, Grafen von Wisnice und Jaroslaw, übergeben durch die hochwürdigen und ehrwürdigen, hochwohlgebornen und geehrten Herren: Andreas Trzebizki, Bischof von Krakau; Nikolaus Prazmowski von Prazmow, ernannten Erzbischof von Gnesen und Luzko, Krongroßkanzler; Leszynski, Bischof von Kulm; Stanislaus Potozki, Wojewoden von Krakau; Michael Stanislawski, Wojewoden von Kiow; Christoph Zegozki, Wojewoden von Inowrazlaw; Stanislaus Jablonowski, Wojewoden von Reußen; Michael Kasimir Paz, Wojewoden von Smolensk und Feldhetman des Großherzogthums Lithauen; Ludwig Alexander Niezabitowski, Kastellan von Sandecz; Peter Przyjemski, Kastellan von Srim; Stanislaus Jaskolski, Kastellan von Sanok; Martin Jarzyna aus Rudek, Kastellan von Sochaczew; Johann Sobieski, Kronmarschall und Kronfeldhetman; Christoph Paz, Kanzler des Großherzogthums Lithauen; Johann Branizki, Hofmarschall; Wenzeslaus Leszczynski, Kronetruchseß;

Johann Gninski, Kammerherrn; Johann Szomowski, Starosten von Opoczna[1]), als Commissarien seiner königlichen Majestät und abgeschlossen im Jahre des Herrn 1666.

Da des Königs Majestät von ganzem Herzen wünscht, daß die alte gewichene Liebe und Treue sowohl des Königs gegen seine ergebenen Unterthanen, als auch hinwiederum der Unterthanen gegen ihren König und Herrn zurückkehren und sich fest begründen möchte, so hat sie im treuen christlichen Herzen beschlossen, alle wider sie selbst bis zu dem heutigen Tage verübten Beleidigungen zu verzeihen, so wie sie dieselben hiermit liebreich verzeiht, zum Besten des Vaterlandes vergißt und mit ewigem Vergessen verhüllen will und wirklich verhüllt. Diesen väterlichen Entschluß will der König auf dem nächstfolgenden Reichstage gesetzlich feststellen lassen und ist zur Ertheilung der Amnestie bereit, welche allgemein, ohne Ausnahme und so vollständig sein soll, daß sie alles in sich fassen und, was auch für Anforderungen von beiden Seiten gemacht worden, zur vollkommenen Beruhigung hinreichen wird. Deshalb hat des Königs Gnade die hochwürdigen, ehrwürdigen, hochwohlgebornen Herren Commissarien erwählt, nach deren Gutachten diese Amnestie hier niedergesetzt, auf dem nächstfolgenden Reichstage in die Sammlung der Gesetze eingetragen und von allen Ständen angenommen werden soll, was sowohl des Königs Majestät betreiben, als auch jede Wojewodschaft den bestellten Kreis- und Landboten durch die Land-

---

1) Kochowski giebt noch mehrere andere Namen von polnischen Großen, welche der Verfasser ausgelassen hat.

tagsartikel ernstlich an das Herz legen wird. Indem der König seinen treuen Unterthanen diese väterliche Gnade ertheilen und jenen Bitten, welche er für begründet anerkennt, ein geneigtes Ohr reichen will, geruhte er durch seine hochwürdigen, ehrwürdigen, hochwohlgebornen und edlen Herren Commissarien folgende Erklärung seines Willens abzugeben.

Gleich nach Aufhebung der Conföderation und Erfüllung der in dieser Erklärung festgesetzten Bedingungen wird der König sowohl die Krontruppen, als auch die großherzoglich lithauischen Heere zum Besten des Vaterlandes an die Grenzen schicken. Er wird ferner die Besatzungen, mit Ausnahme der unentbehrlichen (welche aus dem ansäßigen Landadel zu bilden sind), aus den Festungen führen und allen Schaden, der durch die Commandanten angerichtet worden, durch seine Commissarien abschätzen und ersetzen lassen.

Er verschiebt die Schließung der beiden Münzen, sowohl der Silbertimpfmünze der Krone, als auch der Schillingsmünze des Großherzogthums Lithauen, bis zum Beginn des nächstfolgenden Reichstags (welcher in den letzten Tagen des Oktobers, wenn kein unerwartetes Hinderniß eintritt, zusammenberufen werden soll,) und wird mit der Republik berathschlagen, wie das Geld auf einen angemessenen Werth zurückgeführt werden könne.

Sodann wird des Königs Majestät die Vertheilung des Heeres zur Bezahlung des Soldes durch die Wojewodschaften in den vorausgehenden Landtagen nach Art der früheren Instruktionen beantragen und auch auf dem Reichstage verhandeln lassen, wobei ihn die hochwürdi-

gen, ehrwürdigen, hochwohlgebornen und edlen Herren Commissarien treulich unterstützen werden. Deshalb sollen auch die Herren Kronhetmane mit der Vertheilung des Winterquartiergeldes und der Ausgabe der Werbungspatente bis zur erfolgten Entscheidung des Reichstags anstehen. Dagegen wird des Königs Majestät zu Hauptleuten den in den Wojewodschaften und Kreisen ansäßigen Adel auf die Empfehlung der Wojewodschaften vorzuschlagen geruhen.

Der König willigt ein, das Gesetz wegen beleidigter Majestät, so weit es der Republik gut dünkt, zu verbessern. Auch erlaubt er, daß auf dem nächstfolgenden Reichstage die Geldbußen der Tribunalgerichte so wohl in dem Kronlande, nämlich in Petrikau und Lublin, als auch in dem Großherzogthume Lithauen einem jeden, so wie auch den Soldaten, welche nach dem öffentlichen Gesetze dazu verurtheilt worden, erlassen werden.

Diese Gunst verwilligt der König allen seinen Unterthanen zur Beruhigung des ganzen Vaterlandes, damit er der Liebe zu ihrem Herrn, durch welche die Nation von jeher berühmt war, um so mehr versichert sei, weshalb er alle Beleidigungen zum Besten des Vaterlandes zu vergessen geruht und die versammelten Beamteten und Bevollmächtigten zur Abbitte huldreich zulassen will.

Auch läßt er den Herrn Georg Lubomirski zu dieser Abbitte, weil dieser alle Ansprüche aufgegeben und sich der Gnade seines Gebieters durch die früher genannten Wojewodschaften und das ganze conföderirte Heer übergeben, und von jetzt an in schuldiger Ergebenheit und pflichtgemäßem Gehorsam gegen seinen Herrn und König

zu verharren versprochen hat, wofür ihn die erwähnte Amnestie in Schutz nimmt.

Derselbe soll über die Grenze oder wohin des Königs Wille bestimmen wird gehn und daselbst die festgesetzte Zeit hindurch ruhig leben, worüber, so wie über andere zu erzeigende Wohlthaten des Königs Majestät näher zu entscheiden sich allein vorbehält.

Auch geruht der König das conföderirte Heer, so bald es die Conföderation verlassen und allen geheimen Berathungen sowohl unter sich, als auch mit dem Herrn Lubomirski und den Insassen der Wojewodschaften aufgegeben, zur Abbitte durch die Oberen zuzulassen, wofür es alle Bedingungen zugleich mit den Insassen der Wojewodschaften erfüllen und sich dazu durch einen Eid verpflichten muß.

Damit aber das Heer an der Ertheilung der Amnestie und der Zusicherung der drei Viertel des Soldes durchaus nicht zweifeln möge, so sind die hohen Kronhetmane verbunden, keine im Dienste der Republik stehende Fahne aufzuheben, bevor nicht auf dem künftigen Reichstage, so Gott will, die Amnestie erlassen und der Sold auf die Wojewodschaften vertheilt sein wird. Gleichwie aber das ganze Heer nach geschehener Abbitte vor seiner königlichen Majestät wiederum unter das Commando der hohen Hetmane zu treten sich verpflichtet, so müssen auch alle Fahnen zu ihren Hauptleuten und Obersten zu derselben Zeit zurückkehren. Die Bestimmung des Ortes, wo das ganze zum Gehorsam vereinigte Heer bis zur Auszahlung der drei von den Wojewodschaften versicherten Viertel warten soll, welche von den am

16. August anhebenden Landtagen auf den 15. September festgesetzt sein wird, bleibt der Entscheidung des Königs und dem Gutachten der Herren Hetmane überlassen, und es sollen die Truppen vor Empfang des Soldes nicht in das Feld gerufen werden, außer bei dringender Noth, und die Bevollmächtigten zur Auszahlung der besagten drei Viertel mit Anweisungen an die Wojewodschaftskammern zurückgelassen werden. Den Rest des Soldes, welchen das Heer fordert, behält des Königs Majestät bis zur Abhaltung des Reichstags vor.

(Darauf folgte die allgemeine Amnestie, welche ich hier, da sie anderwärts bekannt ist, übergehe.)

Nachdem der Vertrag geschlossen und unterschrieben war, rückten wir von Lengonice nach Radom, denn auch Lubomirski stand an der Weichsel. Wir kamen vor Jaroszyn [1]) an. Hier wurde dem Herrn Lubomirski der Ort zur Abbitte und der Beschwörung des Vertrags bestimmt. Er erschien mit mehreren hundert Edlen und Offizieren in dem Lager. Auf dem Platze standen nur zwei königliche Panzerfahnen als Wache, während das ganze Heer in den Laubhütten lag. Dennoch hatten sich viele vor den königlichen Zelten versammelt, um die Feierlichkeit mit anzusehen.

Als Lubomirski in das Zelt getreten war und nach beendigter Anrede den Eid leisten sollte, wurden die Zeltwände niedergelassen, damit jeder zusehen könne. Nach beendigter Feierlichkeit begab sich der König nach

---

[1]) Das königliche Lager stand zwischen Jaroszyn und Broniowice an der Weichsel.

Warschau, während Herr Lubomirski nach Janowirz [1]) in die Verbannung jenseits der Grenze ging. Das Glück folgte ihm nicht nach, denn er starb in Breslau [2]) in Folge eines Kopfübels, über das er zu klagen pflegte: »Wer mit dem Kopfe arbeitet, muß auch am Kopfe leiden und daran sterben.« Einige betrauerten ihn, andere freuten sich über seinen Tod, weil er die Republik in Verwirrung gesetzt hatte. Bald darauf nahm auch der oberste Hetman Potozki Abschied von dieser Welt, woraus erhellte, daß die Königin Ludowika als das oberste Haupt zu ihrem Einzuge in den Himmel der Hülfe aller Partheigänger des Prinzen Condé bedurfte, indem sie die Hetmane und kurz nachher jenen blinden Rathgeber, die stärkste Stütze ihrer Pläne, zu sich berief. Später wanderten auch viele andere der Königin nach, um sich vor jenem fürchterlichen Tribunale zu verantworten.

So ging dieses Jahr zu Ende, während Adel und Volk unter großem Elende und Drucke schmachteten. Jene hatten durch die Amnestie ewiges Stillschweigen unter einander angelobt, so daß niemand um erlittenes Unrecht den Mund öffnen oder das Recht in Anspruch nehmen durfte, denn man hielt sogleich die Amnestie vor, die alles zu verdecken verpflichtet war. Besser wäre es

[1]) Er ging nach Kochowski nicht nach dem Erbgute seiner Gemalin, Janowiez an der Weichsel bei Pulawy, sondern ohne es zu berühren nach Schlesien.

[2]) Er wurde jedoch in Wisniecz bei Bochnia, südöstlich von Krakau, im Erbbegräbnisse seines Hauses bestattet, wie Kochowski ausführlich erzählt.

gewesen, Frieden zu stiften, als so viel Menschenblut zu vergießen und das arme Vaterland zu verwüsten; auch hätten wir etwas Tüchtigeres wider den Feind der Krone ausführen können, ohne viele Dörfer in Flammen aufgehen zu lassen; auch hätten alle die Menschen, welche der Bürgerkrieg verschlang, besser für die Republik verwendet werden können, aber vor allem hätten wir den höchsten Gott nicht so sehr erzürnen sollen.

Das Jahr 1667.

Ich langte in dem Hause meiner Eltern zu Wengrzynowiz [1]) an. Hier brachte ich den ganzen Winter zu und ging häufig mit dem Herrn Lipski, Wojewoden von Rawa, und dem Herrn Sladkowski, Kastellan von Sochaczew, um, deren Herzen ich so für mich einnahm, daß beide mich für ihre Familie zu gewinnen suchten. Der Wojewode hatte mich wegen einer Rede liebgewonnen, die ich auf einem Landtage bei der Wahl des Kammerherrn und bei seinem Einzuge in die Wojewodschaft gehalten, so wie später bei anderen Gelegenheiten, als ich auf dem Landtage das Marschallamt führte, wo er meinen Eifer anerkannte und mich liebgewann. Denn obgleich ich im Heere diente, so versäumte ich dennoch keine Gelegenheit, so oft ich zu meinem Vater kam, dem Landtage beizuwohnen. Ich war anderen oft behülflich, weshalb mir zuweilen das Marschallamt über-

---

[1]) 3 Meilen südwestlich von Rawa, nordöstlich von Ujazd

tragen wurde; so gelang es mir, den Leuten durch dessen Verwaltung zu gefallen und ihre Achtung zu gewinnen. So führte ich das Marschallamt auf dem vorjährigen Landtage zur Zeit der Amnestie des Herrn Lubomirski; eben so im folgenden Jahre auf dem Landtage zu Rawa, welcher im Februar gehalten wurde; auch verlangte man durchaus, ich sollte als Landbote zum Reichstage gehen, wogegen ich vorschützte, daß mein Vater, welcher bei diesem Landtage zugegen war, es wegen des Aufwandes widerrathen hätte, den man dort machen müsse. Damals wurden Adam Novomiejski, Vizeankläger [1]) der Krone und Anselm Piekarski, Mundschenk von Rawa, als Landboten abgeschickt; diesen ertheilte ich die genaueste Instruktion über die den Gegenstand des Reichstags betreffenden Artikel. Die Hauptpunkte waren folgende: Die Landboten sollten dem durchlauchtigsten Herrn für seine Sorgfalt um die Republik danken, weil er nach drei aufgehobenen Reichstagen einen vierten zusammenberufen habe; ferner Mittel zur Beendigung der Reichstage ausfindig machen; die Reichskleinodien sollten für den Bedarf der Republik verpfändet bleiben; dem Heere der rückständige Sold ausgezahlt werden; die Münze, welche bereits geschlossen war und von Neuem ohne Bewilligung der Republik eröffnet wurde, sollte geschlossen bleiben und die Stempel vertilgt werden; sie sollten darauf antragen, daß die fremden Gesandten und Residenten, welche schon lange bei uns verweilt, abgerufen würden,

[1]) Diese Instigatoren und Vice-Instigatoren entsprachen etwa unseren ehemaligen Fiskalen, als öffentliche Ankläger.

und daß ohne Erlaubniß der Stände kein Botschafter an fremde Mächte geschickt werden dürfe. Das Uebrige ist aus den öffentlichen Verhandlungen bekannt.

Einige Wochen vor diesem Landtage wurde mir das Kämmereiamt übertragen, zu dessen Annahme ich mich allein durch das Zureden des Wojewoden und des Vize-Kronanklägers bewegen ließ, indem diese meinten, daß das Zutritt zu allen Ehrenstellen in der Wojewodschaft gäbe, die sie mir durch ein heiliges Angelöbniß zusagten, wenn ich mich nur zu ihnen halten würde, und daß ich auf dem Landtage die Stimme eher erhalten könnte, als diejenigen, welche ohne Amt wären, denn beide wollten mich durch Beförderungen emporbringen und drückten ihre gutgemeinten Wünsche so aus: »Du wirst spätestens in drei Jahren bei uns groß werden.« Ich wurde als Botschafter an den König, an den Erzbischof, an den Bischof von Cujavien zu wiederholten Malen abgeschickt, wodurch ich viel Ehre erlangte und schon auf höhere Beförderungen hoffen konnte. Der Wojewode wollte mich mit dem Fräulein R....... verheirathen, während mir Sladkowski, damals Fahnenträger von Rawa und später Kastellan von Sochaczew, seine einzige Erbin, das Fräulein Sladkowska, gewaltsam aufdrang, welches das von ihrem Vater für 70,000 Gulden zu einer Zeit, als der Dukaten 6 und ein Thaler 3 Gulden galt, erkaufte Dorf Bozawola bei Sochazew schuldenfrei besaß. Beide waren einander bei diesen Bewerbungen durch ihren Neid hinderlich. Sladkowski sagte von jener, daß ihre Mutter ein leichtsinniges Weib gewesen, und daß sie selbst nicht anders sein würde; dagegen sagte der Wojewode:

»Was helfen 70,000 Gulden, wenn die Jungfrau selbst gewisse Fehler hat? Sie ist bös wie eine Eidechse und soll auch gern trinken, du aber brauchst ein Weib von guter Sitte; Gott behüte dich vor jener. Gefällt dir auch die R....... nicht, was schadet es? Wir wollen darüber noch näher sprechen, aber ich lasse nicht zu, daß du die Sladkowska heirathest.« Ich hörte auf diese Gespräche wie nach zwei Chören, wenn auf beiden zugleich eine schöne Musik gespielt wird. Dennoch neigte sich mein Herz mehr der Sladkowska zu, denn man behauptete von ihrem Dorfe, daß dort nicht allein Waizen, sondern auch Zwiebeln auf jedem Beete gediehen, und mein Appetit verlangte mehr nach fettem Acker, als nach Gelde. Beide ließen mich seit dieser Zeit nicht mehr aus den Augen; wenn ich bei einem eingekehrt war, so mußte ich bei ihm zu drei oder vier Wochen bleiben. Wenn ich im väterlichen Hause ankam, so erschien sogleich ein Bote von dem, bei welchem ich früher gewesen war, denn man wollte keine Festlichkeit ohne mich begehen. Der Wojewode gab eine seiner Töchter nach Warschau in ein Kloster und verheirathete später eine zweite an den Herrn Guzikowski, Starosten von Warschau. Ich mußte bei der Hochzeit und der Nachfeier zugegen sein, weil ich bereits als Mitglied der Familie angesehen wurde.

Gegen das Ende der Fastnacht (21. Februar) verheirathete Herr Johann Patrykowski seine Stieftochter an den Herrn Mathias Patrykowski in Glinnik. Der Bräutigam ersuchte mich, weil ich mit ihm verwandt war, sein Brautführer zu sein. Ich begab mich daher

zu dieser Hochzeit, wußte aber nicht, daß man für mich selbst eine Hochzeit angerichtet hatte. Herr Sladkowski, jetziger Kastellan von Sochaczew, lud, ohne mich davon zu benachrichtigen, die Tochter, die Mutter und den Stiefvater, den Herrn Wilkowski, zur Fastnacht zu sich ein; mich aber ließ er ganz einfach bitten, mit ihm die Fastnacht zu beenden, ohne mir etwas von der Anwesenheit der Jungfrau oder von seiner Absicht mitzutheilen. Ich versprach zu kommen, weil ich nicht anders konnte, dachte aber den Herrn Sladkowski um Verzeihung zu bitten, daß ich mein Wort nicht hielte. Ich begab mich nach Ossowo und von dort zur Hochzeit. Herr Sladkowski, der davon nichts wußte, rechnete auf meine Ankunft. Er schickte daher einen Boten nach Glinnik mit der Bitte ab, daß ich bestimmt kommen möchte, ließ aber von seiner Absicht nichts merken, weder daß er meine Trauung sogleich einleiten wolle, noch daß er mit der Mutter einig geworden wäre, und daß schon ein Priester bereit stände, der die Trauung ohne vorhergegangenes Aufgebot vollziehen sollte.

Meine Verwandten, die Gebrüder Choziwski, erlaubten mir kein einziges Wort über diese Sache zu verlieren und erklärten: »Wenn du auch auf uns zürnen solltest, wir lassen dich nicht los, weil wir dir näher sind. Morgen kannst du gehen, aber den heutigen Tag mußt du uns schenken.« So mußte es auch sein, denn man hatte meine Pferde und alles auf die Seite gebracht; indessen kam ein Bote nach dem andern an und der Tag neigte sich zu Ende. Am Abend erhielt ich einen Brief von der Frau Myszkowska, worin sie mir

die ganze Sache klar und deutlich auseinandersetzte und hinzufügte: »Mein Mann zürnt dir, weil er die Absicht hatte, dich am Aschermittwoch Bräutigam zu nennen; nun ist er aber betrübt, weil du seine Freundschaft geringschätzest.« Als die Choziwski's zuerst diesen Brief in die Hände bekamen und die Frauenhand erkannten, wurden sie neugierig, das verborgene Geheimniß zu erfahren, erbrachen das Siegel und lasen alles, worauf Florian Choziwski ausrief: »Nun können wir ihn nicht länger zurückhalten; auch würde das, um die Wahrheit zu sagen, uns nicht geziemen, denn es betrifft die Erhaltung einer Freundschaft; fast möchte ich selbst mit ihm hinreiten!« So war mir das Glück treu ergeben, daß sich die Menschen selbst darüber wunderten; aber mein Vorsatz konnte deshalb weder besser noch schlechter sein, nur so, wie Gott selbst es haben wollte. Am folgenden Tage (22. Februar), als schon Mittag vorbei war, nahm ich von allen Abschied, bestieg mein Pferd und ritt eilig fort; zuweilen jagte ich mit verhängtem Zügel dahin, denn der Abend war nicht fern. Kaum war ich eine halbe Meile geritten, da fing es an zu schneien und dunkel zu werden. Als ich ankam und vom Pferde stieg, wurden bereits die Fische aufgetragen; die übrigen Gäste schliefen noch, so auch Herr Wilkowski, der Stiefvater. Als mich beide erblickten, schienen sie erzürnt zu sein; da sagte ich zu ihnen: »Ihr habt mir in dem ersten Briefe nicht deutlich genug geschrieben; der zweite wurde von Anderen angenommen und mir erst beim Abschiede eingehändigt.« Sie beruhigten sich, da sie sahen, daß ich es aus keiner Geringschätzung gethan; auch hatte

ich Einfälle und Entschuldigungen im Vorrath, womit ich sie beschwichtigte. Deshalb sagte ich zu ihnen: »Meine geehrten Herrschaften! Die Gnade, welche ihr mir heute erweisen wolltet, kann mir auch morgen zu Theil werden, weil eine Hochzeit am Aschermittwoch keine Seltenheit, zumal unser Prälat nicht allzu gewissenhaft ist und seinen Bischof nicht fürchtet.« Schon fing die Frau des Kastellans (der zu der Zeit noch Fahnenträger war,) an, darauf zu dringen, aber dieser erklärte, das könne nicht statt finden und verlegte alles auf den Mai. Auf diese Art wurde jener Plan aufgegeben, denn es schien, daß Gott selbst dawider war, wie auch das Fräulein selbst bei einer gewissen Hochzeit sagte: »Obgleich es der Wille Gottes war, so fehlte dennoch der Wille Gottes.« Als der Mai kam, reiste Herr Sladkowski als Landbote nach Warschau, und die Mutter starb, so daß das ganze Vorhaben unterbleiben mußte. »Der Mensch denkt und Gott lenkt.« Darauf starben Lubomirski und der Hetman Potozki. Die Commission zu Lemberg nahm ihren Anfang und weil jener Plan in Vergessenheit gerieth, machte mir Herr Andreas Remiszowski, welcher eine Passek, die Tochter meines Oheims geheirathet hatte, den Vorschlag (wie gewöhnlich die Verwandten einander rathen,) seine Verwandte, die Remiszowska, Tochter des Stanislaus Remiszowski, zu heirathen, drang in mich in das Krakauische zu reisen und, wenn sie mir gefiele, später das Weitere zu besprechen. Während ich darüber nachdachte, wurde die Commission zu Lemberg beendigt. Remiszowski beredete mich, mit ihm in das Krakauische zu reisen. Er begab

sich nach Olszowka bei Wlodzislaw zu seiner Verwandten, während ich zu meinem Oheime, Choziwski, ging. Von dort nahm ich diesen und dessen Sohn mit, indem ich dachte: »Was schadet es, wenn ich jene Wittwe auch ansehe? hab' ich doch noch eine andere Gelegenheit; und wenn jene mir nicht gefällt, so bleibt mir noch das Fräulein Sladkowska übrig, die mir gewiß Niemand wegnehmen wird.« Wir kamen nach Olszowka am Festtage der allerheiligsten Jungfrau Maria und wohnten der Andacht vor dem Wunderbilde der gebenedeiten Jungfrau bei. Wir hatten keine Musikanten mitgebracht, weil unser Besuch keiner Bewerbung gleichen sollte; als ich aber eine warme Zuneigung spürte und von Seiten der Wirthin nach Musik verlangt wurde, ließ ich aus Wlodzislaw Musikanten holen, welche alsbald erschienen. Wir fingen an zu tanzen. Mein Oheim frug mich: »Wie gefällt dir die Wittwe?« Ich erwiederte: »Mein Herz neigt sich zu ihr hin, wenn ich heute nur mit ihr reden könnte, um zu erfahren, wie sie gegen mich gesinnt ist.« Mein Oheim antwortete: »Es ist nicht Sitte, daß du heute mit ihr redest, weil du den ersten Tag hier bist, was aber ihre Gesinnung betrifft, so habe ich wahrgenommen, daß sie dir zugethan ist, denn ich erkenne sogleich, ob ein Frauenzimmer an einem Gefallen findet oder nicht, wenn es auch kein Wort mit ihm spricht. Du brauchst nicht zurückhaltend zu sein wenn sie dir gefällt, sie wird dir sicher nicht entgehen; auch darfst du sie nicht verschmähen, da sie ein ehrbares Weib und eine gute Wirthin ist, und im Hause überall Ordnung und Ueberfluß herrschen. Zwar

hat sie das Gut, welches sie bewirthschaftet, nur in Pacht, dafür aber besitzt sie Geld und hat den lebenslänglichen Nießbrauch von Smogorzew. Obgleich sich das in den Händen ihres leiblichen Oheims, des Herrn Johann L....., eines unruhigen Kopfes, befindet, habe ich dennoch deinetwegen keine Sorge, denn du wirst gegen ihn aufzutreten wissen. Da Gott dein Herz zu dieser Frau gewendet hat, so muß auch sein heiliger Wille dafür sein und ich werde, so Gott will, morgen darüber verhandeln.« Nach dieser Unterredung forderte ich die Frau zum Tanze auf; als wir zu tanzen aufgehört hatten, setzte ich mich an ihre Seite; sie fing mir auch schon zu gefallen an; denn sie schien, weil sie in ihrer Jugend schön gewesen war, noch jung zu sein und ich hätte damals nicht geglaubt, daß sie, wie ich später erfuhr, als ich sie heiratete, 46 Jahr alt wäre, denn ich schätzte sie kaum 30 Jahre. Auch freute es mich, daß ihre jüngste Tochter Maria erst zwei Jahr alt war, woraus ich die Hoffnung schöpfte, daß Gott auch mir einen Burschen schenken würde, was auch geschehen wäre, wenn nicht menschliche Bosheit obgewaltet hätte, denn es hieß, daß ihr etwas Böses angethan worden sei, weshalb sie auf keine Nachkommen rechnen durfte; auch fanden sich in ihrem Bette verschiedene Sachen vor, unter andern auch mehrere Stücke von einem verfaulten Sarge. Ich rathe daher aus eigener Erfahrung jedem, der das lesen wird, wenn er eine Wittwe heirathen sollte, vor allen Dingen kein verwandtes Frauenzimmer bei sich im Hause zu dulden, sondern bei Zeiten zu entfernen, denn unser Haus war mit solchen Weibern ange-

füllt und diese waren auch unser Verderben. Weil ich aber dies übergehn und Gott anheimstellen will, kehre ich zu der mit der Wittwe gepflogenen Unterhaltung zurück. Ich sagte zu ihr: »Meine gnädige Frau! Ich stelle mich ehrerbietigst in deinem Hause selbst vor, indem ich auf die Aufforderung deines geehrten Herrn Vetters hier nur auf eine kurze Zeit eintreten wollte, um dir meine Achtung zu bezeugen; aber es gefällt mir hier so gut, daß ich für eine tägliche Mahlzeit bei dir bis Weihnachten im Dienste bleiben wollte, und gegen eine gute Belohnung auch für die Zukunft dir zu dienen bereit wäre. Wenn daher meine Dienste zu irgend etwas tauglich wären, so erbiete ich mich freiwillig dazu; denn gesättigt an den blutigen Spielen des Mars möchte ich gern eine dem Alter mehr angemessene Beschäftigung auffinden, das heißt, ich möchte gern die Landwirthschaft bei einer guten Wirthin lernen und deshalb zuvor als Knecht oder Pferdejunge in Dienste treten. Meine gnädige, hochgeschätzte Frau! wenn dir in der erforderlichen Zahl der Diener einer fehlt und ich dessen Stelle ausfüllen kann, so geruhe zu überlegen, ob du meine Bereitwilligkeit dir zu dienen tadeln oder loben kannst; wegen des Lohnes will ich in keine Erörterung eingehen. Mit welcher Gesinnung wird also mein Anerbieten von dir aufgenommen werden?« Sie antwortete in folgender Art: »Mein Herr! es ist zwar wahr, daß man hier zu Lande die Diener nur zu Weihnachten miethet; wer daher nach dem heiligen Johannistage in den Dienst tritt, der kann auch auf den ganzen Lohn keinen Anspruch machen, sondern er muß mit dem vorlieb nehmen, was ihm angeboten

wird; doch ist das nur von den gemeinen Dienern zu verstehen. Mit einem anständigen Diener einigt man sich nicht von Weihnachten an, sondern von der Zeit, in welcher er eintritt; ich will jedoch mit dir, mein Herr, keinen Vertrag dieser Art schließen, weil ich weiß, daß du als ein ritterlicher Herr von einem hohen Solde zu leben gewohnt bist, ich arme Wittwe aber könnte dir keine solche Belohnung geben. Doch wollte ich gern deinen Willen erfahren, mit wie viel du zufrieden wärest, damit ich darnach einen Entschluß fassen und ohne den Morgen abzuwarten bestimmen könnte, ob ich für so viel ausreichen würde.« Darauf erwiederte ich: »Meine gnädige Frau! Du hast nicht allein mir, sondern auch dem ganzen Ritterstande einen großen Vorwurf gemacht, indem du unsern elenden Sold von 40, höchstens 60 Gulden, für welchen man zu jeder Stunde Blut und Gesundheit hingeben muß, eine hohe Belohnung zu nennen beliebst; aber du mußt auch wissen, daß, wenn die Soldaten mit diesem Solde zufrieden wären, ein jeder, so wie ich selbst, bis zum grauen Alter im Dienste bleiben würde. Weil ich jedoch jenen Dienst verlassen habe um in diese Stelle einzutreten und mich dir und deinen Befehlen anzubieten, so erhellt daraus, daß ich den gewünschten Lohn erwarte, um dessen Festsetzung ich mit dir, gnädige Frau, durchaus nicht verhandeln will, indem ich auf deine Berücksichtigung und Freundschaft, die ich nicht bezweifle, bauen und einer gnädigen Erklärung entgegensehen kann.« Sie versetzte: »Mein Herr! Ueberlege doch, daß jeder, und du selbst handelst nicht anders, sich zuvor mit dem Diener, den er annehmen

will, genau bespricht und ihm alle Bedingungen und Pflichten seines Dienstes aufzählt, damit er wisse, wie er dem Herrn dienen solle und auf welchen Dank er für seine geleisteten Dienste Anspruch machen könne. Deswegen wird es auch mir anstehen, mit dir darüber zu verhandeln und ich erkläre, daß, wenn du dasselbe wünschest, wir noch heute oder der bessern Ueberlegung wegen, auch morgen uns darüber einigen können.« Darauf antwortete ich wieder: »Darin muß ich nicht Frauensinn sondern Kavalierverstand anerkennen, da du, gnädige Frau, so aufrichtig bist, als ich es mir zur Regel mache, und bei jeder Gelegenheit den wohlerwogenen Entschluß durch ein schnelles Wort zu bekunden weißt; zweitens ist jede Erklärung aus dem Munde des Herrn angenehmer, als durch den des Kanzlers, deshalb warte ich darauf, sie mag ausfallen wie sie wolle, wie auf eine Fügung Gottes. Ich werde danken, wenn sie erfreulich ist, aber auch nicht zagen, wenn sie mir entgegen sein sollten, denn es scheint, daß die Bestimmung des Himmels nicht anders sein kann.« Sie sagte darauf: »Es kann wohl niemanden zur Zierde gereichen, der eine lautere Freundschaft mit offenbarem Undank vergilt. Ich müßte mir Gewissensbisse machen, wenn ich die treue Zuneigung des Herrn sehen und nicht mit gleichen Gefühlen vergelten sollte. Wenn du also wirklich entschlossen bist, mir ordentlich dienen zu wollen, so kannst du hier den Herrn und den Ort finden, und weil du den Lohn meiner Einsicht überläßt, so darf ich auch eine ganz besondere Ehrfurcht von dir erwarten.« Ich dankte hierauf. Ich könnte viel beschreiben, was wir bei dem Austausch un-

serer Gefühle gesprochen haben. Ich hatte einen Burschen, der die Geige spielte und ziemlich angenehm sang; diesem befahl ich zu singen:

> Mag auch die Hoffnung immer winken,
> Das goldne Glück von ferne blinken;
> Ich hab' den schönsten Sieg errungen,
> Weil ich den Kauf mit Glück bedungen.

Die Anderen merkten aus dem Liede, was geschehen war. Der Bruder der Wittwe kam zu uns und sprach: »Schwesterchen, ist es wohl recht, uns nicht zu Rathe zu ziehen? Aber auch so ist es gut; Gott sei gepriesen!« Sie entschuldigte sich, daß es nichts zu bedeuten habe, und daß das Lied nur zufällig gesungen worden sei; aber jene redeten ihr mit Gewalt ein: »Du hast dich schon erklärt,« tranken sodann auf unsere Gesundheit ein Vivat! und als sie der Frauen Ring an meinem Finger bemerkten, fingen sie an noch mehr zu trinken und zu tanzen, wie das bei solchen Gelegenheiten der Fall ist. Auch wir besprachen uns ohne weitere Zeremonien über die Trauung, worauf sie erwiederte: »Es könnte auch morgen vor sich gehen, wenn es nicht Freitag wäre.« Ich dankte ihr für diese schnelle Erklärung und sagte: »Meine gnädige Frau! Ich habe noch Eltern, ohne deren Segen ich meinen Stand nicht verändern kann, weil sie mir das befohlen haben. Es ist mir genug Gnade zu Theil geworden, da ich dein Wort besitze, was du, wie ich nicht bezweifeln darf, gewiß halten wirst. Aber auch ich möchte kein Schelm heißen, deshalb wäre es gut, dieses Wort niederzuschreiben. Ich werde in 14 Tagen wieder hier sein, denn ich muß zu-

vor dem Willen meiner Eltern genügen und mehrere Verwandte mitbringen; darnach werde ich dir mein Compliment machen und dich um die Erfüllung deines Versprechens bitten.« Sie erwiederte: »Das kann auf keinen Fall sein! Soll etwas daraus werden, so mag es sogleich vor sich gehen.« Derselben Meinung trat auch ihr Vetter Georg bei, der mir verschiedenes vorstellte und mich dringend bat, nur nicht zögern zu wollen. Beide machten mir den Kopf warm, indem sie meinten: »Diesen Sonntag muß es vor sich gehen, länger können wir nicht warten. Deine Eltern mögen dich später segnen und sie werden sich desto mehr freuen, wenn sie euch beide zugleich segnen.« Auch that es mir um die Frau sehr leid, weil ich ihre große Zuneigung zu mir erkannte; deshalb frug ich: »Willst du, daß es so sei?« Sie antwortete: »Ich wünsche es, Gott, der mein Herz zu dir gewendet hat, sei mein Zeuge.« Worauf ich erklärte: »Mag es sein, wie es Gottes und dein Wille bestimmt hat.« Am Sonntage schrieb ich einen Brief an Sladkowski, worin ich ihn um seine Anwesenheit bei der Hochzeit und um Musikanten bat. Darauf begaben wir uns in die Kirche zu Mironice. Als mein Bursche Orlowski mit dem Schreiben angelangt war, eilte Sladkowski zu seiner Frau, welche noch im Bette lag; sie sprang auf und stürzte im bloßen Hemde in das Zimmer mit den Worten: »Was treibt ihr da in Olszowka? Du erzählst wohl einen Traum? Ich glaube nicht daran.« Orlowski antwortete: »Es ist kein Traum, meine gnädigste Frau, vielleicht sind sie schon zur Trauung gefahren.« Die Frau

schrie: »Mann, schreib sogleich einen Brief und du, Orlowski, eile so schnell du kannst, zu deinem Herrn; er soll warten, bis wir ankommen, denn daraus kann nichts werden, sollte ich auch meinen Kopf daran wagen.« Orlowski eilte mit dem Briefe fort, während dort gelärmt und geschrien wurde: »Spann an; spute dich!« Als Orlowski zurück kam, standen wir bereits in der Kirche. Ich las den Brief. Die Frau Kastellanin hatte am Ende desselben folgende Worte hinzugefügt: »Ich bitte und beschwöre dich bei der himmlischen Liebe, warte mit dieser Trauung bis zu meiner Ankunft; es wird zu deinem Heile gereichen.« Ich stellte mich Gott anheim und bat: »Gott in heiliger Dreieinigkeit! ich bitte dich, wenn mein Vorsatz mit deinem allerheiligsten Willen übereinstimmt, so geruhe mit deinem allerheiligsten Geiste mein Herz zu erleuchten, damit ich wisse, ob ich warten soll oder nicht!« Als die Messe beendigt war, sagte ich zu meiner zukünftigen Frau: »Gnädige! was soll ich thun? soll ich warten oder nicht?« Sie erwiederte: »Bei Gott! wir wollen nicht warten, denn jene werden uns hinderlich sein.« Wir traten an den Altar; es wurde Veni Creator gespielt und wir wurden getraut. Als wir von dem Altare zurückkehrten, drängten sich die Musikanten der Kapelle des Herrn Sladkowski zur Thüre herein und sagten: »Wir stehen zu deinen Diensten.« Ich antwortete: »Zum Altare seid ihr zu spät gekommen; dafür könnt ihr uns bei der Tafel entschädigen.« Wir begaben uns mit den Gästen nach Hause; da langte auch Sladkowski mit seiner Frau an. Beide waren erzürnt und hielten mir vor: »Sollte das so sein? Hält

ein Edelmann so sein Wort? Hättest du nicht mindestens mit der Trauung auf uns warten können?« Ich entschuldigte mich, daß ihr Brief erst nach vollzogener Trauung angelangt wäre; alles war vergeblich. Sie sagten: »Warum bist du auf dem Wege hierher nicht bei uns abgetreten?« und fingen von Neuem an zu zürnen. Der Herr Kastellan selbst achtete nicht darauf, trank, war vergnügt und sagte zu seiner Gattin: »Lassen wir das ruhen; es ist Gottes Wille gewesen; mag ihn Gott segnen.« Sie zürnte fort, aß nichts, grollte den ganzen Tag und tanzte auch nicht; wir aber waren heiter, da es so geschehen war, wie es Gott wollte und nicht, wie die Leute bestimmt hatten, wofür ihm ewiger Preis und Dank gebührt. Auch wäre ich gewiß mit dieser Heirath zufrieden gewesen, wenn mir Gott wenigstens einen Knaben geschenkt hätte; der wurde mir nicht beschert und ich hatte große Sorgen wegen der Erbschaftsangelegenheiten meiner Frau (wovon weiter unten die Rede sein wird). Ich traf in Olszowka herrliche Saatfelder von allerlei Getraidearten an, aber was half es; die Preise standen zu niedrig, die Pacht ging bald zu Ende, die Scheunen waren überfüllt; der Scheffel galt fast nichts und wurde umsonst weggegeben. Eine Woche nach der Hochzeit kam der Herr Komorowski, Unterstarost von Nowomiasto, um von meiner Frau die letzte Erklärung zu holen. Er blieb mit seinen Freunden in Wlodzislaw stehen, wo ihn Zyd, sein Faktor, frug: »Gnädiger Herr! befiehlst du Fleisch zum Mittagessen zu kaufen?« »Nein,« antwortete er, »ich werde in Olszowka zu Mittag speisen.« Der Faktor sagte hier-

auf: »Ich würde die Mahlzeit hier anrichten, weil du dort kein willkommener Gast sein wirst.« »Wie so?« frug Komorowski. Der Faktor antwortete: »Weil dort ein Anderer Wirth geworden ist, denn die Frau hat vor einer Woche geheirathet. Da schlug sich Komorowski vor die Stirn. Nachdem er gespeist und übernachtet hatte, kehrte er mit den Seinigen um. Darauf schickten sie, Komorowski und meine Gattin, einander die Freundschaftszeichen und Ringe zurück; nur ein Kopfkissen weigerte sich jener herauszugeben. Als wir später mit einander bekannt wurden, wünschte er mir Glück: »Du hast das erlangt, was mir selbst gefiel; aber dafür gebe ich jenes Kissen nicht zurück, weil du den Kopf besitzest, der darauf schlief.« Er blieb mein guter Freund und verheirathete sich später mit der Wittwe Brzezinska; diese war aber ein so schlimmes Weib, daß er sich unglücklich fühlte, die Priesterweihe empfing und bald darauf starb. Kurz nachher wurde die Leichenbestattung der Königin Ludowika zu Krakau gehalten; auch wir begaben uns dahin und ließen einander den lebenslänglichen Nießbrauch unserer Habe versichern. Auch wollte meine Gattin im Beistande ihrer Verwandten mir ihren Brautschatz gerichtlich zuschreiben lassen, was ich aber nicht zugab, indem ich meinte: »Ich werde mir schon den Unterhalt verdienen, wenn nur etwas da sein wird.« Die Menschen wunderten sich darüber sehr und sprachen: »Dies ist das erste Beispiel in dieser Zeit, daß Jemand, der eine Wittwe geheirathet hat, ihre Freigebigkeit verschmäht.« Andere lobten mein Verfahren. Ich traf in Krakau zur Zeit jener Leichenbestattung (22. Septbr.)

viele meiner Verwandten an; alle waren mit meiner Heirath unzufrieden, weil ich so fern von ihnen blieb. In diesem Jahre starben die Hetmane Lubomirski und Potozki; in demselben wurde auch die Schlacht bei Podhajze [1]) geliefert und unser Heer unter Sobieski, welches die Tartaren und Kosacken eingeschlossen und belagert hatten, mit Gottes Hülfe glücklich befreit, worauf es das Lager vor Otycza aufschlug und dort während des ganzen Feldzugs hartnäckigen Widerstand leistete; später wurde eine Kommission zusammenberufen. Bei meinem ersten Einzuge schätzten mich die Herren Krakauer gering und nannten mich einen Neuling. Da schlug ich einen vor den Kopf, den andern auf die Nase, bis ich Ruhe hatte und nie mehr Neuling genannt wurde.

Das Jahr 1668.

Dieses Jahr begann ich mit Gottes Segen in Olszowka. Ich pachtete Milowczyce und Buglow von dem Burggrafen von Krakau, Herrn Stanislaus Szembek, für 4000 Gulden jährlich; denn die Pacht zu Olszowka war zu Ende. Ich ließ sogleich nach dem

[1]) Nordöstlich von Halicz, wo Sobieski die mit den Kosacken verbündeten Tartaren, welche Podolien und Volhynien verheerten, in einem unentschiedenen Treffen bekämpfte, sich darauf in seinem Lager lange hindurch vertheidigte, bis die Tartaren durch einen Vertrag vom 16. October zum Abzuge bewogen und 21. October mit den Kosacken ein für Polen nicht eben günstiger Friede geschlossen wurde.

Feste der heiligen drei Könige das Getraide hinüber fahren und übernahm mit Gottes Hülfe diese Güter von der Mitte der Fastenzeit an, aber ich traf auf sehr wohlfeile Jahre. Das Pachtquantum war sehr ansehnlich, denn man hatte Kraut und Petersilie, sogar Hahneneier mit zu den Einkünften gerechnet, weshalb ich daselbst mehr als 2,000 Gulden verlieren mußte, obgleich die Pacht nur zwei Jahre dauerte. Ich veranstaltete dort die Hochzeit meiner Stieftochter, der Jungfrau Hedwig Lanzka, welche mein Neffe, Samuel Dembowski, heirathete. Sie wohnten ein ganzes Jahr bei uns; darauf gab ich ihnen einen Theil der Mitgift; mein Vater überließ ihnen Kamien, wo sie sich für den ersten Anfang ansiedelten. Meine Eltern nahm ich in mein Haus.

Darauf erfolgte der Reichstag (August), auf welchem der König die Krone niederzulegen beschloß, weil ihm der blinde Rathgeber [1]) beständig in den Ohren gelegen hatte, der ihn zwar aus den Sorgen zu einem ruhigen Leben führen, aber eigentlich den Franzosen auf den Thron erheben wollte. Auch der König ging darauf ein und wollte sich deshalb von der Regierung zurückziehen; aber die Republik fühlte sich damals noch stark und es wurde dafür gesorgt, daß jene Entwürfe scheiterten.

Der Erzbischof wußte, daß während der Kronentsagung die ganze Herrschaft seinen Händen überlassen wäre; deshalb drang er auch darauf, damit er als ein

---

[1]) Er meint den Erzbischof Prazwowski von Gnesen.

zweiter König desto leichter seine Absicht erreichen könne; aber Gott hatte alles anders angeordnet. Alle Stände ersuchten den König, er möge nicht abdanken. Sie stellten ihm sein Unrecht und die Misachtung vor, welche das Vaterland bisher noch von keinem Könige erfahren hatte; die Vorwürfe der Fremden, die uns bis jetzt noch nicht vorhalten konnten, daß wir einen unserer Könige getödtet oder vertrieben hätten, indem wir jeden, den uns Gott schenkte, so lange duldeten, bis er ihn selbst zu sich berief, obgleich mancher unsere Zufriedenheit nicht erworben hatte. Als alle Vorstellungen erfolglos blieben, erhob Ozga, ein Kammerherr aus Lemberg (ich stand neben ihm und konnte alles hören), seine Stimme. Dieser eisgraue Alte begann im Eifer für das Vaterland und für die Majestät also zu reden: »Huldreicher König, beschäme dich und uns nicht, noch unser gemeinschaftliches Vaterland, welches dich erzogen und auf diesen Thron erhoben hat. Du bist mit uns in diesem Lande geboren und mit uns erzogen worden; du hast hier mit uns deine Jugendjahre verlebt und bist von uns durch freie Stimmen berufen worden, um über uns zu herrschen; verlaß uns nicht u. s. w.« Viele, auch der König, vergossen Thränen. Als endlich alle Bitten und Vorstellungen fruchtlos blieben, rief derselbe Ozga gleichsam im Zorne aus: »Huldreicher König! da du nicht unser Gebieter bleiben willst, so sei mindestens unser Bruder!« Man lachte und scherzte darauf (gleichsam über den Leichtsinn des Königs, welcher sich dazu verleiten ließ,): »Wie sollen wir ihn dann heißen? etwa Prinz, da er schon König war? Mag er Herr

Snopkowski heißen, weil sich in seinem Wappen eine Garbe (Snopek) befindet!«

Nach Beendigung des Reichstags begab sich der König Kasimir nach Krakau, wo er in dem Hause zum Christoph einkehrte. Hier fing er an seinen Schritt zu bereuen, doch ließ er nichts merken, war vergnügt, trank und tanzte. Darauf ging er nach Frankreich; dort wurde er im Anfange würdevoll aufgenommen; als aber die Nachricht von der Wahl des Königs Michael nach Frankreich kam, und daß sich die Sachen anders gestaltet hätten, als die Franzosen gehofft hatten, wurde der alte König weniger geachtet und minder zuvorkommend behandelt. Darum rief er in seinem Grame häufig aus: »Die Polen haben mir zum Aergerniß meinen Diener zum König gewählt.« Er bereute seine That und klagte die an, welche ihn dazu verleitet hatten. Oft gedachte er auch des Rathes würdiger Männer; endlich verlor er seine heitere Laune, verzweifelte und starb bald darauf (16. Decbr. 1672). Sieh, huldreicher König! so rathen lasterhafte Menschen, welche nicht dein Heil, sondern ihren Privatvortheil berücksichtigen; so weit haben sie dich mit ihren bösen Rathschlägen gebracht! Du hattest sie auf hohe Sessel gesetzt, du hattest ihnen große Würden ertheilt, du hattest sie zu Herren gemacht, obgleich sie weder ein Gewissen besaßen, noch Gott im Herzen trugen; wo aber Gott fehlt, da kann man auch auf keine Mäßigung rechnen. So ist der Mensch! Er verfolgt seine Zwecke, so lange er lebt; ihn hält nichts zurück, wenn er auch gegen Gott und das Recht sündigen sollte; er bemäntelt seine Entwürfe und sagt, daß er recht handle, daß es

zum Nutzen des Vaterlandes gereichen werde, daß das Beste des Volkes eine solche Maßregel erheische. Aber wartet, ihr Staatsmänner, ihr werdet schon erfahren, wie dort der himmlische Staatsmann die irdischen richtet!

Damals traten der Sitte gemäß bei allen Gerichten in Polen Ferien ein. Es wurden Kapuzen getragen, um die Trauer der Republik anzudeuten. Die Urheber der Kronentsagung freuten sich, in der Hoffnung ihre Absichten zu erreichen. Der einäugige Leiter (der Primas Prazmowski) triumphirte und ließ dem französischen Könige und jenem Bewerber durch öffentliche Blätter von der sichern und unfehlbaren Hoffnung Nachricht geben; er sah, daß in seinen Händen die ganze königliche Macht ruhte und war stolz darauf, daß er von einem armen Kapellane zum Vizekönige emporgestiegen war. Er wußte, daß ihm viele folgen müßten, die an derselben Krippe standen, und freute sich so sehr, als wenn er schon alles durchgesetzt hätte; aber Gott lenkte alles anders.

Das Jahr 1669.

Während ich in Milowczyce wohnte und Smogorzew in Pacht hatte, warfen mir meine Nachbarn vor, daß ich ein Ankömmling aus einer andern Wojewodschaft wäre. Ich ertrug das mit Geduld, weil ich keine Gelegenheit zur Wiedervergeltung finden konnte und auf eine passendere Zeit wartete; auch überlegte ich, daß dies gewöhnlich sei, wenn jemand aus einer andern Wojewodschaft sich unter fremden Leuten niederließe. Einst

kamen die Verwandten meiner Frau von deren Mutter Seite, Herr Szembek, Burggraf von Krakau, und Herr Franz Zelezki zu mir; sie brachten auch einen gewissen Kardowski mit, der ihr Verwandter und ein großer Trinker war. Ich hieß sie willkommen, nur der Trunkenbold war mir zuwider, denn er stichelte beständig auf mich und meinte, die Masuren würden blind und unter einem dunkeln Sterne geboren, und dergl. mehr. Jene ergötzten sich daran und gaben ihm Recht, um mich in Verlegenheit zu setzen, denn sie hatten ihn aus keiner andern Ursache mitgebracht. Als ein Kalbskopf auf die Tafel gesetzt wurde, sagte Kardowski, das sei der masurische Papst. Den gelben Teig, womit das Kalbfleisch gefüllt war, nannte er masurische Hostien. Kurz, er reizte mich stark. Daher sagte ich wegen dieser Sticheleien zu ihm: »Herr Bruder, erwähne nicht der Masuren bei Nachtzeit, damit sie nicht herbeischleichen; überdieß sind keine da, ich aber bin ihr Nachbar und werde für sie antworten.« Er aber fuhr in seinem Reden fort. Als nach beendigter Abendmahlzeit Szembek zu tanzen anfing, sagte Zelezki zu mir: »Bediene ihn doch.« »Schon gut,« erwiederte ich. Während wir also tanzten, stellte sich Kardowski mitten in das Zimmer und sang:

„Wenn vom Grützebrei Masuren naschen,
„Rufen sie nach Bier, das Salz vom Bart zu waschen."

Dieses Lied wiederholte er mehrere Male. Länger konnte ich mich nicht halten. Ich nahm Zelezki auf meinen Arm, wie man Kinder trägt, denn er war ein kleiner Bursche (die Gäste glaubten, daß ich es aus

Liebe thäte), ging dann auf den Kardowski los und schleuderte ihm jenen vor die Brust, daß er rücklings niederstürzte; weil er aber so lang wie ein Baum war, traf er mit dem Kopfe auf eine Bank und wurde ohnmächtig. Auch Zelezki konnte nicht gleich aufstehen, weil ich ihn mit aller Kraft fortgeschleudert hatte. Es wurde zu den Säbeln gegriffen. Nur wenige Knechte waren in dem Zimmer, die übrigen lagen betrunken in verschiedenen Winkeln und schnarchten. Ich jagte alle zur Thür heraus, kehrte darauf zum Szembek zurück und legte meine Klinge an seinen Schmerbauch. Er rief: »Halt an, was hab' ich verschuldet?« Jene beiden lagen noch ausgestreckt da. Ich erwiederte: »Ihr verdient todtgeschlagen zu werden; seid ihr deshalb zu mir gekommen, um mich zu verhöhnen? Ihr habt mir schon den ganzen Tag durch diesen Säufer genug unter die Nase gerieben und ich duldete es bis jetzt, aber länger nicht.« Die Frauen stürzten herein und schrieen: »Halt, halt!« Wir ließen von einander ab. Darauf wurde Herr Zelezki von der Erde aufgehoben und versucht den Herrn Kardowski wieder zu sich zu bringen, indem man ihm Riechwasser in die Nase goß, seine Kinnbacken aufriß und dann nach einem Wundarzte schickte, weil er seinen Kopf an der Bank zerschlagen hatte. Szembek und Zelezki gingen schlafen, ich aber trank fort und befahl meinen Dienern zu tanzen; diese spielten den betrunkenen Knechten toll mit, indem sie ihnen brennende Papierstreifen vor die Nase hielten, ihre Schnurbärte einschmierten (denn jene lagen wie Baumstämme im Hausflur und in den Winkeln) und ihnen allerlei Schabernack zufügten.

Am folgenden Morgen söhnten wir uns aus. So oft wir in der Zukunft beisammen waren, benahmen sie sich gegen mich anständig und schicklich, weil sie sich jenes Vorfalles schämten, der auch unter den Nachbarn bekannt geworden war; weil aber Niemand besser zu verfahren wußte, so wurde ich desto mehr geachtet. Während ich in Milowczyce wohnte, verlor ich bei der Pacht mehr als 2,000 Gulden, weil die Getreidepreise zu niedrig standen; dafür wurde ich durch die Menge Füchse entschädigt, welche ich mit drei Windspielen ohne Hülfe von Jagdhunden hetzte und täglich drei oder vier nach Hause brachte.

Darauf erfolgte die Königswahl. Der Erzbischof hatte an die Wojewodschaften allgemeine Aufforderungen zur Wahl eines neuen Königs erlassen und den Wunsch geäußert, sie durch Abgeordnete zu vollziehen [1]. Allein die Wojewodschaften erklärten sich laut dagegen und ließen alle aufsitzen, als wenn in den Krieg gezogen werden sollte. Die Absichten des Erzbischofs waren bekannt, so wie daß er sein lebelang nicht von den französischen Umtrieben ablassen würde, und daß viele neue Bewerber um die Braut freien wollten; nämlich der Prinz Condé, der Pfalzgraf von Neuburg und der Herzog von Lothringen. Die Wojewodschaften versammelten sich unterdessen in guter Ordnung in den dazu angewiesenen Ortschaften

[1]) Um nämlich scheinbar die unruhige und oft gefährliche Versammlung aller polnischen Edelleute zu vermeiden, von denen jeder ein Recht hatte mitzustimmen, wirklich aber, um die Wahl des Condé leichter durchzusetzen.

und brachen darauf nach Warschau auf. Weil ich mich im Krakauischen niedergelassen hatte, so mußte ich unter die Fahne des Krakauer Kreises treten, in welcher Albert Pisarski Hauptmann war. Wir zogen nach Wisimierzyce; blieben dort länger als eine Woche stehen und kamen in den ersten Tagen des Juli vor Warschau an. Wie aus einem Aermel strömten die Wojewodschaften zusammen; große Herren mit ihrem Geleite und Kriegsvolke, lauter stattliche, schöne Leute langten dort an. Boguslaw Radziwill führte allein gegen 8000 herrlicher Mannschaft an. Damals wurde zuerst die Musik, welche die Preußische heißt und von der Reiterei gespielt wird, in Polen gehört. Der Erzbischof ließ den Kopf hängen, als er an seinen Plänen zu verzweifeln anfing; dennoch ließ er nicht von ihnen ab, schmeichelte sich vielmehr immer noch mit Hoffnung. Als die Kreisberathungen begannen, waren verschiedene Meinungen. Einer sprach diesem, ein anderer jenem die Krone zu, aber Niemand dachte an den, welchen Gott selbst erwählt hatte. Jene Fürsten hatten ihre Gesandten geschickt, glaubten damit alles gethan zu haben und waren voller Hoffnung, während dieser an nichts dachte, da er wohl wußte, daß keine Wahrscheinlichkeit für ihn wäre, noch sein könne. Die französischen Kreaturen arbeiteten wie bestürzt im Geheimen, die neuburgischen und lothringischen Partheigänger handelten offen. Kein polnischer Bewerber wurde auch nur mit einer Sylbe erwähnt. Jene spenden, schenken, zahlen, traktiren, versprechen; dieser spendet nichts, verspricht nichts, er bittet nicht und wird dennoch gewählt. Nachdem bereits mehrere Sitzungen gehalten worden wa=

ren, und die fremden Gesandten ihre Vollmachten gezeigt und im Namen ihrer Herren der Republik ihre Dienste angeboten hatten, dachten wir am meisten an den lothringer Fürsten, weil er ein kriegerischer und junger Herr war, weshalb auch sein Botschafter am Ende seiner Prunkrede folgende Worte aussprach: »Wie viel Feinde ihr auch habt, mit allen wird er streiten.« Die Sitzung wurde dann auf den folgenden Tag verlegt.

Am Morgen darauf versammelten sich alle in den Wahlzelten. Die Heere bedeckten das Feld, die Meinungen waren sehr getheilt, einer lobte diesen, ein anderer jenen. Da rief ein Edelmann aus der Wojewodschaft Lenczyze, welcher dicht vor dem Kreise zu Pferde saß: »Wählt den Condé nicht, sonst werden die Kugeln um eure Köpfe pfeifen.« Als ein gewisser Senator darauf etwas heftig antwortete, fing man sogleich an zu feuern. Die Senatoren flüchteten und verkrochen sich theils unter die Sessel, theils unter die Wagen; Aufruhr und Gewaltthätigkeiten nahmen überhand. Andere Fahnen stürzten auf die entgegengesetzte Seite und begannen das Fußvolk zu zersprengen und niederzutreten; Dieses ergriff die Flucht. Der Kreis wurde von allen Seiten eingeschlossen und folgende Ausrufungen gehört: »Verräther, wir hauen euch nieder; wir lassen euch nicht von hinnen; umsonst verwirrt ihr die Republik; wir werden andere Senatoren wählen; wir werden aus unserer Mitte einen König ausrufen, wie ihn Gott uns in den Sinn giebt.« So endete jene Sitzung mit einem tragischen Schauspiele. Die Fahnen wendeten sich gegen das Feld; die Herren Bischöfe und Senatoren

krochen halbtodt unter den Wagen und Sesseln hervor und begaben sich in ihre Wohnungen; andere, die im Felde lagerten, zogen in ihre Zelte. Am folgenden Tage wurde keine Sitzung gehalten, denn die Herren mußten sich nach jener Erschütterung mit Oel salben, um sich von den Schrecken zu erholen. Auch die Wojewodschaften zogen nicht heraus, sondern hielten sich im Lager.

Am 16. Juli ließen die Wojewodschaften den Erzbischof auffordern im Felde zu erscheinen, um die ferneren Berathungen zu eröffnen. Er erwiederte: »Ich werde nicht dahinkommen, weil ich dort meines Lebens nicht sicher bin; auch die übrigen Herren Senatoren werden nicht erscheinen.« Er wurde von Neuem aufgefordert und ihm angezeigt: »Wer ehrlich und ein Senator ist und mit uns stimmt, der komme heraus; die Heere rücken auf den Wahlplatz; wir werden unsere Herren selbst erwählen; wer sich nicht heraus begiebt, soll für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden, mag dann sehen, wie er davon kommt.« Die Wojewodschaften hielten eine halbe Viertelmeile von den Wahlzelten an. Die Senatoren versammelten sich nicht mehr vor den Zelten, sondern vor uns. Unser Krakauer Kastellan Warszycki und andere Senatoren kamen zu uns. Jetzt überlegte man erst was geschehen war, und wie dieses Verfahren einem jeden gefiele. Der Herr Kastellan von Krakau sagte: »Bei seinem heiligen Namen (das war seine Redensart) ich lobe ein solches Verfahren; darin muß sich der polnische Stolz bekunden, daß den König der ganze Adel und nicht eine bestimmte Anzahl von Leuten wählt; deshalb fühle ich mich nicht, gekränkt

wenn auch die Kugeln um meinen Kopf geflogen sind; denn ich weiß, daß jeden Edelmann die schon weltkundigen schlechten Absichten jener Leute tief verwunden müssen. Sollte ich es erleben, so werde ich sogar darauf bestehen, daß die Reichstage zu Pferde abgehalten werden, denn anders können die Landboten unsere Freiheiten, welche die Vorfahren mit so vielem Blute erkauft haben, nicht beschützen.« Er führte Beweise an, daß, so lange die Polen also gehandelt, auch die goldene Freiheit geblüht habe, und daß wir durchaus vom Traume erwachen und auf kurze Zeit häusliche Bequemlichkeiten vergessen müßten. Unterdessen schickten die Großpolen zu uns und ließen fragen: »Was sollen wir thun, da die Herren Senatoren uns so vernachläßigen?« Wir antworteten durch unseren Boten: »Wir haben unsere eigenen Senatoren und werden in den Wahlzelten uns selbst rathen.« Darnach rückten die Wojewodschaften auf das Wahlfeld und hielten dort an. Nun drängten sich die Wagen aus Warschau hervor; einige eilten im Trabe, andere in gestrecktem Laufe gegen den Kreis (denn die Senatoren glaubten, man würde sie bitten und könne ohne sie nichts anfangen); auch der Erzbischof kam herbei und sah, daß man sich vor ihm weder bückte, noch wegen jenes Geplackers um Verzeihung bat. Sie setzten sich nicht eben zahlreich nieder, denn viele Hasenherzen ließen sich krank melden um einem zweiten noch größeren Getümmel zu entgehen; mancher war auch vor Schreck wirklich krank, weil sein Schmerbauch erschüttert worden war. Man erzählte, daß einer auf der Flucht über eine Deichsel gestürzt wäre und beinahe den Hals

gebrochen hätte, so daß ihn die eigenen Heiducken hätten von der Erde aufheben und auf die Füße bringen müssen. Als die Senatoren sich in dem Kreise niederließen, hätte man glauben sollen, daß sie vom Krankenlager aufgestanden wären, denn keiner sprach zum Andern ein Wort. Einer aus dem Haufen erhob seine Stimme: »Meine Herren! wir sind nicht hierher gekommen um zu faulenzen, denn wir richten nichts aus, wenn wir schweigen und einander ansehen. Weil aber der Priester Prazmow [1]) seinem Amte und seiner Pflicht kein Genüge thut, so bitten wir den Herrn Castellan von Krakau, als den ersten Senator im Kreise, unser Direktor zu sein; wir wählen ja keinen Pabst, deshalb brauchen wir keinen Priester!« Da erhob sich der Erzbischof und sprach: Meine Herren, so lange ich lebe werde ich bei allen Gelegenheiten, rücksichtlich meiner Verpflichtung, dem Vaterlande und jedem von euch zu dienen, nicht aufhören. Laßt uns daher mit Glück beginnen, was Gott segnen wird, da ich mit der gesammten Geistlichkeit seine heiligste Majestät inbrünstig gebeten habe, daß er mit der Gnade des heiligen Geistes unsere Herzen erleuchten möge, ihm selbst zum ewigen Ruhme und dem Vaterlande zum Heile. Nennet, ihr Herren, denjenigen, welcher unter so vielen würdigen Bewerbern euch am meisten gefällt; ich, als älterer Bruder, stehe zu euren Diensten.« Es wurden Stimmen für und gegen gehört, einer widerlegte den andern: »ich nenne diesen,« »ich jenen;« mir gefällt

---

[1]) Der Erzbischof von Gnesen, Prazmowski von Prazmow, als erster Geistlicher des Reichs.

jener,« »mir dieser;« einer spricht so, ein anderer so. Während sich das zutrug, schrieen die Großpolen: »Vivat rex!« Einige von den Unsrigen sprengten hinüber um zu erfahren wer gerufen worden, und hinterbrachten, daß man den Herzog von Lothringen genannt habe. In den Wojewodschaften Brzeczsz und Lenczycz rief man: »Wir brauchen keinen reichen Herrn; wer unser König heißt, der ist reich; wir brauchen keinen, der mit fremden Monarchen verwandt ist, weil dies unsere Freiheit gefährdet; wir brauchen einen kräftigen, tapfern Mann. Wenn Czarnieczki gelebt hätte, so wäre ihm die Krone angeboten worden; weil ihn aber Gott zu sich berufen hat, so wollen wir seinen Schüler, den Polanowski, wählen.« Während das geschah, eilte ich von Ungeduld getrieben zu denen aus Sandomir, welche uns am nächsten standen und fand, daß sie einen Piasten wünschten, indem sie meinten: »Wir brauchen den König nicht in der Ferne zu suchen, wir haben ihn unter uns; erinnert euch an die Tugend und Biederkeit, an die Verdienste des Fürsten Michael Wisniowiezki; es wäre schön, sich seiner Nachkommenschaft dankbar zu beweisen. Dort sitzt der Fürst Michael, warum sollen wir ihn nicht nennen? Stammt er nicht aus alter fürstlicher Familie? Ist er der Krone etwa nicht würdig?« Jener saß unter dem Adel, geduldig und still, gebückt und ohne etwas zu sagen. Ich eilte zu den Unsrigen und rief: »Meine Herren, es ist bereits in mehreren Wojewodschaften ein Piast genannt worden.« »Welcher?« frug der Castellan von Krakau. Ich erzählte, daß dort Polanowski und hier Wisniowiezki gerufen würde. Un-

terdessen schrieen die aus Sandomir: »Vivat Piast!« Der Kammerherr Dembizki warf seine Mütze in die Höhe und rief aus vollem Halse: »Vivat Piast! vivat der König Michael!« Mehrere von uns eilten zu den übrigen Wojewodschaften und riefen: »Vivat Piast!« Die Lenczycer und Kujavier dachten an den Polanowski und riefen dasselbe aus. Ihnen folgten die übrigen Wojewodschaften. Als ich zu den Unsrigen zurückkehrte, hatte man den Wisniowiezki unter die Arme gefaßt und führte ihn in den Kreis. Unsere Krakauer Anführer mißbilligten das und sträubten sich dagegen (denn sie hatten von Anderen genug Geld empfangen und hofften noch mehr zu erhalten); am meisten waren Pisarski und Lipski dagegen. Diese sagten: »Bei Gott! was machen wir? Sind wir verrückt? Haltet an, so kann es nicht sein?« Der Herr Castellan von Krakau hatte uns verlassen, denn er war mit dem Fürsten Michael verwandt und stand an seiner Seite. Viele andere Senatoren näherten sich; einige wiederholten: »Vivat!« andere schwiegen. Da sagte Pisarski zu mir (denn er achtete mich): »Herr Bruder, was meinst du in diesem Falle?« Ich antwortete: »Ich meine das, was mir Gott in den Sinn gelegt hat; Vivat der König Michael!« Darauf trat ich aus der Reihe hervor und begab mich zu den Männern von Sandomir; die Fahnenträger folgten mir mit den Fahnen nach; Pisarski schlug mit der Mütze an seinen Kopf und ritt auf die Seite. Wir brachten den Erwählten glücklich in den Kreis. Hier begannen die Glückwünschungen; die Guten freuten sich, die Bösen trauerten. Der Erzbischof verrichtete zwar die Ceremo-

nieen, die zu seinem Amte gehörten, aber mit welchem Muthe und mit welchem Herzen? Gerade so spannt man einen Wolf vor den Pflug und läßt ihn ziehen. Was darauf an das Tageslicht kam, was für Dinge gegen den guten Herrn verübt wurden, davon wird weiter unten die Rede sein.

Gleich den Tag darauf war der König um mehrere Millionen reicher geworden, so viele Geschenke, als Wagen, Gespanne, Tapeten, Silbergeschirr und verschiedene Kostbarkeiten, wurden ihm gebracht. Sogar die Gesandten derjenigen Fürsten, welche um die Krone geworben, gaben ihm Geschenke. Genug, Gott hatte die Herzen der Menschen so gelenkt, daß jeder, der nur etwas Einziges in seiner Art besaß, dem Könige damit ein Geschenk machte; denn nicht nur Wagenpferde oder schöne Streitrosse wurden ihm angeboten, auch Waffen, wie etwa ein Paar mit Elfenbein oder Ebenholz ausgelegte Pistolen.

Zuletzt zog der Adel auseinander; ein jeder begab sich nicht mehr unter die Fahne sondern einzeln nach Hause. Auch ich zog heim, nachdem ich bei meinen alten Freunden in Rawa verweilt hatte. Am 29. September fand die Krönung zu Krakau unter einer großen Menge verschiedener Menschen statt, worauf sogleich der Krönungsreichstag (October) doch ohne gewünschten Erfolg begann, denn er wurde durch Olizar, einen Landboten der Wojewodschaft Kiow, zerrissen, wie das bereits üblich geworden war. Das Heer stand um diese Zeit bei Bochryn, unternahm aber nichts gegen den Feind.

Nach der Auflösung des Reichstags wurde der Priester Andreas Olszowski, Bischof von Culm, zum Kaiser abgeschickt, um dessen Schwester für den König anzuhalten. Alles wurde bewilligt, denn der Kaiser wünschte diese Verbindung und hatte seine Schwester selbst angeboten.

Das Jahr 1670.

Ich begann dieses Jahr in Milowczyce, zog aber in der Mitte der Fastenzeit nach Smogorzew, weil ich mit jener Pacht nicht zufrieden war.

Die königliche Hochzeit [1]) wurde in Czenstochau unter einem großen Andrange unserer Polen gefeiert; die Deutschen hatten sich nicht zahlreich eingefunden, auch war die Braut keineswegs einer kaiserlichen Tochter würdig ausgestattet worden.

Als ich in Smogorzew wohnte, versuchte ich zum ersten Male eine Flußreise zu machen. Weil ich darin noch unerfahren war, hielt ich mich an ältere Schiffer, die mich davon abschrecken wollten und sagten, daß man dabei meinen als eines Neulings Beutel zu leeren wissen würde. Aber ich verkaufte mit Gottes Hülfe theurer als jene, denn ich erhielt 40 Gulden mehr, und dies geschah aus folgender Ursache. Der Starost von Ujew, Pieglowski und der Mundschenk von Warschau, Opazki, hatten die Kaufleute erzürnt, weshalb diese unter ein-

[1]) Der König vermählte sich mit Eleonora, der Schwester des Kaisers Leopold, was den Polen sehr mißfiel.

ander beschlossen, von ihnen nichts mehr zu kaufen; dagegen bezahlten sie mir den Waizen, weil ich in derselben Reihe stand, mit 150 Gulden jenen zum Trotz. Von mir kaufte der Herr Jarlach, während jene bitten mußten, um ihre Früchte los zu werden. Sie erhielten nur 110 Gulden und so wurden die, welche mir mit Schaden drohten, selbst angeführt.

Das Jahr 1671.

Dieses Jahr begann ich in Smogorzew, zog aber in der Mitte der Fastenzeit nach Skrzypiow, welches Gut ich nebst Zakrzew von dem Herrn Castellan von Belsk, Miszkowski, gepachtet und darauf 10,000 Gulden gezahlt hatte. Dagegen überließ ich Smogorzew dem Herrn Trenbizki auf ein Jahr in Pacht, weil er früher Skrzipiow bewirthschaftet hatte und für den Augenblick kein anderes Unterkommen finden konnte. In demselben Jahre schloß ich mit dem Herrn Myszkowski einen Pachtvertrag wegen Olszowka und Brzesc ab; weil er aber diese Güter dem Herrn Chelmski nicht entreißen konnte, so mußte ich 6 Jahre lang in Skrzypiow auf diese Pacht warten, obgleich ich darauf zur Tilgung verschiedener Schulden, die auf den Ordinatsgütern hafteten, an 21,000 Gulden gezahlt hatte. Wie viel Sorgen und Unkosten ich von dieser Pacht hatte, davon wird weiter unten die Rede sein.

In Skrzypiow ging es mir wohl und ich war mit dieser Pacht zufrieden. In diesem Jahre machte ich auch

eine Reise nach Danzig, wo ich das Getraide dem Wander, einem rechtschaffenen Handelsmanne, verkaufte.

In diesem Jahre lagerte das Heer bei Trembowla und Kalnik. [1]) Die Horde erlitt starke Niederlagen. Darauf fand ein anderes Treffen statt.

Weil ich die Ordinatsschulden abtragen sollte, zahlte ich an den Hauptmann Sendorawski 4,000 Gulden, an die Frau Miklaszowska 3,000 Gulden, an den Fürsten Alexander Ostrogski 3,000 Gulden, an den Kammerherrn von Belsk zur Ausrüstung der Leute in das Lager 3,000 Gulden.

Die Landtage wurden im November gehalten, der Reichstag zu Warschau fing im Januar an.

Das Jahr 1672.

In diesem Jahre wohnte ich in Skrzypiow, denn meine Frau wollte in Smogorzew nicht bleiben, weil man sagte, daß es dort nicht geheuer sei, und daß dort der Herr oder die Frau sterben müsse. Ich hielt mich dort häufig auf und dennoch bewahrte mich Gott, obgleich ich dieses Gut 20 Jahre hindurch verwaltete.

Es erging ein Aufgebot zum gesammten Aufbruche wider die Türken. Diese waren mit großer Uebermacht über den Dniester gezogen. Unser Heer verblieb unter dem Commando des Herrn Castellans von Podlachien.

---

[1]) Trembowla, nordöstlich von Podhaice und Halicz.

Der Einäugige ließ von den Kabalen nicht ab, indem er den zweiten König von dem Throne stoßen wollte, auf den ihn Gott gesetzt hatte. Im Innern des Landes tobten gewaltige Stürme.

In demselben Jahre fiel die Erbfolge in Ranczki auf die Familie der Herren Lanzki. Von diesem Gute hatte ich die eine Hälfte als Erbtheil übernommen und die andere von den Miterben gekauft. Das Ganze überließ ich meiner Stieftochter Hedwig, welche an den Herrn Samuel Dembowski verheirathet war, ohne dafür etwas zu fordern, obgleich ich mehrere Jahre hindurch große Kosten darauf verwendet hatte, wobei ich die Beschwerden, Reisen, Zänkereien, Schlägereien und Herausforderungen gar nicht in Anschlag bringe. Dagegen verpachtete ich Smogorzew auf ein Jahr an die Frau Goluchowska, welche sich dort an den Herrn Thomas Olszanowski verheirathete.

Ich zog in das Lager und machte bei Kosina Halt, wo die Wojewodschaft Krakau sich versammelte; von dort rückten wir nach Golamb [1]). Auch der König erschien im Lager und alle Wojewodschaften vereinigten sich. Die Türken hatten bereits Kamieniez eingenommen oder vielmehr, um die Wahrheit zu sagen, von den Verräthern des Vaterlandes erkauft und ganz Podolien und die Ukraine ohne einen Schwerdtstreich erobert. Die Lipkauer oder vielmehr Czemeryser, lithauische Tartaren und unsere Zöglinge hatten uns unter der Anführung des Krzyzynski verrathen und gingen zu den Türken über.

1) Unfern vom Einflusse des Wieprz in die Weichsel auf deren rechtem Ufer.

Nach der Einnahme von Kamieniez machten die Tartaren tiefe Einfälle in das Land, aber durch die Gnade Gottes glückte es ihnen nicht, denn unser Heer schlug sie im Namen des gottesfürchtigen Königs überall mit Kraft zurück. Bei Niemierow[1]), Komarno[2]), Kalusza[3]) fielen sie wie Hunde; die meisten wurden in Wäldern und Sümpfen von den Bauern todtgeschlagen. Als wir mit dem Könige vor Golamb standen, fiel es uns schwer weiter vorzudringen und uns mit den Quartianern zu vereinigen; denn wir trauten ihnen nicht, weil wir ihre Aufwiegelungen sahen und wohl wußten, daß sie das gekrönte Haupt gern den feindlichen Klingen preisgegeben hätten. Während das Heer bei Komarno[4]) lagerte, wurden ausgewählte gut berittene Leute aus dem allgemeinen Aufgebote als Vorhut in zwei Abtheilungen ausgeschickt. Das Commando der einen wurde dem Kalinowski, das von der andern mir übertragen. Wir zogen auf zwei verschiedenen Wegen in der Nacht aus. Weil ich mit der Art die Vorhut zu führen bekannt war, zog ich gegen Belzyce[5]) durch Wälder und auf Nebenwegen. Den Herren von dem Aufgebote schien es nicht recht zu sein; sie seufzten, daß wir nicht die gerade Landstraße gewählt hatten, daß zuweilen die Pferde über Baumstämme stolperten oder Zweige in das Gesicht schlugen. Vor Tagesanbruch standen wir vor Belzyce an

[1]) Nordwestlich von Lemberg gegen Zamosc hin.

[2]) Südwestlich von Lemberg, nördlich unfern vom Dniester.

[3]) Südwestlich von Halicz.

[4]) Bei Pulawy an der Weichsel.

[5]) Südwestlich bei Lublin.

dem Rande eines Waldes, wo ich die Pferde an den Zügeln halten ließ, daß sie grasen und sich erholen konnten. Als es dämmerte, sagte ich: »Meine Herren, wir müssen erfahren, was in der Stadt vorgeht; wenn wir daher in unserm Rücken niemand antreffen, denn man hört Hunde bellen und sieht keinen Menschen, so müssen einige von euch sich hinbegeben um uns Bericht zu erstatten, sollten aber jene auf ihrer Hut sein, so müßt ihr sie herauslocken, damit wir sie, wenn sie euch zu weit verfolgen, umringen und einige Kundschafter [1]) fangen.« Als aus großer Furcht niemand vortreten wollte, verdroß es mich sehr und ich sagte: »Wenn ihr, meine Herren, nicht folgen werdet, im Falle wir weiter ziehen, so nützt mein Commando nichts. Ich werde mich selbst hinbegeben; seid ihr aber zum mindesten bereit, wenn ich euch Gäste auf den Hals bringe.« Sie erschraken gewaltig, denn sie hatten gehört, daß die Tartaren vor Belzyce stünden; auch waren einige den Tag vorher wirklich gesehen worden. Choziwski rief: »Ich reite mit dir,« und Sieklizki: »Ich auch;« denn beide waren mir sehr gut; der eine war mein Vetter, der andere mein Freund. Der junge S...... sagte: »Wenn du, Herr, allein reitest, dann ziehe ich mit, aber nicht mit den anderen.« Wir machten uns auf den Weg. Als wir vor die Stadt kamen, hörten wir nichts, eben so wenig, als wir einrückten; nur die Hunde, welche sich

---

[1]) So bezeichnet der Verfasser Einzelne aus dem feindlichen Heere, welche man gefangen zu nehmen suchte, um durch sie Nachrichten über den Marsch der Feinde einziehen zu können.

schon beruhigt hatten, fingen von Neuem an zu bellen. Wir suchten in den Häusern nach Leuten, aber nirgends war ein Mensch zu finden, denn alle waren in den Wäldern versteckt. Wir zogen wieder in aller Stille aus der Stadt und machten vor den Vorwerken Halt. Es war bereits Tag geworden; da guckte ein Bauer zur Dachlucke einer Scheune heraus, indem er ein Gebund aufhob. Wir begaben uns in die Scheune, riefen den Bauer, konnten ihn aber auf keine Weise finden, denn die Scheune war mit Getreide angefüllt. Deshalb rief ich laut: »Bauer, willst du dein Verderben? Du versteckst dich vor den Tartaren und wirst durch Christen umkommen. Ich will weiter nichts, als wissen, was hier geschehen ist; ich gehöre zu den Königlichen und kann im ganzen Städtchen keinen Menschen finden. Wenn du dich nicht sogleich zeigst, nachdem wir dich schon gesehen haben, so werden wir uns nicht anders zu rächen wissen, als daß wir deine Scheune in Brand stecken.« Der Bauer antwortete: »Gnädiger Herr! ich komme gleich heraus.« Als er herausgestiegen war, frug ich: »Waren die Tartaren hier?« Er antwortete: »Sie waren gestern zu Mittag hier, verfolgten zwei Bauern, welche in den Wald flüchteten, und verwundeten den einen mit einem Pfeile in die Schulter; gerade als er in das Dickicht drang. Darauf sahen wir vor Sonnenuntergang an 40 Reiter, aber ich weiß nicht, wer diese waren, weil die Entfernung zu groß war.« Ich schickte nach meinen Leuten. Als diese ankamen fingen wir an zu berathen, während jedem Pferde ein Bund vorgelegt wurde. Einige meinten: »Laßt uns weiter ziehen;«

andere: »Laßt uns nicht weiter ziehen, sondern umkehren; genug daß wir so weit gekommen sind; führe uns nicht weiter, sonst gehen wir zu Grunde.« Dennoch beredete ich sie, weiter zu ziehen. Als wir eine oder zwei Meilen geritten waren, fanden wir Spuren der Tartaren, welche mancherlei Gegenstände verloren oder auch weggeworfen hatten, wo sie etwas Besseres antrafen. Die Meinigen geriethen in Angst, während ich mich freute, daß jene auf der Flucht so viel verloren hätten. Noch sahen wir nichts; da kam ein Edelmann aus dem Gebüsche hervor und berichtete: »Eine Meile weiter könnten wir so viele Tartaren fangen, als wir wollten, denn sie trieben sich in den Dörfern umher und es würde nicht schwer fallen, einen Kundschafter zu erhalten. Ich bin schon gestern mitten unter ihnen umhergeritten und doch wagte es keiner, mich anzufallen, weil sie sehr beladen und ihre Pferde abgemattet waren. Ich will euch auf Fußsteigen und durch das Gebüsch hingeleiten.« Bei dieser Nachricht war ich sehr erfreut und sagte: »Nun, meine Herren, laßt uns zeigen, daß uns Gott und Natur zu Männern und nicht zu Pilzen geschaffen; wir werden anderen vorgezogen werden, wenn wir durch die Gefangennehmung eines Kundschafters uns um den König verdient machen. Gott selbst giebt uns diese Gelegenheit an die Hand um einen guten Ruf auf leichte Art zu erwerben. Zeigen wir, daß wir Männer sind.« Aber, o Gott, wie schrieen mich jene an! »Sind wir denn Quartianer? Sind wir Wallachen oder Dienstknechte? Wir haben die Quartianer im Heere, denen wir Sold zahlen, damit sie sich für uns schlagen. Wir

kamen nicht eines Kundschafters, sondern der Kunde wegen her, und da wir diese haben, so brauchen wir nicht weiter zu ziehen. Ich habe Weib und Kinder; wozu soll ich mich der Gefahr aussetzen, wenn das einem Andern gefällt, wozu ich nicht verpflichtet bin.« Ich stellte alles Mögliche vor, daß auch wir Menschen wären, so gut wie die Quartianer; daß wir nicht vom jüdischen, sondern vom polnischen Adel abstammten; daß wir an Gott und Vaterland denken müßten; daß wir uns wenigstens vor der Sonne schämen sollten, welche uns leuchte, wenn wir uns vor der Welt nicht schämten.« Ich sagte ferner: »Als ihr von Hause ausgezogen seid, welche Absicht hattet ihr damals? Wolltet ihr euch in den Krieg oder zu einer Hochzeit begeben?« Ich drang auf keine Art durch. Nachdem ich ein Gelübde abgelegt hatte, daß ich in meinem Leben kein solches Commando wieder übernehmen und lieber Schweine hüten, als Leute aus dem allgemeinen Aufgebote als Vorhut anführen würde, kehrten wir aus jenem Feldzuge zurück. Ich hatte einen Burschen, der Lesniewicz hieß und ein durchtriebener Schelm war; zu diesem sagte ich: »Uebergieb dein Pferd einem Andern und suche ein Mittel, jene irgendwie in Schrecken zu setzen.« Er versprach es zu thun. Ich theilte meinen Plan einigen Vertrauten mit und sagte: »Laßt euch nichts merken, wir wollen die guten Leute auf die Probe stellen.« Wir kamen vor Sonnenuntergang vor ein Dorf, wo mein Bursche in einem Garten einen Haufen Hanf, wie man ihn im Herbste fern von den Wohnungen aufzuhäufen pflegt, in Brand gesteckt hatte. Als die Meinigen das gewahr wurden,

ergriff sie eine große Angst, denn sie dachten sogleich an die Tartaren; auch war in dem Dorfe Lärm entstanden. Ich rief: »Meine Herren!« aber die Herren nahmen Reißaus, wohin jeder enteilen konnte, und riefen mir nach: »Herr Anführer, es ist gerathener zu fliehen, denn du führest uns ins Verderben und den König sammt dem Heere in die Irre, wenn du den Feind heranlockst.« Ich antwortete: »Ei was, ich halte es nicht aus und muß zu dem Feuer um zu erfahren, was da vorgeht.« Jene, die mit mir einverstanden waren, fügten hinzu: »Laßt uns eilen, man wird uns wohl nicht ganz verschlingen.« Wir sprengten in das Dorf, während die übrigen Herren das Weite suchten. Als wir zurückkehrten, war niemand mehr zu sehen; dafür fanden wir Sachen, die jene im Stiche gelassen hatten, als Säcke mit Feldbrodt, Schinken, Käse, Reitröcke, Peitschen und andere Kleinigkeiten. Unter anderen Sachen wurde auch eine zinnerne mit Leder bezogene Pulverflasche gefunden, welche an einem Gürtelriemen hing und mit zwei Maß des herrlichsten Branntweins gefüllt war. Jene schämten sich über die Pulverflasche so sehr, daß sie niemand zurückfordern wollte, obgleich man sie an eine hohe Stange gehangen und nach dem Eigenthümer gefragt hatte. Auf dem Rückwege überlegte ich Verschiedenes und sagte zu den Anderen: »Wir haben nicht Recht gethan; wenn nun die Haasenherzen dort ankommen und das Heer in Schrecken setzen?« Meine Begleiter antworteten: »Wohl wahr, aber was soll man thun?« Ich erwiederte: »Wir müssen einen von uns abschicken, der alle übereilt, damit er im Lager, wenn

dort etwa einer von diesen Haasen geplaudert hat, die Wahrheit berichten kann.« Adam Sieklizki rief: »Mag mein Wilczopolski, der mir zu Pferde dient, dahin reiten; ich werde ihm befehlen, sein Pferd nicht sehr zu schonen.« Das geschah im Nu. Ich reichte ihm einen Schluck aus jener Branntweinflasche mit den Worten: «Schone das Pferd nicht, wenn es auch umkommen sollte, denn es gilt hier einer wichtigen Sache; Gott verhüte, daß durch unsern Scherz das Heer und der König in Schrecken gesetzt werde, sonst würde auch dein Hals erschrecken.« Er übernahm den Auftrag, wie es schien nicht gern, weil er als ein armer Knecht für sein Pferd besorgt war. Daher rief ich ihm zu: »Besteige mein Pferd und übergieb deinen Gaul meinem Knechte.« Das that er auch. Er holte jene ein, überjagte und versetzte sie in eine noch größere Angst, indem er ausrief: »Seht, ich sitze nicht mehr auf meinem eigenen Pferde; das habe ich bereits eingebüßt und ein fremdes besteigen müssen.« Als er alle hinter sich hatte, ritt er gemächlich weiter. Als jene aus den Wäldern herausgekommen waren und über das freie Feld ziehen mußten, beredete er sie auf einer Waide anzuhalten und sagte: »Unsere Herren sind im Nachtrabe; wären sie bedrängt, dann hätten wir sie schon längst erblickt.« Da jene überlegten, daß es ihnen zur großen Schande gereichen müsse, wenn sie ohne Anführer und mit Leuten aus einer andern Compagnie ankämen, so hielten sie eine Meile vor dem Lager an. Sie hatten ihre Haut in den Wäldern so zerrissen und die Köpfe so zerschlagen, daß sich viele kaum nach einer Woche erholen konnten, obgleich sie ihre Seiten salben

ließen und Olivenöl tranken. Wir blieben dagegen in jenem Lager über Nacht und befanden uns sammt den Pferden wohl. Vor Tagesanbruch rückten wir aus und folgten jenen nach; auf dem Wege sammelten wir Mützen, Peitschen und andere Gegenstände. Als wir aus dem Walde hervorkamen, bestiegen auch jene die Pferde. Auf dem Wege sagte ich zu ihnen: »Meine Herren, schämt euch vor Gott und der Welt; ihr habt aus Ungehorsam eine Gelegenheit versäumt, bei welcher wir nicht allein Kundschafter, sondern auch einen großen Ruhm erlangen konnten. Dort sind einige Tartaren gewesen, die uns entflohen, weil niemand das Dorf umstellen konnte; unser waren zu wenig, dabei war es Nacht und wir allein konnten nichts ausrichten; wenn aber einige hundert Mann dagewesen wären, hätte keiner entfliehen können.« Sie glaubten meinen Worten anfänglich nicht und meinten, daß ich sie zum Besten hätte; als sie aber einen eingefangenen Gaul, welchen jemand aus Furcht im Gebüsch zurückgelassen hatte, erblickten, trauten sie meiner Rede (dieser Gaul war einem tartarischeu Pferde nicht unähnlich und trug einen kahlen mit Leder überzogenen Sattel nach Art der Tartaren,) und baten mich, sie nicht zu verrathen, damit sie nicht die ganze Schuld und Schande tragen müßten. Wir standen eine Stunde lang im Felde, worauf ich die Knechte seitwärts abschickte und sie später belehrte, wie sie aussagen sollten, daß sie keine Tartaren gesehen. Zuletzt versprach ich zu ihrer großen Freude nichts zu verrathen und sagte: »Ihr beleidigt Gott nicht durch Unwahrheit, wenn ihr auch sagt, daß ihr die Tartaren

nicht gesehen habt; aber überleget, welche Schmach und Schande für unser Volk daraus entstehen müssen, wenn wir Männer ohne Muth sind; wir reden viel auf Land- und Reichstagen und machen großen Lärm, wenn es aber zur Sache kommt, dann verstehen wir nichts.« Auch später noch hielt ich ihnen bei jeder Zusammenkunft dasselbe vor, indem ich sie gleichsam rühmte: »Sehet, meine Mitstreiter, wir machten zusammen Streifzüge, fochten in Schlachten und waren da und dort.« Wer davon etwas wußte, lachte darüber. Nicht weit vor dem Lager stießen wir auf Kalinowski mit seiner Vorhut; er vereinigte sich mit uns und frug, wie es mir ergangen. Ich erzählte, daß ich lieber Schweine hüten, als solche Leute in der Vorhut anführen wolle. Er sagte dasselbe, worüber wir uns den ganzen Weg (wir ritten von den Anderen entfernt,) bis an den Marketenderplatz unterhielten. Als wir im Lager angekommen waren, wurde uns befohlen, zur Berichterstattung vor dem Könige zu erscheinen. Ich stellte mich krank und wollte nicht hingehn; da kam Kalinowski zu mir und sagte: »Geh' nur, sonst könnte man glauben, dich hätten die Mühseligkeiten abgemattet.« Ich erwiederte: »Ich mag nicht zu meiner eigenen Beschämung hingehen, denn ich habe dem Könige nichts zu berichten und lügen mag ich nicht.« »So werde ich den Bericht abstatten,« sagte Kalinowski, »aber du mußt als Anführer der zweiten Vorhut zugegen sein.« Wir begaben uns demnach in die königlichen Zelte, wo wir verschiedene Senatoren und Herren antrafen. Kalinowski berichtete wie auf einer Folter, bemäntelte so viel er konnte und sagte

zuletzt, daß wir alle denkbare Mühe angewendet hätten, um einen Kundschafter zu erhalten, daß es aber durchaus nicht möglich gewesen sei. Er war aber mit seiner Abtheilung kaum halb so weit vorgedrungen, als ich und hatte auch keine Spur von Tartaren gefunden, weil die Seinigen eben so ungehorsam gewesen waren. Als er geendet hatte, sagte der Feldschreiber Stephan Czarnieczki zu mir: »Bist du mit deinen Leuten auf einem andern Wege ausgezogen?« »Ja,« erwiederte ich. »Also mußt du einen besondern Bericht abstatten.« Auch die übrigen Senatoren stimmten ihm bei. »Ja, das sollst du thun.« Ich sagte hierauf: »Es ist die Pflicht der Unterthanen, die Befehle des Königs, meines gnädigsten Herrn, pünktlich zu vollziehen, denn er ist unser Führer, der mit unserm Blute Haus hält, welches ein jeder für ihn willig aufopfern soll; aus welcher Absicht aber und mit welcher Bereitwilligkeit in dem vorliegenden Falle ein jeder sein Opfer für die Würde und Majestät meines huldreichen Königs und Herrn gebracht hat, will ich hier nicht erörtern. Meine und meiner Mitkämpfer Thaten kann ich, wenn sie auch die größten wären, nicht loben; denn wer schlecht lobt, tadelt. Ich weiß nicht, ob wir gesunde Augen hatten, denn wir sahen die Spuren der Feinde, ihre Feuer und Staubwolken, ohne daß wir deiner königlichen Gnade mit einem Kundschafter dienen können. Der Bericht des Jägermeisters von Podlachien, meines Herrn nnd Bruders, lautete: »Ich wollte, aber konnte nicht. Ehe ich aber Gott doppelt durch Saumseligkeit und Unwahrheit beleidige, will ich lieber gestehen: Ich konnte, aber wollte nicht! wobei

ich die Worte jenes großen Heerführers anführe: Ich kam, sah, aber siegte nicht. Endlich erkläre ich, daß, wenn deiner königlichen Huld meine Dienste jemals zu einer ähnlichen Unternehmung tauglich scheinen sollten, ich eine solche Verpflichtung lieber mit wenigen Folgsamen übernehmen würde, als mit hundert dieser Herren, welche die Kriegsangelegenheiten nach ihrem eigenen Sinne lenken wollen. Um das bitte ich demüthig die Majestät des Königs, meines huldreichen Herrn.«

Die Senatoren sahen einander an und fingen an laut zu lachen. Felix Potozki, Wojewode von Sierad, sagte zum Könige: »Ich habe noch kein würdigeres Lob gehört.« Czarnieczki, der Feldschreiber und Starost von Kaniow, erwiederte: »Man darf sich nicht wundern, denn er hat in guter Ordnung Krieg zu führen gelernt.« Als das kund wurde, zürnten jene auf mich. Der alte Missowski sagte deshalb vor einigen Anderen: »Herr Passek wird dafür, daß er unsere Brüder beschämt hat, in unserer Wojewodschaft nicht groß werden.« Dagegen sagte ich: »Eine solche Beschämung haben sie verdient, und ich werde sie ihnen stets vorhalten.« Zwar hatte der Hetman und Kronmarschall Sobieski einige gefangene Tartaren überschickt, aber man war sehr aufgebracht über ihn, denn er galt nach dem Erzbischofe für den zweiten Mißvergnügten [1]. Es wurden daher so-

[1]) Passek erwähnt absichtlich nicht, daß am 18. October der für Polen so schimpfliche Frieden von Bucsacs, südwestlich von Trembowla, mit den Türken geschlossen wurde, welcher diesen Podolien, den Kosacken die Ukraine überließ und den Türken noch einen jährlichen Tribut zusicherte.

gleich Unterhandlungen zur Errichtung einer Conföderation angeknüpft, sich einstimmig und eidlich zu verpflichten, den König auf Leben und Tod nicht zu verlassen, denn er besaß die Gunst und Liebe aller Stände. Deshalb ereiferte man sich so heftig gegen alle Unzufriedenen. Wir rückten darauf gegen Lublin vor und besprachen uns dort über die Art der Berathung: »Wie sollen wir sie taufen; etwa mit dem Namen des Reichstags [1]) oder der Convocation, oder der Generalkreissitzung?« Endlich kam man dahin überein: »Sie kann nicht Convocation heißen, weil bei dieser vor einer bestimmten Anzahl Personen verhandelt wird; auch nicht Reichstag, weil dieser durch Landboten abgehalten werden muß, während hier die ganze Republik versammelt und jeder sein eigener Bote ist; sie muß Generalkreissitzung heißen, weil die Republik sich hier als Ganzes zusammenstellt.« Zum Marschall wurde Stephan Czarnieczki, Feldschreiber und Starost von Kaniow gewählt, ein thätiger Mann, der die Angelegenheiten so zu leiten verstand, daß die Republik keiner Gefahr ausgesetzt wurde. Gott selbst schien die Herzen der Menschen so erleuchtet zu haben, indem sie einen Mann wählten, der nicht allein die früheren, sondern auch die späteren Kreissitzungen im Auge behielt; denn hätte ein anderer der Bewerber diese Würde erlangt, dann wäre die Republik unfehlbar in eine noch größere Verwirrung als ehedem gerathen, weil einige so erbittert waren, daß sie, gestützt auf die dem Könige

---

[1]) Reichstage wurden mit dem Könige, Convocationstage nach dessen Tode, Generalkreissitzungen bei Conföderationen gehalten.

zugefügte Beleidigung, nach Rache schrieen, während andere an die Vergangenheit dachten, als ähnliche Vorfälle, die nur eine einzige Person betrafen, so viel Unheil im Vaterlande angerichtet und ein so großes Blutvergießen veranlaßt hätten. Sie überlegten, daß dadurch große Verwirrung und viel Unheil entstehen und, Gott weiß, vielleicht auch der Untergang nicht nur dieses Königreichs, der Vormauer der ganzen Christenheit, sondern auch aller übrigen christlichen Monarchieen herbeigeführt werden könne. Man sah deutlich, daß Gottes Wille mit uns war, denn alle Dinge fügten sich gut. Die Hitzköpfe forderten das Schwerdt und schrieen nach Blut, indem sie vorgaben, daß Polen niemals ruhig sein könne, so lange die Anführer (welche uns mit unserm guten Heere der Freiheit in Ruhe zu genießen nicht gönnten,) unbestraft blieben. So bald Stephan Czarnieczki glücklich zum Marschall ernannt worden war, beschloß man sogleich, die Kreissitzungen nach den einzelnen Landbezirken, der bessern Ordnung wegen abzuhalten; ferner sollten die Abgeordneten allein mit dem Marschalle in den Sitzungen über eine bessere Einrichtung der öffentlichen Berathungen verhandeln; durch das Sammeln der Stimmen sollte keine Zeit geraubt, sondern dafür von jedem Abgeordneten im Namen seines Bezirks eine schnelle Erklärung abgegeben werden. Dabei wurde jedem, auch nicht besonders abgeordneten Edelmanne gestattet, Einreden zu machen, so bald er bei dem Marschalle die nöthige Erlaubniß eingeholt und sich über den zu verhandelnden Gegenstand gehörig unterrichtet hätte. Zuletzt wählte man in den Partikularkreisen zwei Ab-

geordnete aus jedem Bezirke. Für den Bezirk Lelow [1]) wurde ich nebst dem Herrn Giebultowski zu Abgeordneten ernannt. Wir versammelten uns gemeinschaftlich vor den königlichen Zelten und bildeten einen großen Kreis, um welchen mehrere, zuweilen viele tausend Zeugen zu Pferde saßen, von denen einige nüchtern, andere betrunken waren. Der Marschall hob mit einer schönen Rede an. Darauf folgten die Glückwünsche des Königs und des Senats, welche den gehofften Erfolg verkündeten. Einem jeden erwiederte der Marschall in der vollkommensten Form. Es wurden die betreffenden Gegenstände, vor allen die Hauptpunkte, die Vertheidigung des Vaterlandes und der erforderliche Widerstand gegen die türkische Macht in Antrag gebracht, und für den König eine Leibwache zur Sicherung seiner Person gegen die Nachstellungen der Mißvergnügten erlangt. Der Marschall verlangte von dem Kreise zu erfahren, was man zuerst verhandeln wolle. Da erhoben sich Stimmen: »Zwar sei beides nöthig, aber doch müsse die Sorge um das Heil unsers Königs und huldreichen Gebieters allem Andern vorgehen, er zuerst sicher gestellt werden.« Einer solchen Liebe genoß dieser Herr, daß alle einstimmig beschlossen, ihm sogleich im Lager 15,000 Mann zur Leibwache auszuwählen und aufzustellen, während das allgemeine Aufgebot bei dem ersten Aufrufe ins Feld zu rücken versprach. Diese Verhandlung kostete nicht mehr als drei Stunden Zeit. Woher aber das Geld zu diesem Feldzuge erhoben werden sollte, darüber konnte man in den

---

[1]) Südöstlich von Czenstochau.

Partikularkreisen mehrere Tage lang nicht einig werden; einige brachten Steuern, andere Rauchfangsgelder und andere Abgaben in Vorschlag. Weil aber die Ausrüstung zu dem Feldzuge nicht schnell genug zu bewirken gewesen wäre, wenn man hätte auf das Eingehen solcher Abgaben warten müssen, so wurde folgendes Mittel ausfindig gemacht, welches nicht wenig von der großen Liebe der Unterthanen zu diesem Herrn zeugt. Wer in Depositalkassen oder zu Hause baares Geld liegen hatte, der nannte freiwillig seinen Namen und sagte: »Ich leihe meiner Wojewodschaft 50 tausend Gulden;« »ich leihe 60;« »ich 10;« »ich 16;« »ich 15;« ich 20 Tausend.« Bald waren die nöthigen Summen und noch mehr da. Alle waren die Steuereinnehmer ihres eigenen Geldes, denn sie gaben das Geld gegen die Anweisungen der Hauptleute, welche von den Wojewodschaften gewählt worden waren. Wer in der Nähe wohnte, brachte das Geld sogleich in das Lager; mit derselben Schnelligkeit wurde auch die für den König festgesetzte Wache gebildet. Das alles bewirkte die große Liebe der Unterthanen zu ihrem Könige, welcher in Wahrheit eines solchen Ansehns bedurfte, weil er über jene Heere, die unter dem Oberbefehle der Hetmane blieben, nichts mehr zu gebieten hatte. Rücksichtlich des Widerstandes gegen die Uebermacht der Türken wurde angenommen, daß alles, was wir jetzt für den König thäten, ein großes Gut sei, denn wenn der König Macht besitze, könne man auch jenem heftigen Andrange desto leichter widerstehen. Es wurde die Art der Vertheidigung besprochen und darauf in Vorschlag gebracht, die-

jenigen vor Gericht zu fordern, welche sich ungerechter Weise wider den König erhoben hätten. Andere sprachen dagegen und machten Vorstellungen; zu diesen gehörte auch der Marschall, welcher meinte, daß man während eines so furchtbaren Kriegs jene nicht reizen, im Gegentheile die eigenen Beeinträchtigungen vergessen solle, daß der König als ein gnädiger Herr solche Maßregeln der innern Ruhe wegen nicht verlange, und daß man später nach Beendigung dieses furchtbaren Kriegs zu solchen Untersuchungen mehr Zeit haben werde. Alles war vergeblich, man rief: »Richtet sie!« Wenn einer der Magnaten erwähnt wurde, sprach man nicht anders, als: »Der Schurke, er hat das Henkerschwerdt verdient; wie lange werden uns diese Verräther mit ihren Thorheiten noch beunruhigen? Der König Kasimir war ihnen nicht recht, sie verfolgten ihn so lange, bis sie ihn auf ewig verunehrten. Gott schenkte uns den jetzigen Vater, nicht Herrn; auch dieser gefällt ihnen nicht mehr. Wir müssen diese Gewalthaber, die uns bevormunden wollen, mit Gewalt abschütteln, denn anders kommen wir nicht in Ruhe.« Während sich das in dem Kreise zuträgt und ein Abgeordneter dem andern antwortet, erregt unter den Umstehenden irgend ein zufälliges Wort sogleich Getümmel und Aufruhr, die Säbel werden gezogen, die Aexte geschwungen und die Pistolen gespannt. Da erhoben sich die Abgeordneten von ihren Sitzen um ihrer Parthei beizustehen (denn es war festgesetzt worden, daß keiner der sich dem Kreise näherte, einen andern Platz als hinter seinen Abgeordneten einnehmen solle); es brauste wie in einem siedenden Kessel, jede noch so geringfügige

Kleinigkeit raubte mehrere Stunden Zeit. Dies geschah häufig, sogar in den Partikularkreisen, welche vor der Generalkreissitzung von den einzelnen Fahnen abgehalten wurden, denn auch hier fehlte es nicht an Getümmel. Genug, man durfte gegen den König kein Wort, keinen finstern Blick richten, so sehr hatte er die Herzen Aller für sich eingenommen und es hieß: »Das ist unser König, Blut von unserm Blute, Gebein von unserm Gebeine; schon lange erfreuten wir uns nicht eines Königs aus unserm Stamme.« Der Schreiber des Bielsker Bezirks hatte in dem Generalkreise unbedeutender Thatsachen erwähnt, als der Starost von Sredz sich wider die Unzufriedenen ereiferte und zuletzt mit Zeugnissen vortrat. Der Schreiber von Bielsk, weiß wie eine Taube, ein alter Krieger und Bote auf jedem podlachischen Landtage, sagte: »Herr Starost, hast du Beweise?« (denn er war ein Abgeordneter so gut wie der Starost.) Aber o Gott, welch ein Lärm und Geschrei! »Wie, du Heidensohn, du willst Beweise? Wir wollen beweisen und von einander nicht lassen, sollte auch einer über den andern fallen. Wahrscheinlich bist du auch einer von jenen dienstbaren Geistern; ergreift ihn, schlagt ihn, gebt ihn herüber, wir wollen seinen Kopf dem Herrn Sobieski zuschicken.« Schon fingen sie an einzuhauen. Der Greis sprang wie ein Reh zu den Füßen des Marschalls; dieser rief: »Fußvolk, Fußvolk!« Dicht hinter dem Marschalle standen 600 Mann zu Fuß; in ihren Händen klirrten die Musketen; die Offiziere sagten: »Was sollen wir thun?« Die Bischöfe und Senatoren drängten sich vor; man achtete ihrer kaum. Da schlossen

wir den Kreis so dicht, daß jene nicht durchdringen konnten, denn sie wollten ihn durchaus hervorschleppen und in Stücke hauen. Diejenigen, welche gleicher Gesinnung verdächtig waren (denn es gab zu der Zeit gerade mehrere Unzufriedene unter den Mitgliedern des Generalkreises,) flüchteten bei dem Ausbruche des Getümmels in ihre Zelte, weil sie kein gutes Gewissen hatten; zu diesen gehörten auch mehrere Hauptleute aus der Wojewodschaft Krakau. Man war schon mehrere Male nahe daran Blut zu vergießen und gelangte auch wirklich dahin, denn einige Tage darauf ereignete sich eine wahrhaft tragische Begebenheit. Ein gewisser Broniowski kam betrunken vor die Kreissitzung und stellte sich zu Pferde gleich hinter uns Abgeordnete der Wojewodschaft Krakau; hier fing er an zu rufen, zu schreien und seine Stimme zu erheben. Ich glaubte, dieser Mensch wäre aus dem Gebirge, bis mir meine Collegen sagten: »Er ist nicht aus unserer Wojewodschaft.« Er fing an immer heftiger zu schreien, worauf ich zu ihm sagte: »Herr Bruder, wir brauchen dich hier nicht, hier ist der Platz für die Wojewodschaft Krakau, also verhalte dich ruhig oder verlaß uns.« Da brach er mit folgenden Worten gegen mich los: »Ich kann stehn, wo ich will.« Meine Collegen erhoben sich und riefen: »Nein, das darfst du nicht, oder kennst du nicht den Beschluß, daß jeder hinter den Abgeordneten seiner Wojewodschaft halten soll? Tritt zurück oder du wirst todtgeschlagen; oder schämst du dich vielleicht deiner Wojewodschaft?« Unsere Reiter, zwischen denen er hielt, riefen: »Fort mit dir in deine Wojewodschaft!« und stießen ihn zu-

rück. Er ritt auf die andere Seite und fing auch dort an zu lärmen. Man wußte, daß er zu den Unzufriedenen gehörte, deshalb rief ihm jemand zu: »Ei, Herr Bruder! sei vorsichtig, damit du dir kein Unheil bereitest.« Er aber schrie desto stärker und stieß etwas wider den König aus. Sogleich wurde zu den Säbeln gegriffen. Jener floh unter die Laubhütten der Wojewodschaft Belsk; von dort wurde er vertrieben und im freien Felde in Stücke gehauen. Wir wußten nicht, was vorgegangen war, bis man den Getödteten in den Kreis hineinschleppte und ausrief: »Machet Platz!« Zwei Knechte brachten ihn auf einem rothen Teppich bei den Füßen geschleppt und mit einem Stiefel versehen und schleuderten ihn mitten in den Kreis mit den Worten: »Seht! da ist der erste Unzufriedene, den Uebrigen wird es nicht anders ergehen.« Mitleid und Trauer ergriff uns, als wir den Zerfleischten erblickten. Die, welche für Unzufriedene galten, waren vor Furcht halb todt, als sie jenen wie ein abgeschlachtetes Thier im Blute liegen sahen. Wir saßen noch eine halbe Stunde beisammen, worauf der Marschall die Sitzung aufhob und wir auseinander gingen. Darauf trat das Herbstwetter ein und Fröste und Schneegestöber folgten; wenn man am Morgen aufgestanden war, konnte man häufig sein eigenes Pferd nicht finden, so tief lag es im Schnee verschüttet. Darum hielten wir die Sitzungen in den Zelten. Der Adel zog nach Hause, nur die Abgeordneten nebst dem Marschalle mußten sich bis zum Ende quälen. Vor dem Abschlusse der Kreissitzung wäre der Hetman Zamojski fast auf dieselbe Art wie Broniowski erschlagen

worden. Ein gewisser Edelmann klagte ihn an, daß er von dem Könige folgendes gesagt habe: »Es würde ihm besser anstehen, Grütze in Zamosc umherzutragen, als König zu sein.« Es fehlte wenig, so hätte man ihn in Stücke gehauen; er aber fiel auf die Kniee, faltete die Hände und schwur, daß er jenes nicht gesagt habe; der Marschall selbst bat für ihn in folgenden Worten: »Bei Gott, meine Herren, genug des Blutes; der König thut kund, daß, wenn jener auch das und noch mehreres gesagt hätte, er ihm gerne verzeihe und für ihn bitte.« Er wurde freigelassen. Wir schlossen die Generalkreissitzung am 10. November, unterzeichneten die Verhandlungen und beurlaubten uns bei dem Könige. Der Marschall sprach im Namen aller mit vieler, früher an ihm wenig bekannten Beredtsamkeit, weshalb er durch das Marschallamt den Ruf eines großen Redners erwarb. Wir trennten uns hierauf glücklich. Als ich nach Hause kam, fand ich Trauer für meine geliebte Mutter, welche am Tage vor Simon Judas (27. Octbr.) ihren Geist in Gottes des Herrn Hände übergeben hatte. Möge sie im Heiligthume des Friedens ruhen! Wir bestatteten sie in der Kirche der Franciscaner zu Stopnik.

Das Jahr 1673.

Dieses Jahr begann ich mit Gottes Gnade in Skrzypiow und übernahm Smogorzew von der Frau Olszanowska, welche dort geheirathet hatte.

Darauf kam der Warschauer Reichstag, während dessen der Erzbischof Prazmowski zum ewigen Schlafe

sein Auge schloß, denn er hatte kein zweites, doch hatte jenes immer viel gesehen und viel Böses angerichtet. Er starb (15. April) zu Ujazdow wahrscheinlich aus Melancholie [1]), weil er das französische Interesse nicht durchsetzen konnte. Ihm folgte im Primat der Fürst Czartoryjski, ein hochgeehrter Herr und gottesfürchtiger Senator.

In diesem Winter blieben die Türken im Felde liegen und verschanzten sich im Lager bei Chozim.

Unsere Herren Hetmane hatten ordentliche Heere, sowohl Lithauer als Krontruppen [2]). Die Wojewodschaften hatten die Ausrüstung besorgt und die Panzerfahnen waren vortrefflich. Die Unsrigen wollten sich mit den Türken messen, aber diese kamen nicht hervor, weil die Tartaren bereits abgezogen waren. Da beschlossen die Unsrigen auf eine unerhörte Weise den Feind zu bestürmen (11. Novbr.); sie rückten gegen die Schanzen und schlossen das Lager von allen Seiten ein; das Fußvolk drang vor und zerstörte die Wälle auf gewissen Stellen ohne den geringsten Widerstand zu finden, denn

---

1) Er und seine beiden Brüder waren, als Häupter der Gegner des Königs, durch die Conföderation ihrer Würden und Güter verlustig erklärt worden, hatte sich mit seinem Anhange während des Reichstags nach Lowicz begeben und verhandelte in Ujasdow, bei Warschau, um Aussöhnung mit der königlichen Parthei als er starb.

2) Die Polen bezahlten die im Frieden bedungene Summe nicht und beschlossen, vorzüglich auch auf Sobieski's Veranlassung, der sich bei den Umtrieben des Erzbischofs Prazmowski gegen den König kompromittirt hatte, den Krieg wieder anzufangen.

es wurde kein einziges Mal aus Kanonen gefeuert, obgleich deren so viele dort waren. Wahrscheinlich hatte Gott die Ungläubigen mit Blindheit geschlagen und ihnen den Muth geraubt, weil sie die Stürmenden so ruhig empfingen, gerade als wenn Gäste aber keine Feinde angekommen wären. Sie saßen auf ihren großen Wallachen innerhalb der Schanzen, bis unsere Fahnen durch die in den Wällen gebrochenen Breschen eindrangen. Innerhalb dieser Schanzen stürzten sie auf die Unsrigen, hielten aber nicht lange aus und fingen sogleich an gegen die Brücke zu fliehen, welche über den Dniester nach Kamieniez führt [1]). Hier wurden sie von den Unsrigen gehörig empfangen, denn als sie im großen Gedränge auf die Brücke zustürzten, brach diese ein; viele gingen im Wasser unter, andere wurden niedergemacht, noch andere auf einen hohen Felsen getrieben und von dort sammt den Pferden in die Tiefe hinabgestürzt. Die Unsrigen machten reiche Beute an Pferdegeschirr, Silber und Prachtzelten. Seltene Kostbarkeiten, die man auf 100,000 Gulden schätzen konnte, reiche Säbel, Janitscharenflinten, alles fiel in die Hände der Unsrigen. Damals wurden auch viele Kameele nach Polen gebracht. Ein Hauptmann, der mehrere erbeutete Kameele besaß, wollte seinen Vater mit der Beute über-

---

1) Chozim liegt auf dem rechten, Kamieniez auf dem linken Ufer des Dniesters. Das Lager der Türken bei Chozim war zu groß, um von ihnen überall vertheidigt werden zu können. Sie erwarteten Verstärkung, doch ehe diese ankam griff Sobieski an.

raschen und ihn, als er nach Hause kam, in türkischem Anzuge begrüßen. Er zog deshalb völlig türkische Kleidung an, setzte den Turban auf den Kopf, bestieg ein Kameel und befahl seiner Dienerschaft, im Dorfe anzuhalten, während er auf den Hof vorausritt. Sein Vater, ein Greis, ging gerade auf einen Stock gestützt nach einem Wirthschaftsgebäude zu, als jenes Gespenst durch das Thor einrückte; der Alte erschrak heftig, floh und bekreuzte sich. Als der Sohn sah, daß sein Vater floh, eilte er ihm nach und rief: »Halt an, mein theuerster Vater, ich bin ja dein Sohn!« Der aber lief desto stärker, erkrankte in Folge des Schrecks und starb. Damals wurden verschiedene türkische Sachen durch ganz Polen verbreitet, als herrliche Stickereien, schöne Pferde, reiche Anzüge und verschiedene andere Seltenheiten. Gott verlieh unserm Volke einen wunderbaren Sieg, der deshalb so merkwürdig war, weil die Türken vergessen hatten sich zu vertheidigen, denn als zuvor das moldauische und wallachische Lager gestürmt wurde, kamen ihnen die Türken nicht zu Hülfe, noch vertheidigten sie sich eher, als bis sie das Lager räumen mußten. Auch die Unsrigen erhielten ihren Theil; so fiel der Rittmeister Pisarski, Starost von Wolbrom, zügleich mit seinem Lieutenant; auch Zelezki, Starost von Bromberg und noch mehrere andere blieben.

Unser Heer sollte im Frühjahr nach Lemberg rücken und nach dessen Besetzung weiter nach Polen ziehen. Wir hatten bereits um die Knechtschaft gebeten und waren sie anzunehmen bereit, weil Niemand da war, der uns vertreten konnte. Wir baten den Türken, daß er

uns so wie die Wallachen und Moldauer in seinen Schutz nehmen und uns nur den Glauben lassen sollte. »Das kann nicht sein,« antwortete der Türk, »die Wallachen und Moldauer haben sich freiwillig ergeben, ihr aber seid besiegt worden.« Man hatte zwar noch keinen Botschafter abgeschickt, aber bereits durch den krimmischen Chan zu unterhandeln begonnen [1]). Groß war der Schrecken und die Angst, bis Gott den Sieg bei Chozim verlieh und alles änderte. Die Türken büßten ihr bestes Heer ein, bewilligten den Frieden und nahmen mit Podolien allein vorlieb, obgleich sie die Hände nach ganz Polen ausgestreckt und zu dem Adel gesagt hatten: »Ihr könnt einen Frieden wie die Wallachen von uns nicht erbitten, denn ihr seid trotzig; wir werden euch entwaffnen und nur zu Arbeiten brauchen.« Gott hatte es anders beschlossen und ließ weder uns noch seine Heiligthümer sinken. Dieser Sieg wurde im Namen des gottesfürchtigen Königs Michael, der bald darauf [2]) starb, (10. Novbr.) errungen. Man urtheilte sehr verschieden über den Tod des Königs; manche sprachen von einer gewissen Vergiftung durch eine Kriechente, welche der

---

[1]) Das ist nicht ganz richtig, der Friede war, wie oben schon angemerkt wurde, bereits am 18. October 1672 und allerdings auf Vermittelung des Chans der Tartaren wirklich abgeschlossen worden. Der nächste Friede wurde erst 27. October 1676 von Sobieski zu Durawno geschlossen, durch welchen allerdings Podolien und ein Theil der Ukraine den Türken blieb, ein Theil der Ukraine aber an Polen zurück kam.

[2]) Der König starb am Tage vor der Schlacht.

König sehr gern aß. Ich beschuldige Keinen, sondern schreibe, was die Menschen davon aussagten.

Das Jahr 1674.

Ich begann dieses Jahr mit Gottes Segen in Skrzypiow. Während des Zwischenreichs wurden die Capuzengerichte [1]) gehalten. Ich fuhr häufig in Geschäften der Ranzki nach Radom. Die Wahl des neuen Königs fand vor Warschau im Monat Mai statt; doch war der Zufluß der Menschen nicht so groß, als bei der Ernennung des Königs Michael. Auch hier gab es, wie gewöhnlich, viele Bewerber, aber Gott schenkte uns einen Piasten, Gebein von unserm Gebein, den Johann Sobieski, Hetman und Großmarschall der Krone, welcher am 19. Mai erwählt und am 21sten desselben Monats ausgerufen wurde und gegenwärtig regiert. Möge er zur Ehre Gottes und zum Heile der christlichen Staaten noch lange herrschen; möge Gott sein Geschlecht wie das des Abraham ausbreiten; möge die Krone, so wie in dem österreichischen Hause, von dem Haupte seiner Enkel nie weichen, das wünschen wir alle. Die Krönung wurde erst im dritten Jahre vollzogen, denn es folgten große Kriege wider die Türken, Tartaren und Kosacken.

---

[1]) **Judicia capturalia** wurden während des Zwischenreichs gehalten, während die übrigen Gerichte ruheten, und bestanden aus vom Adel gewählten Richtern, vor welche nur Criminalsachen gehörten. Ueber den Ursprung des Namens sind die polnischen Gelehrten selbst ungewiß.

Diese [1]) hatten sich dem Türken unterworfen und ihn zum Kriege wider uns eingeladen, um uns zu verderben. Aber die Verräther vernichteten ihren eigenen Namen und büßten den Ueberrest ihrer Macht ein, wovon weiter unten die Rede sein wird. Wohl ließen sich die Türken, die den vorjährigen Verlust ihrer Mannschaft beklagten, zu diesem Kriege von den Kosacken verleiten, die sie in ihren Schutz nahmen. Große Heere rückten in das Feld; der Sohn des Chmielniczki blieb als Geisel in Constantinopel zurück. Uns drohte vereinte Macht, aber Gott entzweite die Feinde, so daß sie mit einander haderten und stritten und uns in Ruhe ließen. Die Türken nahmen Ladyszyn [2]), Human [3]) und andere Städte durch Sturm ein. In allen diesen Städten, besonders in Human, wurde viel Blut vergossen; dabei sollen mehr als 200,000 Kosacken ums Leben gekommen sein; auch die Türken wurden bei den Stürmen nicht verschont. So hatten sich die, welche nach unserm Blute lechzten, mit dem eigenen sattsam getränkt.

---

[1]) Schon im Jahre 1668 sowohl Doroshenko, der früher auf polnischer, als Bruchowezki, der früher auf russischer Seite gestanden hatte.

[2]) Am Bog, nahe unterhalb Brazlaws. Es ergab sich 19. August. Kamieniez hatte sich schon 30. Juli ergeben.

[3]) Oestlich von Ladisczyn. Es wurde 4. September erstürmt. Die Kosacken der Ukraine waren von Doroshenko abgefallen und zu den Polen übergetreten; gegen sie richteten die Türken den Feldzug.

Das Jahr 1675.

Seit meiner Niederlassung in Skrzypiow hatte ich weiter nichts zu besorgen, als die Einkleidung meiner vier Stieftöchter Mariane, Alexandra, Barbara und einer zweiten Mariane, der jüngsten, zu Nonnen; alle vier wurden Bernhardinerinnen. Die Jungfrauen wählten diesen Stand nicht aus Zwang oder aus Noth, denn sie waren von schöner Gestalt und hatten eine Ausstattung, sondern aus reinem Antriebe Gottes. Ich mußte darauf viele Kosten verwenden, weil eine solche Einkleidung ungleich mehr kostet, als eine Heiratsausstattung. Wer das nicht kennt, der ruft: »Was für Kosten?« Aber es verhält sich wirklich so, denn nicht genug, daß man eine Ausstattung aussetzt und giebt, man muß auch immerfort in das Kloster spenden.

In diesem Jahre fuhr ich nach Danzig, wo ich den Waizen an den Herrn Braun verkaufte.

Die Türken drangen mit großen Streitkräften in das Land, plünderten und verbrannten Podhaice und Zbaraz bei Wisniowiez [1]) und verübten vielen Schaden. Unser erwählter König wehrte sich seiner Haut vor diesen Schuften, so gut als er konnte [2]).

---

[1]) Zbaras südlich von Wisniowiez, nordöstlich von Tarnopol und noch weiter so von Podhaice.

[2]) Vorzüglich durch den glücklichen Sieg, der Ende Augusts Lemberg rettete, welches die Türken angegriffen hatten, dann in vielen anderen Gefechten und Treffen.

Das Jahr 1676.

Auch in diesem Jahre wohnte ich in Skrzypiow. Die Leiche des Königs Michael wurde nach Krakau gebracht; dahin kamen auch die Gebeine des Königs Kasimir aus Frankreich. Dieser wollte sein Leben nicht bei uns beschließen, kehrte aber nach dem Tode zu uns zurück. Lieber König, du siehst, was das Vaterland heißt, welch ein angenehmer Ort es ist; du hattest freiwillig auf das Vaterland verzichtet, welches dich erzogen und dir Liebe und Treue bewahrt hat; deine Gebeine verlangten heimzukehrren, um in der mütterlichen Erde zu verwesen. Die Stadt Krakau sah damals große Feierlichkeiten, als sie drei Könige zugleich in ihre Mauern aufnahm; zwei standen auf dem Katafalke, der dritte saß auf dem Throne. Nachdem der erwählte Johann III. die Grenzen des Reichs vor Kronfeinden gesichert hatte und überzeugt war, die von der Republik ihm angebotene Krone verdient zu haben, zog er am 29. Januar in Krakau ein, wo er mit großem Beifall und offener Freude empfangen wurde. Selbst die, welche wider das Vaterland gesprochen hatten und nun ihre Gesinnung änderten, freueten sich über die Regierung eines so verständigen, braven, kriegerischen, thätigen und glücklichen Herrn. Auch gab es keine Unzufriedenen, wie zur Zeit der Herrschaft des Königs Michael, was Gott selbst verhütete. Die Leichenbestattung der beiden Könige wurde im Schlosse zu Krakau am 13. Januar gefeiert. Beide Särge standen neben einander und wurden zugleich fortgeführt; für beide wurden die Ceremonien zugleich ver-

richtet und beide auf einen Katafalk gestellt. König Johann wohnte allen diesen Feierlichkeiten mit inniger Andacht bei. Doch wurden beide Leichen nicht in einer Gruft, sondern die Leiche Kasimirs in der Kapelle seines Vaters Sigismund, und die Michaels in der Ecke zur rechten Hand, wenn man in die Kirche tritt, ich weiß nicht in welcher Kapelle, beigesetzt. Am dritten Tage nach der Leichenbestattung, den 2. Februar, am Tage Mariä Lichtmeß, wurde die Krönung des Königs Johann gefeiert. Möge er zum Ruhme der polnischen Majestät und zum Schutze der christlichen Republik recht lange und glücklich regieren! Am 4. Februar begann der Krönungsreichstag, während dessen ganzer Dauer ich in Krakau verweilen mußte, weil ich einen Rechtsstreit mit Deutschen wegen einer in Smogorzew ausgeübten Gewaltthätigkeit zu führen hatte. Der Hauptmann Chrzanowski und der Lieutenant Demek wurden zu Ketten verurtheilt. Die erledigten Stellen wurden besetzt; das Obercommando erhielt der Fürst Demetrius Wisniowiezki, das Untercommando Jablonowski, das kleine Siegel übernahm der Bischof von Ermeland und den Unterfeldherrnstab Sienawski.

Bei Woynilow [1]) wurde der Tartarenhorde eine Schlacht geliefert; darauf belagerten die Türken sammt der Horde das Lager bei Zurawno [2]); zuletzt mußten die Unsrigen mit dem Feinde wider Willen in Unterhand-

---

[1]) Westlich bei Halicz. Nicht Mohilew, wie Hammer in d. Gesch. d. Osm. Reichs Th. 6, p. 324, angiebt.

[2]) Nordwestlich von Woynilow am Dniester.

lungen treten. Es kam ein Vertrag mit den Türken zu Stande, denen Podolien nebst der Ukraine abgetreten wurde [1]); doch dauerte der Vertrag nicht lange mit einem Feinde, der stets ein heftiges Verlangen fühlte, unser armes Vaterland zu verschlingen.

Das Jahr 1677.

In diesem Jahre übernahm ich mit Gottes Segen Olszowka und Brzesc auf 7 Jahre in Pacht; der Vertrag war schon vor 6 Jahren geschlossen und das Geld darauf bezahlt worden. Herr Chelmski, Kronquartiermeister, wollte diese Güter vor Ablauf der in dem Vergleiche bestimmten Zeit nicht abtreten (wiewohl ich mit seinem Bruder Christoph darüber übereingekommen war). Als diese Zeit um war, versuchte er mich von der Uebernahme abzuschrecken; daher bat ich den Herrn Castellan von Belsk, gerade als er sich nach Warschau zum Reichstage begab, die Uebergabe der Güter am Tage des Ablaufs jenes Vertrags anbefehlen zu lassen. Dieser trug seiner Frau bei der Abreise auf, zur bestimmten Zeit dahin zu fahren und mir jene Pacht zu übergeben. So geschah es auch. Da wir die Thore verschlossen fanden, warteten wir bis die Drescher hineingelassen wurden, worauf einige von uns zu Pferde herbeieilten und die Thorflügel anhielten, während die übrigen eindrangen. Auf diese Art wurden mir jene Güter und Gemeinden

[1]) Am 17. October, wie bereits erwähnt.

übergeben. Doch will ich diese Sachen übergehen und zu den Begebenheiten dieses Jahrs zurückkehren.

Der Warschauer Reichstag ernannte den Herrn Gninski, Wojewoden von Chelm, zum Botschafter nach der Türkei. Die Commission wurde in Sandomir abgehalten. Das Lager stand sehr bequem bei Trembowla und die Soldaten wirthschafteten gut, denn sie pflügten, säeten, mäheten Heu und genossen im Winter jeder Bequemlichkeit, als wenn sie zu Hause wären. Auf dem Lagerplatze war alles wohlfeiler als auf den Stadtmärkten. Es wurde im Lager Bier gebrauet und Meth gekocht, Wagen fuhren zum Markte auf den Lagerplatz, wie vor Zeiten nach Kazimierz. Die Kriegszucht war vortrefflich. Es wäre besser, wenn das Heer immer so lagern könnte, als daß es in Polen von einem Standquartiere in das andere zieht und die Pferde zu Grunde richtet.

Am 7. Juli fuhr ich nach Danzig und langte daselbst am 16. August an.

In diesem Jahre starb mein geliebter Vater mit tiefster Zerknirschung und wahrhaft christlich am Tage vor St. Barbara (3. Decbr.), zu welcher er mit großer Andacht zu beten pflegte. Er verschied mit vieler Besinnung und Geistesgegenwart ohne alle Fieberhitze, gleichsam als wäre er eingeschlummert. Ich ließ ihn in Krakau auf dem Sande bei den Karmelitern begraben. Möge ihm Gott in seinem himmlischen Reiche ewige Ruhe verleihen!

Das Jahr 1678.

Ich begann dieses Jahr mit Gottes Segen in Olszowka. In diesem traf mich kein geringer Verlust und zwar bei folgender Gelegenheit. Herr Belski lud mich zu einem Vergleiche mit dem Herrn Czerny, Starosten von Parnaw, ein. Ich begab mich dahin und nahm zugleich Kleider und Pelze mit, weil ich von dort nach Kielcze zur Werbung des Herrn Florian Lanzki, des Untertruchseß von Marienburg, fahren wollte, welcher um das Fräulein Borowska anhielt. Es wurde mir Herberge in einer Kneipe angewiesen, welche in Brand gerieth, so daß, während ich im Hofe verweilte, meine Kleider von den Flammen verzehrt oder auch von Dieben gestohlen wurden, wodurch ich einen Schaden von mindestens 4,000 Gulden erlitt. So ists, wenn man Freunden dienen will. Wie viel mich alle solche Freundschaftsdienste in meinem Leben gekostet haben, weiß Gott allein. So viel sage ich, daß nur die unsere Freunde sind, welchen man bei irgend einer Gelegenheit Dienste leistet; zwar versprechen sie dafür erkenntlich zu sein, vergessen es aber bald. Man findet selten einen, der bis ins dritte Jahr der empfangenen Wohlthaten gedenken würde; wenn man ihn braucht, dann will er nichts thun oder kann nichts thun, wenn er auch wollte. Wenn er aber einen Freund braucht, dann findet er dich gewiß, während du ihn mit dem Lichte suchen kannst; denn manche wollen nicht behülflich sein, wenn sie auch könnten; anderen hat Gott den Verstand versagt, aus dieser alltäglichen Erfahrung den gehörigen Nutzen

zu ziehen. Daher ist es zuweilen schwer, obgleich es so viele Leute giebt, einen Menschen zu finden. Mancher verfault wie ein Pilz zu Hause, kümmert sich um Nichts auf der Welt und denkt noch viel weniger daran, seinen Namen bekannt zu machen; er versinkt in häusliche Lüste und ist keinem Menschen behülflich, als wenn er weder leben, noch auf seine Bestimmung zu achten hätte, denn man lebt nicht allein für sich, und mit Recht heißt es:

„Wer in Gefahr mir folgt und Gelder leiht,
„Wer Rath ertheilt und mit mir zieht, wie weit
„Der Weg auch führt, der ist ein Mann mir von Gewicht,
„Der kann mein Freund sein, mehr verlang' ich nicht."

Man findet Leute, die in keinem dieser Fälle zu gebrauchen sind, wiewohl jeder Edelmann wenigstens eine von diesen vier Tugenden besitzen sollte. Wer aber keine aufzuweisen hat, von dem gilt das, was die Masuren singen:

„Der Liebchen vier
„Um einen Scheffel Siede schier."

Oder ein solcher kann so wohlfeil wie die Juden losgeschlagen werden, von denen die Geschichte sagt, daß im römischen Lager dreißig um einen Silberling verkauft wurden.

Das Jahr 1679.

Ich wohnte auch in diesem Jahre in Olszowka; es war mit Gottes Segen ruhig, aber unfruchtbar und wenig ergiebig; dabei waren die Preise des Getreides außerordentlich gering; an manchen Orten hatten Stürme

viel Schaden verursacht. In diesem Jahre wurde der erste Reichstag zu Grodno in Lithauen gehalten. Die Lithauer hatten uns die Bestimmung [1]) abgezwungen, zwei Reichstage nach einander im Kronlande und den dritten in Lithauen zu halten. Die weiten Reisen verursachten uns viele Beschwerden, doch blieb es für immer dabei, als die Gewohnheit sich einmal befestigt hatte. Während das Heer bei Trembowla im Sommer und Winter lagerte, wurden die Soldaten ordentliche Landwirthe, sie trieben den Ackerbau, pflügten, säeten und hatten alles, so wie zu Hause, im Ueberfluß, nur die Zahl der Weiber reichte nicht aus.

Das Jahr 1680.

Auch in diesem Jahre wohnte ich mit Gottes Segen in Olszowka. Gleich im Anfange desselben erlebten wir neue Dinge, indem der Winter, der mit großer Kälte angebrochen war, völlig nachließ, worauf eine so schöne Witterung eintrat, daß Blumen und Gräser hervorsproßten, daß man das Vieh auf das Feld treiben und den Acker bestellen konnte. Dennoch zögerte ich mit der Saat; da ich aber sah, daß die Leute bereits die halbe Sömmerung eingesäet hatten, fing ich an dasselbe zu thun. Als ich in der Fastnacht (5. März) auf Werbungen und Hochzeiten umher zog, war die Hitze so groß, daß man

[1]) Auf dem Reichstage unter dem Könige Michael im Frühjahre 1673.

statt der Pelze leichte Sommerkleider wie im Monat August tragen mußte. Die Kälte war völlig verschwunden, nur kleine Regenschauer zogen bisweilen vorüber. Die Getreidearten, welche im Januar eingesäet worden waren, schossen bis Ostern so hoch empor, daß das Vieh sie abweiden konnte. Deshalb wurde in diesem Winter wenig Stroh verbraucht, weil auf dem Felde so schönes Futter zu finden war.

Der König schickte seinen Diener, den Herrn Straszewski, mit Briefen zu mir, worin er mich dringend um eine Fischotter ersuchte, welche ich aufgezogen hatte, und die so schön war, daß ich für sie gern einen Theil meines Vermögens hingegeben hätte, so lieb hatte ich sie. Der König hatte erfahren, daß bei einem Edelmanne in der Wojewodschaft Krakau sich eine Fischotter der Art befände, doch kannte er meinen Namen nicht, noch wußte er, an wen seine Bitte zu richten wäre. Der Herr Kronstallmeister schrieb zuerst an den Herrn Belchazki, welcher später Vizekanzleidirektor [1]) von Krakau wurde, und bat ihn Erkundigungen einzuziehen, bei wem eine solche Fischotter zu finden wäre und wie der Besitzer hieße. Weil aber diese Fischotter in der ganzen Wojewodschaft, so wie später in ganz Polen bekannt war, so erhielt Belchazki alsbald Kunde von ihr und gab von mir Nachricht. Der König freuete sich darüber sehr und sagte: »Der Herr Passek ist mir schon lange bekannt und ich weiß, daß er mir die Bitte nicht ab-

[1]) Eigentlich Viceregent. Regenten hießen die Vorsteher oder Directoren der Kanzleien.

schlagen wird.« In dieser Absicht schickte er den Herrn Straszewski mit einem Briefe zu mir. Auch hatte der Kronstallmeister, so wie Adrian Pisarski, ein königlicher Hofmann, mir geschrieben und mich ersucht, dem Könige dieses Geschenk zu bringen, indem mir das durch allerlei Gnadenbezeugungen und Gunstbeweise von seiner Seite würde vergolten werden. Als ich die Briefe gelesen hatte, wunderte ich mich, wer wohl davon Nachricht gegeben haben könnte, und sagte: »Bei Gott, was soll dem Könige die Fischotter?« Der Bote erwiederte: »Der König wünscht sie zu haben und bittet sehr darum.« Ich erwiederte darauf: »Es giebt bei mir kein Ding, das meinem Könige abgeschlagen werden könnte;« doch war es mir gerade, als wenn mir jemand die bloße Haut mit einer scharfen Striegel zerrissen hätte. Ich ließ darauf von meinem Brauer einen Fischottermuff holen, legte ihn auf den Tisch und sagte: »Sieh, Herr, wie schnell du abgefertigt bist.« »Nein,« erwiederte jener, »die Fischotter, um welche der König bittet, soll lebendig und zahm sein.« Nach diesem Scherze mußte ich mich endlich zur Herausgabe des Thiers bequemen. Wir tranken Branntwein und begaben uns auf die Wiesen, weil die Fischotter nicht zu Hause war, sondern an den Teichen umherkroch. Ich rief sie bei ihrem Zunamen Wurm, da kam sie ganz naß aus dem Schilfe hervor, zappelte um mich herum und ging mit mir in die Stube. Straszewski war erstaunt und rief: »Wie wird der König das Thierchen lieben, da es so zahm ist!« Ich erwiederte: »Du siehst und lobst nur ihre Zahmheit, du wirst aber

noch mehr zu loben haben, wenn du erst ihre Eigenschaften kennen wirst. Wir gingen zum nächsten Teiche und blieben auf dem Damme stehen; ich rief: »Wurm, ich brauche Fische für die Gäste; spring ins Wasser!« Die Fischotter sprang hinein und brachte zuerst einen Weißfisch heraus; als ich zum zweiten Male rief, brachte sie einen kleinen Hecht und zum dritten Male einen mittleren Hecht, welchen sie ein wenig am Halse verletzt hatte. Straszewski schlug sich an die Stirn und rief: »Bei Gott, was sehe ich!« Ich frug: »Willst du, daß sie noch mehr hole? denn sie bringt so viel, bis ich genug habe; sie holt einen ganzen Zuber voll, wenn ich so viel brauche, denn sie hat das Netz unentgeltlich.« Straszewski antwortete: »Ich glaube es, weil ich es sehe, wenn mir aber jemand davon erzählte, würde ich es nicht glauben.« Er war vor Freude außer sich, weil er hoffte, den König durch die Beschreibung jener Eigenschaften überraschen zu können; deshalb zeigte ich ihm vor seiner Abreise alle Eigenheiten des Thiers. Die Fischotter schlief mit mir auf einem Lager und war dabei so reinlich, daß sie weder das Bette noch das Zimmer verunreinigte, sondern im Nothfalle in einen Winkel ging, wo ein Scherben dazu bereit stand. Zweitens war sie ein guter Wächter. In der Nacht durfte niemand meinem Bette nahen, kaum daß sie dem Burschen erlaubte, mir die Stiefeln auszuziehen; dann durfte er sich nicht mehr zeigen, weil sie sonst ein solches Geschrei erhob, daß ich selbst aus dem tiefsten Schlafe erwachen mußte. Wenn ich betrunken war, trat sie so lange auf meiner Brust herum,

bis ich erwachte. Am Tage legte sie sich in irgend einen Winkel und schlief so fest, daß man sie auf den Armen umhertragen konnte, ohne daß sie die Augen öffnete. So beschämte dieses Thier manchen Menschen! Die Fischotter genoß weder rohe Fische, noch rohes Fleisch. Wenn man am Freitage oder in der Fastenzeit ein Huhn oder eine Taube für sie kochte und keine Petersilie in den Topf gelegt hatte (als wenn sie gewußt hätte, was dazu gehöre), so rührte sie nichts an. Auch verstand sie wie ein Hund die Worte: »Laß mich nicht anrühren.« Wenn mich jemand an den Rock faßte und ich rief: »Er berührt mich!« so sprang sie mit einem durchdringenden Geschrei hervor und zerrte jenen an den Kleidern und Füßen wie ein Hund. Auch liebte sie einen zottigen Hund, der Korporal hieß; von diesem hatte sie alle jene Künste erlernt, denn er hielt mit ihr Freundschaft und war sowohl in der Stube als auch auf Reisen stets bei ihr. Dagegen vertrug sie sich mit anderen Hunden gar nicht; wenn einer in das Zimmer trat, schlug sie selbst den stärksten Windhund sogleich mit der Pfote. Einst stieg Stanislaus Ozarowski von einer Reise, die wir zusammen gemacht hatten, bei mir ab. Ich hieß ihn willkommen; die Fischotter, welche mich drei Tage hindurch nicht gesehen hatte, kam an mich heran und konnte sich in Liebkosungen gar nicht mäßigen. Der Gast, welcher einen sehr schönen Windhund bei sich hatte, sagte zu seinem Sohne: »Samuel, halt den Hund, damit er die Fischotter nicht zerreißt!« »Bemühe dich nicht,« rief ich, »dies Thierchen, so klein es auch ist, duldet keine Beleidigung.« »Wie? du

scherzest,« erwiederte er, »dieser Hund packt jeden Wolf, ein Fuchs athmet nur einmal unter ihm.« Als die Fischotter mit mir genug gespielt hatte, sah sie den fremden Hund, trat an ihn heran und sah ihm starr in die Augen; auch der Hund betrachtete die Fischotter; sie aber ging im Kreise herum, beroch ihn am Hinterfuße, trat zurück und entfernte sich. Ich dachte bei mir: sie wird dem Hunde nichts thun. Kaum fingen wir an etwas zu sprechen, als die Fischotter, welche zu meinen Füßen lag, aufstand, leise unter der Wandbank fortschlich und dem Hunde in den Rücken kam. Mit einem Male schlug sie ihn über die Schnauze, daß er zur Thür und von dort hinter den Ofen sprang. Auch dahin folgte sie ihm nach. Als der Hund keinen andern Ausweg sah, sprang er auf den Tisch, um in das Fenster zu stürzen, da ergriff ihn Ozarowski bei den Hinterfüßen. Der Hund zerschlug bei dieser Gelegenheit zwei geschliffene mit Wein gefüllte Gläser. Darauf wurde er hinausgelassen und kam nicht mehr in das Zimmer, obgleich sein Herr erst am folgenden Mittage abreiste. Wenn ein Hund auf der Straße die Fischotter beroch, so schrie sie so laut, daß er fortlief. Dieses Thierchen war auch auf der Reise sehr nützlich. Wenn ich während der Fastenzeit an einen Fluß oder Teich kam (denn wenn man bei uns, besonders in meiner Gegend, in einem Städtchen anlangt und Fische essen will, so wundern sich die Leute und fragen: »woher sollten wir Fische bekommen? wir kennen sie kaum,«), und die Fischotter bei mir hatte, so stieg ich ab und rief: »Wurm, spring hinein!« Das Thierchen sprang in das Wasser und brachte Fische

heraus, wie sie dort zu finden waren, und so viel, als ich brauchte. Ich wählte nicht aus, wie im eigenen Teiche, sondern nahm was die Fischotter brachte, außer Fröschen, denn sie schleppte alles hervor, was sie fand. Auf diese Art war ich und meine Dienerschaft mit Fischen reichlich versehen, so daß auch ein Gast mit uns speisen konnte, wie das zuweilen vorkommt, wenn mehrere Fremde in einer Herberge übernachten. Die Gäste wunderten sich dann und sagten: »Ich ließ in der ganzen Stadt Fische suchen und konnte keine erhalten; woher sind diese herrlichen Fische, mein Herr?« »Aus dem Wasser,« erwiederte ich. Auch an Fleischtagen riefen zuweilen meine Diener: »Sieh, Herr, in diesem Teiche springen Fische herum; laß die Fischotter hinein.« Ich ging ihr nach, weil sie mit keinem andern Menschen gehen wollte. Sie brachte Fische. Wenn diese von guter Art waren, wie etwa Hechte oder Barsche, dann aß ich selbst mit, weil ich zu jeder Zeit die beste Fleischspeise gern für einen guten Fisch hingab. Nur eine Unbequemlichkeit hatte ich auf dem Wege mit der Fischotter. Wohin ich kam, strömten die Leute in Haufen zusammen, als wenn das Thierchen aus Indien gewesen wäre. Deshalb war ich nie ohne Reisegeleit. Wenn ich durch die Straßen von Krakau zog, folgte mir eine Menge verschiedener Menschen bis hinter das Stadtthor. Ich besuchte einmal meinen Oheim, den Herrn Felix Chociwski, bei welchem sich auch der Priester Srebienski befand, der bei Tische neben mir saß, während hinter mir die Fischotter auf dem Rücken ausgestreckt lag, weil sie am liebsten auf diese Art ruhte. Als der

Priester sie sah, glaubte er einen Muff zu sehen und faßte sie an. Sie wachte auf, schrie und biß den Priester in die Hand, der vor Schrecken ohnmächtig wurde und nur mit vieler Mühe wieder zu sich kam. Nachdem Straszewski die Eigenheiten der Fischotter kennen gelernt hatte, nahm er auch meine übrigen Jagdliebhabereien in Augenschein. Am meisten gefiel ihm das aus Drath geflochtene Vogelhaus, welches Vögel von allen Gattungen enthielt, die in Polen zu finden waren. Die Vögel nisteten und heckten auf den im Hause gepflanzten Bäumchen; auch waren viele ausländische darunter, die ich mit großer Mühe hatte kaufen lassen. Straszewski war gerade bei mir, als die Vögel nisteten und brüteten; daher sah er, wie sie auf mein Zeichen hörten und sich auf den Nestern streicheln ließen, wie die Rebhühner ihre junge Brut hinter sich herführten und wie Hühner herbeiliefen, wenn Futter hingestreut wurde. Darauf begab sich Straszewski zum Könige und beschrieb ihm alles, was er gesehen hatte. Der König wurde darauf so neugierig, daß er zu ihm sagte: »Das kann nicht wahr sein, aber reite nur hin und bringe mir die Fischotter, auf welche Weise es auch sei.« Er ließ mich schriftlich befragen, wie viel ich für sie verlange. Auch der Herr Kronstallmeister Piekarski schrieb an mich und bat: »Bei Gott, schlage dem Könige die Bitte nicht ab; gieb ihm die Fischotter, weil du sonst keine Ruhe haben wirst, denn er denkt Tag und Nacht, im Schlafe und beim Wachen an sie; ihr zu Liebe hat er sogar seinen schönen Leopard dem Herrn Wojewoden von Marienburg geschenkt und den Kasuar

nach Jaworow [1]) geschickt, um sich allein an der Fischotter zu erfreuen.« Straszewski kehrte zu mir zurück, übergab mir die Briefe und erzählte, daß der König nur an mein Versprechen denke, sich betrübe und immer sage: »Doppelt giebt, wer bald giebt.« In dem Briefe waren mir große Begünstigungen zugesichert; auch sagte Straszewski, daß der König mir ein Geldgeschenk hätte überschicken wollen, daß aber Herr Piekarski gesagt habe: »Gnädigster Herr, du schickst das Geld umsonst, jener Edelmann nimmt es nicht an, denn er ist ein Mann von hohem Geist; doch könnte man etwas schicken, was ihm mehr anstehen dürfte.« Der König ließ darauf zwei sehr schöne türkische Pferde von Jaworow holen, sie mit prächtigem Reitzeuge versehen und mir zuführen. Dagegen erklärte ich, daß ich weder Geld noch Pferde anzunehmen Willens sei, weil ich erröthen müßte, für ein so unbedeutendes Geschenk so große Gaben zu empfangen. Ich schickte die Fischotter in den neuen Dienst. Sie bequemte sich ungern dazu, denn sie schrie und lärmte in dem Käfige, als sie durch das Dorf gefahren wurde. Ich kehrte in mein Zimmer zurück, um das Geschrei nicht hören zu müssen, weil es mir um das Thier Leid that. Wo man auf dem Wege ein seichtes Wasser erblickte, ließ man die Fischotter hinein, damit sie sich abkühlen und ihrer Gewohnheit gemäß erfreuen könnte; aber auch das half nichts, denn Lärm und das Geschrei nahmen nicht ab. Das Thier=

---

[1]) Westlich von Lemberg. Hier hielt sich König Johann III. oft und gern auf.

chen grämte sich und wurde mager. Als es dem Könige überbracht wurde, glich es einer aufgeblähten Nachteule. Der König freuete sich unmäßig, als er die Fischotter erblickte und rief: »Das Thierchen sieht so abgehärmt aus, doch soll es schon besser mit ihm werden.« Jeder, der sie berührte, wurde von ihr in die Hand gebissen. Da sagte der König: »Liebe Maria, ich will es wagen, sie zu berühren.« Die Königin warnte ihn und stellte vor, daß sie ihn beißen könne, er aber setzte sich zu der Fischotter auf das Lager, wohin man sie gelegt hatte, und streckte die Hand langsam nach ihr aus mit den Worten: »Wenn sie mich nicht beißt, dann ist es ein gutes Zeichen, und wenn sie mich beißt, so hat es auch nichts zu bedeuten, und man wird darüber keinen Zeitungsartikel machen.« Er streichelte sie und die Fischotter neigte sich zu ihm hin; darüber freuete sich der König sehr, streichelte sie noch länger, befahl ihr Speisen zu bringen und reichte sie ihr stückweise; sie verzehrte auch Einiges. Sie ging in den Zimmern frei und ungehindert zwei Tage hindurch umher; auch wurden Gefäße mit Wasser hingestellt und kleine Fische und Krebse hineingesetzt; daran ergötzte sie sich und brachte die Fische heraus. Der König sagte zu seiner Gemalin: »Holde Maria, ich werde keine andere Fische essen, als die, welche die Fischotter fängt. Wir wollen morgen, so Gott will, nach Wilanow fahren, um zu sehn, wie sie sich auf Fische versteht.« Ich hatte mit der Fischotter zugleich einen ganzen Bogen voll Nachrichten über die Art mitgeschickt, wie man mit ihr umgehen solle; auch erwähnte ich, daß man sie nie an dem Halsbande, son-

dern neben diesem an dem Halse anbinden möchte, weil bei jeder Fischotter der Hals dicker als der Kopf sei und daher auch das engste Halsband über diesen weggleiten müsse. So geschah es auch. Die Fischotter wurde an ein Halsband mit Schellen gebunden, zog den Kopf durch, ging fort, kroch während der Nachtzeit auf den Treppen umher und wie aus Furcht in den Hof, denn sie war bei mir gewöhnt überall hinzugehen, in Teichen und Flüssen umherzuwaten, so lange sie wollte und ihre Natur es forderte, und nach Hause zurück zu kehren, wann es ihr beliebte. Sie ging auch damals auf Fußsteigen fort und irrte umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden solle. Am Morgen traf sie ein Dragoner an, der sie, ohne zu wissen, daß sie zahm sei, mit der Axt todt schlug. Als man im Schlosse aufgestanden war, wurde die Fischotter vermißt; man schreit und klagt, schickt in die Stadt, bittet und droht um die Herausgabe des Thiers. Da geht ein reisender Jude aus Pinczow über die Straße und hinter ihm ein Dragoner, welcher ihm das Fell der getödteten Fischotter verkauft hatte. »Was hast du da, Jude?« ruft der Schweizer, (der Jude hatte die Hand in der Tasche,) guckt ihm unter den Rock und sieht ein mit Stroh ausgestopftes Fischotterfell. Der Jude und der Dragoner wurden ergriffen und vor den König geführt. Als dieser das Fell erblickte, bedeckte er mit einer Hand seine Augen, fuhr mit der andern in seine Haare und rief: »Schlage, wer ein ehrlicher Mann ist; hau zu, wer an Gott glaubt!« Beide wurden in den Thurm gesperrt und dem Vergehen gemäß bestraft; der Dragoner sollte er-

schossen werden. Da erschienen Priester, Beichtväter und Bischöfe vor dem Könige, baten und stellten vor, daß der Dragoner den Tod nicht verdiene, da er in der Unwissenheit gesündigt habe. Sie wirkten endlich so viel aus, daß er nicht erschossen, sondern durchgepeitscht wurde. So verwandelte sich jene übermäßige Freude in große Trauer. Der König aß und sprach den ganzen Tag nichts; der ganze Hof war wie bestürzt. Man hatte mir das geliebte Thier geraubt und sich statt der Freude nur Betrübniß bereitet.

Die Leute staunten über meine Jagdliebhabereien, denn ich besaß, um bei den Vögeln anzufangen, stets gute Falken, Weihen, Habichte, Stößer und Raben, die auf der Stange abgerichtet waren und Rebhühner zum Sitzen brachten, ja selbst wie Geier Hasen verfolgten; alle diese Vögel thaten ihre Schuldigkeit. Einmal besaß ich einen Taubenfalken, der so groß und so geschickt war, daß er jeden Vogel einholte und selbst den kleinsten nicht verschmähte. Die letzteren wußte er so geschickt mit seinen großen Krallen zu fangen, daß ich sie lebendig von ihm erhielt. Er scheuete auch die größten Vögel nicht und verfolgte Gänse, Enten, Reiher, Weihen, Raben, wie Wachteln und brachte täglich mehrere nach Hause. Dabei war er so stark, daß er oft einen großen Hasen anpackte, erwürgte, von der Erde aufhob und mit ihm wie mit einem Rebhuhne eine Strecke weit fortflog. Diesen Falken hatte ich acht Jahre lang, bis er starb. Auch besaß ich selbstgezogene Windhunde, die von einer Hündinn stammten, welche mir mein Vetter, Stanislaus Passek aus Sochazew,

geschenkt hatte. Sie waren schön, groß und dabei so geschickt, daß ihnen niemals weder ein Hase noch ein Fuchs entkam, selbst wenn er nur von einem einzigen Windhunde verfolgt wurde. Gegen einen Wolf mußten dagegen alle zusammen losgelassen werden; daher entstand unter den benachbarten Jägern folgendes Sprichwort: »Das Thier, welches auf den Herrn Passek stößt, ist unglücklich, denn keins entkommt ihm.« Ein ganz besonderes Vergnügen gewährte mir die Zähmung wilder Thiere, die so zahm wurden wie Hunde und wie diese ihre wilden Brüder verfolgten. Wer mich besuchte, erstaunte, wenn er auf dem Hofe einen Fuchs mit einer Hündinn spielen, oder unter dem Tische einen Hasen auf einem Spitze herumtanzen sah. Fremde Menschen blieben voll Verwunderung stehen, wenn ich auf die Jagd zog und mir mehrere schöne Windhunde und Hühnerhunde folgten, zwischen welchen ein Fuchs, ein Marder, ein Dachs, eine Fischotter oder auch ein Hase mit Schellen umhersprang, während ein Falke auf der Hand des Jägerburschen saß, oder ein Rabe bald über den Hunden schwebte, bald sich auf einen derselben niedersetzte und forttragen ließ. Mancher bekreuzte sich bei diesem Anblicke und sagte: »Bei Gott, was für ein Schwarzkünstler! allerlei Wild läuft mit den Hunden. Was suchen diese, wenn sie das nicht sehen, was ihnen folgt?« Zeigte sich irgendwo ein Hase, dann stürzten ihm alle nach, auch der zahme folgte; wenn er aber sah, daß sein Bruder vor Angst zu beten anfing, floh er eilig zum Pferde zurück, als wenn er mit Blindheit geschlagen wäre. Die Leute verbreiteten die Nachricht

von meinen Jagdliebhabereien durch ganz Polen und setzten noch vieles hinzu. Hier verlasse ich diese Beschreibung und kehre zu den Begebenheiten dieses Jahres zurück.

In diesem Jahre wurde der unglückliche Grenzvergleich über Podolien abgeschlossen [1]). Das Heer stand im Lager bei Mikulenice [2]).

Ich fuhr mit zwei Flußschiffen nach Danzig und kam dort am neunten Tage an, denn das Wasser stand hoch und war sehr ruhig. Ich verkaufte den Waizen zu 160 Gulden an den Herrn Tinf und kehrte dann zu Lande zurück. Die Schiffe kamen einige Wochen nach mir an. In demselben Jahre, es war am 17. October, brannten die Scheunen zu Smogorzew ab. Die Getreidepreise standen damals sehr niedrig und die Früchte, außer Waizen, galten fast gar nichts, weshalb ich auch außer diesem in Danzig nichts verkaufte. Durch jenen Brand verlor ich zum Mindesten an 20,000 Gulden. Aus Neid klagten die Bauern meinen Vogt an und gaben vor, er hätte das Feuer angesteckt, als er mit dem Lichte in der Hand in den Schweinstall gegangen wäre. Ich ließ ihn vor Gericht stellen, doch bekannte er nichts, weil er unschuldig war. Die Schufte, welche ihn angegeben, hatten mich zur Sünde verleitet und eines guten Wirthes beraubt, denn er wurde mir, weil er sich bereits in den Händen des Henkers befunden hatte, so

---

1) Den Bedingungen des Friedens vom Jahre 1676 gemäß sollte die Gränze von Bucsacz auf Bar und Bialocerkiew gehn. Das scheint erst jetzt genauer ausgeführt worden zu sein.

2) Bei Trembowla, zwischen Zborow und Kamieniez.

verhaßt, daß ich ihn sogleich verabschieden mußte. Später bereuete ich diesen Schritt, als ich erfuhr, daß mich jener Schade von einer andern Seite getroffen hätte. Das Feuer war nämlich bei einem Schmiede ausgebrochen und durch den starken Wind gerade auf meine Scheunen getragen worden, was man daraus entnehmen konnte, daß diese nicht von Innen, sondern von Außen zu brennen anfingen, worauf auch die übrigen Scheunen, Düben, Schober und Heulager in Brand geriethen. Das geschah durch den Willen Gottes, denn er nimmt und giebt.

Das Jahr 1681.

Ich begann dieses Jahr, Gott segne es, in Olszowka. In der Fastnacht (18. Februar) feierte ich in Krakau die Hochzeit des Herrn Alexander Tomizki mit der Wittwe Makowiezka aus dem Hause der Goluchowski. Am 21. Juni erkrankte ich so gefährlich, daß ich nur mit Mühe gerettet wurde, wofür der Name Gottes gepriesen sei. Im August ging ich nach Danzig, wo ich mit Gottes Hülfe das Getreide verkaufte und darauf glücklich heimkehrte. Nach meiner Rückkehr brachte ich einen Vergleich zwischen dem Herrn Trzemeski, meinem Vetter, und dem Herrn Kielczowski über Klimontow zu Stande. Darauf war ich zu Pinczow bei der Hochzeit des Fräuleins Tomizka, der Tochter des Kastellans von Wielun, welche an den Herrn Walewski verheirathet wurde. Die Hochzeit war sehr ansehnlich und die Gesellschaft groß. Von dort begaben wir uns alle nach

Krakau zu der Einzugsfeier des Herrn Bischofs Johann Malachowski. Hier wurde zugleich die Weihe des Erzbischofs von Lemberg, des Herrn Constantin Lipski, vollzogen. Die Einzugsfeier des Bischofs war prächtig; die Weihe des Erzbischofs fiel ungleich schöner aus; das Gastmal war glänzend und reich. Darnach war ich in Stobniza bei der Beerdigung des Herrn Rittmeisters Alexander Komornizki, ehedem meines großen Feindes, der aber zwei Jahre vor seinem Tode mein wärmster Freund geworden war und in meinen Armen verschied. Ich besorgte die Einladungen zum Trauermale. Die Gäste fanden sich zahlreich ein. In diesem Jahre erschien ein Komet am westlichen Himmel. Der Krongroßhetman Fürst Demetrius starb. Das Heer lagerte bei Trembowla ohne dem Feinde Schlachten zu liefern, denn die Soldaten ruhten, aßen, tranken und zogen Geld ein.

Das Jahr 1682.

Auch in diesem Jahre wohnte ich mit Gottes Segen in Olszowka. Der Winter dieses Jahres war wie in Italien, ohne Schnee und Frost; es wurde kein einziges Mal zu Schlitten gefahren, die Flüsse waren nicht gefroren, das Gras blieb grün, die Bäume trugen Laub und Blüthen den ganzen Winter hindurch, die Menschen pflügten und säeten zu einer Zeit, in welcher sonst die stärksten Fröste zu sein pflegen; sogar der März war wider seine Natur warm, trocken und schön; erst im April traten Fröste und Schneegestöber ein. Am Osterfeste (29. März) fiel so viel Schnee, daß er fleckweise

die Frühsaaten, besonders die Erbsen, welche bereits aufgegangen waren, gänzlich verdarb. In der Charwoche war der Frost so stark und der Schnee lag so hoch, daß man zu Schlitten fahren konnte. Darüber hatten die Herren Kalendermacher nichts geschrieben, sie wissen, was am Himmel vorgeht, aber mancher von ihnen ist neugieriger die Briefe zu lesen, die seine Frau an einen Andern geschrieben und die er der Kammerjungfer weggenommen hat.

In diesem Jahre verrichteten unsere Heere nichts, denn sie lagerten fortwährend an demselben Orte. Krongroßfeldherr wurde Jablonowski und Kronunterfeldherr Sienawski.

Das Jahr 1683.

Dieses Jahr, Gott segne es, begann ich in Olszowka. Es eröffnete sich mit der Hochzeit des Herrn Markgrafen und des Fräuleins Branizka. Möchte es mit Gottes Gnade so heiter bis zum Ende bleiben!

In diesem Jahre wurde der Warschauer Reichstag gehalten, auf welchem die Vereinigung der Heere Deutschlands und der Republik wider die Macht der Ottomanen unter großem Lärm und lautem Jubel beschlossen wurde. Möge der Herr die frommen Bestrebungen der christlichen Monarchen, so wie der gesammten Christenheit segnen. Wien wurde von den Türken hart bedrängt und konnte sich nicht länger halten, weil das kaiserliche Heer abgezogen war. Gleich bei dem ersten Ueberfalle wurden viele Deutsche niedergehauen, gefangen und in die Flucht

gejagt, die Stadt angegriffen, in die Mauern wurden Breschen gebrochen, die Schanzen durch Minen zerstört und Pulvergänge bis unter die Thore geführt. Wien athmete kaum. So packt ein Starker den Schwachen und schnürt ihm die Kehle zu; dieser denkt auf kein Entrinnen mehr und fleht um Barmherzigkeit. Zwar befand sich in Wien eine starke Besatzung, der Commandant (General Starhemberg) war ein tüchtiger Kavalier, auch hatte man großen Ueberfluß an Proviant, Kanonen und Pulver, doch was hilft das alles, da es keine einzige Festung unter der Sonne giebt, die sich gegen die jetzige Belagerungskunst durch eigenen Muth behaupten könnte. Ganz anders war es in jenen Zeiten, wo man mit Steinen und Schleudern auf einander losdrang und die Mauern mit Sturmböcken brach; anders ist es jetzt, wenn Granaten, Bomben und Kartätschen sausen, wenn aus ungeheuren Karthaunen ein Feuerregen von Kugeln hervorstürzt, welche durch Panzer, Elendshaut und jede Bedeckung in das Fleisch bis auf die Knochen dringen und nach Art des Bohrers sich eindrehen; wenn Flammen sprühen, die das Volk durch den abscheulichen Geruch anstecken, tödten und eine wahre Pest erzeugen; wenn Vorkehrungen getroffen werden um das zum Leben nöthige Wasser zu vergiften; endlich wenn du glaubst auf der von Gott und der Natur festgegründeten Erde sicher zu stehen und nicht weist, was unter deinen Füßen vorgeht, daß du in demselben Augenblicke mit dem Orte, auf welchem du stehst, mit den Palästen und anderen schöngebauten Häusern wie eine Fliege zum Himmel empor geschleudert werden kannst. Gegenwärtig

dient eine Festung nur dazu, daß kein Fuhrmann die Stadt vor Tagesanbruch verlassen kann, ohne zuvor das Heu in der Herberge bezahlt zu haben, oder damit kein Wolf den Herrn Bürgermeister aus dem Bette hole. Wer die Wiener Festungswerke gesehen hat, sollte denken, daß ein solches Werk nur göttliche, nicht menschliche Hände zerstören könnten; doch sieh, in welche Gefahr die Festung nach einer kurzen, kaum zweimonatlichen Belagerung gerieth, als sie vom Kaiser und dem Reiche verlassen und von allen Seiten bedrängt, ohngeachtet ihrer Stärke dahin sank; denn so schwach und muthlos war das Volk, daß es selbst den Tartaren nicht widerstanden hätte, vielweniger den Türken. Die armen Deutschen wurden in jedem Gefechte wie Bäume im Walde nieder gehauen. Man sagt, nur die Hoffnung auf polnische Hülfe hätte die Stadt Wien aufrecht erhalten, denn Starhemberg bekam durch geheime vom Kaiser abgeschickte Boten Nachricht davon. Schon hatten die Unglücklichen jene durch Minen gesprengten Breschen nur mit ihrer eigenen Brust gedeckt und die Unterhandlungen zur Uebergabe von Tage zu Tage verschoben. Wohl wußten die Türken, daß die Polen zur Hülfe oder vielmehr zum Entsatze herbei eilten, doch glaubten sie nicht, daß der König in eigener Person an der Spitze des ganzen Heeres heranzöge. Daher gingen sie gemächlich an die Arbeit, ohne sich mit der Einnahme der Festung sehr zu beeilen; auch fürchteten sie den Entsatz nicht, indem sie meinten: »Wenn so große deutsche Heere unsern ersten Angriff nicht bestanden, noch jetzt unsern Blick ertragen konnten, obgleich die Haupt=

stadt ihres Reiches und ihr eigener Heerd bedroht ist, wie könnte uns eine Handvoll Polen besiegen?« Bei dem Kaiser befand sich bereits der Kavalier Lubomirski nebst denjenigen Polen, welche im kaiserlichen Solde waren. Diesen gefiel es dort wohl, obgleich auch viel Gesindel mitgegangen war, denn jeder Kammerjunker wurde zum Rittmeister oder Lieutenant gewählt, und jeder Knecht, der zu Fuß zum Werbeplatze kam, mit einem Pferde versehen und zum Edlen gemacht. Die Deutschen hatten ein gutes Wort eingelegt; doch geschah das unter tüchtigen Anführern.

Als sich der König zum Feldzuge rüstete, entstand eine solche Begeisterung im Volke, daß jeder voll Unruhe sich Flügel wünschte, um so schnell als möglich hin zu gelangen. Für den glücklichen Erfolg sprach auch der Geist, mit welchem der König wie zum gewissen und unfehlbaren Siege auszog, denn er nahm Geschichtsschreiber mit, die seine und des polnischen Volkes Thaten aufzeichnen und verkünden sollten. Aus keiner andern Ursache lud er den Herrn Kochowski [1]) zum Kriege, damit dieser selbst anwesend sein und den Sieg würdig beschreiben möchte. Als der König in Krakau sein Pferd bestieg, hörte ich folgende Worte aus seinem Munde: »Könnte ich sie nur dort antreffen, dann würden türkische Pferde in Polen nicht theuer sein.« Wohl schien

[1]) Vespasian Kochowski hatte eben im Anfange des Jahres 1683 sein Werk: **Annalium Poloniae ab obitu Wladislai IV. climacter primus** dem Könige Johann III. gewidmet, setzte es aber doch nur bis zum Jahre 1668, zur Abdankung Johann Kasimirs, fort.

es mir wunderbar, als ich nachträglich von dem errungenen Siege hörte, wie der König mit prophetischem Geiste bestimmen konnte, was wirklich geschah. Manche murrten bei jenen Worten und sagten: »Bei Gott, daß er nur nicht gestraft werde, wenn er das aus Stolz gesprochen hat. Er hat es mit einem mächtigen und siegreichen Heere zu thun!« Doch schien es, daß er solche Reden im großen Vertrauen auf Gott führte, denn alles wurde wahr. Der König wartete lange auf die Lithauer. Kaiserliche Boten eilen einer nach dem andern herbei, beschwören und bitten ihn, eilig aufzubrechen, denn Wien gehe zu Grunde. Länger konnte er nicht auf die Lithauer warten; deshalb zog er aus, nachdem er zuvor ein heiliges Gelübde zu Gott abgelegt, die Bewachung der reussischen Provinzen dem Castellan von Krakau, Herrn Potozki, anvertraut und die Königin in Krakau zurückgelassen hatte. Sobald der König jenseits der Grenze war, erhielt das Heer viel Proviant und jeder sorgte für dessen Bequemlichkeit. Der König zog in starken Märschen vorwärts, weil er um Wien besorgt war, dem späte Hülfe so wenig nützen konnte, als dem Todten der Weihrauch und dem die Türken, als sie von dem Anzuge der polnischen Hülfstruppen Nachricht bekamen, um so heftiger zusetzten. Denn als der Sultan von dem Bündnisse hörte und die Schmach ahnte, der er nicht entging, schickte er seinen Emir an den Großvezier mit einem Strange und der Versicherung: »Dein Hals wird diesem Strange nicht entfliehen, wenn du nicht Wien in zwei Tagen eroberst; denn du warst nach diesem Kriege so lüstern, daher mußt du auch für

den Erfolg haften!« Dieser Schuft bestach und berauschte seine Janitscharen, um ihnen Muth einzuflößen. Die Sclaven wurden vor den Reihen der Janitscharen zum Sturme getrieben; er selbst rannte mit dem Strange am Halse wie toll umher, ermuthigte und bat bei dem Propheten Mahomed, sie sollten des großen Ruhmes ihrer unbesiegten Nation eingedenk bleiben und sein Unglück bedenken, dem er nicht entgehen würde, wenn Wien nicht unterläge. Das Heidenvolk lief wie blind in das Feuer hinein und fiel wie Garben. Als der König mit dem Heere vor Wien erschien, versuchten die Türken die heftigsten Stürme. Sogar als sich unser Heer mit den deutschen Regimentern vereinigte, hielt der Vezir seine Janitscharen dennoch nicht vom Sturme zurück, schickte vielmehr die Reiterei der Spahis, der Tartaren und der Tekelischen Ungarn gegen uns (12. Septbr.). Die Tartaren griffen uns zweimal an, darauf hielten sie abgesondert still. Der Vezir schickte zu dem Chan und ließ fragen: »Sprich, steht nicht der König der Polen vor uns?« Dieser antwortete: »So ist's, denn wo des Königs Gefolge ist, da muß er auch selbst sein.« Jener sprach: »O, rathe mir!« Der Chan erwiederte: »Rathe dir selbst; ich sorge für mich. Habe ich dir nicht längst gerathen, Wien zu verlassen und die Polen nicht zu erwarten?« Darauf sprengte der Chan zu den Seinigen und schrie: »Allah, allah!« worauf sich die Tartaren mit der Schnelligkeit eines geschleuderten Balles entfernten. Auch die Türken fingen an zu wanken und ergriffen bald die Flucht. Nun drangen wir ein, schlugen und verfolgten; auch die Belagerten

fielen aus und mäheten die Feinde wie Aehren nieder. Schichtenweis fiel das Heidenvolk, in Scharen wurden die Gefangenen nach Wien getrieben, um zur Strafe die von ihnen gemachten Breschen in Mauern und Wällen auszubessern. Alle Kanonen blieben stehn, so wie das ganze Lager mit allen Reichthümern, ganze Heerden von Rindern, Büffelochsen, Schafen, Kameelen und Pferden umgaben es. Es wurden prachtvolle, reiche Zelte, Kisten mit verschiedenem Putzgeräthe gefunden, sogar Geld, was in der Eile nicht hatte mitgenommen werden können, lag in Menge in den Zelten. Das Zelt des Vezirs war so groß als Warschau in seinem ganzen Umkreise und mit jeglicher Pracht ausgestattet. Die Teppiche der Tartaren lagen haufenweis auf der Erde; der Boden war mit goldenen und silbernen Divanen bedeckt, das Ruhelager des Vezirs wurde auf mehrere Zehntausend Thaler geschätzt. In diesen Zelten waren kleine Gemächer so künstlich versteckt, daß man darin erst am dritten Tage eine verborgene Beischläferin des Vezirs fand, so wie eine andere, die prachtvoll geschmückt und getödtet war. Diese soll der Vezir mit eigener Hand umgebracht haben, damit sie nicht in die Hände der Feinde fiele. Die Zelte standen 14 Tage lang, ohne daß es möglich war, sie völlig zu durchsuchen. Die Polen haben die ganze Beute auf dem Zuge durch Ungarn von den Wagen oder in irgend einer Furth, wo die Pferde im Schlamme versanken, diesen unter die Füße geworfen, um schneller fort zu kommen. Die Unsrigen erzählten viel von den Bequemlichkeiten im türkischen Lager, von den Bädern und Wannen nebst

dem übrigen Zubehör, wie man sie nur in den Städten findet; von den schön ausgelegten Brunnen, den wohlriechenden Seifen, die schichtenweis auf den Wandleisten lagen; von den wohlriechenden Wässern und den besonderen Schränken mit verschiedenen Balsamen, Spirituosen und anderen Sachen; von den silbernen Waschgefäßen, Kannen und Becken; von den Messern und Gabeln, die mit Diamanten und Rubinen besetzt waren; von den kostbaren Uhrwerken, die in goldenen Gehäusen hingen; von den Gebetschnüren von Saphir oder Korallen, wovon die letzteren mit Rubinen oder anderen Edelsteinen besetzt waren. Das Geld lag entweder in Säcken auf der Erde, oder war in den Zelten auf den bloßen Boden ausgeschüttet; nirgends war es in Kisten aufbewahrt, außer bei den Aermern, bei denen es in zugeschnürten Mantelsäcken war. Den Türken ist der Diebstahl unbekannt, es wird unter ihnen kein Dieb gefunden. Man fand auch verschiedene Lebensmittel im Lager, als Reis, Fleisch, Brodt, Mehl, Butter, Zucker, Oel und andere Sachen. Diesen Ueberfluß verschafft ihnen ihr großer Reichthum. Kein Wunder, sie berauben die ganze Welt und sind Herren von 40 Königreichen. Daher muß einem jeden der Krieg wider die Türken lieb und willkommen sein und keinem darf es gereuen, seine Haut preis zu geben, denn man weiß, wofür man nach errungenem Siege ein Pflaster kaufen oder womit man die Wunden verbinden kann. Auch die Pferde haben dort alle Bequemlichkeit, denn sie stehen nicht unter dem freien Himmel, noch magern sie ab, sondern werden in schönen trockenen Zelten gehalten und mit warmen Decken

und goldgestickten, seidenen Teppichen umhüllt. Mit einem Worte, alles ist kostbar, was man nur anfühlt. Daher muß Jeder Krieg wider die Türken wünschen, um so mehr, weil man Gott damit dient. Sie selbst sind aber verweichlicht und nicht mehr so kriegerisch wie sonst. Reichthümer und Schätze haben sie zu schwelgerisch und weibisch gemacht. Daher rüsten die Türken jetzt nur Tartaren und Gefangene anderer Völker zum Kriege aus, indem sie aus diesen Janitscharen und Spahis bilden und so Schlachten liefern. Sie selbst sind sehr verweichlicht, was auch der Grund ihres künftigen Untergangs sein wird, wie anderer Nationen, die in Schwelgerei und Wollust versunken ein gleiches Schicksal trifft, obgleich sie vordem die Weltherrschaft besaßen und sich anderen Völkern furchtbar gemacht hatten. Der Anfang zur Eroberung der Türkei ist gemacht, da uns der Herr so viele Hülfsmittel zur Zerstörung ihres Reichs und zur Wiedereroberung so vieler Königreiche und Heiligthümer verliehen hat. Dieser glückliche Sieg wurde am 12. September erfochten. Die Kunde entzückte die gesammte Christenheit, den Kaiser, der schon verzweifelte und seine Seele dem Schutze des Herrn übergeben hatte, wie das ganze deutsche Reich und besonders die Bewohner von Wien, deren Nacken die Geißel bedrohte. Unserer Nation erwarb dieser Sieg unsterblichen Ruhm, den alle Völker anerkennen. Ich hörte einen würdigen französischen Herrn folgendes sagen: »Es ist gewiß, daß Wien sich nicht länger als noch drei Tage gehalten hätte, und wäre es untergegangen, dann hätten auch alle übrige Besitzungen des Kaisers, so wie alle christliche

Staaten ein gleiches Schicksal erfahren.« Unserm Könige gebührt der Dank, weil er sich nicht gescheuet hat, in eigener Person in das Feld zu ziehen. Sein Muth war es, welcher den gesammten Christen so viel nützte, denn nicht nur, daß jeder Edelmann aus Liebe zu dem Könige den Feldzug mitmachte, wodurch das Heer ungleich größer und ansehnlicher wurde, so überfiel auch den Feind eine stärkere Furcht, als er hörte, daß der König selbst heranzöge; denn die Türken wußten, daß er ein glücklicher Krieger war, weil sie noch an die Niederlage dachten, welche er ihnen bei Chozim am Dniester im Jahre 1673 beigebracht hatte.

Alle Katholiken waren und sind mit der Entschlossenheit des Königs, unsers Herrn, zufrieden. Anders waren die Lutheraner und Kalvinisten gesinnt, welche diesen Krieg für den ihrigen ansahen und deshalb Gott ersuchten, die Türken siegen zu lassen, denn sie glaubten, sich zu ihrem Vortheile des Tökeli und aller Dissidenten annehmen zu müssen. Ich war um diese Zeit in Danzig, wo sie in öffentlichen Versammlungen Gott baten, daß er den Türken den Sieg über den Kaiser verleihen möchte. Wenn sie in einer Zeitung gelesen hatten, daß Tökeli nicht unglücklich gekämpft, daß er irgendwo einige Deutsche aufgefangen habe, wurde sogleich triumphirt und Danksagungen gehalten. Jeder schrie: »Ach Herr Gott! Ach lieber Gott!« Es wurden Bilder verkauft, welche den Tökeli zu Pferde und in völliger Rüstung vorstellten, auch wurden gedruckte Lieder feil geboten und gesungen. Einmal sang ein Betrunkener auf der Straße; da frug ich im Vorbeigehen: »Was singt der Mensch,

daß ihm so aufmerksam zugehört wird?« Es wurde mir geantwortet: »Neuigkeiten von dem Herrn Tököli, wie er den Kaiser glücklich überwunden.« Jener trunkene Sänger, welcher hörte, daß ich darnach gefragt hatte, zeigte mir die deutschen Lieder und sprach: »Kauf, mein Herr!« Ich frug: »Wie theuer?« »Einen Groschen,« erwiederte er. Ich gab so viel. Ein Haufe Bauern, welchen ich Geld auszahlen sollte, folgte mir in die Herberge nach. Unter ihnen befand sich ein Schelm, zu welchem ich sagte: »Lieber, du sollst einen Timpf erhalten, wenn du dieses Blatt in die Motlau wirfst!« Er that es. Die deutschen Männer und Weiber fingen bei diesem Anblicke an zu murren und zu flüstern; ich entfernte mich aber. Dagegen lachten die Katholiken und alle diejenigen, welche das von den Schiffen aus gesehen hatten. Als ich es den katholischen Einwohnern, so wie den Dominikanern und Jesuiten erzählte, sagten sie zu mir: »Es ist dein Glück, daß daraus kein Lärm entstanden ist, denn hier wird Tököli fast wie ein Gott verehrt. Es wurde mir gerathen bei einem Handelsmanne in dem neuen Garten (so heißt die Olivaër Vorstadt) Pferde zu kaufen. Ich ging an einem Sonntage gegen Abend dahin, gerade als alles Volk aus Danzig herausströmte, um spatzieren zu gehn. Auf dem Heimwege fing es an zu regnen. Ich war ohne Mantel und mußte um nicht naß zu werden, in das nächstliegende Wirthshaus eintreten. Auch die Spatziergänger flüchteten sich, so gut sie konnten, in die Häuser. Mehrere von ihnen stürzten in das Zimmer, in welchem ich saß, setzten sich an die Tafel und fingen

an über den Krieg zu sprechen. Ich verstand nur einzelne Ausdrücke. (Der Regen goß in Strömen und füllte die Gassenrinne wie einen Fluß.) Während ich zum Fenster hinaussah, sagte einer: »Gott gebe, daß vor Wien das Blut der Katholiken in solchen Strömen fließe, wie das Wasser hier.« Ein anderer rief: »Hoffet auf Gott!« Ein deutscher, welcher entfernt von jenen saß, zuckte mit den Achseln, richtete die Augen zum Himmel empor, blickte auf mich und schüttelte mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu sprechen. Ich sah wohl seine Geberden, wußte aber nicht, was sie bedeuteten, noch verstand ich, was jene gesagt hatten; auch frug ich nicht darnach, weil ich den Menschen nicht kannte, noch Zutrauen zu ihm hatte. Jene sprachen nun über unsern König: »Aber was will das fette Mastschwein dort? Was sucht er da? Möge er sammt dem Kaiser mit den Ketten klirren!« Da konnte sich der, welcher abgesondert saß, nicht länger halten (er war ein Katholik von deutscher Herkunft, hieß Balenski und trieb Faktorgeschäfte bei einem Kaufmanne) und rief in deutscher Sprache, doch so, daß ich alles verstehen konnte: »Ich glaubte unter Christen zu sitzen, aber ich sehe, daß ihr Heiden seid; ich glaubte mich unter Menschen zu befinden, nehme aber wahr, daß ihr Thiere seid. Ist es wohl recht, solche Schandreden zu führen? Daß man euch todtschlüge!« Die Lutheraner griffen zu den Degen, während jener nur ein Rohr bei sich hatte. Da einer mit der flachen Klinge oder gar mit der Schneide auf ihn einhauen wollte, deckte er sich mit seinem Stocke und rief mir zu, als er ein wenig verwundet wurde:

»Mein Herr! sie sprechen wider den König.« Ich zog meinen Säbel und jagte die Deutschen zur Stube hinaus; es war zu unbequem, sie bis in die Stadt zu verfolgen. Darauf erzählte mir der Faktor alles, was jene gesprochen hatten. Ich sagte zu ihm: »Komm mit mir zum Präsidenten.« »Ich komme.« »Wirst du es bezeugen?« »Ja, ich werde es bezeugen.« Wir begaben uns hierauf zum Präsidenten, einem gewissen Schuhmann, einem gefälligen und verständigen Manne. Wir trafen ihn jedoch nicht zu Hause, weil er auf seine Güter gefahren war. Wir kehrten in die Herberge zurück. Kurz vor dem Abend schickte ich zum Präsidenten. Er war angekommen, hatte sich aber ohne zu Nacht zu speisen, vor Müdigkeit schlafen gelegt. Herr Balenski versprach, den folgenden Morgen zu mir zu kommen und mit mir zum Präsidenten zu gehen, ließ sich aber weder den zweiten noch den dritten Tag sehen und vermied mich, weil er wahrscheinlich beruhigt worden war. Ich erkundigte mich unterdessen nach ihm bei anderen Faktoren und Maklern, wie sie dort heißen. Der Faktor Felski sagte, daß er sich beim Kampka aufhalte. Als ich dort ankam, sagte ich: »Wie steht es?« Er suchte Ausflüchte: »Ich kenne sie nicht, ich weiß nicht wie sie heißen, ich weiß nicht, gegen wen ich klagen soll.« Da rückte ich gerade heraus und sagte: »Du bist, wie ich sehe, umgestimmt worden, aber wisse, ein solch Vergehen ist ein Verbrechen der beleidigten Majestät und dazu eine große Gotteslästerung.« Er gestand, daß man ihn durch Geld zum Stillschweigen bewogen habe. Ich bat ihn, daß er mir wenigstens die Namen dieser

Leute nennen möchte, weil ich bei dem Magistrate auf Arrest gegen sie antragen und dann der Stadt das Mandat zuschicken wolle. Auch dazu verstand er sich nicht, indem er meinte: »Diese Leute sind angesehene Herren, ich aber bin hier und lebe von der Stadt; ich könnte dann hier nicht bleiben.« So fiel die Sache aus. Es that mir nur Leid, daß ich bei der Abwesenheit des Präsidenten nicht zu den anderen Magistratspersonen gegangen war, um mich auf frischer That des Rechts zu versichern, denn jener hätte wohl schwerlich seine Aussage widerrufen können, wenn man ihm auch doppelt so viel bezahlt hätte. So verschieden waren die Christen gesinnt. Einige wünschten einen guten, andere einen übeln Ausgang dieses Kriegs. Aber Gott, der auf der Seite des Guten war, ließ diese Muth fassen, während er die Sectirer und ihre Beschützer beschämte.

Wie nach diesem glücklichen Siege die Monarchen, der christliche Kaiser Leopold und der polnische König Johann der Dritte zur gegenseitigen Begrüßung zusammen kamen, was für Freudenjubel und Glückwünsche dort gehört wurden, wie die Reichsfürsten, die Herzoge von Lothringen und von Baiern, der Fürst von Baden und andere den König begrüßten, wie dankbar sie dessen Dienste anerkannten, davon wird die Geschichte weitläufig berichten. Der König begab sich darauf nach Wien, um die stattgehabten Verheerungen zu sehen. Hier lud ihn Starhemberg zum Mahle ein. Als der König durch die Stadt zog, war das Gedränge sehr groß, denn jeder wollte ihn sehn. Das Volk weinte vor Freuden, hob die Hände zum Himmel empor, flehte

zu Gott um Segen und Belohnung für den König und nannte ihn seinen Erretter, so daß er sich die Ohren zuhalten mußte. Die Wirthe in den Herbergen nahmen von den Soldaten für Wein und andere Gegenstände kein Geld an, nur Grobiane ließen sich bezahlen.

Darauf rückten die deutschen und polnischen Heere nach Ungarn ein, um die Türken aufzusuchen und einige Festungen anzugreifen. Sie zogen an Komorn, einer kaiserlichen Festung, vorbei, welche noch nicht in den Händen der Ungläubigen gewesen war, obgleich die Türken bereits alle umliegenden Festungen eingenommen und neue Schlösser erbauet hatten. Darnach kamen sie nach Gran und trafen das türkische Heer vor Parkany [1]) an. Die Unsrigen wußten zwar, daß die Feinde dort gesehen worden waren, glaubten aber, daß ihrer nur wenige wären und ließen die Vorhut unvorsichtig vorausziehen. Als die Türken auf die Unsrigen losstürzten (7. October), hatten diese kaum Zeit Feuer zu geben. Das ganze Dragonerregiment des Kronwachtmeisters Bidzienski wurde bis auf den letzten Mann niedergehauen; viele andere Dragoner, welche mit der Vorhut ausgeschickt waren, kamen auf gleiche Weise um. Der Wachtmeister selbst entkam mit Mühe, nachdem er mehr als 2,000 Menschen, viele junge Offiziere, Edelleute und Verwandte eingebüßt hatte. Das geschah so schnell und so still, daß das Heer, welches nicht fern auf einer Anhöhe lagerte, von dem Vorgange nichts wußte. Als der König mit seinen Truppen auf jene Leichen stieß,

[1]) Gran gegenüber, auf dem linken Ufer der Donau.

entfiel den Unsrigen der Muth. Unterdessen drangen die Türken hervor und die Unsrigen leisteten Widerstand. Als aber der Feind den Fahnen des reussischen Wojewoden und Kronhetmans in den Rücken fiel, ergriff zuerst eine Husarenfahne die Flucht; ihr folgte eine zweite, dieser eine dritte, bis das ganze Heer, der König und die Hetmane mit großer Schande und zum Gespötte der Deutschen Reißaus nahmen und eine starke Meile weit flohen, bis sie zu dem kaiserlichen Heere kamen. Auf dieser Flucht kam Dönhoff, Wojewode von Marienburg, ein wohlbeleibter Mann, um; eben so der Hauptmann Siemionowski und viele andere Offiziere. Fahnen, Lanzen, Trommeln und Pauken wurden auf dem Wege zurückgelassen. Das Pferd des Königs fing an zu bäumen, erhielt aber einige Hiebe mit der flachen Klinge, worauf es seinen Herrn weiter trug. So hätten wir den neuerworbenen Ruhm des Sieges vor Wien durch die Flucht am folgenden Donnerstage auf ewig getilgt, wenn Gott nicht am nächsten Sonnabende es uns durch einen noch größern Sieg vergolten hätte. Wahrscheinlich erhoben wir unsere Herzen in Stolz, als wir die Schmeicheleien des Glückes aus dem Munde der Leute hörten: »Du bist unser Erretter! unser Heiland!« Wahrscheinlich dachten wir gleich jenem stolzen Sieger: »Wer ist's, der uns den Sieg aus den Händen entreißen könnte?« Gott ließ mehrere Tausend Mann vortrefflicher Reiter vor unseren Augen todt darnieder sinken, damit wir einsehen sollten, daß unser Heil in seiner heiligen Hand ruhe, daß weder die Größe noch die Kraft des Heeres, sondern allein die himmlische Macht den

Feind zu schlagen vermöge; daß weder unser Verstand noch unsere Erfahrung, sondern allein die göttliche Hand den Sieg verleihe. Wir erlitten am Donnerstage eine Niederlage, bereuen wir demnach am Freitage unsere Sünden und demüthigen uns vor Gott, er wird uns wieder erheben und am Sonnabende Rache nehmen lassen, wie der Psalmist sagt: »Heute betrübt, morgen tröstet er!« Der Pascha von Silistria, welcher durch den Willen Gottes die Unsrigen besiegt und aus dem Felde geschlagen hatte, ließ auf dem Wahlplatze die zurückgelassenen Lanzen, Fahnen, Trommeln und Pauken sammeln, schickte sie zugleich mit den Gefangenen nach Ofen an den Seraskier und meldete, daß er das ganze polnische Heer geschlagen habe. Er überschickte auch den Kopf des Wojewoden von Marienburg, Dönhoff, mit der Versicherung, daß es der Kopf des Königs sei, und kündigte an, daß es dem deutschen Heere morgen nicht anders gehen werde, weil er es gleichsam im Sacke habe. Der Seraskier freute sich über diesen Sieg und ließ viele Leute, welche den König gesehen hatten, rufen, um den Kopf zu erkennen, aber ein jeder urtheilte anders.

Am Sonnabende (9. Octbr.) erfolgte die Schlacht bei Parkany, welche für die christlichen Waffen glücklich endete. Wer am Donnerstage vor Parkany seine Fahne oder seine Pauken verloren hatte, der fand sie am Sonnabende dort wieder und nahm sie mit ohne Widerstand von Seiten des Pascha von Silistria. Es wurden auch mehrere Gefangene dort gefunden, denn der Pascha hatte nur einige sammt dem Kopfe des Dönhoff an den Seraskier geschickt, unter welchen sich mehrere Narren be-

fanden, die ohne den König zu kennen aussagten, daß jenes sein Kopf wäre, denn der Wojewode von Marienburg war dem Könige ein wenig ähnlich und eben so beleibt. Es blieb damals eine große Anzahl von Menschen. Wer am Donnerstage Sieger hieß, wurde am Sonnabende besiegt; wer am Donnerstage verfolgte, mußte am Sonnabende fliehen; wer am Donnerstage die Hand nach fremden Köpfen ausstreckte, konnte am Sonnabende seinen eigenen dem polnischen Säbel nicht entziehen; wer am Donnerstage mit großem Appetite nach christlichem Blute dürstete, der sättigte sich am Sonnabende mit dem eigenen. Sechs Paschen wurden gefangen, zwei getödtet. Zu den Gefangenen gehörte der Pascha von Aleppo und der Pascha von Silistria, der oberste Anführer des Heeres. Die kaiserlichen Truppen kamen den Unsrigen bei der Plünderung des Lagers zuvor, weil letztere in der Verfolgung des Feindes begriffen waren, um die Schmach vom Donnerstage abzuwaschen und für das Blut ihrer Brüder Rache zu nehmen, weshalb sie um die Beute wenig bekümmert waren. Die Deutschen bereicherten sich jedoch nicht so wie vor Wien, weil die Türken ihre gesammten Schätze bereits dort zurückgelassen hatten; wer aber etwas mitgenommen hatte, verlor es vor Parkany zugleich mit dem Leben. Die Freude der ganzen Ritterschaft war übermäßig groß, als der gnädige Vater, der uns gedroht hatte, wiederum sein barmherziges Auge auf uns richtete, nach drei Tagen den Ruhm des polnischen Volkes erneuerte, uns für das Blut unserer Brüder sattsam Rache nehmen ließ und das Feld, die reißenden Strömungen und bodenlosen Tiefen

der Donau mit ottomanischen Leichen füllte. Gott sorgt für ein Volk, das in seinem Schutze verharrt. Wie herrlich mag jener Anblick für die Christen gewesen sein, als sie von den Erzfeinden Gottes und der Menschen so viele tödten konnten, als sie wollten, bis die Arme erstarrten! Wie mochte der Untergang so vieler von Gottes Hand geschlagener Feinde das Auge ergötzen? Einer ergriff den andern und beide sanken unter. Mancher schwamm weit und rettete sich, andere sanken wie Steine zu Boden. Die Turbane schwammen auf der Donau wie Haufen von Enten umher [1]). Jener kühne Pascha von Silistria wurde von einem nicht allzu anständigen Reiter am Halse ergriffen und dem Kronhetman Jablonowski zugeführt, diesem auch der Pascha von Aleppo wie eine lebendige Taube überliefert. Dieser beweinte es, noch in seinem grauen Alter in Knechtschaft gerathen zu sein. Viele andere sehr angesehene Gefangene wurden dem Könige und den Hetmanen übergeben, und manchen herrenlosen Knecht sah man im Turban und türkischen Pelze auf einem schönen arabischen Renner, so daß es schien, als habe uns Gott genug des Glückes und seiner unbegrenzten Gnade gegeben, indem er jene Schmach vom Donnerstage durch diesen neuen Sieg aufgewogen. Die Deutschen machten keine Gefangene, sondern tödteten alle auf eine gräuliche Art.

---

[1]) Die flüchtigen Türken eilten auf der Schiffbrücke über die Donau nach Gran. Die Brücke riß aber unter dem Gedränge. S. das Nähere über die Schlacht, deren Einzelnheiten Passek nicht genau kannte, in Hammers Gesch. des Osmanischen Reichs T. VI. S. 421.

Sie verübten sogar an den Leichen Abscheu erregende Dinge, indem sie diese schleiften, die Haut von den Leibern zogen und daraus Riemen schneiden ließen, so daß man am dritten Tage nach der Schlacht keinen Türken mit ganzem Rücken auf dem Wahlplatze finden konnte. Wenn einer von den Unsrigen mit einem Gefangenen unvorsichtiger Weise unter die Deutschen gerieth, so wurde dieser an seiner Hand getödtet. Mein Neffe, Stanislaus Passek, schleppte einen angesehenen Türken, der prachtvoll gekleidet auf einem schönen Araber saß und bereits entwaffnet war, bei den Zügeln des Pferdes gemächlich hinter sich, da ritt ein Deutscher heran und erstach den Türken mit dem Degen. Mein Neffe sah hinter sich, gerade als der Muselmann zum letzten Male stöhnte und vom Pferde sank. Der Deutsche sprengte auf die Seite und mein Neffe rief ihm nach: »Schurke! Hurensohn! du hast meinen Gefangenen erschlagen; ist das wohl erlaubt?« Der Deutsche erwiederte lachend: »Herr Bruder, es ist schade diesen Heidenkerl zu füttern.« Mein Neffe aber fuhr fort: »Du bist ein Schuft und kein Kavalier, da du Gefangene an der Hand anderer tödtest.« »Was soll man anderes thun?« erwiederte der Deutsche und entfernte sich. Die Erbitterung der Deutschen gegen die Türken war darum so groß, weil diese ihnen so viele Staaten, Herrschaften, Provinzen und Festungen entrissen und sie in allen Schlachten besiegt hatten, denn die Deutschen waren überall unglücklich, wo sie nur mit ihnen zusammen trafen. Die Türken stürzten mit dem Säbel in der Faust auf sie los und schlachteten sie wie

Vieh ab. Als der Vezir zur Belagerung von Wien vorrückte, wagten die Deutschen nicht ihm entgegen zu treten, sondern deckten sich hartnäckig durch die Festungen, so daß er das ganze Land durchzog, ohne ein einziges Mal geschlagen zu haben, weil keiner mit ihm fechten wollte. Er schickte zuerst die Tartaren gegen Wien; diese griffen allein und ohne Hülfe der Türken das deutsche Heer so muthig an, daß mehrere Regimenter beinahe ganz niedergehauen wurden, worauf die übrigen mit Schmach sich über die Brücken zurückziehen mußten, welche mit großem Kostenaufwande über die Donau geführt und darauf verbrannt wurden, um dem Feinde den Weg nach Wien zu sperren. Die deutschen Herren erkannten bei dieser, so wie bei jeder andern Gelegenheit, was ein Krieg mit den Tartaren bedeute, obgleich sie früher über uns gespottet hatten, daß wir mit einem nackten, unbewaffneten, zur Flucht stets geneigten Volke, von welchem hundert Mann vor einem Flintenlaufe Reißaus nähmen, zu thun hätten. Aber sie erfuhren, daß ihre Feuerröhre dem tartarischen Säbel nicht widerstehen konnten, und daß ihre starken Waffen nichts bewirkten. Ich halte dafür, daß nicht allein der für einen Krieger gilt, welcher den Angriff der Tartaren aushält, sondern daß auch jener nicht gering zu schätzen ist, welcher zwar vom Platze weicht, aber wieder zurückkehrt und streitet; denn der erstere ist glücklich wenn er siegt, aber sicher verloren, wenn er überwunden wird, während der andere wie ein Vogel bald da, bald dort ist, bald naht, bald flieht. Ich habe auch mit den Tartaren gekämpft, aber niemals so viele Leichen der-

selben auf einem Haufen gesehen, als bei den Deutschen, Russen und anderen Völkern; denn der Sieg mußte schon sehr bedeutend gewesen sein, wenn man 300 oder 400 erschlagene Tartaren auf einem Haufen fand, während bei den anderen die Todten wie Baumstämme über einander lagen. Wie leicht ist es dagegen, mit dem Deutschen zu fechten! Besiegt er mich, so verfolgt er mich nicht; besiege ich ihn, so entflieht er mir nicht; anders ist es mit den Tartaren. Es ist gefährlich, vor ihnen zu fliehen, aber nicht minder gefährlich, sie zu verfolgen; denn wenn du sie auch erreichst, so hast du noch nichts gewonnen. Doch ich will zur Sache zurückkehren.

Nach diesem glücklichen Siege bei Parkany und der Eroberung von Gran (October) zog das polnische Heer durch Ungarn gegen die Grenzen. Hier brachen aus den Bergen und Wäldern ungarische Aufrührer hervor und bedrängten die Unsrigen. Sie fielen die Knechte auf den Streifzügen an, tödteten sie, plünderten unsere Wagenburgen und zogen sich bei nahender Gefahr in die Bergschluchten zurück, wo sich bequeme Schlupfwinkel befanden. Darauf trat das Herbstwetter ein; eine große Anzahl Pferde ging zu Grunde. Es wurden ganze Wagen mit Beute aus der Wiener Schlacht im Stiche gelassen, andere wurden verbrannt, um nicht ungarische Aufwiegler damit zu bereichern. Auf diesem Zuge durch Ungarn eroberten die Unsrigen Lewcza und Syczyn [1]), wo-

[1]) Szecseny am Eupel Flusse (gewöhnlich Schetzin) nördlich von Waitzen an der Donau, wo 10. November der König Johann die Türken schlug.

selbst türkische Besatzungen lagen. Als sie vor Syczyn ankamen, war ihnen ein Gefangener aus der Stadt nöthig, um Nachricht zu erhalten. Es wurde den Kosacken befohlen, einen zu besorgen und ihnen dafür eine Belohnung versprochen. Mehrere von ihnen begaben sich in die Obstpflanzungen vor der Stadt, konnten aber keines Menschen habhaft werden, weil jenes Volk vorsichtig war und nicht aus der Stadt herauskam. Sie ersannen daher folgende List. Einige verbargen sich in jene Pflanzungen, während zwei von ihnen auf die Stadt zugingen und sich ihr immer mehr näherten. So bald man sie aus der Stadt bemerkte und glaubte, sie mit einer Kugel erreichen zu können, legte man einen Doppelhaken oder eine Janitscharenflinte an und feuerte ab. Einer fiel, obgleich er nicht getroffen war, absichtlich auf die Erde nieder, worauf der andere ihn munter zu machen, von dem Boden aufzuheben und zuletzt auszuziehen anfingen. Als die Türken das sahen, feuerten sie aus mehreren Gewehren zugleich ab, worauf jener den verstellten Todten fallen ließ und ohne sich umzusehen durch das offene Feld Reißaus nahm, so daß die in der Stadt glauben konnten, er wäre nach dem Lager geflohen. Jener scheinbar getödtete lag in einem hellrothen Kittel ausgestreckt auf dem Boden. Nach einer Weile naht ein Türk um ihn auszuziehen; er bleibt stehen, blickt nach allen Seiten umher, auch unter die Bäume und findet nichts; er kommt näher und sieht, daß jener mit geschlossenen Augen und grinsenden Zähnen ausgestreckt daliegt, worauf er dem Armen den letzten Dienst zu erweisen anfängt. Der Schelm hatte ihn

nicht gekleidet und wollte ihn jetzt entkleiden. Wie er niederkniet um ihm die Kleider aufzuknöpfen, springt der Kosack auf und packt ihn beim Schopfe. Der Türk schreit und kann nicht fliehen, weil die Stadt fern und dazwischen der Graben liegt; unterdessen stürzen die Kosacken aus dem Hinterhalte hervor; der Türk will sich losreißen und möchte gern den Kosacken fahren lassen, aber der will das nicht. Die Uebrigen kamen herbei, ergriffen den Türken und führten ihn vor den König. Als dieser von ihm erfuhr, daß die Festung mit Gottes Hülfe in unsere Hände kommen könne, befahl er, sich zum Sturme bereit zu halten. Der Feind war auf den Empfang der Gäste vorbereitet und unterhielt, als die Regimenter hervorrückten, ein fürchterliches Feuer. Viele der Unsrigen wurden dabei erschossen und mehrere angesehene Offiziere verwundet. Als die Türken unsern Sturm nicht auszuhalten glaubten, ergaben sie sich und baten um Gnade, welche ihnen wurde. Bei diesem Sturme wurde einem muthig vordringenden Kavalier, dem Franz Lanckoronski aus Brzesz, Starosten von Stobniki, der linke Fuß weggeschossen, was den König und die Hetmane so bestürzt machte, daß sie wünschten, lieber die Festung gar nicht gesehen und ganz vermieden zu haben, als einen so würdigen, um das Vaterland hochverdienten Mann zu verlieren. Das neidische Geschick that uns das an, um das Vaterland eines so brauchbaren Sohnes zu berauben, aber die Gnade und der Schutz Gottes ließen es darüber nicht triumphiren. Es blieb uns Herz und Muth wie früher, Kraft und Entschlossenheit dieselben, und die Bereitwilligkeit, dem

Vaterlande zu dienen, stieg noch höher. Laßt uns daher thun, was nöthig ist; gehen, wohin die Pflicht ruft; da sein, wo andere sind, uns überall unerschrocken auftreten; dann wird das widrige Geschick die braven Söhne des Vaterlandes, welche die Gnade Gottes durch ihren Schutz bewahrt, nicht verderben, im Gegentheile deren Ehre und unsterblichen Ruhm begründen.

Nachdem Syczyn eingenommen worden war, wollten die Unsrigen auch nach Proszowa und Koszyce gehn, aber die Jahreszeit war das größte Hinderniß, denn der Winter nahte. Deshalb zogen die Heere an diesen Festungen vorbei und rückten an die Grenze. Hier wurde Modrzejowski durch eine Kanonenkugel getödtet, ein alter Krieger und erfahrner Kavalier, der Lieutenant und Rittmeister gewesen war und Regimenter und Reiterabtheilungen führte. Er fiel, indem er sich unvorsichtiger Weise an einen Ort gestellt hatte, der dem Feinde zum Zielpunkte diente. Man muß, wenn man einer Festung naht, jedes Gebüsch und Strauchwerk meiden, weil die Kanoniere gern nach solchen Stellen zielen.

Als der König in der Nähe der Grenze war, erschien das lithauische Heer in schöner Ordnung und gut ausgerüstet, um sich mit den Unsrigen zu vereinigen; aber der Krieg war zu Ende und die Hülfe kam zu spät. Hätte der König, wie einige riethen, die Ankunft dieser Truppen abgewartet, so würde das sehr übele Folgen gehabt haben, die Zeit umsonst verflossen und Wien erobert worden sein, denn das konnte sich nicht länger halten, wie die Deutschen selbst eingestehen, und jener glückliche Sieg wäre vor einer bereits eroberten Festung

gewiß nicht errungen worden. So endete alles glücklich durch die prophetische Eingebung des Königs unseres Herrn auf Antrieb des heiligen Geistes. Denn er zog so eilig nach Wien, als wenn er sicher gewesen wäre, selbst mit der Hülfe seiner Truppen den Sieg zu erringen. Auch warteten die Wiener auf Hülfe wie die Seelen im Fegfeuer, weil ihre Lage der eines Schafes glich, das ein Wolf verfolgt, der bereits den gierigen Rachen nach seinem Halse öffnet, während das geängstigte Thier die letzten Kräfte sammelt um einen Jäger zu erreichen, der es befreiete. So ging es auch dem Kaiser, der angst- und verzweiflungsvoll seine Hauptstadt aufgab, weil er weder dem Feinde unter die Augen zu treten, noch ihm das entmuthigte Heer entgegen zu führen wagte. Er richtete nur Gebete an Gott und wartete auf die Polen, indem er einen Eilboten nach dem andern an den König schickte und ihn bitten ließ, so bald als möglich zu erscheinen und diesen fürchterlichen Brand zu löschen, der die ganze Christenheit bedrohe. Der König überlegte als ein verständiger Herr alle Umstände und wünschte, so bald als möglich ausrücken zu können, weil er wohl wußte, daß baldige Hülfe erfolgreicher sei, als zu späte. Die Lithauer bereueten, einen so glücklichen Feldzug versäumt zu haben. Beide Hetmane, Sapieha und Oginski, mußten deshalb manche bittere Vorwürfe von dem Könige ertragen. Nicht wenig kränkte sie der Gedanke, daß sie ein so schönes gehörig ausgerüstetes Heer dem Feinde nicht zeigen konnten. Betrübt hörten die armen Lithauer schon auf die Erzählungen der Krontruppen, wie Gott sie durch einen so glück-

lichen Sieg gesegnet, wie sie im türkischen Lager Fülle und Ueberfluß an allen Dingen gefunden hätten, als sie aber die Menge des erbeuteten Silbers, die prächtigen Gewänder und die übrige Beute sahen, war ihnen das noch schmerzlicher und sie klagten ihren Feldherrn an.

So kehrte das Heer aus Ungarn zurück. Die Lithauer zogen nach Volhynien und plünderten die polesischen, podlachischen und volhynischen Länder um sich für das zu entschädigen, was sie in der Türkei versäumt hatten. Bei dem Rückzuge aus Ungarn starb der Feldhetman Sienawski, der krank in das Feld gezogen war, weil er seinem angebornen Muthe folgend an jenem heiligen Kriege Theil nehmen wollte. Er ging muthig hin, lag aber fast die ganze Zeit hindurch krank darnieder, bis er im Dienste des Vaterlandes und der ganzen Christenheit verschied. Nach seinem Tode wurde der Befehlshaberstab dem Kastellan von Polozk, Potozki, dem Sohne des Stanislaus Potozki, der unter Johann Kasimir gleichfalls Hetman gewesen war, übergeben.

Zur Zeit des Zuges gegen die Türken drang Kunizki auf Befehl des Königs in das Land der Tartaren ein. Er war ein Edelmann aus Lublin und wurde kurz vor jenem Zuge von dem Könige zum Kosackenhetman ernannt. Dieser Kunizki wirthschaftete dort mit seinen Kosacken fürchterlich, denn die besseren Horden waren mit vor Wien gezogen; deshalb hatte er Zeit zu sengen und niederzuhauen, wenn er irgendwo auf die Abtheilung einer gesammelten Horde stieß; auch ward sein Heer immer größer, weil er die Kriegsgefangenen, welche dort schon längst ansäßig waren, befreiete und andere, die von der

Ankunft des christlichen Heeres gehört hatten, freiwillig aufnahm. Die Kosacken verübten dort gräuliche Dinge; sie mordeten die Weiber, zerrissen die Kinder und vollführten das Aergste, was nur gedacht werden kann. Auf diese Weise sollen dort, wie man behauptet, 300,000 Menschen ums Leben gekommen sein, während Kunizki ungehindert im Lande umher zog ohne jemand zu fürchten. Als der Chan auf dem Rückzuge aus Ungarn begriffen war, wählte er 30,000 Mann von der besten Horde aus und schickte sie zum Entsatze voraus; auch waren einige Türken dabei. Kunizki lieferte ihnen vor Kilia [1]) eine Schlacht, besiegte und schlug sie aufs Haupt und zog sich mit aller ihnen abgenommenen Beute glücklich über die Grenze zurück. Die Kosacken tödteten ihn bald darauf und gaben vor, daß er ihnen die Beute vorenthalten habe; denn einen Hetman aus irgend einer Ursache zu tödten, ist bei jenen nichts Neues. Man sagte aber, daß er ihnen nichts vorenthalten, sondern selbst ungeheure Beute besessen habe, welche die Schurken nicht anders zu erlangen gewußt hätten, als daß sie einen Aufruhr erregten und einen braven Kavalier elend umbrachten, der nach einem so guten Anfange die Tartaren sicher gebändigt hätte [2]). Als die Tartaren sahen, daß ihre Länder verwüstet, ihre Weiber und Kinder ermordet, ihre Heerden fortgetrieben waren, weinten sie über ihr Unglück. Damals segnete Gott die

---

[1]) Unfern der Mündung des nördlichen Donau-Arms in das Schwarze Meer.

[2]) Nach Zaluski wurde Kunizki wegen bewiesener Feigheit auf dem Rückzuge niedergehauen.

ganze Christenheit in Deutschland, in Venedig und in Polen, denn auch Dyonidezki führte Vieles in der Wallachei aus, schlug und tödtete Türken und Wallachen, und nahm den Hospodar Duka gefangen. In der Türkei entstand wegen der unglücklichen Kriege und des Verlusts so vieler Menschen Unzufriedenheit, Gährung und Aufruhr wider die Regierung. Der Sultan, um den Volkshaß von sich abzulenken, schob die Schuld auf den Vezir und ließ ihn auf dem öffentlichen Markte erdrosseln; doch entging er selbst der Strafe nicht, denn er wurde bald darauf vom Throne gestürzt.

So endete glücklich dieses Jahr, welches alle christliche Völker, ausgenommen die Lutheraner, mit Freude erfüllt hatte. Diese flehten zu Gott, daß er den Türken den Sieg verleihen möchte; denn der Aufwiegler Tökeli, der zu den Türken übergegangen war, um von den lutherischen Ländern Geldunterstützungen zu erhalten, breitete das Gerücht aus, daß die Türken den Krieg in der Absicht begonnen hätten, um die katholische Religion auszurotten und die lutherische an deren Stelle zu setzen. Deswegen stellten die Lutheraner große Andachtsübungen an, sammelten Beiträge und gaben dem Tökeli Geld zum Kriege. Ich befand mich, wie schon erzählt, gerade in Danzig, als sie jene Andacht verrichteten und dem lieben Gott recht lästig wurden; aber er erhörte sie nicht, denn es geschah anders. So lange die Türken vor Wien standen und die Lutheraner sicher auf Eroberung der Stadt rechneten, sangen sie Lieder auf den Straßen, deklamirten sie auf öffentlichen Plätzen, machten Entwürfe, ließen sich Bilder Tökeli's malen, wie

dieser für ihre Religion stritt, und bezahlten sie theuer; jeder sorgte dafür, ein solches Bild in seinem Hause aufzuhängen. Sie dankten Gott, wenn irgend eine Nachricht von der günstigen Lage der Türken einlief, während mir das Herz im Leibe zerspringen wollte. Ich weiß nicht, ob sie zufrieden waren, als sie von der Niederlage der Türken hörten, denn ich befand mich zur Zeit dieser siegreichen Schlacht gerade zu Hause.

Dieses Jahr endete unter vielen sowohl öffentlichen als auch häuslichen Glückszufällen, denn ich blieb die ganze Zeit hindurch gesund und war in allen Unternehmungen glücklich. Du, gütiger Gott! verleihe gnädig solche Jahre, so lange mein Leben dauert, damit ich deinen allerheiligsten Namen loben könne.

Das Jahr 1684.

Auch in diesem Jahre, Gott segne es! wohnte ich in Olszowka. Es war in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten glücklich, aber nicht so in Rücksicht auf meine Person, denn der Markt war schlecht. In diesem Jahre konnten die Unsrigen schon kräftiger widerstehen, weil sie durch den vorjährigen Sieg an Muth gewonnen hatten. Ein zahmes und abgerittenes Pferd wagt jeder zu besteigen, nicht aber ein wildes und scheues; überdies beschäftigten die Venetianer [1]) einen

[1]) Die Venetianer hatten am 5. März 1684 ein Bündniß mit dem Kaiser und Polen gegen die Türken geschlossen.

großen Theil des türkischen Heeres zu Wasser und zu Lande. Unser König zog in eigener Person mit dem Kronheere über den Dniester, eroberte Podolien und kämpfte lange Zeit gegen die Hauptmacht der Türken, auf die sie am meisten stolz sind, als die krimmischen und Nogaier Tartaren, die Akiermaner und Budziaker, die Wallachen und Moldauer, welche alle vereint gegen die Deutschen angerückt sein würden, wenn der König sie nicht aufgehalten hätte. Die Polen führten diesen Feldzug allein zu Ende und widerstanden dem heftigsten Andrange dieser Feinde nicht ohne großen Verlust von beiden Seiten, denn unsere Knechte wurden nach alt-tartarischer Sitte meistentheils auf Streifzügen, oder wenn sie Gras mähten oder Pferde hüteten, aufgefangen. Unterdessen schlugen sich die Deutschen mit den Türken herum und besiegten sie zweimal in diesem Jahre, eroberten Städte, Festungen, nahmen Ofen und andere in Oberungarn gelegene, von den Türken lange vorher eroberte Ortschaften ein. Die Venetianer besetzten Morea, dessen Einwohner sich wider die Türken aufgelehnt und jenen freiwillig unterworfen hatten, und eroberten noch viele andere Städte. Die Sachen gingen ganz vortrefflich, wie wenn zwei Menschen über etwas einig werden. Aber die Hauptursache dieses Glücks waren unsere Polen und vor allen der König, welcher den Muth hatte gegen jenen der ganzen Welt furchtbaren Feind aufzutreten. Er zog in eigener Person mit seinem Heere aus (August), hetzte und jagte ihn den Deutschen in die Hände, die dadurch ermuthigt das gequälte Thier nicht eher losließen, als bis sie es erlegten und dadurch

die gewünschte Beute eher erlangten, als der ihnen das Wild zutrieb. Wir sahen schon oft, daß der Schwache und Faule eher zur Beute kommt; so war es auch hier. Wir eröffneten den Feldzug und standen den Deutschen treulich bei; diese erjagten durch uns ihre Beute und werden wahrscheinlich noch mehr erjagen, wenn sie mit Leuten, die durch einen langen Frieden weibisch geworden sind, Krieg zu führen fortfahren. Dagegen wurden wir zur Unterhaltung mit den Völkern beschäftigt, die nicht allein seit vielen Jahrhunderten stets kriegerisch und unbesiegbar, sondern auch in beständiger Uebung und fortwährendem Kriege begriffen und durch den Krieg zu leben gewohnt waren. Hätten wir sie aber auch unterjocht, so wären wir dennoch nicht reicher geworden, weil diese Kerle gar zu mager sind. Mit einem Worte, unsere Verbündeten hatten den besten Theil erwählt, die mit Zimmt und Süßigkeiten angemachten Leckereien, während uns der mit Meerrettig und scharfem Pfeffer bestreuete Rest übrig blieb. Bewahre uns Gott, daß wir von dieser Kost nicht Zahnweh bekommen, denn sie ist gar zu scharf. Weil du, o Herr! uns aber einen guten Anfang gnädig verliehen hast, so geruhe auch ein gutes Ende zu bereiten.

Das Jahr 1685.

Auch in diesem Jahre, Gott segne es, wohnte ich in Olszowka. In Warschau wurde ein Reichstag gehalten. In diesem Jahre war große Theuerung in Großpolen, weil die Sömmerung mißrathen war, wodurch

die Getreidepreise in Warschau bedeutend stiegen. Deshalb ließ ich ein Schiff mit Gerste und Erbsen beladen, fuhr im Mai allein ab und löste von den Großpolen Geld, wobei ich nur bereuete, schon zu spät angekommen zu sein, denn wäre ich eine Woche früher angelangt, ehe so viel zusammengebracht wurde, so hätte ich für den Scheffel noch einmal so viel erhalten. In diesem Jahre starb in Lublin, wohin er als Abgeordneter geschickt worden war, Stanislaus Markgraf von Pinzzow, was mir wegen der Pachtuug der markgräflichen Güter sehr viel Sorgen verursachte, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Als ich von Warschau heimgekehrt war, traf ich, besorgt um den Roggen, der meine Speicher füllte, und fortwährend umgeschüttet werden mußte, Vorbereitungen zu einer Reise nach Danzig, weil aber das Wasser niedrig war, mußte ich wie Andere bis zum September warten. Nun aber erkrankte ich am 30. August durch einen Rausch, den ich in einer unglückseligen Gesellschaft geholt hatte. Es fiel mir niemals ein, mich für mich selbst zu betrinken, wie viele andere thun, wenn aber ein Freund bei mir oder ich bei ihm einkehrte, war es mir unmöglich, jene polnische Sitte zu verläugnen. Ich wurde damals so gefährlich krank, daß ich niemanden mehr erkannte, auch weiß ich nicht, was die Aerzte mit mir anfingen; genug an dem, sie gaben mich auf und äußerten, es stehe mit mir sehr schlimm und ich würde schwerlich genesen. Während dieser Zeit stieg das Wasser; der Speicherwärter meldete es und verlangte Leute um laden zu können; ich wußte von Gott und der Welt

nichts; meine Frau ließ das Korn irgend wohin fahren. Es war nicht wahrscheinlich, daß Gott ein Wunder an mir thun würde, und dennoch geschahs im Augenblicke und zwar auf folgende Weise. Ich lag bereits seit dem 30. August darnieder, als mich am 7. September in der Nacht vom Donnerstage zum Freitage, gerade an der Vigilie der Geburt unsrer allerheiligsten Jungfrau Maria, etwas an der Achsel rüttelte und zu mir sprach: »Sieh, der heilige Antonius steht vor dir.« Ich drehete mich nach der Wand um und erblickte einen Mönch im Franziskanerkleide vor mir. Ich sah ihn an ohne ein Wort zu sprechen; auch er schwieg. In der Ecke brannte ein Licht, die Leute, welche mich warteten, waren vor Ermüdung eingeschlafen. Als dasselbe Rütteln gegen Morgen wiederholt wurde, däuchte es mir, wie im Traume zu sein, aber ich regte mich und fühlte, daß ich bereits wach, meiner Sinne mächtig und meines Zustandes mir völlig bewußt war. Ich begriff, was mit mir vorgegangen war und dachte, man hätte irgend einen Mönch zu mir als zu einem Kranken geschickt. Aber jene Person hob an: »Ich habe dich seit dem letzten Donnerstage treulich gepflegt; fürchte dich nicht und steh auf.« Ich wurde von Freude ergriffen und dachte, daß das kein gewöhnlicher Priester, sondern ein Heiliger sein müsse. Ich sprang auf, um ihm zu Füßen zu fallen, und rief laut aus: »Heiliger Vater!« Die Anwesenden hörten den Ruf und eilten mit dem Lichte herbei, gerade als ich aus dem Bette herausstürzte und frug: »Wohin ist er gekommen?« Sie dachten, ich spräche das in der Fieberhitze und erwiederten: »Nach wem fragst du?

Es ist Niemand bei dir gewesen.« »Habt ihr denn keine Augen?« sagte ich, »wohl ist jemand hier gewesen.« Ich setzte mich nicht mehr auf das Bette, sondern auf einen Stuhl. Meine Frau sagte: »Ruft Kasimir.« Der Arzt kam, fühlte meinen Puls und fand so wenig Hitze, als hätte ich nie welche gehabt, ich aber sah umher, ruhte ein wenig aus, knieete nieder um zunächst Gott und dem heiligen Antonius zu danken, stand dann auf und fing an alles zu erzähleu. Die Leute wunderten sich, einige glaubten daran, andere nicht; selbst der Arzt meinte, wiewohl er keine Hitze an mir wahrnehmen konnte, daß eine gewisse Schwäche im Kopfe zurückgeblieben wäre. So unterhielten sie sich mit mir, bis ich sagte: »Ich sehe, daß ihr euch über meine Genesung freuet und mir deshalb Glück wünschet, aber niemand fragt, ob ich etwas essen will; ihr habt mich lange genug während meiner Krankheit hungern lassen.« Meine Frau frug sogleich, was ich verlange, worauf ich erwiederte, daß ich alles, was man mir auch vorsetze, mit großem Appetite essen würde. Es wurde hin und her gerathen, was ich wohl genießen könne; da ruft der Arzt: »Er kann Speisen mit Butter essen, wenn auch heute Vigilienfasten ist.« Ich frug: »Welches Vigilienfasten?« »Zum Feste der allerheiligsten Jungfrau,« antwortete man. Ich wunderte mich, daß so viele Tage seit meiner Krankheit verstrichen wären und sagte: »Ich will nichts mit Butter genießen, weil heute Vigilie ist.« Es wurde mir ein Töpfchen Brei bereitet, kaum für einen Zahn genug; darum befahl ich mehr zu machen und viel Pfeffer hinein zu thun. Un-

terdessen kleidete ich mich ordentlich an, ließ aus dem Fischhälter einen Hecht holen und ihn sauer zubereiten. Als nun Jeder sah, daß ich auch gehörig trank und meine gewöhnliche Munterkeit wieder erlangt hatte, zweifelte keiner mehr an der Genesung meiner Seele und meines Leibes; selbst der Arzt überzeugte sich davon. Während ich speiste sagte meine Frau: »Du wolltest zu Wasser fahren, aber die Krankheit hat dich daran gehindert.« Ich frug: »Was giebt es sonst?« Sie antwortete: »Es ist uns angezeigt worden, daß großes Wasser gekommen; die Herren Rupniewski und Jaroszewski sind schon abgereist und haben die Bauern über Hals und Kopf zum Laden herausgejagt.« »Nun, da reise ich auch,« sagte ich. Da lachten alle, weil sie glaubten, ich scherze, während ich mich vollkommen wohl befand. Nachdem ich gegessen hatte und im Zimmer umhergegangen war, befahl ich den Fährmann zu rufen, die Bauern zum Laden zu versammeln und die Pferde anzuschirren und anzuspannen. Die Umstehenden riefen: »Bei Gott, thu das nicht, es gilt deine Gesundheit, die theurer ist!« Ich erwiederte: »Laßt mich, denn ich weiß besser, was mit mir vorgeht, und glaube, daß der, welcher mich gesund gemacht, mich auch gesund erhalten und glücklich dorthin bringen wird.« Ich nahm Abschied, machte mich auf den Weg und ließ die nöthigen Sachen nachfahren. Als ich im Freien war, bestieg ich mein Pferd und ritt im Galopp fort, um nicht zu spät anzukommen. Einige waren bereits abgefahren, andere mußten auf Hülsenfrüchte warten, weil diese in ihren Speichern nicht vorräthig lagen.

Da meine Bauern kaum zur Nacht ankommen konnten, weil der Weg an 7 Meilen betrug, so schickten mir die Nachbaren ihre Leute, welche in kurzer Zeit zwei Schiffe beluden; die Holzflöße ließ ich dagegen in meiner Abwesenheit einrichten. Am frühesten Morgen des Festes der allerheiligsten Jungfrau ging ich zu den Franziskanern und hörte dort die Messe von dem heiligen Antonius. Unterdessen war die Ladung fertig geworden. Ich kehrte demnach zurück, bestieg das Schiff und fuhr gegen Mittag ab; auch die anderen hatten die Fahrt begonnen. Meine Bauern kamen umsonst an, da fremde Leute mir alles, was nöthig war, gethan hatten. Ich trat demnach meine Reise glücklich an und holte auch die ein, welche anderthalb Tage vor mir abgefahren waren, obgleich ich den ersten Tag sehr wenig oder fast gar nicht von der Stelle kam, weil der Fährmann ein schlechtes Steuerruder hatte und deshalb vorher ein anderes besorgen mußte. Wir langten erst am 23. September in Leniwka an, weil uns Winde aufgehalten hatten. Die Flöße kamen 14 Tage nach mir an. Von Leniwka bis Danzig brauchten wir weniger Zeit, weil die der Fahrt nachtheiligen Winde gänzlich aufgehört hatten, denn als die Flöße am 21. September, am Tage des heiligen Matthäus, vom Lande gestoßen wurden, waren wir bereits vor Thorn. An diesem Tage war der Frost sehr stark und auf den Ufern lag schon ungewöhnlich dickes Eis. So kam ich mit Gottes Gnade ziemlich glücklich an, indem ich nach jener Krankheit auf dem ganzen Wege nicht den geringsten Kopfschmerz spürte, wofür der allerheiligste Name Gottes

in Ewigkeit gepriesen sei. Auch flehe ich demüthig zu Gott, daß er uns in jedem Leiden und besonders in Krankheiten seinen väterlichen Schutz nicht entziehen möge.

Das Jahr 1686.

Im Anfange dieses Jahres, das Gott segne, befand ich mich gesund und wohl in Olszowka. In diesem Jahre war ich bei der Einkleidung der Jungfrau Sieklizka in Krakau zugegen, welche ihre Eltern, Herr Adam Sieklizki, mein vertrauter Freund, und Sophia Rabsztynska, ihre Mutter, in den Orden der Augustinerinnen treten ließen. Ich mußte die Jungfrau vor einer zahlreichen und angesehenen Versammlung zur Weihe geleiten. Zwar war ich dazu nicht besonders aufgelegt, weil ich wußte, daß es an Kritiken nicht fehlen würde; doch erfuhr ich keinen Tadel, vielleicht weil man mir auch schmeicheln wollte, was ich aber nicht weiß. Ich sprach daher in folgender Art: »Wer seine Jahre nur der Vergnügungen eines weichlichen Weltlebens wegen zubringt, der verfehlt nicht allein sein Ziel, sondern beraubt sich auch jeder, sogar der ewigen Seligkeit. Glücklich ist, wer unverführt von den Lockungen weltlicher Ueppigkeit in seiner Ehrbarkeit nicht wankend gemacht wurde, wer in der Fülle irdischer Freuden nicht zur ewigen Schande untergegangen ist. Zwar giebt es Güter, deren Genuß zu Zeiten erlaubt ist und dem Menschen überlassen bleibt, aber man muß sie dem Willen des Gebers gemäß benutzen, denn wer dessen ausdrückliches

Gebot im Geringsten überschreitet, der versinkt alsbald in eitle Ueppigkeit und das himmlische Gericht spricht dann folgendes Urtheil über ihn aus: »Du hast Gottes Wort verachtet, deshalb verachtet dich auch Gott.« Derselbe wird aber auch aus dem irdischen Reiche verstoßen: »Du sollst nicht mehr König über Israel sein;« so daß er wegen der sinnlichen Welt an der himmlischen und irdischen Glückseligkeit verzweifeln muß. Deshalb soll man sehr vorsichtig mit der Welt und ihrem bunten Tande umgehen; aber nicht jeder versteht diese Kunst. Weil also die Welt den Menschen so gefährliche Schlingen legt, so möchte ich behaupten, daß diejenigen ungleich glückseliger sind, welche mit ihr in gar kein Verhältniß treten, sich von ihr entfernen und in Einöden, in Klöstern und in anderen Gott geheiligten Andachtsorten das freie Gewissen mit lauterm Gebete stärken, wodurch sie Kinder der Unsterblichkeit, und weil derjenige, welcher Gott dient, das himmlische Reich erwirbt, gewisse Erben dieser Herrlichkeit werden. Ein augenscheinlicher Beweis für meine Meinung ist an diesem Orte in der Person der Jungfrau Helena Sieklizka zu sehen. Sie stammt von einem angesehenen, alten Geschlechte, sie besitzt so viele herrliche von der Natur ertheilte Vorzüge, sie erfreut sich der zartesten Fürsorge ihrer Eltern, sie nimmt keine Rücksicht darauf, daß sie in Ermangelung eines leiblichen Bruders die Erbin aller väterlichen Güter ist, sie überlegt nicht, daß sie durch den Segen Gottes alle Glückseligkeit dieser Welt erlangen könnte, nein, sie verwirft dieselbe und versagt sich freiwillig die Genüsse, die Freuden und Freiheiten dieser Welt, sie geht mit dem Himmel einen le-

benslänglichen Vergleich ein, sie legt heute das erste Gelübde zu ihm ab, begiebt sich in den Nonnenstand und weihet Gott ihre Reinheit. Wohl fehlt dem Himmel nichts, dennoch opfert ihm die jungfräuliche Weisheit alles auf, was seine Erhabenheit schmücken und verschönern könnte, so daß es scheinen möchte, daß daselbst Gottes Ebenbilder noch nicht allzuviele wären, weil sie der Herr nirgends anders als von der Jungfrauentugend entnimmt. Deshalb darf man den hochgeehrten Eltern Glück wünschen, welche eine solche Tochter erzogen haben, um sie Gott als Engel übergeben zu können; darum empfehle ich sie den hohen anwesenden Herrschaften, sowohl den hochwürdigen Frauen, als auch der ganzen übrigen Versammlung, als eine geweihte Genossinn und geistliche Schwester, und übergebe sie im Namen meines Freundes und Bruders, des Herrn Sieklizki nud dieser würdigen Mutter, als liebender Eltern, so wie der ganzen hochgeehrten Verwandtschaft von beiden Seiten, euch, hochwürdige Frauen, und besonders dir, hochwürdige Frau Priorin, als ein Gott gefälliges Opfer, gleich dem auf einen Wink gehorchenden Abraham, denn sie ist zum Dienste Gottes bestimmt, deshalb gereuet sie ein solches Opfer nicht. Die Eltern übergeben hiermit ihr theuerstes Kleinod, ihr geliebtes Blut, lassen ihr elterliches Recht auf dich, hochwürdige Frau, übergehen und bitten dich gehorsamst, deinen gnädigen Schutz ihr als deiner künftigen Schwester nicht entziehen zu wollen.« Diese Einkleidung wurde am 24. Januar vollzogen. In diesem Jahre gab es fast gar keinen Winter, weder Schnee noch Frost; kein Fluß

war gefroren; im Februar wurde das Feld für die Sömmerung bestellt, Blüthen und Gräser sproßten hervor, es wurde das Sommerkorn gesäet, das Vieh weidete im Felde, im Anfange der Fasten wurde Gerste und Hafer gesäet, obwohl das noch früher geschehen konnte. Vor Ostern waren alle Saaten bestellt, der Winter hörte gänzlich auf, alles gedieh ziemlich gut, was in Großpolen selten der Fall ist. Auch das war ungewöhnlich, daß wilde Gänse den ganzen Sommer hindurch in großen Zügen umherschwärmten, so daß bei Krakau und Sandomir, wo sie gar nicht zu nisten pflegen, die Saatfelder vor ihnen gehütet werden mußten. Diese Gänse waren von der gewöhnlichen Art etwas verschieden, denn ihre Hälse waren gescheckt; sie fielen auch mit zahmen nieder und schienen nicht sehr scheu zu sein; man konnte an sie herangehen und mit dem Stocke unter sie schlagen. Es gab verschiedene Meinungen über sie.

Am 7. August fuhr ich mit 4 Schiffen, welche mit Waizen beladen waren, nach Danzig. Ich verkaufte und kehrte mit Gottes Hülfe den 17. September glücklich zu Lande zurück.

In diesem Jahre zog der König mit dem Heere nach Bessarabien und der Wallachei. Es fielen hier einige Treffen mit den Tartaren vor. Iwan verlegte seine Residenz aus der Wallachei nach Polen, wohin er auch den ganzen Vorrath seines Silbergeräthes und einige vertraute Schwarzröcke [1]) aus dem dortigen Kloster mitnahm. Die kaiserlichen Heere, welche Gott im

---

[1]) Mönche der Griechischen Kirche.

vorigen Jahre gesegnet hatte [1]), waren auch in diesem nicht weniger glücklich, denn sie schlugen das Türkenheer zweimal gänzlich, eroberten das reiche Lager und nahmen mehrere starke Festungen [2]) ein; aber das alles geschah nur, weil wir die Macht der Tartaren aufhielten.

Das Jahr 1687.

Auch dieses Jahr begann ich mit Gottes Segen in Olszowka, wo meine Pacht mit dem elften Jahre vertragsgemäß zu Ende ging. Ich ließ meine Sachen nach Madziarow überfahren, denn ich hatte schon vor einem Jahre Smogorzew meinem Stiefsohne und zwar in demselben Zustande überlassen, in welchem ich es übernommen und 17 Jahre hindurch bewirthschaftet hatte. Die von früheren Pächtern sehr vernachläßigten Aecker waren gut bestellt, die Wirthschaftsgebäude in gutem Zustande, auch die Obstpflanzungen veredelt, Wälder angelegt und nichts berührt worden, was bei Stiefvätern selten der Fall ist; ferner waren alle Rechtshändel, welche mir viel Geld und Mühe gekostet hatten, beseitigt, denn Herr Lanzki, der diese Güter fast ohne Geld ankaufte, hatte bei Klöstern Schulden gemacht und sogar mehrere Capitalien auf dem Gute stehen lassen; überdies machten die Herren Gomolenski und Lubanski, die Erben seiner ersten Frau aus dem Hause der Grodzizki An-

[1]) Vorzüglich durch die Eroberung Neuhäusels und den Entsatz von Gran.

[2]) Das bei weiten Wichtigste war die Eroberung Ofens.

sprüche auf deren Eingebrachtes und den Besitz dieser Güter; dagegen wollte ich jedem das Seinige geben, weil ich aber jene Summe nicht zum zweiten Male bezahlte, entstand daraus ein Rechtshandel und viel Streit, Gewaltthätigkeit, Hader, Zwist und Schlägereien, die mir großen Schaden und viele Unannehmlichkeiten verursachten. So geht es, wenn man eine Wittwe mit Kindern und mit Sorgen heirathet; der erste Mann häuft Schulden und hinterläßt Kinder, Sorgen und Zwistigkeiten, du aber mußt wegen fremder Interessen darben, deine Gesundheit aufopfern und das, was du mühselig gesammelt hast, für Prozesse ausgeben, um Undank statt des verdienten Lohnes einzuerndten. Ich schreibe das zur Warnung für jeden, der einen solchen Schritt zu machen gedenkt und rathe ihm, denn ich habe allein für Wiederkäufe, Gerichtskosten, Hochzeiten und Einkleidungen von fünf Töchtern gewirthschaftet. Diese Ausgaben betrugen die ganze Zeit hindurch zusammen 40,000 Gulden. Das alles schenkte ich auf die Fürsprache von Freunden meinem Schwiegersohne und trat ihm sogar den mir zugesicherten lebenslänglichen Nießbrauch ab, ohne dafür irgend eine Entschädigung zu nehmen, denn ich behielt nicht einmal den Ring, den ich von meiner Frau bei der Verlobung erhalten hatte, weil ich nichts Fremdes bei mir haben wollte. Seine eigenen Verwandten gestanden ein, daß ich Smogorzew als mein erworbenes Eigenthum hätte für mich behalten können.

Das Jahr 1688.

In diesem Jahre wohnte ich in Madziarow oder vielmehr, wie ich sagen könnte, in Lublin, wo ich mit dem Markgrafen verhandelte. Meine Frau blieb jedoch in Olszowka zurück, obgleich man ihretwegen alle Thore geöffnet haben würde, wenn sie nur zur Abfahrt geneigt gewesen wäre.

Der Reichstag zu Grodno begann den 26. Januar, wohin auch ich der Artikel wegen reisen mußte, die auf mehreren Landtagen beantragt worden waren. Ich kam nach einer Reise voll Beschwerden am 1. März in Grodno an. Die Landboten von Krakau, besonders meine vertrauten Freunde und Herr Lankoronski, Starost von Stopnik, sagten zu mir: »Willst du den Markgrafen zu Grunde richten?« (Auch dieser war durch die Verwendung des Herrn Wachtmeisters zum Landboten von Sandomierz ernannt worden und verwaltete dieses Amt auf eine sehr unschuldige Weise, indem er in der Versammlung den Mund nicht öffnete, sondern wie ein Tölpel da saß, die Augen aufriß, Andere angaffte und sich nur um die Karten kümmerte, weshalb er auch bei der Königin und dem Hofe gern gesehen wurde, weil man ihm häufig die Taschen leerte.) Ich antwortete: »Ja, weil er wegen Nichterscheinens zu keiner Geldbuße verurtheilt werden kann [1]).« Als mich der Markgraf in dem Landbotensaale erblickte, wurde er beinahe ohnmächtig. Seine Collegen, die das bemerkten, sagten zu mir: »Wahrhaftig, für

[1]) Ein Landbote konnte während der Dauer des Reichstags nicht vor Gericht angeklagt werden.

den Herrn Markgrafen haben wir Riechfläschchen nöthig; du wirst uns eines guten Landboten berauben; ohne ihn wird die Landbotenstube nichts gelten.« Unterdessen wurden die Reichstagsberathungen durch Privathändel des Herrn Sluzki, des lithauischen Feldhetmans und des Herrn Dambrowski, des Landboten der Wojewodschaft Wilna, zerrissen. Da mir einige gute Freunde gerathen hatten, das mir zugefügte Unrecht nicht etwa in der Landbotenversammlung auseinander zu setzen (weil dort ein großer Aufruhr darüber zu befürchten war und man sich darauf gehörig vorbereitet hatte), sondern meine Klage erst dem Könige vorzulegen und mir seine Geneigtheit zu verschaffen, so suchte ich bei diesem eine Audienz zu erhalten und sprach dann vor ihm folgendermaßen: »So wie ein bedrängter Sohn am liebsten vor seinem Vater über erlittenes Unrecht klagt, so betrachten auch wir, getreue Unterthanen unsers königlichen Gebieters, deine Gnade als letzte Zuflucht, welcher ich auch jetzt in tiefster Unterwürfigkeit demüthig nahe. Ich bitte die Majestät meines gnädigen Königs um Verzeihung, daß ich dein gnädiges, von vielen Sorgen um das Vaterland umlagertes Ohr in einer Priratangelegenheit zu belästigen wage; aber es ist nicht meine Schuld, sondern derjenigen, welche eigene Güter genug besitzen und dennoch nach fremden Eigenthume die gierigen Hände ausstrecken. Ich bin Soldat gewesen und habe nicht nur in gewissen Zeiten, sondern fortdauernd gedient, auf diese Art die Blüthenzeit meines Lebens zugebracht und weder Gesundheit noch Vermögen geschont. Das bezeugen diese Narben und meine Mitkämpfer, von denen

ich noch viele im Ritterstande und im Senate an der Seite meines gnädigen Königs und Herrn erblicke. Ich habe nichts der Art gethan, wofür Güter eingezogen werden, noch bin ich jemand etwas schuldig. Der Herr Markgraf von Pinczow hat eigenmächtig meine Habe, ich kann wirklich sagen, den letzten Bissen meines väterlichen im Dienste des Vaterlandes nicht völlig verzehrten Brodtes weggenommen. Ich habe den Vertrag nicht gebrochen, vielmehr das bestimmte Pachtgeld richtig bezahlt, nicht Privatforderungen, sondern veraltete markgräfliche Schulden getilgt, die gleich nach der Errichtung der Markgrafschaft noch vorhanden waren, wie der Vertrag selbst zeigt. Ich habe den Vormund, den leiblichen Oheim bezahlt, der sich wegen des von mir empfangenen Geldes mit dem Erben auseinander gesetzt und die Quittung über die geführte Vormundschaft nebst der Bestätigung jener Pachtverträge und der Versicherung meiner Forderungen empfangen hat. Ich weiß aber nicht, warum man mich aus der Pacht herausgejagt, warum man das Geld mir nicht zurückgezahlt und sogar das Uebrige noch weggenommen hat. Mein durchlauchtigster allergnädigster König und Herr! Mich schmerzt der Verlust meiner geringen Habe, aber nicht minder schmerzt es mich, daß sie mir ohne Grund entrissen wurde, daß ich mich allein so unglücklich sehe, denn alle andere Gläubiger sind theils durch Geld befriedigt, theils bis zu diesem Augenblicke im Besitze gelassen worden; mich allein traf, ich weiß nicht aus welchem Grunde, die Gnade dieser Herren, welche nicht aufhören ohne alle Ursache und nur aus einer wider meine Person gerich-

teten Feindschaft auf mein geringes Vermögen zu lauern.« Der König hörte aufmerksam zu und sagte, als ich geendet hatte: »Man müßte darauf mit der heiligen Schrift antworten und die Aussprüche der Propheten anführen, denn wozu sind die Tribunale und die übrigen Gerichtshöfe da, als daß jedem Gerechtigkeit auch wider den größten Herrn werde? Aber da diese Sachen an uns gekommen sind, so wollen wir sehr gern Sorge tragen, daß ein solches Unrecht verhütet werde.« In demselben Gemache waren einige Senatoren und mehrere Landboten zugegen. Der König sagte zu dem Kronquartiermeister Chelminski: »Du bist der nächste Nachbar, sprich, wie verhält sich die Sache?« Chelminski antwortete: »So viel weiß ich, daß dieser Edelmann sein Vermögen hingegeben und sich nicht wie ein Pächter, sondern wie ein getreuer Schatzmeister verhalten hat, denn man fand in der dringendsten Noth bei ihm sichere Zuflucht, so daß er manchmal kaum 100 Gulden übrig behielt, wenn er aus Danzig zurückgekehrt war. Sobald man von seiner Ankunft hörte, ließ man ihm kaum Zeit, sich des Geldes zu erfreuen; man nannte ihn Wohlthäter, prahlte mit seiner Freundschaft und Gefälligkeit. Als aber diese Herren zurückzahlen oder ihn im fernern Besitze lassen sollten, wollten sie davon nichts hören; kurz, zwei Reichere vereinigten sich wider einen dürftigen Edelmann, um ihn durch Verzögerungen des Rechtshandels aller Habe zu berauben und, mit einem Worte, den zu Grunde zu richten, welcher für ihr Haus genug, fast zu viel gethan hat. Man könnte noch Vieles davon erzählen, denn sie kommen mit keinem Men-

schen gut aus, auch ist dir, allergnädigster Herr und König, wohl bekannt, welchen Streit sie wegen der Güter, die ich nach meinem Bruder in Pacht übernommen hatte, mit mir anfingen und in wie viel Sorgen und Kosten sie mich stürzten. Gott weiß, daß ich für Rechtshändel mehr ausgegeben habe, als mir Olszowka durch die 6 Jahre meiner Pacht eingebracht hat. Daher bitte ich deine königliche Gnade, daß du dem Bedrängten, welcher seiner Verdienste um das Vaterland willen in deinen huldreichen Augen jeder Berücksichtigung würdig ist, beizustehen geruhen mögest. Er verdient diese Gnade nicht allein seiner Person, sondern auch seiner Verwandtschaft wegen. So eben ist sein Neffe, ein Edler meiner Fahne, der vor anderthalb Jahren in Gefangenschaft gerathen war, vor drei Tagen aus der Krim hier angelangt, nachdem er dort an seiner Stelle einen Edlen zurückgelassen hat, um desto schneller das Lösegeld zu besorgen. Zu diesem Zwecke hat sein Oheim bereits einen angesehenen Tartaren von dem Hauptmanne Golynski für ihn losgekauft; der andere Tartar, welchen er schaffen soll, befindet sich nirgends anders als unter den Gefangenen unsers allergnädigsten Königs; um diesen bittet jener Edle deine Majestät und ich lege meine Fürsprache für ihn ein, als für einen braven Krieger und einen achtungswerthen Edlen, welcher hier vor deiner Thüre harret.« Der König sprach: »Man rufe ihn.« Der Quartiermeister eilte zur Thüre, ich kam ihm zuvor. Als ich heraustrat sah ich niemand im Vorzimmer; ich ging in das mittlere Gemach (denn wir hatten im Schlafgemache des Königs verhandelt)

und sah, wie ihn ein Kammerjunker des Königs umarmte, küßte und über ihn weinte; ringsherum standen viele Senatoren, Landboten und andere Personen. Da sagte ich zu ihm: »Komm zum Könige.« Er trat ein. Der König empfing ihn huldreich, frug, bei wem er in Gefangenschaft gewesen, auf welche Art er gefangen worden; erkundigte sich nach einigen Sultanen, den ihm bekannten Mursen und mehreren Gefangenen. Mein Neffe berichtete über alles. Darauf sollte die Sitzung beginnen; die Senatoren versammelten sich in dem Gemache. Der König sagte zu dem Kronstallmeister Matrzynski: »Ich bitte dich, schreib eine Anweisung und übergieb sie dem Herrn Passek, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist, daß man ihm auf die erste Aufforderung jenen Tartaren in Zolkiew ausliefere.« Darauf wendete er sich zu mir und sagte: »Es soll unsere Sorge sein, daß du die gehörige Genugthuung erhaltest.« Der Kronquartiermeister begann: »Allergnädigster Herr! Es wird bei dieser Gelegenheit ein großer Aufruhr unter dem Ritterstande entstehen, denn mehrere Wojewodschaften, zu denen auch die meinige gehört, bestimmten gewisse Artikel, nach denen man sich dem widersetzen und diese Angelegenheit öffentlich verhandeln soll.« Der König erwiederte. »Wir wissens und werden auch Mittel finden um die Ruhe herzustellen, ohne daß ein großer Aufruhr nöthig sein wird.« Zu mir aber sagte er: »Sei guten Muthes, denn du wirst zufrieden gestellt werden als einer, der in unserer Republik eine besondere Gnade verdient hat.« Vor der Thüre wartete bereits ein Dominikaner im Meßgewande. Der König hörte

die Messe und begab sich darauf in den Senat. Das geschah am 15. März. Der Reichstag war nahe daran aufgelöst zu werden. Den König beunruhigten diese Zwistigkeiten, so wie die Nachricht, daß eine tartarische Horde in den reussischen Ländern und besonders auf seinem Gebiete großen Schaden angerichtet habe; daher durfte ich mich ihm nicht nähern, selbst mancher Senator mußte an der Thür umkehren. Ich wartete also auf eine gelegenere Zeit und hörte nebenbei die Verhandlungen mit an, denn so muß man mit großen Herren umgehen. Zugleich stellte ich mich so, daß er mich sehen konnte. Er winkte mir, trat an das Fenster und sagte: »Ich habe mit dem Herrn Markgrafen wegen der Angelegenheit ziemlich ausführlich gesprochen, aber er betheuert, dir nichts schuldig zu sein und beruft sich auf seinen Oheim: der Oheim hat das Geld empfangen; mag der Oheim zahlen.« Ich antwortete: »Der Oheim hat das Geld empfangen und als Vormund zum Besten seiner Neffen und zur Tilgung ihrer Schulden den Vertrag geschlossen, wie der Vertrag selbst zeigen kann.« Da sagte die Königin: »Du mußt dich mit dem Herrn Markgrafen einigen.« Ich erwiederte: »Allergnädigste Frau! deine königliche Gnade geruhe das dem Beleidiger, nicht dem Beleidigten anzurathen.« Die Königin fuhr fort: »Aber dein Verfahren ist nicht recht.« Der König verzog die Lippen, lächelte ein wenig und sagte: »Liebe Maria, gieb mir ein Aß!« (Er gebrauchte dieses Stichwort weil er mit ihr Karte zu spielen pflegte.) Die Königin trat voll Verdruß auf die Seite. Darauf sagte der König: »Beruhige dich nur, man mag ihn

in der Landbotenversammlung anfahren; er wird schon billiger werden.« Dann befahl er mir, nach dem Mittagsmahle wieder zu kommen, stieg in seinen Wagen und fuhr zu den Karmelitern. Dort wurde er durch die Strafreden eines Karmelitermönches von Neuem aufgeregt. Dieser machte ihm von der Kanzel herab Vorwürfe, daß er zu wenig um die Ehre Gottes besorgt wäre und für die Sache des Herrn nichts thäte, hob dagegen den Adelstand hervor und zeigte, was ein Edelmann bedeute, welchen Beruf er habe und wer ein wahrer Edelmann sei. Er führte auch folgendes Gleichniß an: »Ich hörte einmal einem würdigen Herrn zu, welcher von seinen Reisen erzählte und worin ein Land das andere überträfe. Er sagte also: Ich war in Italien und sah Bischöfe, denn dort sind die meisten Bischöfe; ich war in Deutschland und sah Fürsten, denn dort sind die meisten Fürsten; ich war in Frankreich und sah Soldaten, denn dort ist das vortrefflichste Heer; ich war in Polen und sah den Adel, denn dort ist der zahlreichste Adel. Aber, du lieber Adel, verzeih mir, was ich sagen werde. Dein Ansehen ist gesunken, jenes Ansehen, welches unsere Vorfahren so ruhmwürdig bei den Völkern erworben hatten, und das nicht ohne Neid für das größte auf der ganzen Welt galt; so waren die Polen.« Der Prediger führte noch andere Beispiele an und tadelte am meisten, daß man um die Ehre Gottes so wenig bekümmert wäre, denn es war vor Kurzem die schandbare Sekte des Lyszczynski entstanden.« Als ich am Nachmittage vor dem Könige erschien, sagte er: »Die Sache wäre wohl in dem Landbotensaale durch-

gedrungen, wenn der Reichstag nicht zerrissen worden wäre. Deine Masuren hätten den Markgrafen überschrieen, denn ich weiß, wer von ihnen wider ihn auftreten wollte; auch wir hätten dich von unserer Seite unterstützt. Jetzt müssen wir ein anderes Faß anzapfen. Wie ich höre, befindet sich hier auf dem Schlosse der Wojewode von Sierad, der zum Marschall ernannt ist; ich werde ihn rufen und ihm die Sache ans Herz legen, damit sie ohne Verzögerung und dem Rechte gemäß entschieden werde.« Er ließ mich warten bis jener erschien. Der König begann: »Herr Wojewode, hier steht ein Mann, dem Unrecht zugefügt worden ist, er ist ein uns längst bekannter Edelmann und ein alter Soldat, der von Mächtigen bedrängt, Recht sucht. Seine Sache steht in dem Tribunalregister verzeichnet, deshalb empfehle ich dir ihn und seinen Handel, weil er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat. Ich bitte daher, ihn zufrieden zu stellen.« Der Wojewode antwortete: »Allergnädigster König! Ich kenne diesen Mann sehr gut, denn wir waren im Heere und auf den Landtagen viele Jahre beisammen; auch kenne ich sein Leid und seinen Rechtshandel, so daß ich mein Gewissen nicht verletzen würde, wenn ich auch ohne vorhergegangene Untersuchung entscheiden wollte, um so mehr, da die Würde deiner königlichen Majestät sich ins Mittel legt.« . . . .

(Hiermit endigen in der Handschrift des Eduard Raczynski die Denkwürdigkeiten des Passek.)

Sc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pasek, Jan Chryzostom, / Raczyński, Edward, / Stenzel, Gustav Adolf Harald,

Denkwürdigkeiten aus den Regierungsjahren der Könige Joh. Kasimir, Michael Korybut und Johann IV. von Polen vom J. 1656 bis 1688

Breslau 1838

Polon. 76 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778864-1